00050924

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 26 June, 2018

00050924

Ueber *ṛi*, *ṛî* und *ḷi*.

50924

Von

Theodor Benfey.

I. Einleitung.

§. 1. Das Sanskrit hat bekanntlich einen Vokal *ṛi*, welcher in den meisten Fällen sich zu der Liquida r genau so verhält, wie die Vokale i, u zu den Liquidis y, v. Wie z. B. aus ya, va in den Verbis yaj „opfern", vac „sprechen", wenn zu ihnen eine accentuirte Sylbe tritt, i, u entsteht, z. B. im Ptcp. Pf. Pass. durch Hinzutritt der accentuirten Endung ta ish-*tá*, uk-*tá*, im Präsensthema des Passivs durch Hinzutritt des accentuirten Charakteristikums ya ij-*yá*, uc-*yá*, ganz ebenso bildet prach „fragen" prish-*tá*, p*ṛ*ich-yá mit Verwandlung des ra zu *ṛi*.

§. 2. Dass dieser Laut im Sanskrit den Werth eines ächten Vokals hat, geht daraus insbesondre hervor, dass er 1) einem Consonanten folgend nie Position macht, während diess der Consonant r stets thut (also z. B. das erste i in pit*ṛ*ibhis, das a in svas*ṛ*ibhis kurz ist), 2) in Zusammensetzungen die Negation vor ihm, wie vor andern Vokalen und Diphthongen in ihrer vollen Gestalt an erscheint, während sie vor Consonanten, — gleichwie im Griechischen — das n einbüsst (wie z. B. von anga „Körper" an-anga „körperlos" gebildet wird, so auch von *ṛi*na „Schuld" an-*ṛi*na „schuldlos", während z. B. ripra „befleckt", mit dem Consonanten r anlautend, a-ripra „unbefleckt" bildet, grade wie kâ*ṛu*na „mitleidig" a-karuna „mitleidlos"); 3) wirkt er auch im Zusammentreffen der Wörter ganz wie ein Vokal (z. B. Visarga hinter a, â fällt davor aus, e, ai, o, au werden davor wie vor andern Vokalen behandelt).

§. 3. Während dieses *ṛi* in der Sanskritsprache weit ver-

breitet ist, erscheint dessen Länge *ṛi* in wirklichen Wörtern niemals in demjenigen Theil, welcher der Verbalstamm ist oder ihm entspricht, ebensowenig in Nominalstämmen, sondern einzig in Casusformen derjenigen Nomina, deren Themen die indischen Grammatiker auf *ṛi* auslauten lassen, und zwar in denselben Casus, in denen auch themaauslautendes a, i, u gedehnt wird, z. B. Genitiv Plur. von **pitṛi** **pitṛiṇâm**, grade wie von **kavi** **kavînâm**, von **kavi** **kavînâm**, **dhenu** **dhenûnâm** (vgl. §. 148. 149). Es ist schon danach keinem Zweifel zu unterwerfen, dass es sich erst nach Analogie der Dehnung von a, i, u an diesen Stellen aus *ṛi* entwickelt habe. Beachtenswerth ist aber, dass wo sonst a, i, u gedehnt wird, *ṛi* deren Analogie nicht folgt; während z. B. a, i, u vor *dh*, welches im Zusammentreffen mit t, th, dh aus *h* entstanden ist, gedehnt werden, bleibt *ṛi* unverändert (Vollst. Gr. §. 55); eben so, dass bei *ṛi* die bei a, i, u vorkommende Dehnung zu 3 mora's, die sogenannte Plutirung, nach dem Rv. Prâtiç. VII, 1 nicht erlaubt ist; und endlich, dass *ṛi* auch im Genitiv Plur. einiger Wörter nicht gedehnt wird und eine Vedenschule in ihnen durchweg kurzes *ṛi* schrieb (s. §. 148). Wir dürfen daraus folgern, dass die Entwicklung des langen *ṛi*, obgleich es schon in den Veden in den angedeuteten Formen herrscht, doch verhältnissmässig spät vor sich ging, und nicht ganz durchzudringen vermochte. Dass es jedoch den Werth eines Vokals hatte, zeigt wie beim *ṛi* der Umstand, dass es keine Position macht; dass es für einen langen galt, der metrische Werth nicht bloss in der späteren Poesie, sondern schon in den Veden, z. B. **svasṛiṇâm** Rv. II, 1, 3 und 11 bildet beidesmal den festen Versschluss ∪ — —.

Ausserdem kann den phonetischen Regeln zufolge *ṛi* im Zusammenhang des Satzes und in der Zusammensetzung beim Zusammentreffen eines mit *ṛi* auslautenden und eines mit *ṛi* anlautenden Wortes oder Themas entstehen (s. §. 40), vgl. auch den Fall in §. 43.

§. 4. Während *ṛi* im einzelnen Wort auf einige Casusformen beschränkt ist, erscheint der Vokal *ḷi* nur in einem einzigen Verbalstamm, nämlich **kalp**, dessen **al** unter denselben Bedingungen zu *ḷi* wird, unter welchen an die Stelle von **ar** und **âr** (vgl. jedoch §. 81), wie wir weiter sehen werden, *ṛi* tritt. Bemerkenswerth ist aber, dass dieser Verbalstamm weder

in den indischen Wurzelverzeichnissen, noch von Pâṇini, mit diesem Vokal geschrieben wird, sondern vielmehr mit *ṛi*, wozu dann bei Pâṇ. die Regel gefügt wird, dass bei Wortbildungen aus diesem Stamm statt des r-Elements ein l-Element eintrete, d. h. wo nach den indischen Regeln der Vokal *ṛi* unverändert bleiben würde, hier statt *ṛi* *ḷi* erscheint, wo sich nach ihnen *ṛi* verändert, z. B. in ar, ûr hier **al** âl hervortritt (s. Dhâtupâṭha 18, 23, Pâṇ. 8, 2, 18, vgl. auch selbst Vopadeva wo als Wurzel noch **kṛip** angegeben ist, aber sogleich **kḷip** als deren Substitut bezeichnet wird). Damit man keine vorschnelle Schlüsse hieraus ziehe, bemerke ich noch, dass in den uns überlieferten Vedentexten dieser Verbalstamm unter den angedeuteten Bedingungen mit *ḷi* geschrieben wird, so wie dass auch dieser Vokal nicht wie eine Position wirkt vgl. Bhâg. P. 6, 10, 32 und **acikḷipat** (nicht **acikḷipat**).

§. 5. Ein langes *ḹi* kömmt in Sanskritwörtern nicht vor. Der Name des Buchstaben selbst *ḹi*-kâra, Buchstabe *ḹi*, ist nur ein grammatischer Terminus technicus; die Bedeutungen, welche die Lexicographen diesem in Analogie mit den andern Buchstaben geben (auch dem *ṛi*, *ṝi* und *ḷi*) machen weder ihn noch *ṝi* und *ḹi* zu Wörtern der wirklichen Sprache, wenn gleich man noch nicht mit Sicherheit erklären kann, wie sie zu diesen Bedeutungen gekommen sind; wahrscheinlich jedoch ist, dass sie den mystischen Schriften entlehnt sind, in welchen die zwar auch bei andern Völkern, jedoch im höchsten Grade bei den Indern hervortretende Verehrung des Worts und der Sprachlaute die Veranlassung zu vielen mystischen Spielereien und Verwendungen der Buchstaben gegeben hat.

§. 6. Blicken wir auf §. 3 zurück, so sehen wir, dass langes *ṝi* erst aus dem kurzen *ṛi* hervorgegangen ist; ebenso können wir schon aus der Schreibweise **kṛip** (in §. 4) entnehmen, dass auch das *ḷi* in **kḷip** in einem gewissen Verhältniss zu *ṛi* steht und diese Annahme wird durch die Bedeutung insbesondre des Causale bei Böhtl.-Roth Wörterbuch, nr. 8, machen, bestätigt. Daraus können wir schliessen, dass **kalpáya** zu dem von den indischen Grammatikern **kṛi** geschriebenen und gleichbedeutenden Verbum, abgesehen von dem Uebergang des r in l, in demselben Verhältniss steht, wie das Causale **arpáya** zu dem von ihnen geschriebenen Verbum *ṛi*, mit andern Wor-

ten, dass es eigentlich ein durch **paya** aus **kar** gebildetes Causale ist. Ueber die einstige weitere Verbreitung dieser Causalbildung habe ich in Kuhn's Zeitschrift f. vgl. Sprachf. VII, 50 ff. gehandelt und nachgewiesen, wie durch Einbusse des — dem späteren Sprachbewusstsein gemäss, allein für das Causalcharakteristikum genommenen aya — Verba daraus entstanden, welche den Charakter von primären annahmen und auch mehrfach in die primäre Bedeutung zurücktraten. Der Wechsel von r mit l hat im ganzen Bereich der indogermanischen Sprachen nichts auffallendes, da beide Laute hier ursprünglich dynamisch gleich gewesen zu sein scheinen; für das Sanskrit speciell geben schon die indischen Grammatiker eine Fülle von Beispielen, in denen er hervortritt (vgl. Pân. VIII, 2, 18—22 und insbesondre die dazu gehörigen Vârtika's) und diese lassen sich jetzt noch bedeutend vermehren. Ganz analog dem Verhältniss von **kalp** zu **kar** ist **jalp** „sprechen" zu **jar** „rufen" (Böhtl.-Roth Wörterb. **jar** 3).

§. 7. Was aber **ri** betrifft, so hat Bopp die Ansicht zuerst ausgesprochen, dass es kein ursprünglicher Vokal, sondern meistens aus ar entstanden sei (s. dessen Vgl. Gr. §. 1 und vgl. Vocalismus S. 157). Dafür entscheidet nicht bloss die Vergleichung der verwandten Sprachen, in denen ihm fast ausnahmslos ein Lautcomplex gegenübersteht, welcher sskr. **ar** oder **ra** reflectirt, sondern auch der uns bekannte Zustand des Sanskrit, wo uns in sehr vielen Fällen seine Entstehung aus **ar**, **ra**, **ri**, **ru**, **rû** noch mit Bestimmtheit entgegentritt, und vor allem das Verhältniss der zum Sanskrit in allerinnigster Beziehung stehenden indischen Volkssprachen — der in den Inschriften des Açoka, des Pâli und der prâkritischen —, in denen die Vokale **ṛi**, **ṝi** und **ḷi** nicht allein nicht erscheinen, sondern sich kaum eine Spur zeigt, aus welcher wir mit Sicherheit schliessen könnten, dass sie in den Grundlagen dieser Sprachen existirt hätten; ja die wenigen Spuren, welche man versucht sein könnte, dafür geltend zu machen, sind fast mit Gewissheit dem Einfluss des Sanskrit, als Literatur- und Cultursprache überhaupt zuzuschreiben.

§. 8. Was das Zeugniss der verwandten Sprachen betrifft, so zeigt z. B. das Griechische als Reflex des sanskrit. **bhṛitá** φερτό, wo ερ eigentlich sanskr. ar wiederspiegelt, als Reflex von **mṛitá** βροτό (für *μ(β)ροτό und dieses für *μροτό) wo ρο sanskr. ra repräsentirt.

Was das Sanskrit selbst betrifft, so erscheint in den Veden *ri* für ar in den Verben arc, arh, spardh, welche in der gewöhnlichen Sprache ihr ar unverändert behaupten; z. B. **ânricús** Rv. I, 19, 4 und oft (statt des gewöhnlichen ânarcus Pân. 6, 1, 36), **ânrihús** (Pân. ebds.); **paspridhâ'te** Rv. VII, 4, 12 u. aa. (vergl. Pân. a. a. O. und weiterhin), wo die gewöhnliche Sprache **paspardhâ'te** bilden würde. Für die Entstehung aus ra sind schon in §. 1 einige Beispiele gegeben. Aus **tri** drei bildet sich durch Hinzutritt des Suffixes **tí'ya** **tritî'ya** „der dritte", aus **çru** vor dem Charakteristikum der 5. Conjugationsclasse **çri-nu**; aus **bhrû** in Zusammensetzung mit **kumça** oder **kumsa**, **kuti** oder **kuṭi** nach Wilson's Dictionary, neben **bhru-kuti** **bhru-kumsa**, **bhra-ku**^{0}, auch **bhri-ku**^{0}; zwar haben die Vârt. zu Pân. VI, 3, 61 diese Formen mit *ri* nicht, aber für **bhri-kuti** **bhri-kuṭi** ist sie belegt durch Mhbh. 8, 4336; Hariv. 10215; Mhbh. 2, 1484 = Hariv. 12782, Ragh. 7, 55, Pancat. 85, 3; 89, 2; 220, 1; Bhâg. Pur. 7, 9, 15.

In den Açoka-Inschriften, dem Pâli und den Prâkritsprachen entsprechen den sskr. Formen mit *ri* vorwaltend solche, welche statt des sskr. *ri* eine Form mit ar wiederspiegeln, z. B. in den Açoka-Inschriften **da*dh*a** (Pâli **da*dh*a**) beruhend auf **dar*dh*a** und = sskr. **d*ridh*a**; ebenso **va*dh*i** beruhend auf **varddhi** und = sskr. **vriddhi**; Pâli **maccu** beruhend auf **martyu** = sskr. **mṛityu**, **nacca** beruhend auf **nartya** = sskr. **nṛitya**, **kata** beruhend auf **karta** = sskr. **kṛita**, **katvâ** beruhend auf **kartvâ** = sskr. **kṛitvâ**, **katvâna** beruhend auf **kartvânam** = einem vedischen **kṛitvânam**; prâkritisch **vaddha**, beruhend auf **varddha** = sskr. **vriddha**, **vasabha** beruhend auf **varshabha** = sskr. **vṛishabha**. Auch wo **u** statt *ri* erscheint, dürfen wir **ar** als Grundlage ansehen, da wir im Sanskr. insbesondre in den Veden **a** vor **r** häufig in **u** übergehn sehen (vgl. §. 35 u. aa.), also z. B. **udu**, welches dem sskr. **ṛitu** entspricht, aus **artu** (vermittelst **urtu**) hervortreten lassen, welches — beiläufig bemerkt — für organischeres **ar-tvan** stehend, sowohl dem **ἀρτυν* im griech. Denominativ *ἀρτύνω*, *ἀρτύω* für *ἀρτυν-jω* (*ἀρτυjjῶ*), als dem lateinischen ***or*-don** (in ordo, dinis, mit d = tv, wie ich schon mehrfach nachgewiesen) entspricht, indem die eigentliche Bed. „Gang", dann „richtige Folge, Ordnung" ist. Der Uebergang von *ṛu* in *ri* in **çrinu** findet sich im Prâkrit nicht wiedergespiegelt, indem

hier vielmehr z. B. **sunu** auf der organischeren Form **crunu** beruht[1]). Eine Spur des sskr. *ri* kann man dagegen in den Formen erkennen, wo als Vokal dem sskr. *ri* gegenüber **i** erscheint, z. B. Pâli und Prâkr. **titti** = sskr. **tripti**, Pâli **kicca** = sskr. **kritya**, prâkr. **tâdisa** = sskr. **tâdriça**, Pâli und Prâkr. **ditthi** = sskr. **drishti**; allein da wir neben **tâdisa** im Prâkrit **târisa** finden, so liegt die Annahme viel näher, dass auch hier nicht der Vokal *ri* die Grundlage bildete, sondern **ri**. Doch lässt sich — wie schon angedeutet — bei der engen literarischen und culturhistorischen Beziehung der prâkritischen Sprachen zu dem Sanskrit im Allgemeinen voraussetzen, dass bei deren literarischer Verwendung, insbesondre der in den Dramen gebräuchlichen Mischung mit dem Sskrit, das letztere vom allerbedeutendsten Einfluss war und demgemäss auch nicht selten sskr. *ri* wesentlich festgehalten und nur — da der Vokal im Prâkrit eingebüsst, die Aussprache dem *ri* aber sehr ähnlich war — in **ri** umgeschrieben ward (vgl. z. B. **riddha** für sskr. **ṛiddha** u. s. w., vgl. Lassen J. L. Pr. S. 126 fl.).

§. 9. Lassen sich die im vorigen §. gegebnen Andeutungen vollständig erweisen — und im Wesentlichen wird das in Bezug auf die Entstehung des *ri*, *ṛi*, *ḷi* durch die weiter folgende Darstellung geschehen — so ist zunächst zwar anzuerkennen, dass sich in einem der Dialekte der zum Indogermänischen Stamm gehörigen indischen Sprache (und zwar in demjenigen, in welchem die alten für heilig gehaltenen Veden-Gedichte abgefasst waren, die übrigen heiligen Schriften abgefasst wurden und die Haupt-Grundlage des klassischen Sanskrit zu suchen ist, welches sich dann zur allgemeinen Cultursprache des grössten Theils von Indien erweiterte) zwei ganz eigenthümliche Vokale *ṛi* und *ḷi*, der erstere auch als Länge *ṛi* entwickelten, und, wo sie in dem uns bekannten Zustand des Sanskrit nicht mit andern Lauten oder Lautcomplexen wechseln, sind sie auch in

1) Beiläufig bemerke ich, dass in diesem Mangel des Reflexes von sskrit. *ri*, *ṛi* und *ḷi* ein Hauptbeweis dafür liegt, dass die indischen Volksmundarten, die in den Açokainschriften u. s. w., weder aus dem Sskrit noch aus der vedischen Sprache hervorgegangen sind, sondern aus einer ihnen mit diesen gemeinschaftlichen Grundlage. Dass sie nicht aus dem Sanskrit hervorgegangen sind, wissen wir schon, seitdem wir mit der vedischen Sprache bekannt sind, welcher sie alle bei weitem näher stehen, als dem Sanskrit.

der grammatischen Darstellung als die Vokale bestimmter Wörter oder Stämme aufzuführen. So wenig als ich das Thema des Ptcp. Pf. Pass. von **grah** anders als **grihîtá** mit *ri* schreiben darf, obgleich dieses *ri* unzweifelhaft erst aus *ra* hervorgegangen ist, eben so wenig darf ich z. B. das Verbalthema **riṅj** anders als mit *ri* schreiben, obgleich auch hier das *ri* in letzter Instanz nicht ursprünglich, sondern aus **ar** entsprungen ist. Der Grund ist, weil in den Ableitungen von **grihîtá** sowohl als **riṅj** im Allgemeinen nur *ri* erscheint, das **ri** in ihnen also fest, unwandelbar geworden ist.

Wo dagegen *ri*, *rî* oder *li* in dem uns bekannten Zustand des Sanskrit in denselben Sprachcategorien mit andern Lauten oder Lautcomplexen wechselt und nachweislich nach obigen Andeutungen sich erst aus einem von diesen entwickelt hat, ist nicht die Form mit *ri* u. s. w. zu Grunde zu legen; sondern die aus welcher diese erst hervorgegangen ist, also z. B. wie von den indischen Grammatikern **grah** für die Bildungen in denen **grih** statt dessen erscheint, so auch **tarh** für diejenigen, in welchen sich **trih** zeigt, oder die nächste Basis bildet.

Letzteres ist aber von den indischen Grammatikern nicht geschehen. Sie setzen vielmehr in den Verbal- und Nominalthemen, in denen *ri*, **ar**, **âr**; *rî* in einem regelmässigen Verhältniss mit einander wechseln, die Form mit *ri* als Grundform an, da wo *ri*, **ar**, **âr**, **ir**, **îr**, **ur**, **ûr**, stellen sie sogar eine gar nicht in der Sprache erscheinende mit *rî* auf.

Haben sie dazu eine wissenschaftliche Berechtigung?

Was die Schreibart von Verbalthemen mit *rî* betrifft, so werden wir dazu jede Berechtigung unmittelbar abweisen. Denn vom speciellen Standpunkt einer Sprache darf man als Thema nur eine Form aufstellen, welche wirklich erscheint oder mit der grössten Wahrscheinlichkeit als einst existirt habend und als Grundlage aller dazu gehörigen Bildungen nachgewiesen zu werden vermag. Formen mit *ri* erscheinen aber weder in den mit diesem Laut von den indischen Grammatikern geschriebenen Verbalthemen, noch können sie als deren Grundlage aufgewiesen werden. Diese Schreibweise ist eine rein willkührliche, eine zwar — wenn man die Zwecke der indischen Grammatiker berücksichtigt — höchst geistreiche und die Regeln des Sanskrit sehr erleichternde Erfindung, aber immer eine reine Erfindung,

die — wie alle derartige Erfindungen — für eine wissenschaftliche Einsicht in die Sprachentwicklung nur vom grössten Nachtheil ist.

Zweifelhafter kann man über die Berechtigung der Schreibweise mit *ṛi*, *ḷi* sein. Es ist bis jetzt eigentlich nur anerkannt, dass vom vergleichenden Standpunkt aus die Vokale *ṛi*, *ḷi* eine spätere Entwickelung sind. Es wäre wenigstens möglich, dass sie vom speciell sanskritischen aus die Grundlage der Laute bildeten mit denen sie wechseln So kann man z. B. in Bezug auf griech. *τρέπω ἐτράπην τέτροφα* (für *τετροπ-φα*), wenn gleich es vom vergleichenden Standpunkt aus keine Frage ist, dass *ε α ο* ursprüngliches a repräsentiren, doch zweifelhaft sein, ob man vom speciell griechischen Standpunkt aus — zumal in Betracht der vielen Verba welche *ε* auch im Aorist zeigen — *τρεπ* oder *τραπ* als Verbalthema aufzustellen hat.

Im Sskrit tritt in den Verbalthemen, welche die Inder mit *ṛi* schreiben, dieses *ṛi* in die allerinnigste Analogie zu denen, welche **i**, **u** enthalten. Unter denselben Bedingungen, unter welchen statt **i**, **e** das heisst eigentlich **ai**, **ay** oder **ai** d. h. eigentlich **âi**, oder **ây**, oder endlich **y**, statt **u**, **o**, d. h. **au**, **av**, **au** d. h. **âu**, oder **âv**, oder endlich **v** erscheint, zeigt sich für *ṛi*, **ar**, **âr** **r**, z. B. von **hu**, wie es in **ju-hu-tás** vorliegt, **ju-hó-mi** eigentlich **ju-haú-mi**, **ju-hấv-a**, **jú-hv-ati** und eben so von dem Verbum, welches die indischen Grammatiker **bhṛi** schreiben, wie es sich in **bi-bhṛi-tás** zeigt, **bi-bhár-mi**, **ba-bhấr-a**, **bí-bhr-ati**. Man könnte sagen: haben die Inder in **hu** und analogen Verbalthemen die Grundform mit **u**, **i** geschrieben, nicht mit **e** (**ai**) **o** (**au**) — ein Recht welches ihnen im Allgemeinen durch die verwandten Sprachen bestätigt wird, (vgl. jedoch §. 140, 2) — so sind sie auch berechtigt, die in welchen *ṛi* im Wechsel mit **ar**, **âr**, **r** erscheint, mit *ṛi* aufzuführen. Dieser Schluss ist aber eben so unberechtigt, als wenn man daraus, dass in den Nominal-Themen auf nt (wie **tud-ánt**) die sogenannten starken Casus (z. B. Acc. Sing. **tud-ant-am**) die organische Form gewähren, schliessen wollte, dass dasselbe auch in den Themen auf an (z. B. Acc. Sing. **brahmâṇam**) der Fall wäre. Es ist vielmehr hier sowohl als bei den besprochenen Verben anzunehmen, dass dieselben Umstände, welche in einer Form die Bewahrung der organischen Gestalt bewirkten, in einer andern auch Verstärkung

der organischen Gestalt herbeiführen konnten, also wie sie **tudánt** in **tudánt-am**, **bhar** in **bi-bhár-mi** bewahrten, so **brahmáu** in **brahmâ'n-am**, **hu** in **ju-hó mi** zu verstärken fähig waren. Da nun ferner andrerseits z. B. im Dual und Plur. des Parasmaipada und im ganzen Atmanepada des Pf. red. dieselben Umstände in den meisten Verben die organische Form des Verbalthema bewahren, in vielen aber sie schwächen, z. B. von **bhid** in 1. Dual. Par. **bibhid-i-vá**, aber von **svap** mit Schwächung **sushup-i-vá**, so liegt auch hier die Vermuthung nahe, dass das Verhältniss von z. B. **da-dṝç-ivá** zu seinem Verbum, welches wir **darç** schreiben werden, analog wie das von **su-shup-ivá** zu **svap** zu fassen sei, mit andern Worten, dass die analogen Formen mit *ṛi* und *ḷi* unter denselben Umständen, unter denen die mit **i** und **u** diese Vokale bewahrt haben, durch Schwächung entstanden sind.

Was hier als Vermuthung hingestellt wird, wird die nachfolgende Darstellung für die wesentlichsten Fälle (vgl. §. 150) als entschieden richtig aufweisen und es fällt somit jede wissenschaftliche Berechtigung weg, die indische Schreibweise dieser Verbalthemen mit *ṛi*, *ḷi* aufrecht zu erhalten.

§. 10. Diese Schreibweise ist aber von den indischen Grammatikern aus in alle europäische Grammatiken des Sanskrit übergegangen und hat sich selbst da noch erhalten, als man schon mit mehr oder weniger Gewissheit ihre Unwissenschaftlichkeit einsah. Diese Bewahrung war aber bis jetzt auch eine kaum zu umgehende Nothwendigkeit. Denn da die lexicalischen Hülfsmittel ebenfalls auf dieser Schreibweise beruhten, würde eine Grammatik, die sie verlassen und die wissenschaftliche Schreibweise an ihre Stelle gesetzt hätte, in unauflöslichen Zwiespalt mit ihnen gerathen sein: man hätte die mit **ar**, **al** geschriebenen Formen in den Lexicis nicht finden können. Diess hat sich jetzt theilweis geändert, zugleich aber ist eine neue Schwierigkeit herbeigeführt. Das Petersburger Wörterbuch hat die wissenschaftliche Schreibweise eingeführt, sogar wie mir scheint, in einigen Fällen auch da, wo es vom speciell sanskritischen Standpunkt aus nicht erlaubt war — nemlich in Verben, in denen *ṛi* fest geworden ist (vgl. §. 12,4). Dadurch kömmt diess Wörterbuch in Zwiespalt mit den bisherigen Grammatiken und übrigen Hülfsmitteln. Es entsteht nun die Frage, ob man es

in dieser isolirten Stellung lassen soll. Ich würde diess für um so unbilliger halten, da es im Allgemeinen das Recht auf seiner Seite hat. Allein da es nun nicht bloss diejenigen Verba mit ar, âr, al schreibt, welche auch die indischen Grammatiker mit diesen Lauten aufführen, sondern, worin wir ihn mit wenigen Ausnahmen folgen, auch diejenigen, welche diese mit *ri*, *lî* und *rî* schreiben, so entsteht, insbesondre für minder geübte, eine Verwirrung in Bezug auf deren Derivata, welche durch die in Klammern angegebne indische Schreibweise keineswegs hinlänglich verhütet wird. Ihr ist nur durch eine wissenschaftliche Darstellung der hieher gehörigen Kategorien vorzubauen, welche ich im Folgenden zu geben versuche. Sie erscheint zunächst als Anhang zu den bisherigen Sanskrit-Grammatiken. Sobald die bedeutenderen Hülfsmittel die Schreibweise, welche die Grundlage ihrer Darstellung bildet, angenommen haben werden, wird sie an die Stelle der auf die indische Schreibweise gegründeten treten und dann vielleicht diese ihre Stelle als Anhang einnehmen, theils um das Verständniss der indischen Grammatiker und der älteren Hülfsmittel zu erleichtern, theils vielleicht auch, weil sie vom rein praktischen Standpunkt aus in der That einige Vortheile gewährt. Denn während wir z. B. die Verba, welche unsrer Schreibweise gemäss die Laute ar enthalten, in vier verschiedne Abtheilungen bringen müssen, in denen die Derivazionsgesetze, durch welche sie sich unterscheiden, äusserlich gar nicht angedeutet sind, sind diese bei der indischen Auffassung durch die verschiednen Schreibungen mit **ar**, *ri*, *rî*, oder *ri* und *rî* zugleich, auch äusserlich fixirt. Allein eine wissenschaftliche Grammatik soll überhaupt keine praktischen Rücksichten nehmen, zumal in einer Sprache, welche, wie das Sanskrit nur sehr ausnahmsweise zu praktischen Zweken erlernt wird, sondern sogar alle Eigenschaften hat, um als ein Muster von Sprachlehren und als Schlüssel zu sprachlichen Forschungen und Darstellungen dienen zu können — am wenigsten dann, wenn, wie hier, die Rücksicht auf Leichtigkeit des Erlernens die Erkenntniss des Entwicklungsgangs der Sprache vollständig abschneiden würde.

II. Aufgabe und Stoff der Darstellung.

§. 11. Unsre Aufgabe ist, wo möglich, die Entstehung des *ri*, *li* und *ṛi* in allen sanskritischen Wörtern nachzuweisen.

§. 12. Zu diesem Zweck werden wir

1) von den Verbalthemen welche auch die indischen Grammatiker mit **ar** schreiben, die wenigen berühren, in denen dieses **ar** in einigen Fällen (s. z. B. §. 90. 96. 98. 106. 111. 114, III; 117, III; 120) aber nur vedisch in **ṛi** übergeht. Diese Verba sind wie schon theilweis §. 8 bemerkt **arc** preisen, **spardh** streiten, **arh** würdigen, **ard** gehn (§. 78).

2) gleicherweise von den mit **ra** geschriebenen die wenigen, in denen dieses zu **ṛi** wird. Es sind diess **vraśc** VI. Par. zerreissen, **prach** fragen, **bhrajj** VI. Par. Atm. rösten. — ved. **grath** VII. knoten (§. 86), **krap** jammern, und **grabh** = gewöhnlichem **grah** greifen (§. 54. 63. 78. 86. 98. 99. 105. 106. 113, 114, III. 115, I, II. 117, II. 120).

3) das Verbum **çru** (§. 84), insofern es **ru**, und **çrâ** (§. 113), insofern es **râ** zu *ri* umwandelt.

4) die Verbalthemen, in denen **ri** fast ausnahmslos fest geworden ist und nur noch in wenigen Verben und auch da nur in wenigen Fällen (wie §. 42. 75) zu **ar** oder **âr** zurückkehren kann. Ich hätte desshalb nur diese wenigen hier aufzunehmen nöthig gehabt; ich habe sie aber alle aufgezählt, um diejenigen zusammenzustellen, in denen die Schreibweise mit **ri** meiner Ansicht nach bewahrt werden muss. Doch werde ich ihrer nur da gedenken, wo ihr **ri** umgewandelt wird. Diese Verbalthemen sind folgende, nach den Endlauten geordnete. Die mit * versehenen Verba oder Angaben sind unbelegt. Auch die mit derivirendem **aya** habe ich nach dem diesem Suffix vorhergehenden Laut eingeordnet, jedoch die volle Form stets daneben angegeben.

mṛig (**mṛigâya**) X Atman. (episch auch Parasmaip.) jagen;

pṛiṅc II Atm., aber ved. VI (?) Par. (Ath.-V. IX, 4, 23) mischen.

***ṛich** VI Par. gehn, gerinnen.

ṛiṇj I Atm. *rösten, ved. VI Par. sich strecken.

***gṛiṇj** I Par. brüllen.

***pṛiṇj** II Atm. (= **pṛiṅc** und **piṇj**).

*mriṅj I Par. brüllen, abwischen.

*vriṅj II Atm. einhalten.

krip (kripáya *schwach sein) *X Par. ved. jammern. Beiläufig bemerke ich, dass es bei Böhtl.-Roth irrig kripayá accentuirt ist; die von ihnen selbst citirte Stelle Rv. X, 98, 7 hat kripáyan).

trimp VI Par. sich sättigen.

*drimp (drimpáya) X Atm. aufhäufen.

*rimph (vgl. jedoch n. zu Pân. 7, 1, 59) VI Par. verletzen, tödten.

*trimph (vgl. ebenfalls Pân. a. a. O.) VI Par. sich sättigen.

*drimph (vgl. ebenfalls Pân. a. a. O.) VI Par. betrüben.

jrimbh I Atman. (ep. auch Parasm.) den Mund aufsperren.

*srimbh I Par. tödten.

*krinv V Par. thun.

*bhrimç (bhrimçáya) X Par. sprechen, leuchten.

*riksh V Par. tödten (?).

*triksh I Par. gehn.

*bhriksh I Par. Atm. essen.

mrish (mrishâya) X Par. Atm. nach Vopadeva, dulden.

*mriksh I Par. sammeln u. s. w. (die ved. Form mimṛikshus Rv. I, 64, 4 ziehe ich zu mârj (mṛij) in der Bed. schmücken).

*vriksh I Atm. einhalten, wählen, bedecken.

*striksh I Par. gehen.

*grih (grihâya) X Atm. nehmen.

trimh VI Par. tödten (belegt Rv. X, 102, 4 und sonst).

drimh I Par. ved. auch VI Par. (Rv. VI, 67, 6; Ath. V. XII, 2, 9) fest machen.

*brimh oder vrimh I X (brimhâya, vrimhâya) leuchten, reden.

vrimh I Par. wachsen, brüllen.

sprih (sprihâya) X Par. begehren.

Von diesen sind mehrere sehr zweifelhaft, s. z. B. Westerg. zu bhrimç und riksh. Von fast allen aber lässt sich beweisen, dass sie zunächst aus Formen mit ar oder ra statt des in ihnen fest gewordenen ri hervorgegangen sind.

So sind fast alle mit Nasal vor ihrem letzten Consonanten zunächst aus Verben der VII. Conj.-Cl. durch Uebertritt in die bindevokalische (VI. und I. vgl. Gött. gel. Anz. 1862, S. 424)

hervorgegangen. Die Schwächung des ar zu *ri* in der VII. Conj.-Cl (s. §. 87) bleibt dann natürlich in ihnen fest. So z. B. bildet parc nach der VII. Conj.-Cl. in 3 Plur. **princ-anti**, dessen Präsensthema **princ** sich zum Verbalthema erweitert hat. Neben **riṅj** VI „sich strecken" erscheint zwar das zu Grunde liegende **arj** (vgl. **riju** „grade" und ***arj** I Atm. gehen; wegen *ri* §. 28) nicht in der VII., aber das entsprechende griech. *ὀρεγ* in der V. *ὀρεγ-νυ*, aus welcher die VII. hervorgegangen ist; dieses lässt uns auf ein indisches ***rij-ñu** gesprochen riṅjṅu schliessen, woraus dann mit Einbusse des Charakters nu **riṅj** VI ward (vgl. Gött. gel. Anz. a. a. O.). — Dasselbe ist der Fall bei **mriṅj** I in der Bed. „abwischen", neben welchem im Sskr. **mârj** ved. **marj** (vgl. §. 81), im griech. aber *ἀμοργ-νυ* (V.-C.-Cl.) steht. An die Stelle der VI. Conj.-Cl. würde nach Analogie der §. 76 anzuführenden Beispiele die I. getreten sein. — Neben **vriṅj** II Atm. erscheint auch **varj** VII, dessen Formen im Präsens und den unmittelbar daraus hervorgehenden Verbalformen ganz mit **vriṅj** übereinstimmen, so dass, wenn andere Verbalformen oder Ableitungen von **vriṅj** existiren oder existirten — was sich bis jetzt weder behaupten noch verneinen lässt —, nur, wie so oft, das Präsensthema der VII. Conj.-Cl. auch in die allgemeinen Formen gedrungen wäre. Beiläufig bemerke ich, dass griech. *ϝεργ-νυ-* z. B. in *ἐϝεργνυν* uns auch hier das Präsensthema der V. Conj.-Cl. zeigt, aus welcher die VII. erst hervorgegangen ist. — Neben **trimp** VI erscheint **tarp** zwar nicht in der VII. wohl aber in der V. (**tṛpnu**, ved. **tṛpṇu**), aus welcher die VII. (im Präsens ***trimp**) als Mittelstadium zwischen der V. und der nasalirten VI. zu erschliessen ist. — ***trimph** ist nur eine Nebenform, also auch aus **tarp** oder deren übrigens unbelegter Nebenform ***tarph** entstanden, in welcher durch den so häufig hervortretenden aspirirenden Einfluss des r das unmittelbar folgende p aspirirt ist und die so entstandene Nebenform, wie das ja in Sprachen so oft vorkommt, sich neben der Hauptform erhielt. Im Uebrigen wie bei **trimp**. — **krinv** V. Conj.-Cl. hat **kar** ved. V (Präsensth. **kṛṇu**) neben sich, so dass, wenn generelle Bildungen, die sich an **krinv** schliessen wirklich existirten, die Specialform in generelle gedrungen wäre, wie bei **vriṅj**. — **trimh** VI hat **tarh** der VII. Conj.-Cl. neben sich.

Nach diesen Analogien dürfen wir auch das Verhältniss von **riṅj** I Atm. rösten zu **arj** in **rij-isha** Röstpfanne, **griṅj** zu **garj** glbd., **jrimbh** zu **jarbh** glbd., **drimh** zu **darh**, **vrimh** zu **varh** beurtheilen; ebenso endlich das von **rimph** zu **arph**, welches seine Bestätigung zunächst in griech. *ὀλοφ* in *ὀλοφ-ώϊο* erhält. Was die weitere Entstehung dieses Verbalthemas betrifft, so sehe ich auch hier zunächst das **ph** als Vertreter von **p** durch Einfluss des vorhergehenden **r** an (vgl. oben **tarph** aus **tarp** und so auch **darph** aus **darp**); im Griechischen ist durch den erst später zwischen *ϱ* und *φ* lebendiger gewordnen Vokal (s. §. 17 ff.) die Aspiration natürlich nicht wieder aufgehoben. In diesem **arp** sehe ich weiter dann die Verstümmelung von **ar-paya** dem Causale von **ar** (vgl. oben §. 6); zu Grunde liegt die im Böhtl. Roth'schen Wtbch für **ar** nachgewiesene Bed. „stossen", vgl. lat. ad-*or*-ior, und die von denselben für **arpaya** belegte „schleudern, durchbohren". An **arp** schliesst sich wesentlich in derselben Bedeutung, wie sie in *ὀλοφ* **arph**, **rimph** erscheint, **rip-ú** „der Feind". Die allgemeine Analogie hätte eigentlich **ripú** erfordert, wie z. B. **rijú** von **arj**, **mrid-ú** von **mard** u. s. w. (vgl. §. 28); allein für **ri** trat nicht selten, wegen Aehnlichkeit der Aussprache, **ri** ein (s. §. 28) und dieses hat sich hier aus irgend einem — vielleicht rein zufälligen — Grunde fixirt. Wie **ripú** aus **arp** so tritt aus **ar** selbst in der dem lat. ad-*or*-ior entsprechenden Bed. **ari** „der Feind" hervor[1]).

1) Beiläufig bemerke ich, dass ich GWL. I, 48 mit Unrecht zu dem hier besprochenen *ὀλοφ* auch *ὀλοφύρομαι* gezogen habe. Dessen richtige Erkenntniss verdanke ich erst den beiden später von mir gemachten Bemerkungen dass *φ* oft aus *πϝ* entstanden und *ν* in *ϱ* übergegangen ist. Das zu Grunde liegende Verbum ist *ὀ-λοπ*, wo *λοπ* dem sskr. lap „klagen, jammern" entspricht, in Bezug auf das anlautende *ϱ* in *ὀλοπ* verweise ich auf das oben erwähnte *ὀμοργ* = sskr. marj (vedisch belegt). An einer andern Stelle werde ich durch Vergleichung von *ἐγερ* = sskr. jâgar und ähnlichen höchst wahrscheinlich machen, dass diese Vokale Reste einer Reduplikation sind. Aus *ὀλοπ* ist durch Suff. *ϝαν* *ὀλοπϝαν*, mit Uebergang von *πϝαν* in *φνϱ* (vgl. sskr. iyan = *ἰθυν* und *ἴθαρ* i-ter s. in KZ f. vgl. Sprfschg. VII,120) *ὀλοφνϱ* entstanden und daraus durch das denominatische jo *ὀλοφνϱjo* abgeleitet, welches durch Assimilation äol. *ὀλοφυρρο* (Ahr. D. Aeol. S. 20) und mit Einbusse des einen *ϱ* und ersetzender Dehnung des *ν* gewöhnlich *ὀλοφύρο-μαι* geworden ist. — Auf dieselbe Weise ist das GWL. a. a. O. mit Recht zu *ὀλοφ* (= sskr. arph) gezogene *ἐλεφαίρομαι* zu deuten. Nomen *ἐλεφϝαν* = *ἐλεφαρ*, Denominativ *ἐλεφαρjo* = *ἐλεφαίρο-μαι*.

So bleibt von diesen Verben nur **drimp** ohne eine entschieden verwandte Form mit **ar**. Denn **darp** weicht in der Bed. zu sehr ab.

Die auf **ksh** auslautenden sehen aus wie Desiderative von Themen mit **ar**, welche, wie schon in den Veden und sonst nicht selten [1]), die Reduplication eingebüsst haben [2]); so vgl. man z. B. **vṛiksh** „einhalten" mit **vivṛiksh** wie das Desiderativ von **vṛij** einhalten heissen würde, wenn es die Endung unmittelbar anschlösse; die andern Bedeutungen erinnern jedoch an **var**. Belegt ist es in keiner. — **bhṛiksh** „essen" so wie **mṛiksh** haben Nebenformen mit **ra**, **bhraksh**, **mraksh**; wenn man bedenkt, dass der Reflex des sskr. Verbum **mard** (**mṛid**) „zerreiben" im Latein, nämlich mord-ere, die Bed. „essen" angenommen hat, so möchte man wagen dürfen in **bhraksh**, **bhṛiksh** alte *Desiderativa des sskr. Reflexes von lat. frag in frango* zu sehen. *Dieser würde bhraj haben* lauten müssen, statt dessen **bhanj**, eigentlich **bhaj** (mit Einbüsse des r) erscheint, zu welchem **bhaksh** „essen" in demselben Verhältniss steht, wie ***bhraksh zu bhraj*** stehen würde.

ṛich VI entspricht ganz dem vedischen Präsensthema von **ar** (s. § 78). Pân. 3, 1, 36; 7, 4, 11 lehrt dass das Thema des Pf. red. **ânarch** (§. 88) lautet und obgleich weder dieses noch das vom Sch. zu Pân. 1, 3, 29 gegebne Fut. **ṛicchishya** in der Literatur bis jetzt belegt ist, so müssen wir doch daraus schliessen, dass das Präsensthema, wie oft, sich auch in die generellen Formen gedrängt hat. Das Nomen **ṛicchâ** in **yadṛicchâ** schliesst sich übrigens noch an das Präsensthema selbst, wie das Nomen **gaccha** an das Präsensth. **gaccha** = *βασκο* von **gam**.

Die Verba auf **aya** der X. Conj.-Cl. sind ursprünglich nicht ganz den Regeln entsprechende Causalia oder Denominativa auf **aya**. Die oben aufgeführten beruhen ebenfalls auf

---

1) vgl. für jetzt Vo. Sskr. Gr. §. 188, S. 373 n. 9 und an einem andern Orte mehr.

2) wie z. B. **naksh** für **ninaksh** von **naç** ved. erreichen, **paksh** fangen neben **paç** binden, **vaksh** wachsen zu **vaj** in **vaj-ra**, **ug-ra**, **ojas** vgl. veg-eo aug-eo. — **bhikṣh** betteln für **bibhaksh** und **dikṣh** einweihen für **didikṣh** „zeigen, unterweisen wollen" treten wesentlich in Analogie mit Vo. Sskr. Gr. §. 194.

Formen mit ar oder ra. Ist **mrigája** Denominativ, so ist es vom Nomen **mrigá** „das Aufspüren" (und dann: das was man aufspürt = „Wild") abgeleitet und das im Nomen fest gewordne **ri** im Denominativ natürlich bewahrt. Dieses Nomen selbst stammt von **marj** „wischen, streifen", weil der Hund beim Spüren mit der Schnautze über die Piste streift. Ist es aber ursprünglich das Causale von **marg** IV C.-Cl. „jagen", so ist **ar** nach Analogie einiger andrer Causalia zu **ri** geschwächt, über welche man §. 69 vgl. — **kripáya** schliesst sich auf gleiche Weise entweder an das Nomen **kripâ'** vom Verbum **krap**, oder an dieses selbst als ursprüngliches Causale. In beiden Fällen ist das **ri** wie in **mrigáya** entstanden. Eben so in **gribáya**, welches sich entweder an ein aus **grah** abgeleitetes Nomen (vgl. ved. **gribhá** Griff, welches in der gewöhnlichen Sprache **griha** lauten müsste, aber in dieser Bed. nicht mehr bewahrt ist) schliesst, oder an das Verbum selbst, mit **ri** statt **ra** vor dem accentuirten aya, wie in ved. **gribháya** und eben in **kripáya**. — **sprihâya** „begehren" könnte vom isolirt sskrit. Standpunkt aus nur an das Nomen **sprihâ** geschlossen werden, aber griech. σπερχ in σπέρχ-ομαι, lat. spes für sperh-es (Femin. eines Themas durch das Suff., welches dem sskr. as entspricht), wahrscheinlich auch ahd. *spulg-en* beabsichtigen (Graff VI, 335) haben uns die Form bewahrt, welche sskr. **sparh** reflectiren würde und das Griech., vielleicht auch das Ahd., zugleich das primäre Verbum.

5) Die beiden Verba **kîrtâya** X Par. (ein Denominativ von **kîrti**) gedenken und **stîrh** VI Par. schlagen, welche die indische Grammatik bezüglich **krit**, **strîh** schreibt (§. 98).

6) Alle übrigen Verba, welche die indische Grammatik mit **ri**, **li** oder **rî** schreibt. Diese schreiben wir statt **ri** mit **ar**, einmal **âr**, und statt **li** mit **al**. Um einer Verwechselung mit den von den indischen Grammatikern mit **ar**, **âr**, **al** geschriebenen vorzubeugen, muss ich sie vollständig aufzählen. Dabei sind sie sogleich in drei Abtheilungen getheilt, deren erste von den indischen Grammatikern mit **ri** statt unsres ar und einmaligen **âr**, und mit **li** statt unsres **al** geschrieben wird; die zweite wird von ihnen mit **rî** geschrieben; die dritte sowohl mit **ri** als **rî** (vgl. über letztre §. 83). Diese drei Abtheilungen sind zugleich für die Formationsgesetze von Wichtigkeit. Die Anordnung ist

wieder nach dem letzten Buchstaben. Nur habe ich mir erlaubt, in der ersten die auf **ar** auslautenden voranzustellen:

Erste Abtheilung.

*ar V Par. verletzen.

kar VIII (ved. V) Par. Atm. machen. — ved. III (s. jedoch §. 82) gedenken.

*gar I Par. besprengen; ich bin geneigt mit Westerg. (unter gri) die reduplicirten Formen hieher zu ziehn, welche Böhtl.-Roth zu gar „wachen" gestellt haben, also anzunehmen, dass es ved. auch der 3. C.-Cl. folgte. Die Bed. ist „spenden" und diese geht oft von der des „Regnens" als der wichtigsten Spende aus. Sây. zu Rv. I, 158, 2 leitet es, entschieden irrig, von gar „tönen, rufen" ab.

ghar I (ved. III) besprengen, leuchten.

jâgar II Par. wachen.

*jar I Par. besiegen.

dar VI Atman. (vgl. jedoch §. 78), beachten.

*dvar I Par. hemmen.

dhar I Par. Atm. VI Atm. (vgl. jedoch §. 78) ved. III Par. halten, tragen.

*dhar I Atm. fest stehen.

dhvar I Par. krümmen, beugen.

par VI Atm. (vgl. jedoch §. 78) sich beschäftigen.

bhar ved. für har.

sar I (ved. III) Par. gehen.

spar V (und ved. II?) Par. erfreuen.

smar I Par. sich erinnern.

svar I Par. tönen.

har (ved. auch bhar Vârt. zu Pân. VIII, 2, 32; vgl. dritte Abth. bhar S. 23) I Par. Atm. III Par. (ob ved. II?) nehmen; ved. har IX zürnen [1]).

1) Da in den indogermanischen Sprachen sskr. h und die Repräsentanten desselben in den verwandten Sprachen nie ursprünglich, sondern stets aus weichen Aspiratis hervorgegangen sind, so mögen wir aus Naigh. II, 12 bhriniyâte, für welches Dev. hriniyâte hat, welches sich an analoge im Rigv. und Sâmav. vorkommende und zu dem obigen har gehörige Formen schliesst (s. §. 86), entnehmen, dass das h in ihm aus ursprünglichem bh hervorgegangen ist und zwar um so mehr, da diese Annahme in lat. bilis

*vark I Atm. nehmen.

*marg IV Par. aufspüren (= mârj marj vgl. unter 4 mrigaya).

*arc VI Par. loben.

---

und fel (von denen sogleich) eine Unterstützung findet. Dagegen würde es ein Irrthum sein, wenn wir aus den im Naigh. ebendaselbst erwähnten und unzweifelhaft verwandten bhriṇá'ti (vergl. auch Dhâtup. bhrî IX. Conj.-Cl. „fürchten" aus „bleich werden") bhréshati, statt deren im Rv. bhriṇânti II, 28, 7 und bhreshate VII, 20, 6 erscheinen, schliessen wollten, dass das Verbalthema bhrî bhrî sei und — ähnlich wie ru in çru vor dem nu der V. Conj.-Cl. — so rî vor dem ebenfalls accentuirten nâ der IX. zu ri geschwächt sei. Dagegen entscheiden griech. χόλ-ος „Zorn" sskr harit „grün", ved. auch „gelb" (vgl. dessen Verstümmelung hari „grün" und „gelb") — die eigentliche Bed. ist „grün, gelb (oder wohl überhaupt von einer grün-gelbbräunlichen Farbe) sein" (vgl. GWL. II, 196 ff.) — und viele andre hieher gehörige Formen, welche alle sich aus einem zu Grunde liegenden Lautcomplex erklären, welcher sskr. ar, nicht aber aus einem, welcher rî entspricht (vgl. GWL. a. a. O). rî in bhrî-nâ ist vielmehr aus ar hervorgegangen, wesentlich nach derselben Analogie, wie Verbumauslautendes ar im Intensiv der 2. Form zu rî wird z. B. kar zu ce-krî-yá (s. §. 29). — Was lateinisch fel betrifft, so ist die volle Form felli und steht — wie griech. ὄλλυ-μι für ὀλ-νυ-μι, στέλλω für στέλ-νω, lat. gallo für gal-no u. aa. der Art — für felni, welches mir innigst verwandt, ja identisch mit sskr. hri-ni Naigh. II, 13 Zorn[1]) für organischeres *har-ni und weiter für *bhar-ni zu sein scheint. In bîlis sehe ich dasselbe Thema im Fem., wegen b für f habe ich schon GWL. ruber, rufus verglichen; belni ist hier belli, dann bîli geworden, i vielleicht durch Assimilation an den Vokal der folgenden Sylbe, gedehnt wegen Einbusse des einen l. Auch ahd. galla steht für gal-na und repräsentirt das im sskr. Denominativ hriṇâyá „zürnen" zu Grunde liegende Nomen *hriṇa oder vielmehr wohl ebenfalls Fem. *hriṇâ. Damit identificire ich auch griech. χολή, welches mir für *χολ-νη zu stehen scheint, wie homerisch βόλο-μαι u. s. w. für *βολλο-μαι (gewöhnlich βούλο-μαι) statt organischen βολ-νο-μαι = sskr. vri-ṇe für organ. *var-na-me. In Bezug auf ὠχρο (GWL. II, 197) bemerke ich, dass es aus einem durch Reduplication gebildeten Intensiv mit Einbusse des Anlauts entstanden ist (vgl. S. 14, Anm. 1); im alten Sskr. würde das Intensiv jâhar lauten; die Einbusse des j hat ihre vollständige Analogie in dem oben angeführten ἐγερ = sskr. jâgar.

---

1) Naigh. I, 17 wird es „Flamme" übersetzt. An beiden Stellen hat Dev. die Variante ghṛiṇi, die gewiss nur I, 17 berechtigt ist. Sowohl dieses hriṇi als bhriṇiyate sind gewiss alte Varianten einer andern Vedenrecension, welche die später geltend gewordne Recension, gleich wie andre (im Sâma V. erscheinende) spurlos zu tilgen suchte.

parc VII Par. II Par. (ved. auch III Par.) mischen u. s. w. [eig. wohl mehreres unter einander gleich machen, *flach* machen, *flechten πλέκ-ω πόρκ-ος, πλαξ* GWL. II, 97 und 99, wo irrige Trennungen Statt gefunden haben].

ved. **marc** VI Par. verletzen [eig. entkräften vgl. lat. marc-idus].

varc* VII Par. (= **varj).

**arj* I Atm. gehn, fest [eig. grade vgl. *rijú*] stehen, erwerben, wohlauf sein.

**garj* I Par. brüllen.

parj* II Atm. (= **parc).

bharj* I Atm. rösten (vgl. **bhrajj).

mârj II Par. I Par. wischen (ved. auch **marj**).

varj VII. I Par. II Atm. einhalten (eig. neigen, lat. vergo, ausweichen u. s. w.)

sarj VI Par. ausgiessen, loslassen.

**kard* VI Par. essen.

**pard* VI Par. erfreuen.

**bhard* VI Par. eintauchen.

mard VI. IX Par. erfreuen (eig. Gnade erweisen [1]).

arn VIII Par. Atm. gehn (ist nur im Präsensthema belegt, welches zu ar V (in der dritten Abth.) gehört. Sollten sich gene-

---

1) **mard** ist aus **marsh** entstanden, wie sich schon nach der innigen Verwandtschaft der Bedd. (letztres ved. „verzeihen") vermuthen liess. Es entspricht aber speciell dem zendischen **marezhdâ** (Yçn. XXXIII, 11 W.), wie insbesondre **marzhdika** (Visp. XXI, 3 W. vgl. IX, 5 W.) oder **marezhdika** (Ysht. II, 2 X, 5 Sir. I, 4) = ved. **mrilîkâ** mit dem Uebergang von *d* in l statt *mridîkâ* Gnade, Huld (Rv. I, 25, 3. — 25, 5 — IV, 1, 3—5 — VI, 33, 5 — 50, 1 — VIII, 48, 12) erweist. Die bisjetzt bekannten Lautgesetze ergeben zend. **marezh-dâ** als eine Zusammensetzung, welcher sskr. **marsh** mit **dhâ** entsprechen würde; letzteres würde im Sskr. mit *ri* statt ar **mriddhâ** werden müssen, das auslautende **â** ist wie in **marzhd-ika** und fast in allen Zusammensetzungen mit **dhâ** (vgl. z. B. **yudh** aus **yu** und **dhâ** und aa.) eingebüsst, dann würde aber **mriddh** haben entstehen müssen; wie so dieses **mrid** und nicht **mridh** ward, ist mir noch nicht ganz klar; es erinnert jedoch an sskr. **nedishṭha** aus *naddhishṭha (Superlativ von **naddha**) zend. **nazdista**, wo im Sskr. ebenfalls beim Zusammentreffen des weichen D-Lautes mit einer nachfolgenden organgleichen Aspirata die letztre eingebüsst ist. Aehnlich ist auch das Verhältniss von **id** Labe zu **ish**, glödtend, und **îd** „preisen" zu **ish** „begehren", **rod** und **lod** „desipere" zu **rush** „furere", **lad** „lascivire zu **lash** „desiderare" aufzufassen.

relle Formen finden, welche **arn** enthalten, so würden sie aus dem Eindringen des Präsensthema in dieselben zu erklären sein).

***gharn** VIII Par. Atm. leuchten (würde das Präsensthema von **ghar** nach der V. Conj.-Cl. sein und im Fall es auch in generellen Formen existirte, würden diese wie bei dem vorigen zu erklären sein).

tarn VIII Par. Atm. essen. Belegt durch Skandapurâṇa Kâçikh. III, 49 **trinvanti**; das eigentliche Verbalthema ist **tar** in der Bed. von lat. ter-ere „zerreiben" (vergl. **tár-una** „zart", griech. *τέρ-εν* und mit analoger Bedeutungsentwicklung **mrid-u** = lat. molli für moldvi von **mard** „reiben"); davon lautet das Präsensthema nach der V. **tri-nu**, womit das von **tarn** nach der VIII, ebenfalls **trin-u**, identisch ist; eine generelle Verbalform, welche sich an **tarn** schlösse, ist noch nicht belegt; existirten deren jedoch, so ist darüber wie bei **gharn**, **arn** zu urtheilen.

parn VI Par. (ved. auch Atm.) „füllen"; eigentlich verstümmeltes Präsensthema des Verbum **par** (3. Abth.) nach der IX. Conj.-Cl. (vgl. z. B. **prinâti** Rv. X, 2, 54, **aprinâs** III, 6, 2, **prinâ'mi** Ath.-V. XVIII, 2, 30), welches in dem uns bekannten Zustand des Sskr. **prinâ** lautet, früher aber ***par-nâ** lautete. Die Verkürzung und sich daran schliessende Einbusse des auslautenden **â** hat ihre Analogie z. B. in der aus **dadâ**, dem Präsensthema von **dâ**, entstehenden schwachen Form **dad**, welche dann auch, wie **parn** allgemeine Verbalformen bildet.

marn VI Par. „tödten" [= griech. *μάρ-ναμαι* eigentlich „einander tödten" = „kämpfen"]; wie **parn** Verstümmelung von **mar** (3. Abth.) nach der IX., welches in den Veden belegt ist, z. B. **mri-nî-hi** Rv. IV, 4, 5, Ath.-V. IV, 37, 10 — X, 1, 31 — 3, 1, und sonst, **mri-nî-ta** Ath.-V. V, 21, 11; in den Veden erscheint auch das Präsensthema mit verkürztem Auslaut, welches eben **marn** nach VI ist, z. B. **mrina** Rv. VII, 104, 22, **amrinatam** IV, 28, 4; endlich zeigt sich **marn** auch in einer generellen Form, nämlich Aor. des Causale **amimrinan** Ath.-V. III, 1, 2.

***varn** VIII Par. Atm. „essen" VI Par. „erfreuen".

art (1. §. 74.) tadeln. Belegt Kâl. Mâl. 55, 23.

kart VI Par. „schneiden, spalten, lösen". *X Par. lösen. ved. **kart** VII Par. „spinnen".

*kart VII Par. „kleiden".

cart VI Par „zusammenheften, tödten".

*cart I. X Par. „erhellen".

nart IV Par. (ep. auch Atm.), ved. VI Atm. (Rv. V, 33, 6) „tanzen".

vart I Atm. (im Aor. Fut. II, Condit. und Desid. auch Par.; ved. und ep. auch sonst) „sich befinden" u. s. w.

*vart IV Atm. und *vâvart IV Atm. (beide wohl eig. alte Denominative von einer Ableitung von var (III. Abth.), letztres in alter Intensivform) „wählen, lieben".

*parth X Par. *parthâya „werfen".

chard VII Par. Atm. „begiessen, erbrechen, spielen, leuchten". — *I. X Par. „anzünden".

tard VII Par. Atm. „spalten". *I Par. verletzen.

mard IX Par. (ep. auch Atm.) „reiben", I Par. „gehen" (ep. reiben).

ardh I. ved. II. IV. V. VII Par. „zunehmen".

gardh IV Par. begehren.

mardh I Par Atm. „tödten" (zusammengesetzt aus mar sterben und dhâ in der Bed. machen vgl. oben Anm. zu *mard*) „befeuchten".

vardh I Atm. [1]) (im Aor. Fut. II Cond. auch Par., ved. und ep. auch sonst) wachsen.

çardh I Atm. (Aor. Fut. II Cond. auch Par.) „farzen", daraus ved. (sehr drastisch) „verachten" u. s. w.

kalp I Atm. (Aor. Fut. I. II, Cond. Desid. auch Par.) „fähig sein u. s. w.

tarp IV. V. *VI Par. „sich sättigen". *I Par. „anzünden".

darp IV Par. „toll werden". *VI Par. „betrüben". — *I. X Par. „anzünden".

---

1) Rv. VI, 75, 12 hat M. Müller's Text *vrimdhi* und Sâyana erklärt diess durch vardhaya, danach wäre vardh ved. auch nach der VII. CCl. formirt. Allein Aufrecht und Böhtl.-Roth Wtbch. unter rijîti lesen in der angeführten Stelle vrindhi (die abgekürzte und in den Veden so häufige Schreibweise [s. Sâmav. Einl. XLVIII] für vriṅgdhi), welches, wie sich durch Vergleichung einer Menge Stellen, wo dieses in entschieden auch hier angemessener Bed. vorkommt, sich als das hier unzweifelhaft richtige erweisen lässt. Es ist diess wieder ein Zeugniss für den verhältnissmässig geringen Werth dieses Commentars oder, wenn er auch hier auf Vorgängern fusste, selbst seiner Vorgänger für das richtige Verständniss der Veden.

sarp I Par. „gehn".
arph VI Par. „verletzen" (s. S. 14).
*tarph VI Par. „sich sättigen" (= tarp s. S. 13).
*darph VI Par. (= darp s. S. 14).
*jarbh I Atm. „den Mund aufsperren".
darbh VI *I Par. „knüpfen".
*sarbh I Par. „tödten".
karç IV Par. „mager werden".
darç (bildet aus sich kein Präsensthema) Par. „sehen"
*bharç IV Par. „fallen".
març VI Par. (ved. auch Atm.) „berühren" (streicheln).
*varç IV Par. „wählen".
sparç VI Par. (ep. auch Atm.) „berühren".
arsh I Par. (ved.) „fliessen", VI Par. „stossen".
karsh I Par. (ep. auch Atm.) VI Par. „ziehen".
gharsh I Par. „reiben, sich freuen".
tarsh IV Par. „dürsten".
dharsh V Par., ved. I u. VI „kühn sein" I. X Par. „besiegen".
parsh I Par. „benetzen".
marsh I. IV Par. Atm. „dulden, hingehn lassen, verzeihen". *I Par. „ausgiessen".
varsh I Par. (ved. und ep. auch Atm.) „regnen". *X Atm. „die Kraft eines Zeugenden haben".
harsh IV Par. (ved. und ep. auch Atm.) „sich freuen".
*garh I Atm. „fassen".
tarh VI. VII Par. „tödten".
darh I Par. ved. auch IV (z. B. Rv. III, 30, 15 und sonst) „fest sein".
barh und varh VI Par. „erheben".
*varh I Par. „wachsen, tönen".
*starh VI Par. „schlagen".

Zweite Abtheilung (von den indischen Gramm. mit ṛi statt ar geschrieben).

kar VI Par. „ausgiessen, werfen".
*kar X *kârâya Atm. und
*gar X gârâya Atm. } „erkennen".
gar VI Par. (IX archaïstisch, s. Böhtl.-Roth unter ni und sam) „verschlingen".

gar IX Par. (ep. auch Atm.), mit Präfix sam VI Atm. (Pân. I, 3, 52), „tönen".

jar I. IV. *IX. X Par. „altern" u. s. w.

*jhar IV. IX Par. „altern".

tar I. Par. (bisweilen auch Atm.) VI Par. Atm. (ved.) III Par. (ved. und Bhâg. Pur.) IV Par. Atm. „übersetzen".

*dhar IX Par. „altern".

*nar IX Par. „führen".

*bhar IX Par. „tadeln, krümmen".

çar IX Par. „verletzen".

*sar oder *spar oder *sbar oder *svar IX Par. „verletzen".

Dritte Abtheilung (von den indischen Grammatikern, statt ar, mit ṛi und ṛî geschrieben).

ar I (ved. VI s. §. 76) III. V. IX Par. „sich erheben".

kar V. IX „verletzen" (vielleicht zu kar zweite Abtheil. „werfen").

dar IX Par. (bisweilen auch Atm.) IV Par. (eig. activisch gewordnes Passivum reflexivum) *I Par. „bersten" [dieses Verbum folgt, so weit es bis jetzt belegbar, fast nur der Analogie der zweiten Abtheilung; nur in einigen Anomalien (s. z. B. §. 53, 90) schliesst es sich an die erste und diese mochten vielleicht einige indische Grammatiker veranlassen auch dṛi neben dṛî aufzustellen, während andre es missbilligten, s. Dhâtup. 19,47].

par III. V. IX Par. „füllen (sättigen), erfreuen" [Auch hier gilt das bei dar bemerkte].

bhar I. III. Par. Atm. *IX Par. „tragen" [Dieses Verbum folgt, im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden, so weit es bis jetzt belegt, nur der Analogie der ersten Abtheilung. Einige vedische Formen, die aber eher zu har gehören — welches jedoch erst aus bhar entstanden ist — stehen gewissermassen in der Mitte zwischen der Analogie der ersten (bhṛi) und zweiten (bhṛî) Abtheilung.

mar VI Atm. (s. jedoch §. 78) in den Specialformen dem Aor. und Precat.; sonst Parasm. (Pân. I, 3, 61), ved. auch I (Pân. III, 1, 85) Par. Atm. „sterben" IX Par. tödten (s. oben erste Abth. marṇ). [Folgt mit wenigen Anomalien (s. §. 96) der Analogie der ersten Abtheilung].

var I. V. IX Par. Atm. „wählen, decken".

star V. IX Par. Atm. „strecken".
hvar I. IX Par. „krümmen".

§. 13. Von den im vorigen §. aufgeführten Verben haben wir die Verbal- und primären Nominalbildungen zu betrachten, jedoch wesentlich nur in Rücksicht auf die Umwandlungen, welche **ar âr, al** und ***ri*** in ihnen erleiden.

§. 14. Was die Nomina im Uebrigen betrifft, so haben wir bezüglich der sekundären nur die Umwandlung eines in der ersten Sylbe ihrer Basis erscheinenden ***ri*** in **âr**, sowie die Behandlung eines auslautenden **ar** (bei den indischen Gramm. *ri* geschrieben) derselben zu beachten; bezüglich der Composition die Zusammensetzung der mit ***ri*** anlautende Nomina mit der Negation, sowie die Behandlung der auf **ar** (bei den Indern *ri*) auslautenden wenn sie vorderes Glied sind; bezüglich der Motion ebenfalls die auf **ar** (*ri*) auslautenden (§. 140, 1) und dieselben endlich bezüglich der Deklination.

III. Phonetische Gesetze in Bezug auf **ar al** im Allgemeinen. Entstehung von ***ri***.

§. 15. Die alten und selbst späteren indischen Grammatiker zeigen sich durch ihre Angaben über die Aussprache der vedischen Wörter, durch die wunderbar tiefsinnige phonetische Behandlung ihrer eignen und selbst ganz fremdstämmiger Sprachen — z. B. der Dravidischen Südindiens, der tibetischen und von phonetischer Seite selbst der chinesischen — mit einem so scharfen Gehör für die feinsten Nüancen der Aussprache begabt, dass wir berechtigt, oder auch verpflichtet sind ihren darauf bezüglichen Ueberlieferungen das grösste Vertrauen zu schenken. In der Aussprache der Veden insbesondre scheinen sie im Allgemeinen auf sehr rein erhaltenen alten Traditionen zu fussen, die uns in den Stand setzen, bisweilen bis in ein überaus hohes Alter hinauf die Entwicklung nicht bloss des Sanskrit, sondern auch der verwandten Sprachen zu verfolgen.

§. 16. Auch bezüglich der Laute, welche uns hier beschäftigen, haben die indischen Grammatiker Regeln aufgestellt, welche die hier in Betracht kommenden Erscheinungen zu erklären geeignet sind und sich an eine uralte schon jenseits der

Sprachtrennung liegende phonetische Neigung zu schliessen scheinen.

§. 17. Den Vedengrammatiken (Prâtiçâkhya's) zufolge findet nämlich hinter einem r (nach dem Vâjasan.-Prât. auch l), welchem ein Vokal unmittelbar vorhergeht und ein Consonant folgt, in der Aussprache die Einschiebung eines in der Schrift nicht bezeichneten Vokals Statt. Nach dem Prâtiç. zum Atharva Veda I, 101. 102 ist es ein gebrochnes a, vor Sibilanten und h die Hälfte, vor andern Consonanten ein Viertel eines kurzen a; nach dem zu der Vâjasaneyi Saṁhitâ (4, 16) tritt hinter r ein *ri*, hinter l ein *li* und zwar nur vor Sibilanten und h; im Rigveda Prâtiç. VI, 13 wird diese Einschiebung wieder vor allen Consonanten zugelassen (die Beschränkung u. s. w. jedoch VI, 14 erwähnt) und in VI, 13 als ein dem *ri* ähnlicher Vokal bezeichnet, in 14 aber nach andern als ein dem vorhergehenden oder folgenden ähnlicher; als längste Quantität dieses eingeschobenen Vokals wird (I, 7) die Hälfte einer Kürze angegeben (siehe genaueres in Whitney's vortrefflicher Ausgabe des Atharva-Prâtiç. S. 67. 68).

§. 18. In unsern Vedentexten finden wir — wie gesagt — diese Einschiebung nicht bezeichnet; wohl aber findet sie sich sonst mehrfach ausgedrückt und zwar zunächst in Uebereinstimmung mit dem Prâtiç. zum Atharvav. als a in dem an Archaïsmen strotzenden Bhâgavata Purâṇa I, 10, 1 in **akâra*shit* statt **akârshit**, und eben so in der Bombayer Ausgabe IX, 15, 38 wo sie, wie auch an der ersten Stelle, durch das Metrum geschützt ist und von Burnouf so gut, wie dort, in den Text aufzunehmen gewesen wäre.

Eine Bezeichnung durch *ri*, *li* findet sich zwar nicht, — man müsste denn die Rigveda-Schreibweise dahin ziehen, wo in der Saṁhitâ auslautendes a und anlautendes *ri* sich folgen, obgleich sie nur eine Sylbe bilden (vgl. §. 42), z. B. Rigv. I, 110, 1 **trip*nuta ribhavaḥ*, wo °*nuta ribhavaḥ* eine jambische Dipodie bildet (vgl. mehr Stellen bei Kuhn Btr. III, 461); in den Handschriften des Atharva-Veda wechselt diese Schreibweise mit der Verwandlung des anlautenden *ri* in *r* theilweise, wie Whitney bemerkt hat (Atharva-Prâtiç. S. 149), in Analogie mit der längeren oder kürzeren Aussprache des hinter r vor Consonanten eingeschobenen Vokals, so dass in den Fällen wo *ri* erscheint,

gewissermassen r mit seinem vor Consonanten nachklingenden Vokal zu erkennen ist.

Dagegen ist dieser eingeschobene Vokal mehrfach durch **i** ausgedrückt, und zwar zunächst in den von Weber zu Vâjas. Prâtiç. S. 218 angeführten Fällen **akârisham** statt **akârsham**, **âhârisham** statt **âhârsham**, **vyâhârishît** statt **vyâhârshît**, in denen aber zweifelhaft ist, ob nicht eher anomaler Weise die 5te Aoristform statt der 4ten gebraucht ward (vgl. §. 100); sicher dagegen in den Schreibweisen des späteren Sskrit **varisha** statt **varsha**, **karisha** statt **karsha**, **sarishapa** statt **sarshapa**, **sariça** statt **sarça**, **harisha** statt **harsha** und aa. (s. Aufrecht zu Ujjvaladatta's Commentary on the Unâdisûtras S. 245), Sâma V. Cod. 102, 267, E. H. 135 fälschlich **pariçâne** statt **parçâne** (vgl. mein Glossar und d. V.), womit man prakritisch **phariso** für sskr. **sparça**, **hariso** für sskr. **harsha**, **ariho** für **arha**, **gariho** für **garha** vergleiche (Vararuci III, 61). Wenn man nun bedenkt, dass die Einschiebung im Rv. Prâtiç. nur als ein dem **ri** ähnlicher Vokal bezeichnet wird, **ri** sich aber — wie wir weiterhin sehen werden — entschieden als dem **ri** nächst verwandt ergiebt, so darf man diese Einschiebung von **i** mit der für die Aussprache durch **ri** bezeichneten wohl für wesentlich identisch ansehen.

§. 19. Aus der Beschreibung (§. 17) und Bezeichnung (§. 18) des einzuschiebenden Vokals können wir entnehmen, dass er mit den im Sanskrit allein geltend gewordenen drei Urvokalen — a, i, u — eigentlich gar nicht zu bezeichnen war, ja aus der Bezeichnung durch a sowohl als i dürfen wir fast unbedenklich entnehmen, dass er zwischen diesen beiden lag, mit andern Worten etwa der Vokal ĕ war, welchen das Sanskrit nicht entwickelt hat.

§, 20. Diese Vermuthung findet ihre fast entscheidende Unterstützung in dem treuen Gefährten der Vedensprache, dem nur dialektisch davon geschiednen Zend. Hier finden wir zwischen r und nachfolgenden Consonanten den in der Sanskritschrift nicht bezeichneten einschiebbaren Laut als e bezeichnet, z. B. barethrîm = sskr. **bhartrîm**, darezaya = **darhaya** (z = sskr. **h**), dadareça = **dadarça** und viele andre.

§. 21. Allein nicht bloss das Zend zeigt diese Einschiebung, sondern auch die entfernter stehenden verwandten Spra-

chen. So erscheint im Griech. als Reflex von sskr. **arj** „gehn" eigentlich wie das dazu gehörige **ṛij-ú** „grade" zeigt „sich gradaus bewegen, sich gradaus strecken, sich strecken, streben", nicht bloss *ὀργ* in *ὀργ-υά* (Fem. von *ὀργ-υ* = der organischeren Form von sskr. **ṛij-ú** nämlich **arj-ú** (§. 28) im Fem. **arj-vî**, im Griech., wie gewöhnlich mit *ια* statt sskr. **î**) „die Strecke zwischen den grad ausgestreckten Armen" *ὀργ-ή* das Streben u. s. w. (GWL. I, 94 ff., wo irrig von *ὀργ* S. 65 getrennt), sondern auch mit Einschiebung von ε hinter *ρ* *ὀρέγ-ω*, *ὀρέγ-νυμι* (= V. Conj.-Cl. des Sskr.) und mit *ι* für *ε* *ὀριγ-νάομαι* für organischeres *ὀριγ-ναjο-μαι* (mit *ναjο* dem ursprünglichen Charakteristikum der IX. Conj.-Cl., vgl. diese Ztschr. I, 423 ff. und weiterhin §. 86).

§. 22. Wir haben aber ferner §. 17 gesehen, dass nach einigen indischen Grammatikern sich der einzuschiebende Vokal nach dem vorhergehenden richtet. Obgleich kein ganz sichres Beispiel dieser Art in der Schrift nachweisbar ist (vgl. jedoch in §. 26 **tarásanti** und das höchst wahrscheinlich danach zu erklärende **dhûrushadam** für **dhûrshadam** TBr. I, 2, 1, 12), so giebt es doch zunächst einen Fall, welcher auch diese Angabe als eine richtige Beobachtung bestätigt. In den Veden erscheint als Particip Perf. Pass. von **hvar** „krümmen" **hṛu-tá** z. B. Rv. VIII, 1, 12 — 19, 26 — 29, 7, vergl. **ávrihruta** bei Böhtl.-Roth Wörterb. und *Pân.* VII, 2, 31. Die organische Form würde ***hvartá** = *κυρτό* gelautet haben und da im Sskr. überhaupt, insbesondre aber in diesem Verbum in den Veden, va oft in u übergeht (vgl. z. B. **ju-hur-anta** Rv. I, 43, 8 und §. 98), so würde bei der in den Veden mehrfach vorkommenden Abweichung von der Regel, nach welcher u vor radikalem r mit folgenden Consonanten gedehnt wird (Vollst. Gr. §. 57 und dagegen ved. **titirvấṁsaḥ** Rv. I, 36, 7, **jujurvấṁ** I, 37, 8 u. aa.), ***hurtá** entstanden sein; indem sich hier der hinter r einzuschiebende Vokal dem vorhergehenden assimilirt, entsteht daraus **hurutá** und dieses verwandelt sich, mit Einbusse des ersten u durch Einfluss des Accents auf der letzten Sylbe — ganz nach derselben Analogie, wie organisch jagamivá zu jagmivá wird — in **hrutá** (vgl. §. 86 **hṛu-nâ**).

§. 23. Auch diese Einschiebung theilen die ferner stehenden Verwandten; so sahen wir schon oben griech. *ὀλοφ* (§. 12, 4)

dem sskr. **arph** gegenübertreten; ebenso tritt dem sskr. **çrath** = lat. crat in crâtes griech. *κλαθ* in *κάλαθ-ος* entgegen; im Oskischen erscheint aragetu (fast ganz zend. erezata) gegenüber von latein. argentu (Kirchhoff in Kuhn Ztschr. f. vergl. Sprachf. I, 37) = sskr. **rajata**, im Russ. z. B. голодъ „Hunger" голодить „aushungern", gegenüber von sskr. **gardh**, böhm. hlad „Hunger", молодъ „jung" gegenüber von sskr. **mṛidú** für organ. ***mard-ú**, aber vielleicht auf der Form ***mrad-ú** beruhend (vgl. Comparativ **mrádîyams**, Abstract **mrad-as**), böhm. mlad.

§. 24. Betrachten wir das Verhältniss von arg-entu zu sskr. **raj-ata**, so ist es augenscheinlich vermittelt durch osk. **arag-etu** und diese Vermittelung dürfen wir um so unbedenklicher annehmen, da wir ved. auch die dem lat. arg. entsprechende Form arj in **árjuna** (Ath.-V. IV, 37, 5) in der Bed. „silbern" finden, einer Bedeutung, welche durch das griech. *ἄργυρο* „Silber" um so mehr bestätigt wird, da dieses Wort mit **arjuna** völlig identisch ist. Beide beruhen auf einer Bildung durch primäres Suff. **van** und Hinzutritt von sekundärem a; das va ist in beiden wie so oft, zu u zusammengezogen und im Sskrit n erhalten, während es im Griech., wie im Suff. van grade so oft, in r übergegangen ist; *ἄργυρο* verhält sich also zu **árjuna** genau so, wie sskr. **yaj-var-î** zu **yaj-van-î**, beide Feminina von **yajvan** (s. diese Ztschr. I, 289), goth. sunna zu sskr. **sûrya** (ebds. s. S. 287 ff).

Wir haben also anzunehmen, dass das diesen Bildungen zu Grunde liegende Verbalthema sskr. ***arj**, „weiss sein", durch Einschiebung des Vokals oskisch **arag** sskr. ***araj** ward. Im Sskr. wurde in ***arajata** = oskisch **aragetu**, das ablautende **a** wie in so vielen Fällen eingebüsst, so dass **rajata** blieb.

§. 25. Dieses Verhältniss erklärt uns zunächst den regelmässigen Eintritt von **ra** für **ar** im Sanskrit, wie er z. B. in den Verbis **sarj**, **darç** unter gewissen, weiter hin hervortretenden Bedingungen, nothwendig, in den Verbis **tarp** (IV), **darp** (IV), **sarp**, **març**, **sparç**, **karsh** arbiträr erscheint. Er beruht also wesentlich auf den Formen mit eingeschobenem **a** **saraj**, **daraç**, **tarap** u. s. w., in welchen bald das ursprüngliche bald das eingeschobene **a** eingebüsst wird, so dass z. B. ***tarap-syati** arbiträr **tarp-syati** oder **trap-syati** bilden kann.

§. 26. Völlig auf dieselbe Weise erklären sich aber über-

haupt alle Fälle, wo in den indogermanischen Sprachen neben ar oder dessen Reflexen ra oder dessen Reflexe erscheinen, z. B. sskr. grabh neben garbh in garbha, vgl. die vermittelnde Form mit eingeschobenem Vokal, nämlich das entsprechende zend. gerewa; ebenso sskr. parc neben griech. πλέκ-ω (vgl. §. 87), griech. φλέγ-ω neben lat. fulg-eo, wo sskr. bharg in bhárg-as ganz zu lat. fulg, bhrâj dagegen theilweis zu φλεγ tritt; endlich griech. τρέ-ω wie das gleichbedeutende sskr. tras und der epische Aorist ἔτρεσ-σα zeigt, für τρεσ-ω neben dem lat. ursprünglichen Causale terr-eo für ters-eo. Hierher gehört das eine §. 22 angedeutete Beispiel eines eingeschobenen a, nämlich tarásant im Rigv. X, 95, 8; lautete zur Zeit, wo das Gedicht, in welchem es vorkommt, abgefasst wurde, das eben erwähnte Verbum nicht bloss tras, sondern, wie im lat. terr für ters, auch tars, so ist a nach dem bisher erkannten allgemeinen Gesetz zwischen r und dem folgenden Consonanten eingeschoben. War jedoch die Form tras schon damals fixirt, so werden wir mit Böhtl.-Roth eine wenn auch sehr seltene Spaltung von tr zu tar annehmen müssen. Es versteht sich von selbst dass auch diese Erklärung den bisherigen Ergebnissen keinen Eintrag thut. Im Allgemeinen werden wir vielmehr dem Wechsel von ar und ra oder deren Reflexen vor Consonanten wie er z. B. auch in sskr. mard: mrad, und unzähligen andern in allen indogermanischen Sprachen erscheint, in deren alten Formen aus der Aussprache ara erklären und damit für r und l die Annahme der Metathesis wenigstens aus den alten Entwicklungen dieser Sprachen verbannen. Beiläufig bemerke ich dass ich an einem andern Orte auch das Verhältniss von z. B. sskr. man zu mnâ (griech. μεν μνη), griech. τεμ zu τμη, sskr. bhas zu psâ (für bhasâ) auf eine ähnliche Weise erklären werde.

Nachdem wir so die Entstehung von ra aus ar erkannt haben, wenden wir uns zu den übrigen Umwandlungen des ursprünglichen ar. Während bei ra nur die Art und Weise, das Wie, der Entstehung, nicht aber der Grund, das Warum, nachgewiesen werden konnte, wird uns hier beides möglich sein. Wir werden mit Bestimmtheit schon jetzt aussprechen und durch die Ausführung im Einzelnen belegen können, dass die übrigen Umwandlungen Folge des Accents und zwar auf einer der dem ar folgenden Sylben, gewöhnlich der nächsten, sind. Nicht

unmöglich wäre, dass auch bei der in ra der Accent von Einfluss war, doch habe ich diesen nicht mit Bestimmtheit zu erkennen vermocht. Bei der in den §. 25 erwähnten Verben im Sanskrit regelmässig eintretenden ist die Umwandlung an die Nachfolge einer doppelten oder gar dreifachen Consonanz gebunden, so dass also ra eintritt oder eintreten kann, wenn sonst eine dreifache oder gar vierfache Consonanz entstehen würde, z. B. nicht **da-rsht-um** sondern **dra-sht-um** gebildet wird, nicht **da-rkshy-âmi**, sondern **dra-kshy-âmi**, neben **ta-rpsy-âmi** auch **tra-psy-âmi**. Man könnte geneigt sein daraus zu folgern, dass der Eintritt von **ra** statt **ar**, wie hier, auch sonst nur Folge der Consonantenhäufung sei; dagegen entscheiden aber innerhalb des Sskrits Fälle wie **grabh** neben **garbh**. und der regelmässige Eintritt von **ra** selbst **râ** für **ar** in den Comparativen und Superlativen und Denominativen (§. 73) ved. **ráj-iyams** vom Vb. **arj**, gewöhnlich **kráç-iyams** vom Verb. **karç**, **trap-îyams** von **tarp**, **drâgh-iyams** von **darh** (aber mit dem org. **gh** statt **h**, vgl. russisch **dolg-o** „lang" = griech. *δολιχο*, wo der nach §. 17 zwischen λ = **r** und dem folgenden Consonanten einschiebbare Vokal als ι erscheint wie in *ὀριγνάομαι*, und den sskr. Positiv zu diesem Comparativ **dîrgh-á** für organ. **darghá** vgl. §. 34) u. aa. (kurze Sskr. Gr. §, 501), wo keine Triconsonanz zu vermeiden war; ausserhalb desselben z. B. griech. *ἔδραχον* gegenüber von sskr. **ádarçam** (ved. auch **driçan**) und aa. In *ἔδραχον* liesse sich ein Einfluss des Accents erkennen, da der zweite Aorist auf *ον*, *ες* u. s. w. wenn nicht mit dem Augment zusammengesetzt, ursprünglich den Accent auf der ersten Sylbe der Endung hatte (vgl. Vollst. Sskr. Gr. §. 841, III und die Bewahrung dieser Accentuation in den griech. Infin. und Ptcp. Aor. II z. B. *δραχών*). Allein in den sskr. Comparativen und Superlativen fällt der Accent wie in den angeführten Beispielen fast ausnahmslos auf die Stammsylbe und es ist kein Grund abzusehen, warum nicht **márdîyas** eben so gut, wie das entsprechende lat. mollius (für mold-ius), statt **mrádîyas** hätte gesagt werden können. Ich kann demnach diese Umwandlung dem Accent nicht zuschreiben und weiss überhaupt keine entscheidende Erklärung. Wahrscheinlich hat bei Fixirung der einen oder andern Form der sogenannte Zufall oder lautliche Neigung gewaltet.

§. 27. In vielen Fällen, wo die dem ar folgende Sylbe den Accent hat, oder ursprünglich hatte, und mit einem Vokal beginnt, wird in der auf ar auslautenden der ersten Abtheilung (§. 12,6) das a eingebüsst, z. B. kar (S. 17) reduplicirt ca-kar wird vor der accentuirten Endung der dritten Plur. Pf. red. us zu ca-kr-ús, genau wie gam „gehn", reduplicirt ja-gam ebenfalls mit Ausstossung des a ja-gm-ús bildet.

Die der zweiten Abtheilung (S. 22) verwandeln in derartigen Fällen verwaltend ihr a zu i und wenn ihm ein Labial (p, ph, b, bh, m) oder v vorhergeht, durch Assimilirung, in das diesen verwandte u, z. B. kar (zweite Abtheilung S. 22) mit der Endung áti der dritten Sing. Präs. der VI. C. Cl. wird kir-áti.

Diese Umwandlung steht wesentlich in Harmonie mit der Schwächung von ursprünglichem â vor accentuirten Endungen in i, z. B. sthi-ta Ptc. Pf. Pass. von sthâ „stehen", wo der Vergleich der verwandten Sprachen, z. B. griech. στᾰ-τό für die schon an und für sich natürliche Annahme spricht, dass sthâ sich zuerst zu *stha-tá schwächte und dann erst noch weiter zu sthi-tá. Der Uebergang von a in u hinter Labialen zeigt sich auch sonst, z. B. purás = πάρος, purâ cf. πάλαι, mún-i „ein Weiser" von man denken, pún-ar „wiederum" von *pan für pan „kaufen" in der Bed. „tauschen" (vgl. meinen Aufsatz in K. Z. f. vgl. Spfschg. VIII, 1 ff.), wo das u in muni höchst wahrscheinlich einst gar nicht accentuirt war, und das in púnar (für organisches *puna-tra) eig. „im Tausch, im Wechsel" wenigstens nicht in dem zu Grunde liegenden Nomen *puna (vgl. die Accentverschiedenheit in den angeführten purás πάρος, purâ πάλαι, wo das Sskrit wohl unzweifelhaft den ursprünglichen Accent bewahrt hat, der dann im Griechischen vorgerückt ist).

Die Verba der dritten Abtheilung (S. 23) können der Theorie nach sowohl der Analogie der ersten als der zweiten Abtheilung folgen und so finden wir denn auch von mar (S. 23) im Fem. Ptcp. Pf. red. für *mamar-úshî, ma-mr-ushî (Rv. I, 140, 8) nach Analogie der ersten Abtheilung, und im Potent. Atm. (Aor. I §. 96) statt mar-ïya, mur-ïya (Rv. VII, 104, 5).

Allein die indische Theorie ist viel zu weitschichtig und höchst wahrscheinlich nach dem wirklichen Befund in der Sprache näher und genauer zu bestimmen. Ob diess bei den ungeheuern Verlusten, welche die indische Literatur erlitten hat, je in

einer genügenden Weise wird geschehen können, ist sehr zweifelhaft. Dennoch ist es nothwendig darauf aufmerksam zu machen, dass die indische Grammatik höchst wahrscheinlich in denjenigen Fällen, wo Verba bald der einen bald der andern Analogie folgten (vgl. z. B. §. 90 über **dar** u. aa.), beide Analogien für durchweg zulässig gehalten zu haben scheint, eine Annahme, die, wenigstens für die Zeit der lebendigen Sprache, schwerlich auf vollständige Giltigkeit Anspruch machen dürfte.

§. 28. Wenn ein accentuirtes Suffix antritt, welchem Consonanten vorhergehn, mögen sie nun dem Verbalthema, z. B. in **sarj**, oder dem Suffix selbst, z. B. in **tá** des Ptcp. Pf. Pass., oder dem Verbum und dem Suffix **sarj** und **tá** angehören, so verwandelt sich in vielen, ja den meisten Fällen das **ar** der ganzen ersten Abtheilung (vgl. jedoch die Ausn. in §. 29) in **ri**, z. B. **sarj** mit folgendem **áti** der 3. Sing. Praes. der VI. Conj.-Cl. wird **srij-áti**, **kar** mit Suff. **ta** **kri-tá**, **sarj** mit **tá** **srish-tá**.

Die Prâtiçâkhya's haben uns Angaben über die Aussprache des **ri**-Vokals hinterlassen. Das des Rigveda (XIII, 14) und Atharvaveda (I, 37) geben nur an, dass der **ri**-Vokal ein **r** mit noch einem Element enthalte, in deren Mitte es gesprochen werde, ohne genauere Bestimmung dieses Elements. Das der Vâjasan. Saṁh. dagegen (IV, 145) bezeichnet es, Weber's Erklärung gemäss, welche mir richtig zu sein scheint, als ein dem **r** vor und nachtönendes **a** mit welchem sich das **r** zu einem Ton vereinigt, und der Commentator zu IV, 146 bestimmt — ebenfalls nach Webers Erklärung — diese Verbindung genauer dahin, dass der Vokal **ri** ein eine halbe mora enthaltendes **r** zwischen zwei auf eine viertel mora reducirten **a** umfasse, also $\frac{a}{4} + \frac{r}{2} + \frac{a}{4}$. Diese haarscharfe Bestimmung werden wir theilweis dem Bestreben zuschreiben dürfen, nachzuweisen, dass **ri** nicht mehr Quantität habe, als nach der Theorie einem kurzen Vokal zukommt; sie für buchstäblich genau zu nehmen sind wir schwerlich verpflichtet; vielmehr dürfen wir uns darauf beschränken anzunehmen, dass das r zwischen zwei Vokalen tönte und diese beiden Vokale unbestimmte An- und Ausklänge waren, welche die Inder, da sie nur a, i, u als wirkliche Vokale fixirt hatten, wenn sie sie durch einen von diesen annähernd

bezeichnen wollten; nur als ein geschwächtes a aufzufassen vermochten. Für die Richtigkeit dieser Beschreibung im Allgemeinen spricht ihre schon von Weber angemerkte fast vollständige Uebereinstimmung mit dem Reflex des sskr. *ri* in dem nur dialektisch geschiedenen Zend nämlich ere, vgl. z. B. mereta = sskr. *mrita*, und ich glaube fast, dass in einigen Fällen im Rigveda in Uebereinstimmung damit *ri* noch zweisylbig zu lesen ist; einen entschiedenen Fall dieser Art glaube ich I, 77, 4 zu erkennen, wo es heisst, sá no nrinâ'm nrítamo ricâ'dâ und das Versmaass erfordert dass nritamo viersylbig gelesen wird.

Da diese Umwandlung von ar nur eintritt, wenn dem r ein Consonant folgt, so beruht sie augenscheinlich zunächst nur auf dem hinter r vor einem Consonanten Statt findenden Einschub eines Vokals. Auch dieser ward als ein gebrochenes a bezeichnet (§. 17) und erscheint im Zend, wie schon §. 20 bemerkt, ebenfalls als e. Mit diesem Einschub würde sarj eigentlich s^{a}raj gesprochen, wie das entsprechende Zendverbum harez; vgl. auch arj mit zend. arez „sich strecken". Durch Hinzutritt einer accentuirten Sylbe und vielleicht assimilirenden Einfluss des dem r folgenden eingeschobenen Vokals ist dann das radikale a zu demselben Laut wie der eingeschobene Vokal geschwächt und zugleich die volle Consonanz des r einigermassen gebrochen, so dass aus sarj-áti s^{a}raj-áti entstand, welchem zendisch herezaiti entsprechen würde, vgl. von arj *r*ijú eigentlich ^{a}raj-ú zend. erezu.

Ich will schon jetzt bemerken, dass diese feine Aussprache mir nur in der Recitation der heiligen Hymnen und in dem Munde derer, welche sich häufig mit diesen beschäftigten, bewahrt zu sein scheint und erst von da auch Eingang in das Sanskrit als Cultursprache gefunden haben mag. Wie der hinter r vor Consonanten eingeschobne Vokal oben §. 18 als i erschien, so mochte dieses auch in der Aussprache des *ri* immer mehr hervortreten. Daraus erklären sich einerseits die zwar noch nicht nachweisbaren, aber sicherlich nicht erfundenen Verba ciri und jiri „verletzen" Präsens ciri-*n*ó mi und jiri-*n*ó-mi für regelrechtes cri-*n*ó-mi, jri-nó-mi (§. 84) von car dessen eigentliche Bed. gewiss „reiben" war (vgl. Ptcp. cir-*n*a bei Böhtl.-Roth unter car und cûr*n*a „Pulver", eig. „zerriebenes") und

jar „gebrechlich werden"; andrerseits der häufige Wechsel zwischen *ri* und *ṛi*, wie z. B. im Rigv. **krivi**, im Sâmav. **krivi**, **krimi** neben **krimi**; **riktha** und **ṛiktha**, **ricya** und **ṛicya**; **rishi** und **ṛishi**, **rishṭi** und **ṛishṭi**, wie denn die heutige Aussprache des *ri* nach allen Zeugnissen sich von der des *ṛi* kaum unterscheidet, was, wie die Bezeichnung des *ṛi* in der tibetischen, etwa im 7. Jahrh. unsrer Zeitrechnung aus der indischen hervorgegangenen, Schrift durch r mit einem umgekehrten i Zeichen darüber (s. Böhtlingk Bemerkk. zu Bopp's Sskr. Gr. im Bull. hist.-phil. de l'Ac. de St. Petersb. 1845, 3 Oct. zu §. 12) zeigt, auch wohl schon vor 1200 Jahren der Fall war[1].

Daraus erklärt sich denn auch die Behandlung des *ri* als ob es *ṛi* wäre in **a-*ṛinin*** statt **an-*rinin*** (s. Böhtl.-Roth Wtb.), der sicher schon alte Uebergang von ursprünglichem *ri* in *ṛi* vor accentuirten Sylben in **tṛiṭ'ya** dem Ordinale von **tri** „drei"[2],

1) Dabei will ich jedoch nicht unbemerkt lassen, dass die in der Devanâgarî-Schrift herrschende Bezeichnung des *ṛi* Vokals durch a mit dem Zeichen des *ri* darunter schon in der Inschrift des Rudradâman aus der Simha-Dynastie. (etwa um den Anfang unsrer Zeitrechnung) erscheint. In dieser ist zunächst augenscheinlich das grössre Gewicht auf das vokalische, in jener im Text erwähnten auf das consonantische Element gelegt; ferner aber mögen wir daraus schliessen, dass der dunkle Vokal, welcher das gebrochene r einschloss sich zu der Zeit als sich die Bezeichnung des *ṛi* durch a mit *ri* darunter fixirte sich in seinem auslautenden Theile dem ī noch nicht so sehr genähert hatte, als zu der Zeit wo er durch r mit einem wenn auch umgekehrten i bezeichnet ward.

2) Wie die Pâliform tatiya (prâkr., mit Einbusse des zweiten *t*, taïa) zu erklären sei, ist mir noch nicht ganz deutlich. Sie weist in der That noch allen übrigen Analogien auf ein zu Grunde liegendes tartiya, welches an lat. tertius erinnert, so wie dieses an äolisch τέρτος (Ahrens DA. s. 8 n. 24; s. 12 und s. 128, 12). Diese Aehnlichkeiten dürfen uns aber nicht verführen in diesen Formen die ursprünglichere Gestalt zu sehen und etwa gothisch þri-dja-n griech. τρί-τος, sskr. tṛitîya aus tartiya zu deuten. Es ist zwar überaus wahrscheinlich, dass das Cardinale für „drei" ursprünglich tar-i lautete und die Form tri, welche in allen indogermanischen Sprachen reflectirt wird, eine Zusammenziehung von tari sei, aber unzweifelhafter ist noch, dass das Ordinale, wie die übrigen Ordinalia, aus dem Cardinale abgeleitet ist; in diesem ist aber das suffixale i ein sehr wesentliches Moment und da dieses in tartiya fehlt, so kann nicht dieses die zu Grunde liegende Form sein, sondern wir müssten statt dessen tari-tiya annehmen. Von dieser Form zeigt sich aber nirgends eine Spur und ebenso wenig von dem bei dem Cardinale hypothetisch zu Grunde zu legenden tari. Es ist

und höchst wahrscheinlich in prishṭha „Rücken“ aus upari-shṭha „sich oben befindend“ (eig. wohl vom Rücken der Thiere), sowie in dem ohne Zweifel poëtischen drishad aus adri-sad „auf Bergen sitzend (sich befindend)“; endlich, wie ich schon jetzt bemerken will höchst wahrscheinlich auch der in wenigen Verbis (§. 12, 2,) erscheinende von ra in ri. Wenn wir nämlich ja-gri-h-ús für organ. ja-gra-h-ús von grah mit ved. ti-ṭi-r-ús für organ. ta-ṭa-r-ús vergleichen, so scheint anzunehmen zu sein, dass wie a in °tirus für °ta-r-us durch Einfluss des folgenden Accents zu i ward (vgl. §. 27), so auch aus °gra-h-ús nach derselben Analogie zuerst °gri-h-ús hervorgehn musste, in welchem sich dann das ri in ṛi verwandelte.

§. 29. Eine Ausnahme von der im vorigen §. gegebenen Regel findet mehrfach in Bezug auf die auf ar auslautenden Verba der ersten Abtheilung (im §. 12, 6) Statt, wenn die accentuirte Endung mit y anlautet. Dann wird in mehreren Fällen nicht ar in ri verwandelt, sondern in ṛi z. B. kar mit der Endung des Passivs yá wird kṛi-yá (aber z. B. bibhar mit

danach eher wahrscheinlich, dass diese Grundform tari nicht bloss schon vor der Sprachtrennung, sondern auch schon vor der Bildung des Ordinale, durch die synkopirte tri vollständig verdrängt war, und das Ordinale also nicht aus der Grundlage von tri, nämlich tari, sondern tri selbst gebildet war. Dass lateinisch tertius ähnlich wie ter aus tris (wie die Form im Sskr. und Griechischen lautet) aus tri-tius entstanden ist, wird seit Bopp's Vorgang wohl von Niemand bezweifelt, dieselbe Umstellung zeigt auch τέρτος und eine sehr ähnliche altpreussisch tîrtia- (im Accus., Nominat. tîrtis). Auf ähnliche Weise mochte sich auch in der Basis des Pâli und der indischen Volkssprachen (welche nicht durch das Sanskrit, selbst nicht das vedische, gebildet wird, sondern durch eine Vorstufe desselben, die den verwandten Sprachen näher steht, als das Sanskrit), aus tri-tiya ein tirtiya gestaltet haben, dessen i, der fast allgemein menschlichen Neigung gemäss, einen Vokal vor r unbestimmt werden zu lassen (vgl. den im Sskr., insbesondere dem vedischen, häufigen Uebergang von a in u vor r cf. §. 35.), sich in den unbestimmten Vokal verwandelte (vgl. die Aussprache des i vor r im Englischen, z. B. in firm), welcher, da er in den arisch-indischen Sprachen nicht zur Selbstständigkeit gelangte sondern grade neben r wie ein gebrochenes a aufgefasst ward, sich im weiteren Verlauf der Entwickelung auch wirklich zu a bestimmte. Doch diese Deutung ist nur Hypothese, da ich bis jetzt keine sichre Analogie dafür kenne; denn wo sonst, so weit mir bekannt, a im Pâli oder Prâkrit dem sskr. ṛi gegenüber steht, ist es wie schon bemerkt der ursprüngliche Vokal, der hier erhalten, im Sanskrit aber geschwächt ist.

yâm des Potent. bibhriyâ'm nach der Hauptregel). Dass hier nicht etwa iya die Endung ist, sondern bloss ya ist bekannt und wird zu allem Ueberfluss durch das Passiv von ar erwiesen, welches ar-yá lautet. Dieses gehört zwar der dritten Abtheilung an (§. 12, 6), kann aber, wie in §. 27 bemerkt, auch den Regeln der ersten folgen. Diesem ar-yá entspricht aber lat. or-io in or-io-r und zeigt demnach, dass lat. io nicht das sskr. iya in kriyá wiederspiegelt, sondern nur dessen ya. Wie or-io-r = ar-ya, so ist aber auch lat. mor-io-r = sskr. mri-yá, woraus wir dann folgern, dass dieses nach Analogie von aryá aus maryá hervorgegangen ist. Die Art, wie diess geschehen, erklärt sich wiederum durch den hinter r vor Consonanten einzuschiebenden Vokal. Da dieser in §. 18 als i bezeichnet erscheint (vgl. auch §. 28), so wäre es möglich, dass er in dieser Gestalt schon ursprünglich hier hervortrat, also aus mar-yá mar-i-yá und eben so aus kar-yá kar-i-yá ward. Für diese Annahme könnte man das Altpersische der Keilinschriften geltend machen, wo z. B. grade mariya in amariyatâ (Bisut. I, 43) = sskr. amriyata erscheint. Mir ist jedoch wahrscheinlicher dass ursprünglich nur der unbestimmte zwischen a und e liegende Vokal sich auch hier geltend machte, aber durch die nahe Verwandtschaft des nachfolgenden y mit i, sich ganz zu diesem Laut bestimmte; dafür spricht dass wir vor dem y des Potential ar nach der allgemeinen Regel in ri übergehn sehen, aber vedisch statt dessen auch ri erscheint (§. 81 und 82).

Aus mariyá, kariyá entstand alsdann ganz nach Analogie von z. B. jagmivá für ja-gam-ivá, in Folge des Accents auf der zweitfolgenden Sylbe, durch Einbusse des radikalen a, mriya, kriya.

In einer Categorie des Passivs, nämlich dem zweiten Intensiv, welches eigentlich nur das Passiv des ersten Intensivs ist (vgl. z. B. bhuj Passiv bhuj-yá, Intensiv I bobhuj Intensiv II. bobhuj-yá) wird das eingeschobene i gedehnt, z. B. von kar, ce-krî-yá. Auch diese Dehnung ist nur auf rein phonetischem Wege entstanden; sie steht in Analogie mit der vor y häufig eintretenden Dehnung von Vokalen überhaupt, z. B. von a im Dativ Sing. der Nomina msc. und ntr. auf a çivâya für organ. çiva-y-e, eigentlich çiva-y-ai, von i, u im Passiv und Intensiv, z. B. çi Pass. çî-ya Intens. II. çe-çî-ya. Dass sich

die Dehnung bei den Verbis auf ar der ersten Abtheilung nur im Passiv der Intensiva geltend macht, nicht auch in dem des primären Verbum, ist eine Erscheinung, welche fast in allen rein phonetischen Entwicklungen ihre Analogie findet. Ganz ähnlich zeigt sich sowohl im gewöhnlichen Sskr. als in den Veden das Abstract des Simplex man „denken" nur in der Form matí, während von der Zusammensetzung mit abhi in den Veden nur abhí-mâti vorkommt, obgleich wie das entsprechende griech. μῆτι (= sskr. mâti) so wie die analog gebildeten sskr. Formen jâti von jan, khâti von khan zeigen, das Simplex eben so gut der phonetischen Regel des Compositum hätte folgen können.

Aus der hier hervortretenden Differenz zwischen dem Passiv der primären auf ar und deren Intensiv II. können wir nur eine Bestätigung dafür entnehmen, dass das Intensiv II. sich — ohne Zweifel in Folge seiner activen Bedeutung — im Sprachbewusstsein vom Passiv ganz abgelöst hatte. Diess wissen wir aber auch ohne diess z. B. daher, dass es ein Passiv aus sich zu bilden vermag, und sein Suffix, welches bei dem wirklichem Passiv auf das Präsensthema beschränkt ist, auch in die übrigen Verbalformen eindringen lässt. — In Folge dieser Ablösung trat es aus der Categorie der Passiva heraus und schloss sich einer phonetischen Richtung an, welche, als sich die Form der Passiva der hieher gehörigen primären Verba fixirte, noch nicht allgemein durchgedrungen war.

§. 30. Die Verwandlung von al zu li ist wie die von ar zu ri (§. 28) zu deuten, wie denn auch die Aussprache desselben im Vâjas. Prâtiç. a. a. O. eben so charakterisirt wird, also kalp mit tá aus kalap-tá = klip-tá. Vielleicht thun wir aber besser, in Uebereinstimmung mit mehreren indischen Grammatikern (s. §. 4. 6 und Rig-V. Prâtiç. III, 14) in dem einzigen Verbum, in welchem dieser Laut hervortritt, eine Form mit ar statt al zu Grunde zu legen und in ar, so wie dem daraus nach §. 28 entstandenem ri die, insbesondre in den indogermanischen Sprachen so sehr häufige, Umwandlung der r-Elements in l anzunehmen. Dafür sprechen zwei Momente: 1) dass in Ableitungen von diesem Verbum auch ri erscheint, z. B. krip (= zend. kerep lat. corp-us); 2) dass es, wie schon (§. 11) bemerkt, eine alte Causalbildung von kar ist.

§. 31. Durch sein häufiges Vorkommen setzte sich der so

entstandene Laut *ri* in der indischen Cultursprache immer fester, nahm durch das dem consonantischen Element in ihm die Wage haltende vokalische den Charakter eines Vokals an, befreite sich von den Bedingungen, unter denen er — vorwaltend in der schwächsten Stelle eines Wortes, nämlich in der Sylbe, welche einer accentuirten unmittelbar vorherging, seltner in einer entfernteren — ursprünglich entstanden war und wurde, ganz zum Vokal geworden, auch fähig selbst den Accent zu tragen; doch werden wir in den meisten Fällen dieser Art nachzuweisen vermögen, wie er ihn erst bestimmten in der Geschichte des Accents liegenden Entwicklungen verdankte. — *li* sein Sprössling folgt auch hierin seiner Analogie.

§. 32. Die Verba der zweiten Abtheilung in §. 12, 6 werden vor accentuirten, consonantisch anlautenden Endungen in vielen Fällen wesentlich eben so behandelt, wie nach §. 27 vor derartigen vokalisch anlautenden, nur tritt hier die schon beiläufig (§. 22) erwähnte phonetische Regel des Sskr. (Vo. Gr. §. 57) ein, wonach i, u vor radikalem r mit unmittelbar folgendem Consonanten gedehnt werden; so entsteht z. B. aus tar, welches mit der vokalisch anlautenden Endung us in §. 28 ti-tir-ús bildete, durch Antritt der Endung ná des Ptcp. Pf. Pass. tir-*ná*; *bhar (S. 23) würde bhûr-*ná* bilden.

§. 33. Die Verba der dritten Abtheilung in §. 12, 6 (S. 23) können, wie in §. 27, der Theorie nach sowohl der Analogie der ersten als zweiten Abtheilung folgen (also entweder den §§. 28. 29 oder dem §. 32), und so finden wir auch von star (S. 24) im Ptcp. Pf. Pass., in Analogie mit kri-tá (§. 29), stri-tá und, in Analogie mit tir-*ná* (§. 32), stîr-*ná*. Doch wird auch hier die §. 27 angedeutete Vorsicht zu üben sein.

§. 34. Die §. 27 bis 32 angegebnen Unterschiede in der Behandlung des ar, al in der ersten und zweiten Abtheilung der hieher gehörigen Verba gelten in der That im Allgemeinen in dem uns bekannten Zustand das Sanskrit. Sie werden sogar durch einige andre Unterschiede, welche uns im Verlauf der Darstellung begegnen werden, noch erhöht, so dass man, wenn man sie allein berücksichtigt, sich der Ansicht zuneigen möchte, dass ein wesentlicherer Unterschied zwischen diesen beiden Abtheilungen bestehe. Doch ist diese Unterscheidung nichts weniger als durchgreifend; sondern sowohl sporadisch

als selbst in ganzen Categorien folgen die Verba der ersten Abtheilung den Regeln der zweiten und umgekehrt. So bildet z. B. das Verbum darh der ersten Abtheilung mit accentuirtem Suff. a und zugleich Rückkehr des ursprünglichen gh statt h (vgl. S. 30), ganz nach Analogie der zweiten Abtheilung (§. 32) statt organisch darghá (§ 26) dírghā (wie tír-ná §. 32). Umgekehrt kann car der zweiten Abtheilung im Pf. red., wo es vor den accentuirten Endungen im gewöhnlichen Sskr. sein ar vollständig bewahren müsste, in der vedischen Sprache vielleicht (nach Analogie von ti-tir-ús und in Uebereinstimmung mit §. 27) a in i verwandelt haben würde (vgl. ci-cir-a, wohl eig.: die Zeit des Blätterabfalls, dann „kalte Jahreszeit" überhaupt), in Analogie mit der Regel der ersten Abtheilung, a einbüssen, also z. B. ca-car-us oder ca-crus bilden (Pân. VII, 4, 12); vgl. auch §. 58.

Was ganze Categorien betrifft, so folgen sämmtliche auf ar auslautende Verba der ersten Abtheilung bei Bildung ihres Desiderativs der in §. 32 gegebnen Regel der zweiten Abtheilung, z. B. kar (S. 17) bildet ci-kîr-sha, und umgekehrt die Verba der zweiten Abtheilung in der IX. Conj. Cl. der in §. 29 für die erste gegebnen, z. B. von gar (S. 11) 1. Sing. Präs. gri-nâ-mi. Im Verlauf der Darstellung werden uns noch mehr Beispiele begegnen, in denen beide Abtheilungen in einander übergehn und, alles derartige zusammengehalten, werden wir zwischen den Verbis beider Abtheilungen keinen wesentlicheren Unterschied anerkennen dürfen, sondern vielmehr anzunehmen haben, dass an und für sich die Umwandlungen des ursprünglichen ar auf gleiche Weise in beiden geschehen konnten, dass aber nach und nach in bestimmten Verben und Formen sich die eine oder die andere durch den Gebrauch fixirte. Nur das eine wird sich dieser Unterscheidung entnehmen lassen, dass in den Verben der zweiten Abtheilung, in denen sich die Verwandlung des ar in ri am seltensten — in den meisten fast gar nicht — zeigt, der ursprüngliche streng consonantische Charakter des r sich fester behauptete, als in denen der ersten wo ar vorwaltend in ri übergeht. Nehmen wir noch die Verba hinzu, welche von den indischen Grammatikern mit ar oder ra geschrieben werden und in denen ri nur in den seltensten Ausnahmen an die Stelle von ar oder ra tritt, so haben wir in

ihnen eine dritte Abtheilung, in denen das r in seinem ursprünglichen consonantischen Character wesentlich unverändert beharrte.

§. 35. Ehe ich diesen Abschnitt über die Umwandlungen von ar im Allgemeinen schliesse, muss ich noch bemerken, dass die von dessen a zu u, welche regelmässig nur hinter Labialen und v eintritt, sporadisch auch in andern Fällen erscheint. So bildet die gewöhnliche Sprache von car. Intensiv I cancur und Intensiv II, mit Dehnung des u, weil ihm zwei Consonanten unmittelbar folgen, cancûrya, ebenso in den Veden von tar, tartûrya (Rig-V. VIII, 1, 4); von mar erscheint endlich murîya Rig-V. VIII, 104, 15; mumurat VIII, 86, 3; neben tar, jar, gar, erscheinen Verba mit u statt a, alle drei der 6. Conj. Cl. folgend, d. h. im Präsensthema mit Accent auf der dem r folgenden Sylbe. Ferner dvi-mâtar + a bildet dvaimâtura, zwei Mütter habend (eine leibliche und eine Stiefmutter), verschiedne Mütter habend, gar (griech. βαρ) in gârîyaṁs bildet mit accentuirtem Suff. gurú (βαρύ); von ardh, wachsen, stammt ûrdhvá, hoch, wo das entsprechende lat. arduo so wie das griech. ὀρθό das organische ar erhalten haben oder wiederspiegeln, während das Zend in dem entsprechendem eredhva diejenige Schwächung zeigt, welche auch im Sskr. nach §. 28 hätte eintreten sollen, indem es sskr. *ridhva reflectirt. Auf demselben Uebergang beruht im Prâkrit die Umwandlung von sskr ritá für ursprüngliches artu (vgl. lat. ordo) in udu (Lassen Inst. l. Pr. p. 117). Auch dieser Uebergang beruht vorwaltend auf der schwächenden, vokalverdunkelnden Wirkung des nachfolgenden Accents, zugleich aber auch auf einer näheren Verwandtschaft zwischen u und r, die sich auch in andern Sprachen erkennen lässt.

§. 36. In diesem Abschnitt habe ich die Umwandlung von ar zu r, ir, ur, îr, ûr, ri, rî, rî vorwaltend von der Stellung vor einer accentuirten Sylbe abhängig gemacht. Gegen diese Annahme werden sich die Kenner des Sskr. auf die Fälle berufen, in welchen, in dem uns bekannten Zustand desselben, der Accent auf eine andere Stelle fällt. In Bezug auf diesen Einwand bitte ich die Discussion dieser Fälle bei der Darstellung im Einzelnen abzuwarten. — Wird dadurch meine Behauptung als richtig erwiesen, so werden wir diese Umwandlungen wenn auch nicht einzig, doch vorwaltend dem Einfluss des Accentes zuschreiben,

und, da sie fast alle an der schwächsten Stelle des Wortes Statt finden, nämlich wo der Laut, gewissermassen um sich für die folgende accentuirte Sylbe zu stärken, am unbestimmtesten wird, als Schwächungen von ar bezeichnen dürfen. Dagegen kann man nicht einwenden, dass ar in vielen Fällen, wenngleich in derselben Stellung, ungeschwächt bleibt, wie z. B. kart im Fut. kart-syâmi bildet. Denn die Umwandlung der organischen Laute (wie hier ar) durch phonetische Einflüsse ist eigentlich stets das Unregelmässige, und desswegen schon an und für sich selten fähig sich durchweg geltend zu machen; ausserdem mögen in einzelnen Fällen auch manche andere lautliche Verhältnisse den Einfluss des Accentes aufgehoben haben, in andern mag die Accentuation, unter deren Herrschaft sich ihre Form fixirte, eine andere gewesen sein. So z. B. fällt in dem Repräsentanten des Fut. II im Griech. der Accent, wenn der in dieser Sprache die ursprünglichen Accentgesetze paralysirende Einfluss der Wortquantität es nicht hindert, bekanntlich auf die Stammsylbe, z. B. *δείξω* (für *δειϰ-σω*) = Sskr. dek (eig. daik) -shyâ-mi, und es ist so wenig sicher, dass nicht auch diese Accentuation einst im Sskr. erlaubt war, dass vielmehr manches dafür geltend gemacht werden kann, dass, wie in so vielen Fällen im Sskr. (vgl. z. B. Pf. red. 2. Ps. Si. Par., die Accentuation des Aor., der Nomina auf ti, man, ar und vieles andere der Art), einst auch hier mehrere Accentuationsweisen neben einander bestanden. Wie in Bezug auf Formation, z. B. die Präsensbildungen, das Verhältniss der starken und schwachen Casus, auf das Geschlecht der Hauptwörter u. and., so stellt auch in Bezug auf den Accent das Sskrt., insbesondre das vedische, Zustände dar, in welchen — zumal im Vergleich zu den weiter entwickelten Sprachen, dem Griechischen, Lateinischen u. s. w., ja dem sogenannten classischen Sskr. selbst — noch eine grosse Unbestimmtheit herrscht; so, um nur einen Fall zu erwähnen, hat das vedische Sskr. vier Formen des Sing. Instr. der Nomina auf a (nämlich um sie in dem Paradigma çiva auszudrücken çivâ (aus çiva-â) çivayâ (aus çiva-y-â) çivenâ (aus çive-n-â) und çivena (aus çive-n-a)), von denen im klassischen einzig die letzte gültig geworden ist.

IV. An- und auslautendes ṛî im Zusammenhang des Satzes und in der Composition.

§. 37. Ein anlautendes *ṛî* oder *ḷî* existirt in der wirklichen Sprache nicht; ich lasse daher die sich darauf beziehenden Regeln der Grammatiker, für welche die Beispiele nur aus den Buchstabennamen *ṛî-kâra* und *ḷî-kâra* gebildet werden, unberücksichtigt. Ein Wort-auslautendes *ṛi*, *ḷi* giebt es ebenso wenig in der wirklichen Sprache. Auf *ṛi* endet nur der Nom., Voc., Acc. Sing. der Neutra von Themen auf ar.

§. 38. Die Nomina auf ar erleiden in der Declination, wie wir §. 145—149 sehen werden, eine stärkere und eine minder starke Schwächung. Durch die erstere büsst ar das a ein, durch die letztere verwandelt es sich in *ṛi*. Wie in anderen Nominalthemen, welche zwei Schwächungen erleiden, die minder starke eintritt, wenn das Thema das vordere Glied einer Zusammensetzung bildet, so auch hier, z. B. von **duhitar duhitṛi-pati**, von **devar devṛí-kâma** (Rigv.) **á-devṛi-ghni** (Ath.V.) von **nar nṛi-pátni** (Rv.), **nṛi-pấna** (Rv.), **nṛi-pấtar** (Rv.), **nṛi-pấyya** (Rv.) **nṛí-piti** (Rv.), **nṛi-péças** (Rv.), von **mâtar mâtṛi-mṛishṭa** (Rv.) Hiervon machen eine Ausnahme, die jedoch kaum einer Erwähnung bedürfte, das undeklinirbare Nomen **svàr**, die Nebenform von **ahan, ahar** und das Adverb **punar**, welche, als vorderes Glied einer Composition ihr ar nie in *ṛi* verwandeln.

§. 39. Wenden wir uns jetzt zu den, der Ueberschrift gemäss zu gebenden Regeln.

§. 40. Wenn ein ein Wort oder vordres Compositionsglied auslautendes *ṛi* mit anlautendem *ṛi* zusammentrifft, so können beide (nach Pân. VI, 1, 101) zu *ṛî* zusammengezogen werden. Ob diese Zusammenziehung in der wirklichen Sprache vorkömmt, wage ich nicht zu entscheiden; ich kenne kein Beispiel der Art, und daraus, dass der Schol. zu Pân. sowie die Siddh. kaum. (bei Böhtl. n. zu Pân. VI, 1, 101) sich zur Bildung eines Beispiels nur des Buchstabennamens bedienen **hotṛi-ṛikâra** = **hotṛîkâra**, möchte ich fast schliessen, dass ihnen ebensowenig eins bekannt war. — Die zusammentreffenden *ṛi* können aber auch unverändert bleiben (nach Pân. VI, 1, 128); der Schol. führt dafür als Beispiel **hotṛi-ṛiçya** = **hotṛiṛiçya** an; auch für diese Schreibweise kenne ich in der wirklichen Sprache kein Beispiel; das

vom Schol. angeführte sieht zwar auf den ersten Anblick wie ein der wirklichen Sprache entlehntes aus; seine Authenticität wird aber dadurch bedenklich, dass ricya in dem unmittelbar vorhergehenden Beispiel kumârî und ricya ebenfalls erscheint; danach ist fast wahrscheinlicher, dass es eine eigne, in der Sprache unbelegte Bildung des Schol. oder seiner Quelle sei. — Endlich soll (nach Vârtt. zu Pân. VI, 1, 101 und Siddh. kaum. a. a. O. bei Böhtl.) auch das eine ri eingebüsst werden können, und dazu wird wieder ein Beispiel mit dem Buchstabennamen, nämlich hotri-rikâra = hotrikâra gebildet. Es bedarf kaum der Bemerkung, dass mir auch von dieser Schreibweise in der wirklichen Sprache bis jetzt kein Beispiel vorgekommen ist.

§. 41. Auslautendes ri im Zusammentreffen mit anlautenden andren Vokalen oder Diphthongen wird in r verwandelt (Pân. VI, 1, 77) z. B. pitri-artha wird pitrartha. Es kann auch unverändert bleiben (Pân. VI, 1, 127), doch kenne ich dafür kein Beispiel. — Hier wird ri ganz nach Analogie von ḥ, u behandelt.

§. 42. Trifft auslautendes a oder â mit anlautendem ri zusammen, so können die Laute entweder unverändert bleiben, oder â verkürzt werden, oder endlich a sowohl als â mit ri verbunden zu ar werden (Pân. VI, 1, 87 und 128, cf. Böhtl. n.). In der gewöhnlichen Sprache ist die Zusammenziehung zu ar fast allein gebräuchlich, z. B. pra-ricchakâ wird prarchakâ, khatvâ ricchati khatvarchati (Sch. Pân. VI, 1, 91), sarva-rikshâni wird sarvârkshâni (Râm. 6, 3, 10), jihvayâ rikshâni zu jihvayarkshâni (Bhâg. P. 6, 9, 15). °a ri° ist unverändert geblieben in den von Böhtl. citirten Stellen (Chrest. S. 446, z. B. cukroca rishyaçringeti). — Im Rigveda und der Vâjasan. Samh. findet nur die Verkürzung von auslautendem â Statt (jedoch mit Ausnahmen, s. weiterhin), ri bleibt unverändert, (Rigv. Prâtiç. II, 11; Vâjas. Prâtiç. IV, 48); die Hdschriften des Ath.-Veda folgen theils derselben Regel, theils ziehen sie a oder â mit ri zu ar zusammen, (vgl. darüber genauer bei Whitney Ath. Prâtiç. zu 3, 46). Aber trotzdem, dass ri bewahrt ist, fordert das Metrum mit wenigen Ausnahmen, dass es mit dem vorhergehenden a nur eine Sylbe bildet, z. B. Rigv. IV, 33, 1 prá ribhúbhyo dûtámiva vá'cam ishye; X, 68, 4 âprushâyán mádhuna ritásya yónim für mádhunâ | ritásya, (vgl. Kuhn in Beiträge III, 462).

Eine Ausnahme ist z. B. Rv. IV, 23, 7 *rinấ* cid yátra *rinayấ* na ugró.

Ausnahmen von dieser Regel finden Statt 1. in Bezug auf die mit *ri* anlautenden Verba (ausser Denominativen, s. weiterhin) im Zusammentreffen mit auf a oder â auslautenden Präfixen; bei diesen entsteht aus dem Aus- und Anlaut âr, bei den Denominativen arbiträr ar oder âr (Pân. VI, 1, 91; 92), z. B. pra *ricchati* wird prârchati, aber pra *rishabhîyati* (Denom.) wird prarshabhîyati oder prârshabhîyati. — Im Atharv. V. ist diese Ausnahme befolgt II, 12, 5 in ârchatu aus â *ricchâtu*, dagegen findet sich IX, 8, 14; 15; 16 uparshanti aus upa *rishanti* (vgl. Whitney zu Atharv. Prâtiç. III, 47 wonach die Handschriften auch upa *rishanti* haben, und eine selbst upa *rishanti* mit ri statt *ri*, was wohl nur ein Fehler ist).

2. sukha im Sinn eines Instrumentals mit *rita* zusammengesetzt, so wie pra, yatsatara, kambala, vasana, *rina* und daça (für dacan) mit folgendem *rina* ziehn den Auslaut a mit dem Anlaut *ri* zu âr zusammen, z. B. sukhârta, prârna u. s. w.

3. Die Postposition â vor *ricah* in Rv. X, 91, 12 (Rv. Prâtiç. II, 30), so wie die auslautenden â der Wörter vibhvâ, vidhartâ, vipanyâ, kâdâ, yâ und mâtâ überhaupt werden vor nachfolgendem *ri* nicht verkürzt, sondern alle, auch jene Postposition â im Rig-V. nasalirt, z. B. â *ricah*, vibhvâ *ribhú*° u. s. w. (s. Rv. Prâtiç. II, 30; 31 und dazu Regnier).

4. In der Vâjasan. Samh. wird das Wort â mit folgendem *ri* zu âr zusammengezogen, z. B. â *rityai* wird â'rtyai (Vâjas. Samh. XXX, 9; 17. nach Vâjas. Prât. 4, 57, aber wohl nur Missverständniss des Textes).

Bem. Die Ausnahmen, d. h. die Fälle, in denen aus der Zusammenziehung âr entsteht, schliessen sich am treusten an die dem *ri* zu Grunde liegende Form ar; durch das vorangehende a, â gestützt, hat sich der vokalische Anklang des *r* wieder bis zu seinem ursprünglichen Laut a gekräftigt, und mit auslautendem â sowohl als a, ganz wie ein andres a, zu â contrahirt. Wo aus auslautendem a und anlautendem *ri* ar entsteht, ist der Anklang vom vorhergehendem Vokal absorbirt; wo endlich â mit *ri* ar wird, geschieht dies ganz in Analogie mit der Entstehung von e, o aus â und i, î, oder â und u, û, indem nämlich — was ja auch für î, û vor verschieden lautenden Vo-

kalen (nach Pân. VI, 1; 127) erlaubt ist — der lange Vokal vor dem folgenden Vokal erst verkürzt wird, und dann wie kurzes a mit *ṛi* zusammenfliesst. In allen drei Fällen wird der Ausklang des *ṛi* nicht geschrieben, wird aber, da stets ein Consonant folgt, als svarabhakti, so gut wie zwischen r und nachfolgenden Consonanten überhaupt, bei der feineren Aussprache angedeutet sein. Die erste Zusammenziehung reicht gewissermaassen noch in die Zeit hinüber, wo man noch statt *ṛi* ar sprach, während die letzte diejenige reflectirt, wo sich *ṛi* ganz zur Categorie der sskr. Vokale erhoben hatte, und auf völlig gleichem Fuss mit den übrigen, insbesondere i, u, steht.

§. 43. Auslautende i und u können vor anlautendem *ṛi* entweder unverändert bleiben, oder in die entsprechende Liquida, bez. y, v übergehn (Pân. VI, 1, 77; 128). — Ein Fall wo u vor *ṛi* in der Cäsur unverändert bewahrt ist, ist von Böhtl. Chrestom. S. 445 notirt; im Sâma-V. II, 1, 1, 19, 3 findet sich i von **abhí** sogar vor *ṛi* gedehnt, **abhī́ ṛitásya**, wo Rig-V. in der entsprechenden Stelle IX, 75, 3 **abhī́m ṛitásya** liest.[1]) Sonst findet sich die Liquidirung als herrschende Schreibweise, ist aber in den Vedenhymnen fast ohne Ausnahme, wie das Metrum zeigt, wieder aufzuheben. So selbst in der Stelle Sâma-V. I, 6, 2, 2, 3, wo wegen des durch die Liquidirung entstandenen Svarita (Nachton) vor folgendem Udâtta (Acut) **abhy ṛ̂tásya** geschrieben ist, Rig-V. (IX, 77, 1) aber ebenfalls **abhī́m ṛ°** liest.

Bem. Durch Zusammensetzung von **tri** und **ric** entsteht in den ved. Schriften **tricá** (Vârt. Pân. VI, 1, 37), indem wegen der innigen Verwandschaft von *ṛi* und *ṝ* das eine absorbirt wird. Es erinnert dies an die Angabe in §. 40, wonach von zwei zusammentreffenden *ṝ* eines eingebüsst werden kann. — Statt **tricá** erscheint ved. auch **tricá**, mit Verdrängung des *ṛi* (s. Böhtl.-Roth Wtb.). — Sonst regelmässig **tṝca** (s. ebd).

§. 44. Auslautende î, û können vor *ṝ* unverändert bewahrt, verkürzt oder bez. zu y, v liquidirt werden, (Pân. VI, 1, 77; 123 Böhtl. C.). Für die Bewahrung kenne ich kein

1) Danach könnte man geneigt sein **abhí** im Sâma-V. für **abhím** (aus **abhi ím**) mit Einbusse des m (nach Anal. von Rig-V. Prâtiç. IV, 36) zu nehmen. Diess würde aber der Padapâṭha oder der Commentar angedeutet haben. Es ist im Sâma-V. blosse Dehnung des i, die auch sonst in **abhi** oft erscheint (s. Rig-V. Prâtiç. ed. Regnier T. II, p. 25; 26).

Beispiel, für die Verkürzung führen die Sch. zu Pân. VI, 1, 128 **kumâriricya** oder **kumâryricya** an. Die Liquidirung herrscht auch hier, aber sie ist in den Vedenhymnen abenfalls aufzuheben, doch wage ich nicht zu entscheiden, ob alsdann die Länge zu lesen ist, oder Verkürzung eintritt.

§. 45. Auslautende **e, ai, o, au** werden bez. **ay, ây, av, âv**, können aber auch das **y, v** einbüssen (Pân. VI, 1, 78 VIII, 3, 19). In den Veden finde ich **e** vor **ri** bewahrt, Rv. I, 36, 11 **idhé ritâ'd ádhi**, **o** in der Zusammensetzung **gorijika** (vgl. Rv. Prâtiç. II, 39).

§. 46. Auslautende Consonanten werden ganz wie vor andern Vokalen behandelt; auch auslautender Nasal hinter kurzen Vokalen davor verdoppelt z. B. Rv. IV, 38, 7, **turáyann rijipyáh**[1]. In den Veden wird auch auslautendes **ân** davor zu **â** (Rig-V. Prâtiç. IV, 26, vergl. Rig-V. X, 138, 3 und IV, 1, 17), aber **n** hinter **ri** folgt der Analogie eines **n** hinter **i, û** nur in **nrî'r abhí** (Rig-V. V, 54, 15 Rig-V. Prâtiç. IV, 30), dagegen erscheint dieses selbe Wort mehreremal vor p in der wesentlich gleichen Gestalt **nrî'h**, (s. Rig-V. Prâtiç. IV, 34).

V. Wortbildung.

1., Primäre Verba.

§. 47. Die hier vorwaltend in Betracht kommenden sind §. 12, 6 aufgezählt.

2., Abgeleitete Verba.

1. Intensiv oder Frequentativ.

§. 48. Das Verbum **ar** (1. u. 3. Abth. §. 12, 6) bildet gegen Vo. Gr. §. 164 (Pân. III, 1, 22) ein Intensiv (Bhâshya zu Pân. a. a. O. bei Böhtl.).

§. 49. Da die Reduplication sich im Allgemeinen nach der Gestalt richtet, welche der Repräsentant des Stammes hat, so ist diese zuerst zu bestimmen.

---

1) Beiläufig bemerke ich wegen des Petersburger Wörterbuchs, dass schon P. Böttticher Arica II, 12 erkannt hat, dass in der Hesych. Glosse ἄρξιφος ἀετὸς παρὰ Πέρσαις das glossirte Wort dem Zend. erezifya, armen. arziv oder árzovi „Adler" und ved. rijipyá entspricht. Auch fehlt im Wtb. die Stelle, wo die Form rijípin vorkommt (Rig-V. IV, 26, 6).

§. 50. In der Form des 1. Intensiv ändert sich die Stammsylbe im Allgemeinen nicht, nur selten folgt sie dem Einfluss des viel häufiger gebrauchten 2. Intensivs (s. §. 52); vgl. kurze Sskr. Gr. §. 103.

§. 51. In der Form des 2. Intensivs tritt accentuirtes **ya** an, und in Folge davon erleidet die unmittelbar vorhergehende Stammsylbe mancherlei Schwächungen. Die auf ar auslautenden Verba der 1. Abth. erhalten — mit Ausnahme derer, welche eine Doppelconsonanz davor haben und ar bewahren — statt ar ri (s. §. 29); die der 2. ir und hinter Labialen und v ur (s. §. 32); die der 3. können der Theorie nach sowohl wie die erste als die zweite behandelt werden. — Diejenigen der ersten Abtheilung, welche hinter r noch Consonanten haben, schwächen ar, âr zu ri (§. 28). Nach derselben Analogie wird auch **kalp** zu °**klipyá**.

§. 52. Vedisch schwächt sich auslautendes ar im 2. Intensiv auch ausserhalb der Beschränkung in §. 51 zu ûr und im ersten erscheint bisweilen ur statt ar (vgl. §. 58).

§. 53. In Analogie mit §. 51 verwandeln **vraśc, prach, bhrajj, grah** (in §. 12, 2) ihr **ra** in **ri**.

§. 54. Die Verba der 1. Abth. reduplíciren im 1. Intensiv (ähnlich wie die Verba mit a und nachfolgendem Nasal, vgl. kurze Sskr. Gr. §. 93 und 95) den ganzen Anlaut bis inclusive r oder l (also z. B. von **kar, car-kar, kalp, calkalp**) und zugleich kann hinter der Reduplication i oder î eintreten (also z. B. **carikar, carîkar** Sch. Pân. VII, 4, 92, **calikalp, calîkalp**, Westerg. nach Sâyaṇa). In **mârj** erscheint das â in der Reduplicationssylbe kurz (also **marmârj** u. s. w.). Das kurze i können wir unbedenklich als bestimmt gewordenen Laut des hinter r vor Consonanten (nach §. 17) eintretenden dunkeln Vokals betrachten. Darin dürfen wir uns nicht dadurch irren lassen, dass auch langes î statt des kurzen erscheint. Diese Dehnung dürfen wir unbedenklich als eine rein phonetische Dehnung des entsprechenden kurzen i ansehen, mögen wir gleich noch nicht im Stande sein, ihre Entstehung mit Entschiedenheit zu erklären. Auch die Veden sind so voll von rein phonetischen Dehnungen, dass die Annahme, dass eine sich mehr befestigte, nichts auffallendes hat. Eben so wenig spricht gegen diese Erklärung die kleine Anzahl der Intensiva, wo i oder î zwischen Nasalen

und Consonanten, ja selbst hinter v als Schluss der Reduplicationssylbe erscheint. (Vollst. Sskr. Gr. §. 169 A. 3 Bem. 3 und §. 170). Auch zwischen einem Nasal und folgendem Consonanten scheint sich ein Vokal geltend gemacht zu haben, der sich zu i und dessen Dehnung entwickelte, ja selbst zwischen andern Consonantengruppen, wie z. B. schon ved. **prithivî** erscheint, was unzweifelhaft nur durch diese Spaltung von **prithvi**, dem Feminin von **prithú** verschieden ist.

Dieser Analogie folgen auch die vier Verba im §. 53 (Pân. VII, 4, 90, n. VI, 1, 16; vgl. §. 57).

§. 55. Die Verba der 2. Abtheilung haben nur â in der Reduplication, z. B. **kar**, (2. Abth.) **câkar** (Sch. Pân. VII. 4, 92), d. h. vor dem eigentlich kurzen Reduplicationsvokal a ist (wie auch bei i, u) noch ein a getreten, welches sich mit ihm zu â zusammenzieht (wie mit î zu e, mit u zu o).

Westergaard nach Sâyana's Autorität giebt dieselbe Reduplication (in Uebereinstimmung mit §. 49) auch den auf **ar** auslautenden und mit einer Doppelconsonanz beginnenden der 1. Abtheilung, z. B. **smar**, **sâsmar**, **svar**, **sâsvar**; Belege giebt es jedoch bisher für das Intensiv dieser Verba nicht.

Da wir §. 58 sehen werden, wie diese Differenz in der Reduplicationsbildung dieser beiden Abtheilungen in dem ältest erreichbaren Sprachzustand noch keinesweges fixirt ist, so wird dadurch höchst wahrscheinlich, dass die ohne r in der Reduplication nur eine phonetische Umwandlung derer mit r ist. Dafür spricht auch die Geschichte der sskr. Reduplication überhaupt, welche, von vollständiger Verdoppelung des zu reduplicirenden Elements ausgegangen (wie in **dardar** von **dar**, **namnam** (ved.) von **nam**), sich erst nach und nach zu blosser Andeutung derselben herabgeschwächt hat. Indem das r in der Reduplication von z. B. **dardhar** von **dhar** eingebüsst ward (vgl. ved. **akat** für ved. **akar-t**, gewöhnl. **akar** von **kar** §. 81), entstand eigentlich **dadhar** und eine Spur dieser Reduplication im Intensiv ist vielleicht in zwei Formen des Intensivs von **kar** „gedenken" bewahrt (s. §. 82). Vor a trat dann, gleichwie vor i, u (s. §. 57), ein neues a, wodurch als Reduplicationsvokal â entstand. Dieses Vortreten von a erkläre ich daraus, dass das Präsensthema des Intensiv I in vielen, und grade den hervorragendsten Bildungen

den Accent auf der Reduplicationssylbe hat; z. B. tâ'tarmi u. s. w., tâ'tirati u. aa.[1]). Die Intensiva gehören aber unzweifelhaft zu den ältesten Bildungen, und in der ältesten flexivischen Entwicklung der indogermanischen Sprachen scheint vorwaltend der Vokal, welcher im Sskr. a lautet, befähigt gewesen zu sein den Accent zu tragen. Daher z. B. dvish-más von dvish (2. Conj.-Cl.), aber dvéshmi für dváishmi.

§. 56. Die Verba der dritten Abtheilung können der Theorie nach §. 54 oder §. 55 folgen, die mit einer Doppelconsonanz anlautenden nach Sây. bei Westerg. nur §. 55 (so star, tâstar, hvar, jâhvar).

§. 57. Im II. Intensiv haben die Verba der ersten Abtheilung, welche im Stamm ar bewahren, in den Reduplicationssylben statt dessen â, smar, sâsmâryá, die, welche es in ṛî verwandeln, so wie die der 2. Abtheilung, welche ṛ statt dessen haben, haben in der Reduplication e (d. h. den Reduplicationsvokal von ṛ, nämlich i, mit a davor, die sich zu e zusammenziehen, vgl. §. 55), z. B. kar (1. Abth.) cekrîyá, kar (2. Abth.) cekîryá. Die, welche ihn in ûr verwandeln, haben ebenso o (d. h. u mit a davor) in der Reduplication z. B. *bhar (2. Abth.) würde bobhûryá bilden. — Die Verba der ersten Abth., welche ar, âr und die 4 mit ra, welche diese Laute zu ṛî (§. 53), so wie das Verbum mit aḷ, welches dieses zu ḷi schwächt, haben wesentlich dieselbe Reduplication wie im ersten Intensiv, nur dass von den dort erlaubten drei Formen hier einzig die mit zwischentretendem î verstattet ist, also z. B. von sarp sarîsṛipyá, von mârj marîmṛijyá, von prach parîprichyá, von kalp calîkḷipyá. Am natürlichsten wird es wohl sein, diese Reduplication durch Einfluss des I. Intensivs zu erklären, also sarîsṛipya aus sarîsarp. — Die Verba der 3. Abth. richten sich der Theorie nach ad, wo der Stamm der Analogie der ersten Abtheilung folgt, auch in Bezug auf die Reduplication nach dieser, da wo er der zweiten, auch in Bezug auf die Reduplication nach der zweiten, (vgl. §. 51—55).

Bem. Die Verba in §. 12, 4, in denen sich ṛi befestigt hat, redupliciren der Theorie nach, wie die in §. 12, 6 und so

1) Erscheint doch sogar ein Accent auf der Reduplicationssylbe gegen alle Regel auch in dédishṭe, Rig-V. V, 31, 3 statt dedishṭé.

findet sich bei Westerg. auf Autorität der Gramm:, z. B. von *trimp tartrimp, woneben natürlich auch tartri° taritri° erlaubt sein würde, von princ pariprincyá. In der Literatur ist nichts der Art belegt und wenn solche Formen wirklich gebildet sind, so wäre diess nach Analogie der 2. Intensiva der Verba in 12, 6 mit einem Consonanten hinter dam r geschehen, vgl. z. B. von sarj sarisrijya.

§. 58. In den Veden ist das Intensivum des Verbum tar, obgleich der 2. Abth. angehörig, zunächst im I. Intensiv nach der 1. Abtheilung geformt, tartar Rig-V. VI, 47, 10. X, 106, 7 und mit eingeschobenem i taritar VI, 40, 3 — I, 144, 3. Im 2. Intensiv ferner mit Uebergang in ûr, aber mit Reduplication als ob das a in der Stammsylbe sich behauptet hätte tartûrya, Rig-V. VIII, 1, 4. Man kann in Bezug auf diese Bildung zweifelhaft sein, ob man sie für eine Umwandlung von organisch tar-tar-yá nehmen, oder aus der schon oben §. 35 erwähnten Nebenform tur erklären soll; in letzterem Falle wäre jedoch anzuerkennen, dass bei Bildung derselben die ursprüngliche Identität der Formen tar und tur dem Sprachbewusstsein noch gegenwärtig war; dafür spricht die Bewahrung des Stammvokals a in der Reduplikationssylbe; denn die Annahme, dass ähnlich wie in den griechischen Intensiven *ποῤφύρω*, *μορμύρω* (vgl. lat. murmurare) für *ποῤφῦρjω*, *μορμῦρjω*, auch in denen des Sanskrit in der Reduplicationssylbe a unmittelbarer Vertreter eines u habe sein können, ist ohne sichre Analogie [1]) und am wenigsten da zulässig, wo wie hier die Ur-

1) Den einzigen Fall, welchen man dafür anführen kann, bildet das Intensiv jarbhur von bhur, „sich heftig, stürmisch bewegen", dessen u sich in den von Bollensen (oben II, 475) verglichenen lat. furere, griech. *ποῤφύρω*, russ. burja, (asl. bourja) „Sturm" burnij „stürmisch" wiederholt und darum Anspruch darauf machen kann, für den ursprünglichen Laut zu gelten. Trotzdem kann ich mich nicht der Vermuthung enthalten, dass bhur, welches gleichwie die im Text erwähnten tur und gur, so wie jur (Nebenform von jar „altern"), nach der 6. Conj.-Cl. flectirt wird, ebenfalls nur eine Nebenform eines Verbums mit ar, nämlich bhar sei. Was die Bedeutung betrifft, so vergleiche man die im griech. *φέρεσθαι*, lat. feri, so oft hervortretende „sich mit reissender Schnelligkeit bewegen". Im Sskr. hat sich bhar durch die gewöhnliche Schwächung von bh zu h in zwei Formen bhar und har gespalten, und in letztrer tritt die analoge Bedeutung „reissen" überaus häufig hervor. Eben aus dieser schon von den indischen

form mit a (tar) nicht allein in der Sprache bewahrt ist, sondern sogar den Gebrauch der Nebenform tur so weit überragt, dass diese nur erst ganz spärlich in den Veden erscheint, und im eigentlichen Sanskrit fast gar keine Spur zeigt.

Von tur oder tar — was im Wesentlichen dasselbe ist — erscheint aber auch die erste Intensivform mit u in der Stammsylbe, nämlich tartur in tárturâṇa Rv. IX, 95, 3 und VI, 47, 17. Böhtl.-Roth erwähnen nur die erste dieser beiden Stellen und zwar unter tur; in der zweiten wo vitárturâṇa erscheint tritt dieselbe Bedeutung hervor, die in vi tartûrya erscheint, welches Böhtl.-Roth unter tar gestellt haben. Bringen wir tartur in engeren Zusammenhang mit tur so erklärt sich dessen u aus dem von tur. Dieses aber ist wie schon bemerkt (§. 35) ein Verbum der 6ten Conj. Cl., in welchem sich die Schwächung von a zu u durch den Einfluss des der Stammsylbe folgenden Accentes erklärt. Das Präsensthema hätte sich, wie oft, gewissermassen zum allgemeinen Verbalthema erweitert, oder, um uns der sprachgeschichtlichen Entwicklung angemessener auszudrücken, das Sprachbewusstsein, die Identität von tar und tur fühlend, hätte das letztre zur Bildung des Intensivs ver-

Grammatikern erkannten Spaltung von bhar in bhar und har erklärt sich denn auch das j in der Reduplicationssylbe als Vertreter von bh im Stamm. Aehnlich wie wir das a in der Reduplicationssylbe von tartur, jargur statt des u im Stamm aus dem bewahrten Bewusstsein der Identität von tur, gur mit tar, gar deuten, ebenso erklären wir das j aus dem Bewusstsein der Identität von bhur, vermittelst bhar, mit har. Was den Reflex von u im Lat., Griech. und Russischen betrifft, so ist zwar der Reflex von organischem a durch u in allen diesen Sprachen nachzuweisen, dennoch ist er ein unregelmässiger, und es wäre demnach ein sonderbarer Zufall, wenn Sprachen, welche sonst in phonetischer Beziehung so sehr auseinandergehn, hier in einem und demselben Stamme in einer Unregelmässigkeit übereinstimmen sollten. Ich möchte mich daher eher dazu neigen anzunehmen, dass bhur in der Bedeutung „sich heftig, stürmisch bewegen", schon vor der Sprachtrennung neben bhar sich geltend gemacht habe, und der Zusammenhang mit bhar nur in dem früher fixirten Sanskrit fortlebte; dass er sich auch im Griechischen erhalten habe, wage ich aus dem *o* in *Βορέας*, obgleich diess wohl sicherlich mit Recht von Pott EF.[i]. II, 500 mit slav. bourja zusammengestellt ist, nicht zu folgern. Denn das anlautende *β* statt *φ* macht überaus wahrscheinlich, dass diess ein aus irgend einem Dialekt in die allgemeine Sprache aufgenommenes Wort ist; diesem könnte demnach auch das *o* für *υ* angehören.

wandt, aber eben weil es sich dieser Identität bewusst geblieben war, es noch so reduplicirt, als ob es **tar** lautete.

Ganz ebenso könnten wir über das vedische erste Intensiv **járgurâna** Rv. V, 29, 4 urtheilen, welches Böhtl.-Roth unter **gur** mit **apa** stellen. Dieses **gur** ist eine Nebenform von **gar** tönen (Abth. 2, S. 23) ebenfalls durch die Flexion nach der 6ten Conj. Cl. entstanden.

Nach der Analogie von **tartûrya** und **tartur** würden wir auch die im gewöhnlichen Sanskrit erscheinenden Intensiva von **car** nämlich **cañcûrya** und **cañcur** deuten dürfen, obgleich sich ein mit **car** identisches Präsensthema **cur** nicht vorfindet. Wenn wir bedenken, dass **tur** fast keine Spur im späteren Sanskrit hinterlassen hat, dürfen wir wohl annehmen, dass ein im älteren Sanskrit neben **car** entwickeltes **cur** später verschwand, oder in das spätere Sskr. keinen Eingang fand.

Dürfen wir wagen zur Erklärung von **cañcûrya** und **cañcur** ein einstiges **cur** zu suppliren, so ist es vielleicht auch erlaubt, für das vedische Intensiv von **gar** (Abth. 2) 'verschlingen', nämlich **jalgul**, welches abgesehen von l für r, gleichwie **tartur** und **jargur** in der Reduplication behandelt ist, als ob es der ersten Abtheilung angehörte, eine einstige Nebenform **gul** für **gar** anzunehmen. Den Uebergang in l zeigt hier auch das gewöhnliche Sanskrit, welches das zweite Intensiv in Bezug auf den Vokal regelrecht bildet, und nur insofern unregelmässig ist, als es wie gesagt das r in l verwandelt, wodurch dann auch die bei r mit folgendem Consonanten regelrechte Dehnung des i vor r wegfällt, also **jegilya** (statt **jegîrya**) entsteht. Allein sowohl hier als bei **cañcur** wird die Annahme einer Nebenform mit ur statt ar durch den Mangel jeder Spur derselben doch sehr bedenklich und in Bezug auf **jalgul** noch mehr dadurch, dass an einer Stelle (Vâjasan. Samh. XXIII, 22) abgesehen von l für r uns die organische Form, sogar mit archaïstischer Erhaltung des g in der Reduplicationssylbe, nämlich **galgal**, bewahrt ist.

Daher bin ich fast eher geneigt diesen Uebergang von ar (al) in **ur** (ul) selbst da in keine Abhängigkeit von Nebenformen auf **ur** zu bringen, wo sie wirklich bestehen. Wenn ich bedenke, dass **tarturâna**, **jargurâna**, **jalgulas** (Rv. 1, 28, 1) und **jalguliti** (TS. 7, 4, 19, 3 v. l.) das u statt a nur vor vokalisch anlautenden Endun-

gen zeigen, d. h. in den Fällen wo nach Pân. 7, 3, 87 gunirbare Vokale, denen ein wurzelhafter Consonant folgt, nicht gunirt, dass ferner Laute, welche geschwächt werden können, in allen den Fällen, wo nicht gunirt werden darf, geschwächt werden (vgl. z. B. **budh** + **tá** = **buddhá** und **vac** + **tá** = **uktá**), so möchte ich lieber als Grundlage von **jalgul**, **tartur** u. s. w., die organischen Formen **jalgal** (statt des belegten archaïstischen **galgal**) ***tartar** (vgl. auch **cańcarî**, **cańcarîka** die Biene und **cańcala** von **cal** beweglich) betrachten und auch hier eine mit dem dem r oder l folgenden Vokal in Zusammenhang stehende Schwächung sehen. Der Umstand, dass nach Pân. VII, 4, 88 von **cańcur** und dem mit **jalgul** ziemlich analogen **pamphul** (Intensiv von **phal**[1]) auch die Formen mit unmittelbar antretender Personalendung gebildet werden, z. B. **cańcûrti** neben **cańcurîti**, **pamphulti** neben **pamphulîti**, scheint kaum dagegen geltend gemacht werden zu können. Ich will mich zwar nicht hinter der Ausflucht verkriechen, die wo es bei einem schwierigen sanskritischen hic Rhodus möglich ist, gewöhnlich benutzt wird, dass nämlich weder **cańcûrti** noch **pamphulti** noch irgend eine analoge Form bis jetzt belegt ist, allein darauf darf ich aufmerksam machen, dass wenn diese beiden Intensiva — die einzigen der Art, welche sich von dem im alten Sanskrit sicherlich grösseren Stock derartiger Bildungen (vgl. ausser den angeführten auch die sich an sie lehnenden Nominalbildungen wie z. B. **dardura** neben **dardara** von **dar** 'zerreissen, zerklüftet sein u. s. w.') im späteren Sanskrit erhalten haben — hier ganz wie regelrechte Intensiva behandelt und aller Formen eines Intensivs fähig gehalten wurden, noch nicht daraus folgt, dass diess auch im alten Sanskrit der Fall war. Das spätere Sanskrit ist bekanntlich keine Volkssprache, sondern obgleich aus einem Volksdialekt hervorgegangen, doch zuerst auf einen verhältnissmässig kleinen Kreis beschränkt, aus dem Volksdialekt durch eine ohne Zweifel sehr reiche Poësie zu einer gewissermassen literarischen entwickelt, dann in eine Art heili-

1) Beiläufig mache ich darauf aufmerksam, dass dessen a auch in dem anomalen Ptcp. Pf. Pass. **phullá** (höchst wahrscheinlich für **phul** + **tá** durch Assimilation) zu **u** wird und zwar hier augenscheinlich durch Einfluss des Accents auf der folgenden Sylbe.

ger Sprache übergegangen, der des Cultus und der sich daran schliessenden Wissenschaft, endlich in die Cultursprache überhaupt. Eine derartige Sprache ist eben so sehr Abweichungen vom Organismus der sie als wirkliche Volkssprache belebte ausgesetzt, als eine Volkssprache die einer literarischen Entwicklung ermangelt. Wenn diese der Gefahr unterliegt, arm zu bleiben oder sogar von dem Reichthum, welchen sie einst besass, immer mehr einzubüssen, so ist jene dem eben so grossen Nachtheil ausgesetzt, sich, weil sie nicht auf dem Sprachbewusstsein eines ganzen Volkes beruht, auf eine dem Organismus der ihr zu Grunde liegt, vielfach widersprechende Weise zu bereichern. Diese Gefahr nimmt um so mehr zu, je grösser die geographische Ausdehnung ist, über welche sich eine derartige Cultursprache ausbreitet, je grösser die Anzahl der verwandten Dialekte und selbst nicht verwandten Sprachen ist, mit denen sie in Berührung kommt. Selbst die theoretische Einsicht in die Sprache, ihre grammatische Durchdringung ist dabei oft von fast eben so grossem Nachtheil als Vortheil. Wenn sie zum Vortheil ihrer Entwickelung vor grellen grammatischen Fehlern oder Unformen schützt, so ist sie doch leicht geneigt der Analogie einen viel grösseren Spielraum einzuräumen, als das lebendige Bewusstsein einer wirklichen Volkssprache gestattet. So mochte das spätere Sanskrit die Analogie der Intensiva, welche sich mit und ohne Hülfe des Bindevokals ĭ flectirten, selbst ohne Vorgang des alten Sanskrits auch auf diese beiden Fälle übertragen haben. Aber auch wenn das alte Sanskrit schon Formen wie **cañcûrti**, **pamphulti** und ähnliche gebildet hätte, würde das Einreissen einer falschen Analogie in einzelnen Fällen nicht ohne Beispiel sein. Ich will nicht unbemerkt lassen, dass trotzdem dass das allgemeine Gesetz der Intensiva bezüglich des unmittelbaren Anschlusses der Personalendungen auf **cañcur** und **pamphul** angewendet wurde, doch das andre vermieden ward, dem gemäss dann der letzte Vokal des Themas, wenn er gunirbar ist, in den starken Formen gunirt wird; das Sprachbewusstsein hatte das Gefühl bewahrt, dass dieses u auf eine andre Weise entstanden war, als die sonst gunirbaren u; es wagte nicht **cañcorti** zu bilden, eine Beschränkung die sich sonst in den späteren Sanskritbildungen mehrfach nicht beobachtet findet; so bildet z. B. das vedische Sanskrit aus der aus

tar entwickelten Form tur das Causale turáya, das spätere dagegen aus dem höchst wahrscheinlich auf demselben tar, sicherlich auf einer Form mit ursprünglichem a beruhenden, tul (vgl. τάλαντον und GWL. II, 259) toláya.

Es lassen sich noch andre Erklärungen für die Entstehung des u aus a in diesen Intensiven aufstellen; möglich wäre dass sie auch ohne Einfluss des Accents bloss auf der näheren Verwandtschaft zwischen u und r beruht. Ich will sie nicht weiter discutiren, da es mir nicht möglich ist, eine derselben als die einzig angemessene aufzuweisen. Doch will ich noch hervorheben, dass in den 2ten Intensiven dieser Art wie tartûryá, das û entschieden an der schwächsten Stelle eines Wortes steht und in den aus tartur u. s. w. hervorgehenden Formen das u wenigstens nie den Accent hat.

Wie wir hier tar und gar, obgleich zur zweiten Abtheilung gehörig, in den Veden behandelt sehen, als ob sie der ersten angehörten; so erscheint umgekehrt von dhar der 1sten Abth. als Intensiv der ersten Form dâdhar (Pân. VII, 4, 65, und vgl. Petersb. Wtbuch III, 873) neben dardhar, welches den Grammatikern gemäss die regelrechte Form ist vgl. §. 35. Von dar (3te Abth.) erscheinen fast nur Formen der Bildung dardar nach Analogie der ersten Abth., nur eine schliesst sich an dâdar die Bildung nach der 2ten Abtheil. (s. Petersb. Wtbuch u. dar III, 521); in dem Nomen dardurá liegt auch dardur nach Analogie des ved. tartur von tar u. s. w. zu Grunde. — Von ar (Abth. 1. 3 s. §. 48) würde das Intensiv I regelrecht ar-ar bilden; ihm entspricht ved. mit Uebergang von r in l al-ar (Pân. 7, 4, 65 wo der Sch. es als Präsensthema nach der 3ten Conj. Cl. mit anomaler Reduplication auffasst). Die Siddh. kaum bildet auch Intensive mit i hinter der Reduplication, die die würkliche Sprache schwerlich besessen haben mochte. Das IIte Intensiv hat drei Unregelmässigkeiten; es schiebt kein î ein und verwandelt das stammhafte ar nicht in ri, sondern dehnt das a vielmehr, also arâryá (Pân. 7, 4, 30 Bhâshya zu 3, 1, 22 Kâç. zu 6, 1, 3); es schliesst sich also eng an die organische Form des 1sten Intens. (ar-ar), wie diess eigentlich bei allen 2ten Intens. hätte geschehn müssen, da sie ursprüngliche Deponentia des 1sten sind. Der viel häufigere Gebrauch des 2ten Intens. hat aber das ursprüngliche Verhältniss fast umgekehrt, so dass

die indischen Grammatiker nicht so ganz unnatürlich auf den Gedanken geriethen in dem 1sten Intens. nur eine Verstümmlung des 2ten zu sehen. Höchst bemerkenswerth ist in arâr-yá die Dehnung des a; stände sie allein, so würde man geneigt sein, sie nach Analogie der Dehnung von i u vor radikalem r mit unmittelbar folgendem Consonanten zu erklären, also wie z. B. î in gîr-bhis von gir (vgl. auch §. 32) für rein phonetisch zu nehmen. Der Fall stände zwar ganz einzeln [1]), diese Singularität liesse sich aber mit der Verwandlung des â von organisch und vedischem âs-âná in âs-iná vertheidigen. Wie dieses der einzige Fall ist, wo die im Allgemeinen so häufige Verwandlung eines â in î vor folgendem Accent auch in das Particip Präs. Atm. zu dringen vermochte, so könnte man sagen, sei auch ar-âr-yá der einzige, wo die Dehnung von Vokalen vor radik. r mit nachfolgendem Conson., die sonst auf i, u beschränkt ist, den Anfang mochte sich auch über a auszudehnen. Der Irrthum wäre verzeihlich, da sich noch mehr analoge Fälle finden, wo eine phonetische Neigung nur ein einziges Element einer Categorie ergriffen hat; glücklicherweise ist aber der Sprachforscher durch das überlieferte Material davor geschützt worden und erhält darin vielmehr nicht nur ein neues Verbindungselement zwischen dem Sanskrit und den Schwestersprachen, sondern auch eine Thatsache, welche ihm vergönnt einen tieferen Blick in die Entwicklung des Sskr. zu werfen.

Die Dehnung des a in arârja steht nämlich nicht allein, sondern sie wiederholt sich in den Verben at, Intens. II ât-ât-yá und aç, âç-âç-yá; damit ist die Erklärung nach Analogie von §. 32 ausgeschlossen. Dagegen tritt abgesehen von dem hinzugetretenen Suff. ya (dem Passivcharakter) ar-âr, at-ât, aç-âç in

1) Vielleicht doch nur vielleicht; lässt sich aus drâgh im Comparativ und einigen andern Ableitungen von dirghá (§. 34) statt dargha, eine einstige Mittelform *dârgha vermuthen? Die Erklärung der Dehnung aus dem auf das a fallenden Accent (drá'ghîyams drá'ghishṭha) ist wegen der Bewahrung der Kürze in râjîyams, kânîyams, gárîyams, kráçîyams und allen übrigen Fällen mit a in der ersten Sylbe der Comparative und Superlative auf îyams und ishṭha schwerlich zulässig. Dass aber das a in der bei dîrgha, drâghîyams zu Grunde liegenden Form ursprünglich kurz war zeigt zend. daregha, griech. δολιχός, russ. dolgii, ossetisch dargh, kurdisch derg.

die entschiedenste Analogie mit den griechischen Perfectthemen ὀρ-ωρ (in ὄρωρα) von ὀρ = eben diesem ar; ὀδ-ωδ (in ὄδωδα) von ὀδ und andern. Wie das Sskr. in zwei Beispielen, statt der regelmässigen ursprünglichen Wiederholung des Stammvokals in der Reduplicationssylbe (tud red. tu-tud, ṣi red. ṣi-ṣi) im Perfect, ganz in Uebereinstimmung mit dem Griech., blosses â — dessen Reflex griech. ε ist — gebraucht, nämlich in babhûv = πεφυκ von bhû = φυ (babhûvá = πεφυκα) und ved. sasûv von sû (Pân. I, 4, 73 Rig-V. IV, 18, 10) und damit schon den vom Griech. fast durchweg verfolgten Weg indicirt, oder vielmehr einschlägt, so sehen wir in ar-âr aṭ-âṭ aç-âç auch schon die Spuren der sogenannten attischen Reduplication. Die Formation erklärt sich auf folgende, von mir schon an andern Orten angedeutete Weise.

Die Regel, nach welcher im Sskr. von Verben, welche mit Vokalen anlauten, keine Intensiva gebildet werden dürfen — die erwähnten drei bilden eine ausdrücklich bemerkte Ausnahme — von solchen die mit einem natura oder positione langen Vokal [1]), oder einem Diphthonge anlauten, kein Perf. red., deutet uns zwei Stadien der Geschichte der Reduplication an; welche in innigster Harmonie mit der Periode der reinbegrifflichen und sich daran schliessenden phonetischen Entwicklung stehen, welche wir in den indogermanischen Sprachen mit einiger Sicherheit zu verfolgen vermögen.

Die Bildungselemente mussten in den Anfängen dieser Periode, in denen das Verständniss der ganzen Bildung noch ganz und gar vom Verständniss aller seiner Theile abhängig war, auch vollständig dem Hörer entgegentreten, deutlich ins Ohr fallen. Erst nachdem die Elemente sich zum einheitlichen Ausdruck einer Vorstellung vollständig verschränkt hatten, konnte die phonetische Entwicklung beginnen, ohne Nachtheil für das

1) Die Ausnahme bezüglich a mit Position und â haben wir hier nicht nöthig zu berücksichtigen. Denn a wird würklich reduplicirt mit Einschiebung von Hiatus vermeidendem n (vgl. §. 148 Anm.) z. B. aṅg â-n-aṅg und die mit â betrifft nur âp, neben welchem gewiss einst ăp (vgl. das ved. Desiderativ apsa und lat. ăp-isor) bestand; das andre mit â anlautende Verbum âs folgt bekanntlich der Analogie der mit ĭ, ŭ anlautenden und bildet nur Pf. periphr.

Verständniss ihre Herrschaft über das nun selbständig gewordne Lautganze anzutreten.

Diesem gemäss musste auch die Verdoppelung (Reduplication) als Bildungselement deutlich ins Ohr fallen. Diess war aber bei anlautenden Vokalen schwer zu erreichen, da ihre Verdoppelung sich leicht zur Länge contrahirte und diese zuerst schwerlich als eine wirkliche Verdoppelung dem Gehör entgegentrat. Daher im Intensiv — von welchem uns im ganzen indogermanischen Sprachgut nur Trümmer erhalten sind, welche augenscheinlich der ältesten Entwicklung angehören, und nach deren Analogie fast keine einzige Sprache dieses Stammes, selbst das Sanskrit nur in wenigen Fällen, neue Bildungen zu gestalten wagte — mit den angeführten Ausnahmen die alte Regel festgehalten ist. Das Pf. red., welches die Sprache, nachdem seine Categorie einmal erkannt war, für kein einziges Verbum entbehren konnte, musste sicherlich längere Zeit fortgebildet werden, als das Intensiv; denn des letzteren Categorie liess sich klarer durch adverbiale Bestimmungen ausdrücken und hörte desshalb gewiss schon verhältnissmässig früh auf gestaltet zu werden. Die Entwicklung der Perfectformation dagegen reichte gewiss bis zu der Zeit als das Ohr schon so verfeinert war, dass Länge, wo sie sich mit Bestimmtheit von der Kürze der Basis unterscheiden liess, ihm die Verdoppelung zu ersetzen vermochte. Weiter wagte aber selbst die Perfektbildung nicht zu schreiten; eine natürliche Länge z. B. vor Position als Reduplication zu fühlen z. B. von **indh** durch Red. **îndh** zu bilden, schien unmöglich, und derartige Verba mussten sich mit der Ergänzung des Pf. red. — dem Pf. periphrasticum — behelfen.

An dieses Stadium, wo anlautende positionslose kurze Vokale durch Dehnung reduplicirt wurden, schliessen sich die attische Reduplication des Griechischen und die erwähnten drei Intensiva des Sskr.; sie redupliciren **ar**, ὀρ zu **ârr**, ὠρ; aber das alte Bedürfniss, die Reduplication lebendig ins Ohr fallen zu lassen, wirkte noch fort und führte zu Wiederholung des anlautenden Vokals und Consonanten, jedoch dem allgemein geltend gewordenen Reduplikationsgesetz gemäss (vgl. z. B. **hhi** reduplicirt **bibhî**) mit kurzem Vokal. Im Griechischen ist die attische Reduplication bekanntlich auf das Pf. und den Aorist

beschränkt. Im Sskr. erscheint sie, ausser in den erwähnten drei Intensiven, im Desiderativ und wie im Griechischen schon im Aorist (vgl. z. B. sskr. **â'jijam** für organischeres ***â'jajam** und dieses für organisches ***â'gagam** im Griech. *ἤγαγον* von Vb. **aj** = *ἀγ* (vgl. §. 65). Wir ersehen daraus, dass sie schon vor der Sprachtrennung aufgetreten war, sich aber noch nicht bestimmt fixirt hatte.

§. 59. Schliesslich erwähne ich noch, dass in **nart** das **n** durch das in der Reduplicationssylbe erscheinende **r** nicht cerebralisirt wird, also **narnart**, **narinart**, **narṛnart** und **narinṛityá**. — Ferner, dass, wie in ved. **galgal** von **gar** (§. 58) der Guttural in der Redupl. bleibt, so auch ved. in **karikar** von **kar** und **karikarsh** von **karsh** (Pân. VII, 4, 65; 64); ähnlich bleibt die Aspirata in ved. **bharibhar** von **bhar** (Pân. VII, 4, 65 — Rig-V. II, 4, 4 — X, 45, 7—142, 2.). Auch diese Formen zeigen, dass in den Intensiven vorwaltend alte Bildungen bewahrt sind, die, schon erstarrt, von den später erst geltend gewordenen phonetischen Gesetzen theilweis sich nicht beeinflussen liessen. — Das unbelegte Verbum, welches wir **stṛh** schreiben (§. 12, 5), würde regelrecht **testṛh** oder **teshṛh** bilden.

2. Desiderativ.

§. 60. Die auf **ar** auslautenden Verba der ersten Abtheilung, welche mit einer Doppelconsonanz beginnen, so wie **mârj**, **kart**, **cart**, **nart**, **chard**, **tard**, **kalp** im Atm., **tarp**, **darp**, **garh**, **tarh**, **barh** oder **varh**, **starh**, und die Verba der zweiten und dritten Abtheilung können (vgl. §. 62) ihr **ar** unverändert bewahren und das Suffix des Desiderativs durch den Bindevokal anknüpfen und zwar die der ersten Abtheilung durch **i**, die der zweiten und dritten entweder durch **i** oder **î**, z. B. von **dhvar** (1. Abth.) **di-dhvar-i-sha**, **mârj**, **mi-mârj-i-sha**, **kalp**, **ci-kalp-isha**, **tarp**, **ti-tarp-i-sha**, **tar** (2. Abth.) **ti-tar-i-sha** oder **ti-tar-î-sha**, **var** (3. Abth.) **vi-var-i-sha** oder **vi-var-î-sha**.

§. 61. Die Verba **jâgar**, **dar** (VI. Conj.-Cl.) und **dhar** (VI. Conj.-Cl.) 1. Abth., alle mit einem Consonanten hinter **r**, (ausser denen in §. 60 und 63), so wie **kar** (VI) und **gar** der 2. Abth. müssen **ar** bewahren und das Suffix durch **i** anknüpfen, z. B. **ji-jâgar-i-sha**, **di-dar-i-sha**, von **parc** **pi-parc-i-sha**, von **kar**

(VI) **ci-kar-i-sha**; von **gar** ji **gar-i-sha** oder mit **l** für **r ji-gal-i-sha.**

§. 62. Die in §. 60 angeführten können das Suffix auch unmittelbar an das Verbalthema knüpfen und in diesem Fall wird auslautendes **ar** zu **ir**, hinter Labialen und **v** zu **ûr**, inlautendes **ar**, **âr** zu **ri**, inlautendes **al** zu ***li***, z. B. (vgl. die Bsp. §. 60) auch **du-dhvûr-sha**, **mi-mrik-sha**, **ci-klip-sa**, **ti-trip-sa** (Rig-V. X, 74, 4), **ti-tir-sha**, **vu-vûr-sha.**

§. 63. Die Verba der 1. Abth., welche auf **ar** auslauten, ausser den in §. 60, 61 erwähnten, so wie **sarj**, **kalp** im Parasm., **sarp**, **darç**, **març**, **sparç**, **karsh**, knüpfen das Suffix stets unmittelbar an, und verwandeln ihr **ar**, **al** wie in §. 62, z. B. **kar** (1. Abth.) **ci-kîr-sha**, **par pu-pûr-sha**, **sarj si-srik-sha**, **kalp ci-klipsa.**

Bem. Dieser Analogie folgt auch **grah** (§. 12, 2), bildet also **ji-ghrik-sha** (vgl. §. 28). Auch **prach** (§. 15, 5) schwächt **ra** zu ***ri***, obgleich es das Suffix durch **i** anknüpft **pi-pricch-i-sha** (Pân. I, 2, 8 VII, 2, 75, wo in der Böhtl. Ausgabe irrig **pipracch°** gedruckt ist). Die Form ist zwar noch nicht in der Litteratur belegt, aber doch sicher richtig. Da sie gegen alle Analogie ist, so erklärt sie sich wohl nur durch Einfluss des Präsensthema (§. 78), welches bekanntlich in den aus dem Sskrit hervorgegangenen Sprachen eine gebieterische Stelle einnimmt, und von da aus nicht verfehlen konnte, auch auf das später — jedoch schon seit verhältnissmässig sehr früher Zeit — nur als Cultursprache bestehende Sskrit zu wirken. Beiläufig bemerke ich, dass **bhrajj** (§. 12, 2) das Suff. zwar mit und ohne **i** anknüpfen kann, aber **ra** nicht schwächt, sondern in beiden Fällen **ar** dafür eintreten lassen kann (vgl. §. 25, 26), also **bi-bhrajj-i-sha** oder **bi-bharjj-i-sha**, **bi-bhrak-sha** oder **bi-bhark-sha** (Pân. VII, 5, 49 wo sich in der Böhtl. Ausgabe der Druckfehler **bi-bhak-sha°** statt **bi-bhark-sha°** findet).

§. 64. Erscheint in der Stammsylbe **i**, **û** als Vokal, so ist der Reduplicationsvokal regelrecht bez. **i**, **u**; erscheint aber **a**, ***ri***, ***li***, so ist er **i** (s. die Beisp. in §. 60–63).

§. 65. Es sind hier zwei Erscheinungen zu erläutern: 1) **i** in der Reduplicationssylbe statt **a**, ***ri*** und ***li***, und 2) die Umwandlung des radikalen **ar** zu **ir**, **ûr** (oder genauer nur von **a** zu **i**, **u**, da die Dehnung eine Folge des mehrfach erwähnten

Wohllautsgesetzes ist, s. §. 32) und *ri*, des *âr* zu *ri* und des *al* zu *li*.

Die Verwandlung von *ar* zu *ri*, *al* zu *li*, *ar* zu *ir* u. s. w. haben wir schon in einigen Fällen als Schwächungen erkannt, welche durch den Accent herbeigeführt sind (s. §. 51 ff, die Beispiele in der weiteren Darstellung und vieles dieser Art von mir a. aa. OO. auf diese Art erklärte); so dürfen wir schon vermuthen, dass sie auch hier auf dem Einfluss des Accents beruhen werden. Allein der im bekannten Zustand des Sskrits im Desiderativ erscheinende Accent vermag uns keine Erklärung dafür zu geben. Dieses hat im Präsens und den davon unmittelbar abgeleiteten Formen (Imperf., Imperat., Potent. und Conjunctiv), wenn das Augment des Imperf. nicht davor tritt, den Accent auf der Reduplicationssylbe, in allen übrigen Ableitungen, mit wenigen Ausnahmen — dem Character der indogermanischen Accentuation gemäss — auf dem neu hinzutretenden Bildungselement. Bei Aufsuchung des ursprünglichen Accentes eines abgeleiteten Verbums haben wir gar nicht nöthig, die Accentuation der generellen Bildungen in Betracht zu ziehen. Denn in abgeleiteten Verben — ausser dem Intensiv der 1. Form, welches eigentlich keine Ableitung, sondern nur eine Reduplication seines primären Verbum ist — haben die Endungen des Präsens und der unmittelbar daraus hervorgehenden Formen keinen Accent, woraus folgt, dass der in diesen Formen erscheinende Accent der des abgeleiteten Verbum selbst ist. Dieser liegt in dem uns bekannten Zustand des Sskrt, wie bemerkt, abgesehen vom augmentirten Imperfect, auf dem Redupliactionsvokal; ob diese Accentuation aber auch die ursprüngliche war, ist eine andere Frage.

Wir finden in den Veden und im Sskr. überhaupt mehrfach doppelte, ja dreifache Accentuation, wo die spätere Sprache oder die verwandten nur eine zeigen. So — um hier nur zwei Beispiele zu erwähnen, da mehrere der Art noch im Verlauf der Darstellung vorkommen werden — sind in den Veden die primären Abstracte auf *ti* theils oxytonirt, theils mit Acut auf der ersten versehn; im spätern Sskrit gilt mit sehr wenigen Ausnahmen[1]) die letztre Accentuation, und zwar auch für dieselben

1) *tanti* ist bei Böhtl.-Roth irrig paroxytonirt; es ist ved. und gewöhnlich Oxytonon.

Themen, welche in den Veden oxytonirt sind (Vo. Sskr. Gr. S. 162), z. B. ved. matí gewöhnlich máti (für organ. man-ti), und mit letztrem übereinstimmend im Griechischen μῆτι, im Latein. ment, sicher für ménti. Im reduplicirten Aorist, wenn augmentlos, zeigt das gewöhnliche Sskr. den Accent entweder auf dem a der Endung, oder wenn ihm mehr als eine Sylbe vorhergeht, auch auf der vorhergehenden, z. B. cîkar-ám oder cîkár-am, ved. gewöhnlich auf der Reduplicationssylbe z. B. jí'janat (Vo. Gr. S. 387 §. 846), so dass das Sskrit hier drei Accentuationen gebraucht, während im Griechischen nur die letzte erscheint, λέλαθον.

Es ist kaum einem Zweifel zu unterwerfen, dass ursprünglich, als der Accent noch seine volle Begriff bestimmende Bedeutung hatte, er in einer und derselben Categorie nur ein und derselbe sein konnte; ursprüngliche Schwankungen konnten nur Statt finden, wenn eine, in der übrigen Form und im Wesentlichen der Bedeutung gleiche Bildung, je nach der Verschiedenheit der Accentuation, eine Bedeutungsschattirung erhielt; im weitern Verlauf der Sprache konnten sie durch Unsicherheit des Begriff bestimmenden Elementes, durch Umwandlung der Bedeutung u. aa. herbeigeführt werden; die endliche Feststellung ist sehr häufig, ja in den späteren weiteren Entwicklungen fast allein, durch phonetische Neigungen bedingt.

Benutzen wir aber alle Mittel, welche uns die Sprache zur Auffindung der ursprünglichen Stelle des Accents darbietet, so werden wir fast stets mit Entschiedenheit nachweisen können, dass er — in Uebereinstimmung mit dem von mir aufgestellten Gesetz — ursprünglich auf dem ein Thema modificirenden Element stand.

So macht die Uebereinstimmung des spätern Sskr. mit dem Griech. und Latein. in Bezug auf die erwähnte Accentuirung der Abstracte auf ti vorweg höchst wahrscheinlich, dass diese Formen in dieser bestimmten Gestalt und Bedeutung schon sogleich, nachdem sie als solche fixirt waren, diese und keine andre Accentuation hatten, so dass das vedische Sskrit, sonst gewöhnlich treuer Bewahrer der ältesten und organischeren Gestaltungen, hier nicht bloss hinter den verwandten Sprachen zurückzustehen scheint — was nichts auffallendes hätte, da diese recht gut alterthümliches bewahren konnten, was schon in den

Veden durch die individuelle Entwicklung des Sskrit verloren gegangen wäre — sondern gewissermassen sogar hinter dem eigenen Sprössling, dem sogenannten classischen Sskrit, eine Erscheinung, welche so seltne und so unsichere Analogien hat, dass sie wohl den Versuch einer Erklärung verdient. Eine solche ergiebt sich, sobald wir die Entstehung dieses Abstracts in Betracht ziehen. Darüber habe ich schon in meiner kurzen Sskr. Gr. §. 410 und in dieser Zeitschrift I, 300 gehandelt und will daher hier nur das hauptsächlichste wiederholen.

Das Abstract auf **ti** ist aus dem Ptcp. Perf. Pass. entstanden. In begrifflicher Beziehung entscheidet dafür der im bekannten Zustand des Sskr. noch erscheinende Gebrauch der Ntr. dieses Particips in der Bed. des Abstracts z. B. **matá** „Gedachtes" und „Gedanke". In formeller die — abgesehen vom Accent und dem auslautenden **i** statt **a** — fast ausnahmslos vollständige phonetische Uebereinstimmung, selbst in allen Anomalien. **matá**, **mati** von **man**, **jâtá**, **jâti** von **jan**, **kîrná**, **kîrni** von **kar** (§. 12, 6, II), **dhûná**, **dhûni** von **dhû** u. s. w., selbst **dát-ti** wie **dat-tá** von **dâ**, aber aus dem reduplicirten um seinen Vokal verstümmelten Präsensthema **dad** (vgl. kurze Sskr. Gr. §. 204); auch in Bezug auf Zusammensetzung z. B. **prátati** wie **prátata** von **tan** (ebenso griech. *πρόδοσι*, *πρόδοτο*, aber neben *ἔκτασι ἐκταό*, weil die ursprüngliche categorische Bed. derer auf *το* im Griech. ausstarb).

Was die specielle Entstehung betrifft, so ist zunächst bekannt, dass das Fem. zur Bildung derjenigen Abstracte, welche ursprünglich als Zustandswörter gefasst wurden, fast in demselben Umfang wie das Ntrum dient. Da das Abstract ein Substantiv ist, so wurde zur Bildung des Femin. das hinter Themen auf a mehr substantivisch verwandte Femininalsuffix **î** (I, 298) angeknüpft. Dieses tritt im Allgemeinen accentlos an; fällt aber davor ein accentuirter Vokal aus, so erhält es dessen Accent, **matá** + **î** hätte also eigentlich oxytonirtes **matí** werden müssen. Allein sobald Wörter ihre eigentliche Bed. einbüssen, insbesondere, wenn sie wie hier, in eine andre Categorie übertreten, verliert ihr Accent seine Bedeutung; denn so lange er bei dem Verständniss mächtig mitzuwirken hatte, würde er, wenn bewahrt, grade dazu gedient haben, ein Missverständniss herbeizuführen. Wir finden daher im Sskr. und im Griech.

noch sehr häufig bei Uebertritt eines Worts in eine andre Categorie Accentwechsel (vgl. z. B. Vo. Gr. §. 899, meinen Aufsatz in Kuhn Ztschr. IX, 98 und sonst). Daher verliess denn auch hier, sobald diese Bildung mit Bestimmtheit als Abstract gefasst wurde, der Accent seine ursprüngliche Stelle und trat in allen zweisylbigen Themen dieser Art auf die unmittelbar vorhergehende, in dreisylbigen, welche fast nur durch Benutzung des Bindevokals dreisylbig sind, da der Bindevokal nur in den allerseltensten Fällen accentuirt wird, auf die erste Sylbe. In Folge davon wurde dann das ursprünglich lange î, im Nachton oder tonlos stehend, verkürzt.

Wo dieser Entwicklungsgang mit vollem Bewusstsein im Sprachgefühl lebte, wurde sicher die Accentuirung auf der ersten Sylbe festgehalten, und es erklärt sich uns dadurch, wie so sie im jüngern Sskr., im Griech., Lat. die allein herrschende ist, in den Veden wenigstens die vorherrschende.

Allein die Scheidung des Abstracts vom Ptcp. war ursprünglich gewiss nicht gleich eine vollständige. So gut wie das Ntr. die Abstractbedeutung im Sskr. haben konnte, ohne sich im Geringsten vom Ptcp. zu scheiden; eben so gut und noch besser konnte sie sicher einst auch das Fem. haben, da es sich ja doch durch eine andre geschlechtliche Motion (t oder i statt â) davon unterschied. Das feminiale î ist nun aber keineswegs auf die Bildung von Substantiven beschränkt, sondern bildet auch eine Fülle von femininalen Adjectiven. Demgemäss konnte es keineswegs sogleich eine vollständige Scheidung zwischen dem eigentlichen Fem. des Ptcp. und dem sich daraus entwickelnden Abstract herbeiführen; sondern der innige Zusammenhang dieser Abstracte mit dem oxytonirten Ptcp. Pf. Pass. musste dem Sprachbewusstsein noch lange gegenwärtig bleiben, wie er denn auch durch die übrige phonetische Uebereinstimmung aufrecht erhalten würde. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass diese Abstracte dem ältern Sprachbewusstsein gegenüber sich kaum wesentlich vom Fem. des Ptcp. unterschieden, und demgemäss, theilweis schon von ihrer ersten Entstehung an, sporadisch die Accentuation ihrer Basis beibehielten, theilweis bisweilen selbst zu ihr zurückkehrten. Ist bei den vedischen das erstere anzunehmen, so ist es zwar auffallend, dass diese Wörter dann nicht auch ihr ursprünglich langes î bewahrten, da es

durch den Accent geschützt gewesen wäre; doch würde sich auch diess, zumal wenn man die geringe Zahl der in den Veden noch oxytonirten berücksichtigt, aus dem Einfluss der grossen Anzahl dieser Abstracte erklären, welche das i schon verkürzt hatten. Möglich ist auch die zweite Annahme. Welche von beiden vorzuziehen sei, wage ich nicht zu entscheiden, mache aber darauf aufmerksam, dass auch bei der Accentuation dieser Abstracte ursprünglich die des hinzugetretenen begriffmodificirenden Elements — die des Suffix des Ptcp. Pf. Pass. — zu Grunde liegt.

Wenden wir uns zu dem zweiten Beispiel, dem reduplicirten Aorist, und bemerken wir hier zunächst, dass, wenn uns die dreifache Accentuation auch nicht überliefert wäre, wir doch im Stande sein würden, sie aus den tiefen Spuren zu erschliessen, welche sie in der Bildung dieses Aorists hinterlassen hat, grade, wie beiläufig bemerkt, auch die Formation der Abstracta auf **ti** durch die vielfachen Schwächungen der Stammsylbe (**mati** von **man**, **ukti** von **vac**) den Beweis liefert, dass sie auf einer Basis mit accentuirtem Suffix ruht.

Schon in der kurzen Sskr. Gr., §. 114, Bem. 2, schloss ich aus dem Verhältniss von sskr. **âj-ij-am** zu griech. *ἤγαγον* und der Bewahrung von a in **ând-adh-am** u. s. w. (statt **ând-idh-am**), wozu man jetzt ved. **âm-am-at** (statt **âm-im-at**) von **am** (s. Böthl.-Roth Wtbch.) füge, dass das i in den reduplicirten Formen vokalich anlautender Verba eine Schwächung von a ist, dass **âjijam** für organischeres **âjajam** = *ἤγαγον* steht. Der Schluss war richtig, die dort gegebene Erklärung aber falsch. a ist zu i geschwächt, nach Analogie von §. 27 durch Einfluss des Accentes auf der unmittelbar folgenden Sylbe: **ajajám** ward **ajijám**, grade wie im angeführten Paragraph organisches **karáti** zu **kiráti** ward. Auf dieselbe Weise erklärt sich der Aorist **avocam** von **vac**, für organ. **avavacam** (*ἐϝεϝεπον*), ohne Augment mit Accent auf der Endung **vavacám**; wie **vac** sonst vor accentuirten Sylben sich zu **uc** zusammenzieht (vgl. z. B. Präsensthema des Passivs **uc-yá**, Ptcp. Pf. Pass. **uk-tá**), so entstand auch hier zunächst **vaucám**, dann mit der regelmässigen Contraction von **au** zu o **vocám**. Endlich erklären sich aus dieser Accentuation die Aoriste **aneçam** (Kâç. zu Pân. VI, 4, 120 — Rig-V. IV, 1, 17 — VI, 54, 7 — X, 128, 6 — Yv. 16, 10) für

organisch **ananaçam**, aus **nanaçám**, nach Analogie von **neçús**, **petús** (Pf. red. von **pat**, **naç**) für organisch **papatús**, **nanaçús** (vgl. kurze Sskrit Gr., S. 145, Anm. 2), **apaptam** für organisch **apapatam** aus papatám, nach Analogie des vedischen Pf. red. von **pat**, z. B. **paptimá** (Pân. VI, 4, 99, vgl. Rig-V. I, 48, 6), **apîpyam** (von **pâyaya** dem Causale von **pâ** trinken (Pân. VII, 4, 4) für **apîpayam** (welches noch vedisch) aus pipayám, wie **jaghná** (2 Plur. Pf. red. von **han**) für **jaghaná** u. s. w. Der Formation **paptam** u. s. w. entspricht griech. *πεφνον* für *πεφενον*, *κεκλετο* für *κεκελετο*, und wir können daraus schliessen, dass auch im Griechischen dieselbe Accentuation einst herrschte, also *πεφενόν κεκελέτο* accentuirt ward, wofür auch noch die Infinitive und Participia, z. B. *ἀγαγεῖν* für *ἀγαγέ-εναι λελαθώς* entscheiden.

Die Accentuation der Stammsylbe hat ihre Spur in dem Eintritt von **i** für stammhaftes **a**, d. h. Schwächung von **a** zu **i**, in der Reduplication bewahrt, z. B. **acikramam** (von **kram**), aus organischerem **cakrámam** (vgl. die vielen Fälle, wo **a** in der Reduplication bewahrt wird, z. B. **adadarat** von **dar**, Vo. Sskr. Gr., S. 384).

Der einstige Accent auf der Reduplicationssylbe endlich würde auch ohne das Zeugniss der Veden aus der — wo nicht Position folgt, oder die radicale Sylbe lang ist — fast durchgängigen Dehnung des Reduplicationsvokals, z. B. **apîpacat** für org. **pípacat** von **pac**, gefolgert werden können (vgl. §. 98).

Fragen wir nun, welche von diesen drei Accentuationen die ursprünglichste war, so spricht für die zuerst erwähnte schon der Umstand, dass sie nicht bloss im Sskrit, sondern auch noch im Griechischen ihre entschiedne Spur zurückgelassen hat; bei weitem mehr aber noch, dass sie unter ihnen am meisten und noch fast ganz mit dem ursprünglichen Princip der indogermanischen Accentuation übereinstimmt. Denn die Accentuation der Pronominalexponenten, als der letzt hinzugetretenen Begriffsmodificationen, ist, wie es scheint, schon verhältnissmässig sehr früh in den indogermanischen Sprachen aufgegeben, da sie sich nur im Sskrit[1]), und selbst da nur theilweis, einzig in der

1) Die wenigen griechischen Verbalformen die hieher gehören zu scheinen, wie *ἐστί* sind bekanntlich enklitisch und nach einem andern Princip zu erklären.

II. Conjugation, dem Pf. red., dem 1. Aorist und sporadisch in einigen vedischen Formen erhalten hat. Die Personalbestimmung — ähnlich wie auch fast durchgängig die casuale — muss, da sie in mehreren Verbalformen in wesentlich gleicher Gestalt auftrat, schon früh hinter die temporale und modale, als eigentlich differenziirende Momente zurückgetreten sein, und als etwas durch den am häufigsten wiederkehrenden Gebrauch ganz bekanntes der Hervorhebung durch den Accent kaum mehr bedurft haben, in **bódha-si**, **bodhisyá-si** z. B. war das auslautende si dasselbe, das differenziirende Moment dieser Formen lag im Character des Fut. sya, welches demgemäss wohl schon sehr früh den Accent auf sich zog.

Je geläufiger die Formen — durch langen Gebrauch — dem Sprachbewusstsein werden, desto mehr drücken sie ihre Bedeutung durch ihre Ganzheit, nicht mehr durch ihre einzelnen Theile aus. Dann ist die Hervorhebung eines einzelnen Theiles durch den Accent für das Verständniss nicht mehr nöthig und in Folge davon kann die Accentstellung schwankend werden. Dann rückt der Accent z. B. in der II. Conjugations Classe in der V., VII., VIII., IX. um eine Stelle vor; während nämlich in diesen Conjugations-Classen das Präsens und alle unmittelbar davon ausgehenden Formen — ausser dem Potential, welcher aber auch nur der Analogie des Präsens folgt, keineswegs unmittelbar davon ausgeht — dem alten Accentuationsgesetz im Allgemeinen treu, die Pronominalexponenten accentuiren, welche den in seiner Bedeutung gewissermassen als bekannt vorausgesetzten Stamm modificiren, sind der Sing. im Präs. und Impf. Parasm., die ersten Personen des Imperativs überhaupt und die 3. Sing. Imperat. im Parasm. auf **tu** schon von dem alten Princip abgewichen, und ihre Pronominalexponenten des Accentes unfähig geworden; in Folge davon ist dieser zu der unmittelbar vorhergehenden Sylbe übergegangen (z. B. 1. Pl. **dvish-más**, aber Sing. **dvésh-mi**, **cinu-más**: **cinó-mi**, **yunjmás**: **yunáj-mi**, **tanu-más**: **tanó-mi**, **yunī-más**: **yunấ-mi**); in der VI. Conj.-Cl., wo schon alle Personalexponenten die Fähigkeit den Accent zu tragen eingebüsst haben, ist er durchweg auf den ihnen vorhergehenden Vokal getreten, z. B. 2. Pl. Pr. **tudátha**, 2. Sing. **tudási**.

In andern ist er noch weiter vorgerückt; in der dritten

Conj.-Cl., z. B., welche das Präsensthema durch Reduplication bildet, und im Allgemeinen der Analogie der oben erwähnten II., V., VII., VIII., IX. folgt, ist er in einigen, wie hier, auf die dem Pronominalexponenten unmittelbar vorhergehende, in andern auf die Reduplicationssylbe, in noch andren endlich arbiträr auf die eine oder andre von diesen getreten, z. B. von **bhî** 1. Pl. Pr. **bibhî-más** aber Sing. **bibhé-mi**, von **dhâ** **dadhmás** aber **dádhâ-mi**, von **bhar** **bibhṛi-más** aber 2. Sing. gewöhnlich **bibhár-shi**, ved. auch **bíbhar-shi** u. aa. (s. Sâmav. Gl. unter bhṛi). Die meisten hieher gehörigen Formen haben die Accentuirung der Reduplication, wie die im Griechischen entsprechenden durchweg — wenn nicht die hier auf den Accent wirkende Quantität des Wortes in den Weg tritt — z. B. τίθημι = **dádhâmi**. Allein die Schwächung des Reduplicationsvokals in τίθημι erlaubt auf einstige Accentuation der ihr folgenden Sylbe zu schliessen, gleichwie auch die ganz identische in den sskr. Präsensthemen **ji-hâ** von **hâ**, **mi-mâ** von **mâ**, ved. **vi-vac**, **si-sac**, **vi-vaç**, **jigâ** [1]) von **gâ**, so wie die etwas anomalen **pi-bâ** von **pâ**, **tishṭhâ** [1]) von **sthâ**, **ji-ghrâ** [1]) von **ghrâ**

1) In Bezug auf **ji-gâ** wird auch die Form mit organ. Reduplicationsvokal **ja-gâ** als vedisch erwähnt, ist aber noch nicht belegt; an sie schliesst sich aber die germanische Form goth. gagg-a u. s. w. Den eingeschobenen Nasal betreffend, so erklärt er sich aus Formen, wie griech. πιμ-πλη für πιμ-πελ-η = sskr. pi-par (ebenfalls III. Conj.-Cl.), den sskr. Intensiven wie **can-cal** von **cal** u. s. w., und endlich **dan-dah** von **dah** (s. kurze Sskr. Gr. §. 95 - 97, vgl. Leo Meyer in „Nachrichten der Gött. Soc." 1862. S. 249). Die Verkürzung des Stammvokals und seine Behandlung, als ob er nicht radikal, sondern Classenvokal wäre (= sskr. I. Conj.-Cl.), ist ganz der Behandlung von sskr. **pibâ**, **ti-shṭhâ** u. aa. im Präsensthema analog, wo die indischen Grammatiker, vom statistischen Standpunkte richtig, vom historischen aber falsch, **pib**, **tishṭh** als Präsensthema aufstellen, grade wie hier von demselben Standpunkte aus gagg aufzustellen ist (für org. gaggô = sskr. jagâ). Genauer noch entspricht die ganz eben so im Sskr. aus dem Präsensthema von dâ, nämlich da-dâ entstandene Verbalform dad (s. dieselbe bei Böhtl.-Roth Wtbch. unter dâ). Wie diese auch generelle Formen bildet, z. B. Pf. red da-dad, Ptcp. dattá aus dad + tá u. aa., so beruht auch das ahd. giang auf einer reduplicirten Form, welche goth. gaigagg lauten würde, sskr. *ja-jag. Es ist, wie so oft, das Präsensthema in die generellen Formen gedrungen, hat sich zum allgemeinen Verbalthema erweitert, was bei der hervorragenden Stellung desselben nichts auffallendes hat, dennoch aber in den alten Formen der indogermanischen Sprachen verhältnissmässig selten Statt findet; so auch hier

und ved. **ji-ghna** von **han** auf der, wie bemerkt, in **bibhárshi** und anderen Fällen bewahrten Accentuation dieser Sylbe beruht (vgl. auch §. 82).

In der 1. Conj.-Cl. in welcher, gleichwie in der erwähnten VI. die Personalexponenten des Accents unfähig sind, ist die Accentuation durchweg über den, den Personalendungen in der I. und VI. Conj.-Cl. vorhergehenden Vokal a hinweg, bis auf die Stammsylbe geschritten, z. B. **bódhâmi** gegenüber von **tudá'mi**, **bódhatha**, gegenüber von **tudátha** und weiter **cinuthá**.

Diese Beispiele von ihrer ursprünglichen Stelle gewichener, schwankend gewordener, endlich an einer von der ursprünglichen Stelle ganz verschiednen fixirter Accentuationen lassen sich noch häufen; zu ihnen gehört z. B. auch Pf. red. sing. 2. Par. Wie im Präs. Sing. Par. der II. Conj., haben die Personalexponenten auch im Sing. Parasm. des reduplicirten Perfect keinen Accent, sondern werfen ihn auf die vorhergehende Sylbe; in der zweiten Person aber wird er, sobald deren Exponent durch den Bindevokal (i) angeknüpft wird, ganz schwankend und kann auf jeder Sylbe stehen, z. B. nur **yayà'-tha**, aber **lúlav-i-tha**,

---

nicht im Gothischen, wo vielmehr das auch im Sskr. flexivisch mit gâ verbundene gleichbedeutende Verbum i zur Bildung des Präteritum verwandt wird und zwar in Analogie mit den Präteritis der derivirten Verbalthemen und wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Oskischen durch Zusammensetzung mit dem Präteritum des Verbum, welches dem sskr. dhâ, griech. θη u. s. w. entspricht (vgl. Bopp, Vgl. Gr. §. 635).

Für ti-shṭhâ ist zwar nicht im Sskr. eine Form mit dem organischeren Reduplikationsvokal bewahrt, wohl aber wieder im Germanischen, wo ihm — ganz wie gagg = jag — goth. stand = *tasth entspricht. Die Einschiebung des Nasals und Einbusse des radikalen Vokals ist ganz wie bei gang zu erklären. Der Eintritt der Anlautsgruppe in die Reduplication hat seine Analogie in stai-staut von stauta u. s. w. Die zugleich eintretende Einbusse des s im Stammtheil dagegen erinnert an die lat. Redupl. steti für ste-sti von sta und ähnliche.

Auch ji-ghrâ hat im Sskr. keine Spur der organischen Reduplikation hinterlassen, wohl aber in dem lat. fragro, wo f in der Red. für sskr gh steht, wie in fer (fervere u. s. w.) = sskr. ghar. Dass f eintritt, obgleich im Stamm g bewahrt ist, erinnert an die ved. Red. jar-bhur von bhur = bhar = har (vgl. §. 58). Obgleich fragro in die Analogie der derivirten Conjugation übergetreten ist, scheint doch sein ursprünglicher Character die Bildung eines Pf. u. s. w. nach dieser Analogie gehindert zu haben.

lulâv-i-tha, lulav-í-tha und **lulav-i-thá.** Im griechischen Perfect steht er, wenn es die Wortquantität verstattet, wie in den Reflexen der III. Conj.-Cl., durchweg auf der Reduplicationssylbe, wo es die Wortquantität verbietet, der Reduplication so nahe als möglich, zum Beweis, dass er eigentlich auf ihr stehen sollte. Dennoch zeigen Formationen, insbesondere in den homerischen Gedichten, wie ἔοικα, ἔϊκτον, für ϝέϝοικα, ϝέϝικτον verglichen mit den sanskritischen (z. B. den lautlich ähnlichen **vivéça**, **viviçáthus**), dass einst auch im Griechischen, wie im Sanskrit, im Sing. Activi die Stammsylbe, in den übrigen Formen der Personalexponent accentuirt war.

Die Neigung, auch im reduplicirten Perfect die Reduplication zu accentuiren, zeigt sich übrigens in einzelnen Fällen auch schon im Sanskrit; so erscheint im Parasm. **cíketa** Rig-V. IX, 102, 4 (statt **ciképa**), **sísratus** VIII, 59, 2 (statt **sisrátus**), im Atman. **dádriçe** neben **dadricé**, **dádriçre**, **dádriçâna** neben **dadriçâná** (s. Böhtl.-Roth unter **darç**). Auf das Atman. lege ich weniger Gewicht, da überhaupt auch im Präsens Atman. häufig die Personalexponenten ihren Accent eingebüsst haben; vgl. z. B. **tétikte** Rig-V. IV, 23, 7, vgl. Pân. VII, 4, 65, von **tij**; **dádmahe**, **dádvahe** (Böhtl.-Roth unter **dâ**) **dhátse** (ebds. **dhâ**), **yákshva** Rig-V. I, 45, 10 von **yaj**, und viele andere. Diess erinnert an die Regel, nach welcher alle Verba, welche nur im Atm. flectirt werden, den Accent nicht auf der Personalendung haben können; das hinzutretende reflexive Moment überragte, wie mir scheint, den logischen Werth der Personalendung, wodurch deren Hervorhebung fast sinnstörend wurde; die nur atmanepadamisch flectirten Verba erhoben sich zu einer neuen Categorie und die Accentuation dieser atmanepadamischen Formen wirkte dann in mehreren Fällen vedisch auch auf die Accentuation derjenigen Verba, welche auch im Parasm. flectirt wurden, wie die angeführten Beispiele, das Intensiv der ersten Form von **tij**, und die Formen von **dâ**, **dhâ** und **yaj**.

Doch es genügen die angeführten Fälle, um uns zu der Frage zu berechtigen, ob nicht wie die schwankende Accentuation des Aorist, der III. Conj.-Cl. sich im Griechischen auf der Reduplication festsetzte, so auch in der fixirten Accentuation des sskrt. Desiderativ nicht die ursprüngliche vorliege, ob nicht ursprünglich eine andre Stelle des Desiderativ den Accent hatte,

auch hier ein Schwanken eingetreten sei, und der Accent sich am Ende auf der Reduplication fixirt habe, in Uebereinstimmung mit einer Neigung, welche im Sskr. ausserdem zwar nur theilweis in der III. Conj.-Cl., den Intensiven 1. Form, dem Aorist, und einigen Beispielen des reduplicirten Perf. sich geltend macht, im Griechischen aber durchweg in den Reflexen der III. Conj.-Classe, des reduplicirten Aorist und Pf., so dass man sie wohl für eine verhältnissmässig früh aufgetretene nehmen darf.

Wir bemerkten schon, dass wir im Aorist die einstige Accentuation auch ohne die Ueberlieferung aus den Formen desselben erkannt haben würden. Waren unsre Annahmen da richtig, so dürfen wir auch bei Betrachtung der Formen des Desiderativs ähnlich verfahren, und werden, wie ich vornweg bemerken darf, auch zu ähnlichen Resultaten gelangen.

Die Schwächung eines stammhaften a zu i in der Reduplicationssylbe erklärte sich im Aorist und in den angeführten Fällen der 3. Conj.-Cl. durch Einfluss des Accentes, welcher auf der unmittelbar folgenden Sylbe stand, wie wir denn auch sonst a durch Einfluss eines nachfolgenden Accentes zu i geschwächt finden. Dürften wir nicht schon darnach sehr wahrscheinlich finden, dass auch im Desiderativ dieselbe Schwächung in der Reduplication einem einst unmittelbar nachfolgenden Accent zuzuschreiben sei? Für die Bestätigung dieser Vermuthung sprechen vielleicht die beiden in meiner kurzen Sskr. Gr. §. 112 geltend gemachten vedischen Formen **didṛíksh-u**, **vi-cíkshu** (so ist a. a. O. zu corrigiren), Rig-V. II, 1, 10. Denn die Accentuation derselben steht weder mit der der übrigen von Desideративen abgeleiteten Nomina agentis, welche oxytonirt sind (Vo. Sskr. Gr. S. 156, 3), in Harmonie, noch erklärt sie sich aus der Accentuation der Desiderativa auf der Reduplication; sie würde aber nicht unnatürlich sein, wenn diese einst auf der der Reduplication folgenden Sylbe accentuirt waren, wofür schon die Schwächung des Reduplicationsvokals sprach.

Dass **i** auch für *ṛi* und *ḷi* in der Reduplication eintritt, erklärt sich entweder durch die nahe Verwandschaft des *ṛi* mit **ri** und *ḷi* mit **li**, oder was mir wahrscheinlicher ist — da die Anzahl der Desiderativa mit *ṛi*, *ḷi* in der Stammsylbe so überaus gering ist, (s. §. 60 und 63, wonach 15 Verba es haben können und 7 es haben müssen) — durch die nahe Verwandt-

schaft mit denen, welche das ar, âr, al ungeschwächt bewahren, zumal da bei 15 ar und ri zugleich erlaubt ist und bei kalp sowohl al als li erscheint. Auch liesse sich annehmen, dass der vokalische Anklang des ri, welcher als ein schwaches a gehört ward (vgl §. 42 Bem., und §. 75) durch i in der Reduplication reflectirt werden konnte.

Schwankte die Accentuation aber einst zwischen der Reduplication und der Stammsylbe — beides ganz gegen das ursprüngliche Princip der indogermanischen Accentuation —, so führt uns die Analogie des besprochenen Aorist schon auf die Vermuthung, dass auch das Suffix einst damit versehen gewesen sei, und dieses wäre auch diejenige Accentuation, welche dem ursprünglichen Accentuationsprincip entspricht. Für diese Annahme spricht aber auch die Analogie in der Reduplication der vokalisch anlautenden Verba. Haben wir mit Recht das i in âj-ij-am für organisch âj-aj-am aus dem Einfluss des Accents auf der Endung am erklärt, so ist kein Grund vorhanden, zu leugnen, dass auch i in aj-ik-sha, wenn diese Form aus aj gebildet werden darf, in aç-ik-sha von aç, und ac-ik-sha von aksh auf dieselbe Weise erklärt werden muss, und entscheidend spricht dafür das vedische Desiderativ von ar, welches noch ar-ar-sha mit bewahrtem a lautet, während die gewöhnliche Sprache das a in i geschwächt hat und, indem sie zugleich den Bindevokal anwendet, ar-ir-i-sha bildet.

Allein hier gilt es erst einen Einwand wegzuräumen, welcher der bisher befolgten Schreibweise des Desiderativ entnommen werden kann. Bopp stellt noch in seiner neuesten Behandlung der Sanskrit Grammatik (kritische Gr. der Sskr. Spr. 1863, §. 476) blosses s als Desiderativsuffix hin. Darauf gestützt kann man sagen, wo kein Vokal sei, könne auch kein Accent eintreten. Diese Annahme ist aber eine irrige. Die Indischen Grammatiker, denen gemäss das Suffix sa lautet, haben das richtigere; wo das auslautende a nicht erscheint, findet diess fast ausnahmslos in Analogie mit den übrigen abgeleiteten Verben auf a Statt. Ich bin diesef richtigen Aufstellung schon in meiner englisch abgefassten Sskrt. Gr. §. 53, und ebenso im bisherigen gefolgt. Diese Gestalt des Suffixes macht mir höchst wahrscheinlich, dass die, kurze Sskrt. Gr. §. 109 schon angedeutete Erklärung des Desiderativsuffixes aus dem Verbum as die richtige

ist. Ich betrachte Präs. Sing. 1 **di-drik-shâmi**, 1. °**shâsi** 3. °**shati** u. s. w., **ci-klip-sâmi**, 2. °**sasi**, 3. °**sati** als eine Zusammensetzung des reduplicirten Verbalthema mit **sâmi**, **sasi** u. s. w., demselben Präsens von as, von welchem das Imperfect **sam**, **sas** u. s. w. stammt, durch dessen Hülfe der 7. Aorist gebildet wird (z. B. **á-dik-sham**, **shas** u. s. w., ohne Augment **dik-shâm**, **shâs** u. s. w.). Das ist aber das Präsens u. s, w. von as nach der VI. Conj.-Cl., in welcher das antretende a den Accent hat. Gleich wie nun die accentuirten Endungen in as nach der II. Conj.-Cl. bewirken, dass das radikale a eingebüsst wird, also **sthá** für ***astha** in der II. Conj.-Cl. erscheint, so hat auch dieses accentuirte a dieselbe Wirkung (vgl. die dadurch herbeigeführten Schwächungen in der VI. Conj.-Cl. wie **gàr** + **á** zu **girá** und **gilá**, ***trimh*** + **a** zu ***trihá***, **prach** + **a** zu **pricchá** u. s. w.). Ist diese Annahme aber richtig, ao behielt **sâmi** u. s. w. als Desiderativexponent grade eben so seinen Accent, wie ihn das Imperfect **sám**, **sás** a. s. w. als Ariostexponent, **yấmi** u. s. w. als Futurexponent in der Zusammensetzung mit as, nämlich **syấmi** (wiederum für **asyấmi** wegen des folgenden Accents), und **yấm** u. s. w. als Potentialexponent in der ganzen zweiten Conjugation (**dvish-yấm** u. s. w.) behalten.

Die ursprüngliche Accentuation des Desiderativs fiel demgemäss auf das antretende begriffsmodificirende Element, **ci-klip-sấmi** (vielleicht in ved. **piprikshás** und einem hypothetischen **piprikshá** erhalten s. §. 101), und bewirkte in Folge davon die Schwächungen in der vorhergehenden Sylbe. Dann wurde sie, vielleicht durch die Reduplication — welche dem Sprachbewusstsein auch als Begriffsexponent vorkommen mochte — schwankend, berührte auch die Stammsylbe und fixirte sich endlich auf der Reduplication. Diese Fixirung hat — beiläufig bemerkt —, wie im reduplicirten Aorist, die Dehnung des i in den — theils desshalb, theils wegen der Bedeutung nicht für Desiderativa genommenen, aber ursprünglich entschieden zu ihnen gehörigen — Verbalthemen **bî-bhat°sa**, **dî-dâ*m*-sa**, **mî-mâ*m*-sa** und **çiçâ*m*sa** (Vo. Sskr. Gr. §. 183 Bem.) herbeigeführt. Ebenso erkläre ich aus ihr die Ausstossung des die Stammsylbe anlautenden Consonanten und Contraction von i der Reduplication und a des Stammes zu **î** oder, da stets Position folgt, **i**, z. B.

çiksha aus **organ. cicakshá** vermittelst **çiakshá**, grade wie ahd **vîald** aus **vi-vald** = goth. **fai-falþ** „falten" (vgl. kurze Sskrt Gr. §. 118, III, und Lassen I. L. Pr. S. 138).

Wenn es auffallen möchte, dass das auslautende **sa** des Desideratívs, welches eigentlich nur dem Präsens und den unmittelbar damit zusammenhängenden Formen, sowie dem durchgreifend sich daran schliessenden Potential gebührte, da es nur Rest des Präsens **sâmi**, **sasi** u. s. w. ist, auch in den generellen Bildungen erscheint, z. B. Fut. **ciklips-i-shyấ-mi** aus **ciklipsa** mit Bindevokal **i**, vor welchem das auslautende **a** eingebüsst wird, und dem Futur-bildenden **syấmi** u. s. w., so steht diess doch in Analogie mit einer Menge Fällen, wo aus der Form, welche ein Verbum im Präsens annimmt, auch die generellen Bildungen abgeleitet werden, speciell mit dem II. Intensivum, dessen Suffix **ya**, Rest der Zusammensetzung mit dem Atmanep. des Verbum **yâ**, obgleich im Passiv (s. §. 29 S. 37) auf das Präsens und dessen nächste Sprossen beschränkt, hier ebenfalls in die generellen Formen dringt, z. B. von **lolûyé** (Präs. Sing. 1) Fut. **lolûy-i-shyé**.

§. 66. Schliesslich bemerke ich noch, dass neben dem ved. **ararsha** (von **ar**, §. 65 S. 72), auch mit **l** für **r** **alarsha** erscheint (Naigh. II, 14). — Das Verbum **ardh** kann entweder mit Bindevokal regelrecht **ard-idh-i-sha** bilden, oder das Suffix unmittelbar anknüpfen, worauf **irtsa** entsteht (vgl. Pân. VII, 2, 49, und Böhtl..Roth Wtbch u. d. W.); letztere Form erklärt sich aus **i-rit-sa** oder selbst noch dem organischeren **i-art-sa** (vgl. **ar ar-sha** und §. 65 S. 72). Das Verbum **stîrh** (§. 12, 3) würde **ti-stîrk-sha** bilden.

3. Causale.

§. 67. In den auf **ar** auslautenden Verben aller drei Abtheilungen wird, gleichwie in andern Verben, welche hinter **a** nur einen radikalen Consonanten haben, das **a** gedehnt, in den übrigen bleiben **ar**, **âr**, **al** unverändert. Das Suffix ist bekanntlich **áya**. So kömmt von **kar** in allen drei Abtheilungen **kârâya**, von **parc parcáya**, **mârj**, **mârjáya**, **kalp kalpáya**.

§. 68. Die Dehnung des **a** erleidet viele Ausnahmen (Vo. Gr. §. 202), wie sie denn auch in den verwandten Sprachen fast gar nicht wiedergespiegelt wird; so kömmt von **jâgar**

(1. Abth.) **jâgaráya**, von **sar** (1. Abth.) ved. **saráya**, Rig-V. IV, 17, 2 (gewöhnlich **sâráya**), von **smar** in der Bed. „sehnen machen" **smaráya** (sonst nach der Regel **smârâya**), von **har** ved. **haráya** Rig-V. IV, 37, 2 (gewöhnlich **hârâya**); von **jar** (2. Abth.) **jaráya** (s. Böhtl.-Roth Wtbch.), ved. jedoch auch **jârâya** Rig-V. I, 124, 10, wo der Padatext **jaráya** hat; von **nar** **naráya**, vielleicht auch **nârâya**; von **dar** (3. Abth.) **daráya** und **dârâya**; von var **varáya** und **vârâya**. — Das Verbum **ar** bildet **arpáya**, wie mir scheint, nach alter Regel (s. meinen Aufsatz in Kuhn Ztschr. VII, 50 ff.).

§. 69. Vedisch wird **ar** in **mard** zu **ri** gdschwächt **mridáya** Rig-V. I, 12, 9—23, 12—94, 14 — VIII, 6, 25 und sonst (s. Westerg.). Wir haben diese Schwächung unzweifelhaft dem Accent auf der unmittelbar folgenden Sylbe zuzuschreiben. Durch ihn erklärt sich auch die Verkürzung des â von çrâ, u. s. w. in **çrapáya** u. s. w. (Vo. Sskr. Gr. §. 199 Bem. 2, wo Z. 6. „IV" hinter „II" zu streichen ist). Analog schwächt sich ved. **grabh** (§. 12, 2) in **gribháya**, Rig-V. I, 148, 3. Von **mârj** wird ved. **marjaya** (statt des gewöhnlichen **mârjáya**) gebildet. Man könnte auf den ersten Anblick geneigt sein, auch dieses a für eine Verkürzung von â durch Einfluss des Accentes zu halten. Wahrscheinlicher ist aber, dass **marj** die organische Form ist, und die Dehnung auf phonetischem Wege entstand (s. §. 81); dafür entscheiden auch andre Formen, wo sich nur **marj** zeigt z. B. ved. **márj-ya** (§. 114, III) und gewöhnlich **marj-û**, sowie die verwandten Sprachen, welche keine Spur der Länge zeigen, vgl. griech. *ἀ-μελγ-ω*, *ὀ-μοργνυμι* (wohl für *μομοργ*, vgl. oben S. 14 lat. imi-tor für mimi-tor und an einem andern Orte den Nachweiss, dass *ἐμοῦ* u. s. w. für *μεμοῦ* u. s. w. steht).

§. 70. Nach Vârt. zu Pân. VI, 4, 24 bildet **vrimh** (§. 12, 4) **varháya**. Allein **vrimháya** ist belegt (s. West.). Der Widerspruch ist wohl dadurch zu erklären, dass die Form **vrimh**, welche nach den Analogien in §. 12, 4, sowie nach den a. aa. OO. von mir gegebenen Erklärungen aus **varh** nach der V. oder IX. Conj.-Cl. (**vrih-nu** oder **vrih-nâ** gesprochen **vrimh-nu**, **vrimh-nâ**) vermittelst eines daraus hervorgegangenen Präsensthema nach der VII. (**vrimh**) entstanden ist, in früherer Zeit noch nicht alle Formen zu bilden vermochte, und erst später sich immer

mehr als genereller Stamm festsetzte. In jener Zeit konnte nur das Causale seiner Basis gebraucht werden; später befähigte er sich selbst dazu ein solches zu bilden — ähnlich wie das aus **sphar** durch phonetische Umwandlung entstandene **sphur** in älterer Zeit wohl nur das Causale seiner Basis brauchte, später aber eines aus sich selbst bildete, daher **sphâraya** und **sphoraya** erlaubt sind (Pân. VI, 1, 54), vgl. auch die beiden Causalformen von **sidh** u. aa. **bhrajj** (§. 12, 2), kann, ähnlich wie §. 63, auch **bharjjáya** bilden.

4. X. Conjugations-Classe.

§. 71. Die hieher gehörigen, in §. 12, 4, haben die dort angegebene Gestalt, die in §. 12, 6 folgen der Regel im § 67, z. B. **jar, jârâya**. — Vgl. über diese Conj.-Cl. das §. 12, 4, S. 15 bemerkte.

5. Denominativa.

§. 72. Denominativa ohne Suffix aus Nominibus auf **ar** (vgl. §. 38) würden die Nominalform unverändert lassen, z. B. von **pitar**, Vater, Präs. Sing. 1 **pitár-âmi** Fut. II **pitar-i-shyá'mi**.

§. 73. Denominativa gebildet durch das Suffix **aya** sollen das auslautende **ar** des Nomens einbüssen, z. B. von **mâtar**, Mutter, **mâtáya** (Vârt. Pân. VI, 4, 155, vgl. mit dem Sûtra). — In den Nominibus **kriçá** „mager", ***tr*ipra** „satt", **d*r*idhá** „fest", **párivr*i*dha** (zusammengesetzt aus **pari** und **vridhá**) „erhaben", **prithú** „breit", **bhriçá** „viel", **mridú** „zart", ved. auch **rijú** „grade", in denen allen — nur über **bhriçá** kann man zweifelhaft sein, da dessen Oxytonirung nur auf der Etymologie der indischen Gr. beruht — das ***r*i** aus ursprünglichem **ar** durch Einfluss des unmittelbar folgenden Accentes entstanden ist, muss die ungeschwächte Form zurückkehren, aber in der Gestalt **ra**, (vgl. §. 25, 26) also **kraç-áya**, **trapáya** (**tripra** büsst auch das Suffix **ra** ein) u. s. w.

§. 74. Vor dem accentuirten Suffix **ya** wird Nomenauslautendes **ar** so behandelt, wie in §. 51 verbauslautendes **ar** vor **ya** des 2. Intensivs, also z. B. von **kartar** „einer, eine, eines, der, die oder das thut, handelt", das Denominativ **kartriyá** gebildet.

Beiläufig bemerke ich, dsss auch *rîîyá* hieher gehört, und obgleich es auch das Präsensthema zu art bildet, eigentlich Denominativ ist. Es stammt daher nicht unmittelbar von art, sondern zunächst von einem Nomen, in welchem das ar zu *ri* geschwächt ist.

(Fortsetzung folgt).

Ueber die Sprache der Balućen.

Von

Friedrich Müller.

Nachdem ich in mehreren in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie abgedruckten Abhandlungen fast alle modernen erânischen Idiome einer — wie ich glaube — sorgfältigen sprachwissenschaftlichen Analyse unterworfen habe, bleibt zur Vervollständigung des dort gebotenen Bildes nur mehr die leider noch wenig ausführlicher bekannte Sprache der Balućen übrig. — Wenn ich es nun im vorliegenden Aufsatze unternehme auch auf diese Sprache einzugehen, so geschieht dies nicht etwa darum, weil mir mehr Material als dem ersten wissenschaftlichen Bearbeiter derselben — Lassen — zu Gebote steht und ich daher eine ausführlichere und sicherere Darstellung als der eben genannte Gelehrte zu liefern hoffe, sondern weil die Kenntnisse der modernen erânischen Dialekte heutzutage ganz andere sind als sie es vor zwanzig Jahren waren und man nun mit Hülfe derselben den Charakter und die sprachwissenschaftliche Stellung des Balûćî viel schärfer zu beurtheilen im Stande ist. Dass das Balûćî eine erânische Sprache ist und zunächst sich an das Persische anschliesst, hat Lassen eingesehen und klar ausgesprochen (Zeitschr. f. K. d. M. IV. S. 474 ff.). — Natürlich ist unter dem Persischen stets die neupersische Schriftsprache zu verstehen.

Der Beweis, dass das Balûćî erânischer Natur ist muss — da der indogermanische Charakter der Sprache einerseits aus den Elementen derselben, den Worten, andrerseits aus der Flexion derselben Jedermann von selbst einleuchtet — zunächst

aus der Lautlehre hergeholt werden. — Wir finden da wirklich gewisse Eigenthümlichkeiten, die nur einer erânischen Sprache zukommen können. — Diese sind:

1. Verwandlung des alten s im Anlaute und nach a in h z. B. hapt „sieben" neup. هفت (haft) altb. hapta altind. saptan; — hikh „Schwein" altind. sûkara.

2. Verwandlung der alten Lautgruppe sv in ghw (statt khf) oder w. Z. B. ghwâr „Schwester" np. خواهر (khfâhar) altb. q'anharĕ altind. svasar; — whâv „Schlaf np. خواب (khfâb) altb. q'afna altind. svapna; — war „isst" = np. خور (khfar) altb. q'araiti „er isst" — wath „selbst" = np. خود (khfad) vgl. altind. svayam. — wash „süss" = np. خوش (khfaš). — Diese Eigenthümlichkeit der Verwandlung des alten sv in einfaches w theilt das Balûčî mit dem Zaza-Dialekt des Kurdischen z. B. wai „Schwester", waišt „erwünscht" = np. خواست (khfâst); — wend „er las" = np. خواند (khfând); — weš „gut" = np. خوش (khfaš).

3. Verwandlung des alten gh (altind. h) in z oder d. Z. B. zard „gelb" = np. زرد (zard) altind. harita (vor ghar gr. χλα); zar „Gold" = np. زر (zar) altind. hari; dast „Hand" = np. دست (dast) altind. hasta etc.

4. Verwandlung der alten Lautgruppe çv in çp z. B. safaid „weiss" = np. سپید (sipêd) سفید (sifêd) altind. çvêta.

5. Aspirirung der Consonanten vor Dentalen. Dadurch geht ein Guttural oder Palatal vor t in kh; ein Dental in s über. Labiale aspirirt das Balûčî gleich dem Altbaktrischen vor t — im Gegensatze zum Neupersischen — nicht. Z. B. hapt np. هفت (haft) altb. hapta.

Beispiele:

âkht „er ist gekommen" von â + gam; rusta „gewachsen" = np. رسته (rustah) von altb. rud. — bast „Band" = np. بسته (bastah) von altb. band.

Diese Punkte beweisen klar, dass wir im Balûčî eine ächt erânische Sprache vor uns haben; ob eine Tochter oder Schwester des Persischen (nicht der Schriftsprache, sondern überhaupt) — denn nur an diese kann man nach der Lage des Balûčî denken — werden erst folgende Punkte klar darthun.

1. Kennt das Balûćî noch den Unterschied des Waw-i und Yâ-i maǵhûl und márûf, welchen heutzutage weder die neupersische Schriftsprache noch die Dialekte kennen, wohl aber das Kurdische, Ossetische, Avghânische und in eigenthümlicher Art entwickelt das Armenische z. B. maish „Mutterschaf" = np. میش (mêš) nun mîš gespr. altb. maêsha; — shair „Löwe" np. شیر (šêr) nun šîr gespr. kurd. šēr; — safaith „weiss" = np. سپید (sipîd) altb. çpaêta; bij-arai „du trägst" = np. بیاری (biy-arê) nun bijarî gespr. vgl. altb. barahi. — rozh „Tag" (so ist wohl statt rosh zu schreiben) = np. روز (rôz) nun rûz gespr., altb. raoćô. — gosh „Ohr" = np. گوش (gōš) nun gûš gespr., altb. gaosha; — drogh „falsch" = np. دروغ (darôgh) nun durûgh gespr., altb. draogha — thâu „Du" np. تو (tô) nun tû gespr., Pârsî thô.

2. Unterscheidung des sogenannten واو معدوله z. B. war ist np. خور (kh⌐ar) nun khôr; khûr gespr., altb. q'araiti „er ist" — wath „selbst" = np. خود (kh⌐ad) nun khôd, khûd gesprochen, vgl. altb. q'aepaitya — wash „süss" = np. خوش (kh⌐aš) Pârsî q'as.

3. Festhalten der Consonanten auf einer älteren Lautstufe als dies im Neupersischen der Fall ist. — Während das Neupersische die stummen besonders nach Vocalen zu tönenden heruntersetzt oder gar zu Spiranten umgestaltete, behält sie das Balûćî auf der alten Lautstufe bei. Z. B. mâhigh „Fisch" = np. ماهی (mâhî) aber Pehlewî מאהיך (mâhîk); sinagh „Brust" = np. سینه (sînah) Pehlewî סינך (sînak), Kurmâńgî siṅg; — maizagh „Urin" np. میزه (mîzah). — naghan „Brod" = np. نان (nân) = nahan vgl. armen. նկանակ (nkanak).

chhâth „Quelle" np. چاه (ćah) altb. ćata Brunnen". — gwâth „Wind" np. باد (bād) altb. vāta; — pith „Vater" = np. پدر (pidar) altb. patarĕ und pitarĕ; — mâth „Mutter" = np. مادر (mâdar) altb. mâtarĕ; — brâth „Bruder" np. برادر (birâdar) altb. brâtarĕ — pâth „Fuss" = np. پای (pâi) altb. pâdha arm. ոտն (ot-n) — âph „Wasser" np. اب (âb) altb. âfs, Accusativ âpĕm; — šaf „Nacht" np. شب (šab) Pehlewî שף (šap) altb. khshapan.

Diese drei Punkte zeigen zur Genüge, dass das Balûćî weit

entfernt ein persischer Dialekt zu sein, vielmehr sowohl der nunmehrigen Schriftsprache als den Dialekten gegenüber manches Stück Alterthum aufweist, die es berechtigen auf den Namen einer Schwester des Neupersischen Anspruch zu machen.

Dazu kommen noch folgende zwei Charaktere, die dem Balûćî mit andern erânischen Sprachen — gegenüber dem Neupersischen — zukommen.

1. Die Verwandlung des alten sv in einfaches w, wovon bereits oben gesprochen worden, hat es mit dem Zaza-Dialekt des Kurdischen gemein.

2. Die Aspirirung der anlautenden Stummlaute. — Diese Eigenthümlichkeit theilt das Balûćî mit dem Ossetischen und — in nicht so grosser Ausdehnung — mit dem Armenischen [1]). Weder das Neupersische noch das Kurdische kennen diese Erscheinung. — Z. B.

khoh „Berg" neup. کوه (koh) altpers. kaufa; khushtha „getödtet" = np. کشته (kuštah) vgl. altb. kuchalti; — khîthâm „wer" = np. کدام (kudâm) vgl. altb. katarô; chhāth „Quelle" = np. چاه (ćâh) altb. ćātō „Brunnen". — In fu chhil „vierzig" = np. چهل (ćihil) dürfte wohl nur eine Zusammenziehung vorliegen. — thîr „Pfeil" = np. تیر (tîr); — thâu „du". np. تو (tô) Pârsî thô altb. tava; — phîr „alt" = np. پیر (pîr); — phirnî „füll" (imple) vgl. np. پر (pur) und altb. pĕrĕnô.

---

1) Vergl. ossetisch: khalm „Wurm, Schlange" = altind. krimi; khard „Messer" = neup. کارد (kârd), khanun „machen": = neup. کردن (kardan), altind. kri; — khosun „arbeiten" = neup. کوشیدن (kôšîdan); — tharsin sich fürchten = neup. ترسیدن (tarsidan) altb. terĕç; — thænæg „dünn" = altind. tanu; — fathan „Breite" = altb. pathana neup. پهن (pahan); — fars „Seite" altb. pĕrĕçu; — farsin „fragen" = neup. پرسیدن (pursîdan) altb. pĕrĕç. — Fürs Armenische vergl. թագ (thag) „Diadem, Krone" = neup. تاج (tag') altpers. taka-bara; — թոշակ (thošak) „Wegzehrung" = neup. توشه (thôšah); — չորք (ćhorq) „vier" = ćoqŭr = altind. ćatvar altb. ćathwarĕ; — փտիլ (phtil) „verfaulen" von փտուն (phut) „faul, verdorben" vergl. griechisch πύ-εσθαι und altb. pu.

Was nun die Laute des Balûćî betrifft so sind es vollkommen die persischen. Die Vocale sind: a, â; — i, î; — u, û; — ê (auch durch ai ausgedrückt); — ô (auch durch âu umschrieben) ai, au.

Die Uebersicht der Consonanten stellt sich folgendermaassen dar:

	momentane Laute				Dauerlaute			
	nicht aspirirte		aspirirte		Spiranten		Nasale	r Laut
	stumm	tönend	stumm	tönend	stumm	tönend	tönend	tönend
Guttural	k	g	kh	gh	ghw	h	ṅ	—
Palatal	ć	ǵ	ćh	—	—	—	—	—
Lingual	—	—	—	—	š	ž	—	r l
Dental	t	d	th	dh	s	z	n	—
Labial	p	b	—	—	f	w	m	—

Unter diesen Lauten werden ćh und ž von Lassen in seiner Uebersicht gar nicht angeführt. — Ich glaube aber ohne Bedenken dieselben aufnehmen zu dürfen, da sie in Fällen wie chhil „vierzig" chhâth „Quelle, Brunnen" drazh „lang" = np. دراز (dirāz) und wahrscheinlich auch rozh (statt rosh) wirklich vorkommen und in den betreffenden Fällen als von der Analogie gefordert erkannt werden müssen.

Man ersieht dass sich das Consonantensystem des Balûćî bis auf eine grössere Entwicklung der Aspiraten (ćh, th, dh) ganz an jenes des Neupersischen und Kurdischen anschliesst und ihm die in den anderen erânischen Sprachen entwickelten Spiranten ζ und z (armen. ձ, ց, avghân. څ) fehlen.

Was nun die Aspiranten, welche hier ein weites Terrain gewonnen haben, anlangt, so treten sie ausser dem Falle, wo sie im Anlaute erscheinen, welchen wir bereits oben besprochen haben, besonders gerne nach einem Vocale auf und es erscheint dabei bei allen Organen (beim Guttural seltener) die alte Lautstufe festgehalten.

Beispiele: — naghan „Brod" = armen. նկանակ (nkan-ak); — gokh „Rind" = gô+ka; — nokh „Neumond" = nava+ka; — maizagh „Urin" = altb. maêza+ka; — riyagh „Excrement" von altb. iri etwa riya+ka; — mâhîgh „Fisch" = Pehlewî מאהיך (mâhîk); — sinagh „Brust" = Pehlewî סינך (sînak); — zindagh „lebendig" = np. زنده (zindah) plur. زندگان (zindag-an)

= zintak-ân; — gwâth „Wind" altb. vâta; — pith „Vater" = altb. pitarĕ; — mâth „Mutter" = altb. mâtarĕ; — brâth „Bruder" = altb. brâtarĕ; safaith „weiss" = altb. çpaeta; — shutha „er ist gegangen" = np. شدن (šudah) altb. shu+ta; — gatha „er hat geschlagen" = np. زدن (zadah); — aph „Wasser" = altb. âp-ĕm; — shaf „Nacht", altb. khshapan etc.

Nachdem das Nähere der Lautlehre bereits von Lassen in seiner trefflichen Abhandlung dargelegt worden ist, so glauben wir uns sofort zur Betrachtung der Formenlehre wenden zu können.

Was nun das Nomen anlangt so bemerkt Lassen (a. a. O. IV. 431) dass dasselbe das Geschlecht dem Neupersischen analog bezeichnet und von den Pluralendungen nur -ân (dem altbaktrischen Genit. plur. anãm entsprossen) kennt.

Den Genitiv bezeichnet das Balûćî dadurch dass es den besitzenden Theil dem Besessenen voransetzt und dem ersteren ein i anfügt, während bekanntlich in der neupersischen Schriftsprache das Umgekehrte stattfindet und beide Theile durch ein dazwischenstehendes i (das sogenannte Idâfath) verbunden werden. — Es hat also hierin das Balûćî mit der neupersischen Schriftsprache nichts gemein, wohl aber mit den neupersischen Dialekten, denn im mâzandarânischen Dialekte finden wir dasselbe Verfahren ausgeprägt [1]).

Man vergleiche:

Balûćî: — narjânân-î bahâ „der Pferde Preis". — wath-î daih „des Selbstes (deĩn) Gesicht". — tufak-î thîr „der Flinte Pfeil (Kugel)" — mard-a mith „des Mannes Leiche" — pith-a bârjâ „zu des Vaters Zeit". — (Augenscheinlich ist das a in den letzteren Fällen nichts anderes als eine Abschwächung des i wie in den neupersischen Dialekten und dem Kurdischen und es fallen also darnach die von Lassen a. a. O. S. 433 u. 436 angestellten Betrachtungen in Nichts zusammen).

Mâzandarânî: عطار دکان „des Parfümeurs Laden" — (Dorn und Schafî S. 4) پادشاه نفس سلامت واسر „des Königs Selbst's Sicherheit wegen" (Dorn 61) etc.

Was den Dativ — Accusativ betrifft, so wird er mittelst râ

1) Vgl. meine Beiträge zur Kenntniss der neupersischen Dialekte I.

gebildet welches aber dort, wo der Satz deutlich genug ist, wie im Neupersischen, auch wegbleiben kann (vgl. Lassen a. a. O. S. 434).

Nebstdem finden wir im Balûćî vor allem eine Endung in â, die in einigen Fällen als Accusativ, in anderen als Instrumental und Local, wie schon Lassen (a. a. O. 434) richtig eingesehen, zu fassen ist. — Ich glaube, dass kein Grund vorliegt, die beiden Fälle, wie dies Lassen thut, zu sondern; denn wir dürften in dem â nichts anderes als die gleichnamige Endung im Kurdischen (vgl. meine Beiträge zur Kenntniss der neupersischen Dialekte, I und II) zu suchen haben. Jedoch scheint es, dass das Balûćî von diesem ächt erânischen Element einen viel weiteren Gebrauch als die andern verwandten Sprachen gemacht habe. —

Weiter finden wir einen Ablativ, der durch die Endung thai (ai = ê) angedeutet wird, z. B. mardâ-thai „von dem Manne". Die Fügung hat an und für sich nichts Auffallendes, denn auch das Mâzandarânî gebraucht in derselben Weise جا (ǵâ) = np. از (az) altb. haća z. B. مَنَّجِمْ جَا = از مُنَجِّم (Dorn 30), فَرَّاش جَا = از فرّاش (Dorn 36) etc. Aber das Element thaí dürfte gewiss indischen Ursprungs sein, wie schon Lassen richtig eingesehen, und ist damit nebst dem Pangâbì tôn = Prakritisch tô das hindustanische سی (sê) zu vergleichen. —

Merkwürdig ist das Pronomen. — Davon lauten die Formen der ersten und zweiten Person folgendermaassen:

		Singular.	Plural.
1. Person.	Nom.	ma	mâ
	Gen.	mî	mî
	Dat. Acc.	marâ	mârâ
	Abl.	aǵ man	aǵ mâ
		man-thai	mârâ-thai.
2. Person.	Nom.	thâu	shumâ
	Gen.	thî	shumî
	Dat. Acc.	tharâ	shumâ-râ
	Abl.	aǵ thâu	aǵ shumâ
		tharâ-thai	shumâ-thai. —

Davon schliesst sich ma an die in den neupersischen Dia-

lekten und dem Kurdischen vorkommende Form me an — erscheint also zerrüttet, während die Form der zweiten Person thâu gegenüber dem neupersischen تو (tô) — nun tu gesprochen — = Parsi thô = altb. tava, ein Stück Alterthum bewahrt hat. — Dagegen erscheint die Dativ-Accusativform davon tha-râ gegenüber np. ترا (tu-ra) im Stammvokale geschwächt.

Diese Activformen mî, thî, shumî, welche dem Nomen, zu welchem sie gehören, stets vorangehen, stimmen wieder sowohl in Betreff der Form als des Gebrauches mit den in den neupersischen Dialekten entwickelten Formen vollkommen überein, wie das aus den Formen des Mâzandarânî deutlich hervorgeht.[1]) Diese lauten:

	Singular.		Plural.	
1. Person.	مه (mih) oder مى (mî)		امه (amih) oder امى (amî)	
2. Person.	ته (tih)	„ تى (tî)	شمه (šimih)	„ شمى (šimî)

In Betreff des Gebrauchs vergleiche man:

Balûcî: — thî halk „dein Landgut" — thî nâm „dein Name" — mî noukar „mein Diener" — mî jarr „mein Kleid" — mî pâth „mein Fuss" — mî dast „meine Hand". —

Mâzandarânî: تمال „dein Varmögen" (Dorn. 7. 8); — مه وچه „mein Kind" (Dorn. 2. 17); — مه مجلس „mein Gelage" (Dorn. 3); — شمه حكم جا = از حكم شما (Dorn. 25); — شمه ذوم = نام شما (Dorn. 27); — مه خدا = خداى من (Dorn. 38) etc.

Die übrigen Pronominalformen finden sich bei Lassen bereits erschöpfend behandelt, und ich habe dem von ihm beigebrachten nichts hinzuzufügen. —

Was nun das Verbum anlangt, so ist es im Balûcî ganz nach der Art des neupersischen gebaut. — Es zerfällt wie dort in zwei Gruppen, von denen der einen der alte Präsensstamm, der andern das alte Participium perfecti in -ta zu Grunde liegen. — Dabei und nebstdem finden sich aber noch manche

1) Vgl. meine Abhandlung: das Personalpronomen in den modernen eränischen Sprachen, S. 5.

entschiedene Alterthümlichkeiten und Eigenthümlichkeiten, wie wir weiter unten sehen werden. Die Personalsuffixe des Verbums lauten:

Singular.	Plural.
1. Person -an, -âñ, -on	-ûñ
2. Person -ai (d. h., ê)	-âñ, -ûñ
3. Person -a, -ath.	-âñ.

Diese Suffixe weichen von den neupersischen bedeutend ab, stehen aber in schöner Uebereinstimmung mit den im Kurmângî gebräuchlichen. Man vergleiche:

Singular.	Plural.
1. Person -am	-in
2. Person -i	-in
3. Person -e, -a	-in.

Unter den Verbalformen hebe ich besonders folgende als intereressant und dem Balûćî, gegenüber der neupersischen Schriftsprache, eigenthümlich hervor:

1. Jene Perfectform, die dem von mir genannten zweiten Aorist im Kurmângî entspricht, und welche darin besteht, dass das Participium ohne verbum finitum im Sinne einer Verbalform gebraucht wird. Bekanntlich kennen sowohl Pehlewî als Pârsî eine solche Bildung, und schon die Keilinschriften, sowie das Avesta zeigen bereits Ansätze zu derselben (s. meine Beiträge zur Kenntniss der neupersischen Dialekte II).

Beispiele: mâ dîtha = np. من دیده (man dîdah); — khush bîtho „froh bin ich geworden" = np. خوش بوده; — kutha „du hast gethan" (ist nicht nöthig mit Lassen a. a. O. S. 453 in kuthai zu emendiren); — ai mard shutha „jener Mann ist fortgereist" = np. شده; — wartha „wir essen" = np. خورده; etc.

2. Das reine Perfectum, welches bekanntlich im Neupersischen durch Verbindung des Participium perfecti, das mit dem erânischen Suffix -ka beschwert erscheint, mit dem Präsens des Verbum substantivum hervorgebracht wird. — Das Balûćî kennt diese Form, steht aber auf einer älteren Stufe, insofern als es das k — das im Neupersischen sich in h verschliffen hat — als g beibehält. Z. B.:

bîthaga = بوده است (bûdah ast) oder bîthag-ai (ai = e);

gwashtag-a „du hast gesprochen“ (viell. gwashtag-ai); bastag-a „er hat gebunden“ = np. بستهٔ است (bastah ast). —

3. Das Futurum, das durch Zusammensetzung des Zeitwortes gam mit dem Stamme gebildet wird, und nebstdem noch das Präs ma (in Betreff dessen ich Lassen beistimme; man könnte jedoch auch an np. همی denken) zu sich nimmt. —

Z. B. ma raw-gâũ „ich werde gehen“ (vgl. np. روم (raw-am) „ich gehe“)

ma raw-gai „du wirst gehen“

ma raw-ga „er wird gehen“.

Meiner Ansicht nach ist es gar nicht nothwendig an einen indischen Einfluss hier zu denken. Denn es lässt sich diese Bildung in derselben Weise auch in einer andern eränischen Sprache — nämlich dem Ossetischen — nachweisen. Man vergleiche:

æz fus-dziu-en
du fus-dzin-e
yj fus-dzen-i

Im Plural fällt sowie im Balûćî das auslautende n weg:

mach fus-dzu-stæm
smach fus-dzu-styg
ydon fus-dzu-stuj.

Diess wären die wichtigsten Punkte, welche ich trotz Lassen's sorgfältiger Darstellung näher beleuchten zu müssen glaubte. — Ich hoffe, es wird aus diesem Wenigen Jedermann klar werden, dass wir im Balûćî eine Schwestersprache des Persischen, gleich dem Kurdischen (d. h. jedenfalls eine sehr nahe verwandte) zu erkennen haben. Es hat wohl im Ganzen eine dem Neupersischen gleiche Lautanlage und Structur und harmonirt hier besonders mit den Provinzialdialekten, es hat aber auch sowohl in der Laut- als Formenlehre seine bestimmten Eigenthümlichkeiten, die es berechtigen für eine besondere Sprache angesehen zu werden. (Anders Lassen a. a. O. S. 430).

Invîtus (lentus).

Von

Theodor Benfey.

Mir ist bis jetzt keine Etymologie von invîtus bekannt, welche auf Billigung Anspruch zu machen berechtigt wäre, und ich zweifle, dass sich eine den Anforderungen, die wir jetzt an Etymologien zu stellen fähig sind, entsprechend aus dem lateinischen Sprachschatz ergeben wird. Auch die übrigen verwandten Sprachen lassen uns in Stich. Nur wie so oft in verzweifelten Fällen bietet uns das Sanskrit seine hülfreiche Hand und zwar dessen älteste Form die Vedensprache.

Nachdem in-vîtus — ohne alle Analogie, da l vor t im Latein nicht eingebüsst wird (vgl. vult, vultis u. aa.) — sogar für eine phonetische Umwandlung von *inviltus (statt *invultus, vgl. cultus und also auch darum unwahrscheinlich) genommen war, haben sich Curtius (in Kuhn's Zeitschrift III, 407 vergl. auch II, 154, wo nicht sehr abweichend), Schweizer (ebendas. III, 360) und Kuhn (ebendaselbst VI, 157) für Fleckeisens Identificirung mit invictus (Rheinisches Museum VIII, 221) erklärt. Gegen diese aber entscheidet die Bedeutung fast unbedingt und auch von phonetischer Seite lässt sich keine gleiche Analogie dafür beibringen. Was jene betrifft, so bedarf es kaum einer Bemerkung, dass zwischen den Begriffen „unbesiegt" und „unwillig" oder gar „widerwillig" eine Kluft besteht, welche man nicht überschreiten darf, ohne schlagende Analogien für diesen Bedeutungsübergang beizubringen. So wenig aber als invictus in der Bedeutung von invîtus erscheint, eben so wenig ἀνίκητος in der von ἄκων, unser „unbesiegt" in der von „unwillig", sskr. aparâjita in der von avaça, amarsha, sâmarsha,

englisch unconquered in der von unwilling u. s. w. Auch aus der Bed. „unbesiegbar", welche invictus hat — indem die Bed. der Begriffsvollziehbarkeit aus der der Begriffsvollzogenheit (Part. Pf. Pass.) in fast allen indogermanischen Sprachen kraft eines logischen Schlusses ('woran der Begriff vollzogen ist, muss er nothwendig vollziehbar sein'), wenn gleich nicht als categorisch-gleiche, doch überaus häufig hervortritt — kann die Bed. „unwillig" nicht hervorgehn; denn wenn auch Jemand unbesiegbar sein kann, weil er nicht den Willen hat, sich besiegen zu lassen, so gehören in der sprachlichen Logik dennoch beide Bezeichnungen wesentlich verschiednen Vorstellungskreisen an und zwar sowohl bezüglich der Bedeutung der Verba, von denen sie abstammen „besiegen" und „wollen", als der grammatischen Categorie, auf welcher sie beruhen: der transitiven und neutralen.

Was den phonetischen Uebergang betrifft, welchen man annehmen müsste, so ist zwar im Latein die Einbusse eines Gutturals vor Liquidis nicht selten (vgl. Pott EF. II, 276 ff. 283 ff., Corssen Aussprache u. s. w. der Lat. Spr. I, 17), selbst vor t wenn ihm ein n oder r vorhergeht (vergl. ausser an den angeführten Orten noch lentu für leng-tu von long in long-us, lang in lang-uesco, grade wie unser „langsam" von „lang" — eigentlich „gelängt" „in die Länge gezogen", was ich wegen Pott EF. I, 232 bemerke), aber die Einbusse eines c vor t hinter Vokalen zeigt sich nur — und zwar arbiträr — in zwei Hauptwörtern und deren Sippen und hier sind die Umstände so, dass sie zu der in invitus für invictus anzunehmenden keine Analogie bilden; diese sind nämlich autor neben auctor und autumnus neben auctumnus. Man könnte zwar auf den ersten Anblick auch frutêtum neben frutectum, virêtum neben virectum dafür geltend machen wollen, allein sicher mit Unrecht. Denn frutectum und ähnliche sind unzweifelhaft, wie schon die Alten annehmen (vgl. Festus unter dumecta) und auch die Neueren anerkennen (vgl. z. B. Corssen Aussprache u. s. w. der Lateinischen Spr. II, 20. *A. Chanssclle* Traité de la formation des mots dans la langue latine. Paris. Hachette 1843. S. 51) aus fruticêtu u. s. w. (ähnlich wie dissectu aus dissecatu Pott Et. F. II, 547) — synkopirt, indem das Collectiva dieser Art bildende Suff. nur êtu oder vielmehr eig. nur tu hinter -e ist s. Corssen a. a. O. Wie nun neben dumêtum ein aus dumicetum

zusammengezogenes dumectum existirte, welches auf einer verloren gegangenen, oder nach Analogie der vielen verwandten Themen auf ic (ec, icis) vorausgesetzten Nebenform von dumus (dumere, dumetu), *dumex (dumicere, dumicetu) beruht, so ist umgekehrt frutêtum nicht aus frutectum entstanden, sondern beruht auf einer Nebenform von frutex, ohne das hinzugetretene ic, etwa fru-tu von fru = βρυ, vgl. rosaceus (auf *rosac neben rosa beruhend).

Was aber autor, autumnus neben auctor, auctumnus betrifft, so beruht der Ausfall sicherlich auf dem Vorhergang des stärksten aller römischen Diphthonge au, welchem sich das folgende c nicht gut unmittelbar anzuschliessen vermochte, so dass es vielmehr mit dem t die folgende Sylbe anlauten musste; da aber das Latein keinen absoluten Anlaut ct kennt, so gerieth es dadurch in Gefahr, wie die Anlaute der nicht absolut gewordenen Grüppen, ganz eingebüsst zu werden. Dass auf jeden Fall die Einbusse des c in auctor auctumnus einen ganz andren Grund hat, als die in invitu für invictu haben würde, zeigt das Italiänische, wo invictu zu invitto, auctor, auctumnali dagegen zu autore, autunnale wurden.

Ich glaube demnach, dass invîtus weder aus inviltus noch invictus durch Ekthlipse entstanden ist, nehme aber Act davon, dass in beiden Erklärungen angenommen ist, dass ein Particip Perfecti Passivi (gewissermassen „ungewollt" = „unwillig") hier active, im gewissen Sinn zugleich präsentive Bedeutung angenommen habe. Wenden wir uns jetzt zu der Etymologie, welche ich vorschlagen zu dürfen glaube.

Da invîtus „widerwillig" „unwillig" heisst, so lässt sich schon daraus schliessen, dass das anlautende in das gewöhnliche in privativum sei, also eine Zusammensetzung mit einem verlornen *vîtus vorliege, welches „willig" hiess; eben so zeigt das Suffix tu Gen. ti deutlich, dass wir ein Particip Perfecti Passivi vor uns haben. Vergebens aber suchen wir, wie schon angedeutet, im Latein und den meisten der übrigen verwandten Sprachen ein Particip mit entsprechender Bedeutung oder auch nur ein Verb, zu welchem es mit hoher Wahrscheinlichkeit oder gar Sicherheit gezogen werden konnte. Ich glaube dasselbe im Sanskrit und zwar im vedischen Gebrauch zu erkennen.

Die vedischen Wurzelverzeichnisse führen das Verbum vî

auf, so wie dessen Intensiv (letztres jedoch als unabgeleitetes Verbum), allein im gewöhnlichen Sanskrit ist weder das eine noch das andre belegt. Häufig erscheint es dagegen in den Veden und vorzugsweise tritt es hier in der Bedeutung „wünschen, lieben" auf. Der Fälle, in denen es in der Bed. „lieben" erscheint, sind so viele (vgl. Westergaard Radices l. Sscr. unter dem Verbum), dass ich mich darauf beschränken darf, nur einige und zwar solche, in denen das Ptcp. Pf. Pass. vîta, welches ich dem lateinischen vîtu gleichsetze, erscheint, hier hervorzuheben:

Rig Veda IV, 2, 11 lautet, sich auf den Gott Agni beziehend:

cíttim ácittim cinavad ví vidvấn prishṭhéva vîtấ vṛijinấ ca mártân
râyé ca naḥ svapatyấya Deva dítim ca rā́'sva áditim urushya.

Vernunft und Thorheit mag er weislich scheiden — wie gut und schlechte Rücken — so die Menschen;
Zu Reichthum uns, versehn mit schönen Sprossen. Spend Gabe uns, o Gott! und schütz vor Elend.

Ich bemerke dazu dass „er" sich auf Agni bezieht; im zweiten Halbvers hängt „zu Reichthum uns u. s. w." von „scheiden" ab; er scheide und stelle uns zu der Classe der zu segnenden. „Rücken" steht für „Pferde", weil sie auf dem Rücken insbesondre tragen, vielleicht überhaupt als eine alte Bezeichnung derselben (vergl. Pott Zählmethode S. 127 z. B. „Schweif" für „Fische" u. aa.). Der Scholiast erklärt vîta wie gewöhnlich durch kânta „geliebt"; vṛijina von vṛij in der Bedeutung des damit etymologisch identischen lateinischen verg-o, welche insbesondre noch im Causale mit dem Präfix â hervortritt â varjaya flectere, inclinare (s. Westergaard Radd. l. Scr.), bildet vorwaltend den Gegensatz zu Wörtern, welche eigentlich „grade" dann das „richtige" bedeuten und heisst dann eig. „krumm", bezeichnet aber das „unrichtige, böse" und so nimmt es auch hier der Scholiast, indem er es durch durvaha auslegt „die sich schlecht reiten lassen"; soll vîta aber dazu den richtigen Gegensatz bilden, so kann es nicht im Allgemeinen „geliebte" bedeuten, sondern solche „die sich gern reiten lassen". Diese Bedeutung erhalten wir aber, wenn wir vî in der Bedeutung „wünschen" „wollen" zu Grunde legen und das Ptcp. Pf. Pass. „gewollt" in der Bed. „willig" nehmen, also grade in derselben Modifica-

tion, welche die Erklärung von invîtus aus inviltus voraussetzt. Diese Modification hat im Sanskrit eine Menge Analogieen, indem in sehr vielen Verben das Ptcp. Pf. Pass. die active und präsentive Bedeutung annehmen kann (s. meine Vollst. Sskr. Gr. §. 894, Pâṇini insbes. III, 4, 70—72. III, 2, 187. 188), und auch im Lateinischen fehlen sie bekanntlich eben so wenig z. B. solitus, gavisus, fisus u. aa., so dass wir also in beiden Sprachen unbedenklich dort für vîtá hier für *vîtus die Bedeutung „willig" annehmen dürfen.

Sicherlich ist vîta eben so zu fassen Rig Veda I, 162, 7, wo es in der Composition vîtâprishtha als Beisatz des in diesem Hymnus so sehr gepriesenen Opferpferdes erscheint, und dasselbe als eines, welches „einen willigen Rücken hat" d. h. gern aufsitzen lässt, bezeichnet. Wesentlich dieselbe Bedeutung hat dasselbe Compositum auch Rig Veda III, 35, 5 wo es als Beisatz von Indras „Falben" erscheint; da diese jedoch nicht zum Reiten sondern zum Ziehen dienen, so dürfen wir annehmen, dass hier die specielle Bedeutung „willigen Rücken habend" schon zu der allgemeinen „gern dienend" erweitert ist; vgl. auch noch Rig Veda VIII, 6, 41.

Mit diesem vîta stelle ich -vîtus zusammen und gebe ihm dieselbe Bedeutung 'willig' die mit in- natürlich die Bed. 'unwillig' annimmt.

Zu dem Märchen von dem dankbaren Todten.

Von

Reinhold Köhler.

A. Schiefner, der bereits im ersten Heft des zweiten Jahrgangs dieser Zeitschr. S. 174 ff. aus Afanasjew's Sammlung ein russisches Märchen vom dankbaren Todten in deutscher Uebersetzung bekannt gemacht hat, welches ich bei meinen Erörterungen über diesen Märchenkreis oben S. 324—329 noch nicht benutzen konnte, hat seitdem die Güte gehabt mir noch ein andres russisches Märchen aus diesem Kreise mitzutheilen. Es findet sich im 3ten Heft der von Chudjakow herausgegebenen grossrussischen Märchen S. 165—168, ist von dem Sammler im Rjäsanschen Gouvernement aufgezeichnet und lautet nach Schiefner's Uebersetzung also:

„Es waren einmal zwei Brüder, von denen einer starb und einen Sohn, Namens Hans, hinterliess. Hans wuchs heran, sein Oheim aber kümmerte sich nicht um ihn. Da kamen eines Tages Angehörige zum Hans und fragten ihn, weshalb er so müssig dasitze und nicht lieber Handel triebe? — „Ich habe gar nichts ...." — „„bitte deinen Oheim, dass er dir deine Erbschaft auszahle."" Das that er denn auch. Der Oheim dachte hin und her und gab ihm endlich 300 Rubel. „Da hast du 300 Rubel! Mach damit was du willst" — Hans dankt dem Oheim und zieht in die Welt hinaus.

Er war nun zwei Wochen gewandert, da kam er in ein anderes Gouvernement. Dort sieht er die Leute laufen und eilt ihnen nach. Man hat einen Ungläubigen gefangen und zieht ihm die Adern aus. „Hört, verkauft mir ihn", spricht er.— „„Recht gern."" — „Was verlangt ihr?" — „„dreihundert

Rubel."" Er gab ihnen sein ganzes Geld, nahm den Ungläubigen, führte ihn zum Priester und liess ihn taufen. Der arme Mensch leidet aber sehr an seinen Wunden. Hans bittet den Priester am andern Morgen eine Messe zu lesen. Das geschah, der Ungläubige empfing das Abendmahl und starb den dritten Tag. Es war aber kein Geld da um ihn zu beerdigen. Als die Kaufleute und das Volk diess hörten, brachten sie viel Geld zusammen. Man bestattete den Todten mit allen Ehren und es blieb noch viel Geld übrig. Hans aber ging davon und nahm keinen einzigen Kopeken.

Als er weiter wandert sieht er mit einem Male einen Engel, der vom Himmel herab kommt und sich ihm nähert. „Guter Mann, wohin gehst du?" — „„Ich will mich irgendwo als Arbeiter verdingen"", antwortete Hans. — Lass uns zusammengehen!" — „„Gut."" — So wanderten sie des Weges weiter. „Willst du, guter Mann, mich zum Oheim haben? Was wir erwerben, wollen wir in die Hälfte theilen. Halte mich in Ehren, was ich dir befehle, das thu!" — „„Gut"" sagte Hans.

Da kamen sie in ein anderes Land, zu einem König. Dieser König hatte eine Tochter. „Nun, Neffe, geh auf den Markt, verdinge dich als Arbeiter. Bist du angenommen, so komm und melde es mir, dass ich mit dir gehe." — Hans ging auch und musste lange stehen; es fand sich Niemand, der ihn angenommen hätte. Da kommt der König gefahren. „Bist du ein Russe?" — „„Ja, aus dem und dem Gouvernement."" — „Willst du mein Schwiegersohn werden? du gefällst mir. Unlängst ist mir ein Schwiegersohn gestorben." — „„Ich weiss nicht"" „„sagte Hans, ich habe einen Oheim, diesen werde ich fragen"". Er ging zum Oheim und meldete ihm die Sache. Der Oheim giebt ihm die Erlaubniss, die Leute aber schelten ihn: „Was schickst du deinen Neffen in den Tod. Die Königstochter hat schon sechs Männer gehabt und alle erwürgt. Der König hat sich nun gerade einen Russen ausgesucht". — „„Was ist da zu machen, es ist der Wille Gottes.""

Der Neffe geht zum König. Dieser kommt sogleich zum Vorschein. „Nun, wie bleibt es?" — „„Der Oheim hat mir seinen Segen gegeben."" „Gut, sagt der König, gut!" Sofort holt er die Tochter. „Gefällt dir der Bräutigam?" — „„Ja."" „Nun so segne euch Gott!" Der Neffe holt den Oheim herbei. Es

findet die Trauung statt und ein prachtvoller Hochzeitschmaus. Es war Zeit zur Ruhe zu gehen. Das junge Paar legte sich ins Schlafgemach. Hans legt sich nieder. „Ach, sagt er, wir haben den Oheim nicht gerufen." — Der Oheim kommt. „Es ist gut, sagte er, dass ihr mich nicht vergessen habet. Schlafet nur in guter Ruhe, ich werde mich an der Schwelle niederlegen." Sie schliefen ein. In der Nacht kömmt ein Drache geflogen. Der Oheim sprang auf, griff nach dem Säbel und schlug ihm das Haupt ab. Das junge Paar aber lag in tiefen Schlaf versunken da. Der Oheim wusch das Blut ab, schaffte den Kopf des Drachen fort und warf alles ins Meer.

Am andern Morgen lässt der König sich nach dem Befinden erkundigen. „Sie sind aufgestanden, meldet man und sind guter Dinge." Nun ging das Schmausen und das Jubeln beim Könige los. Man lebte so zwei Monate. Da spricht Hans zum Könige: „Väterchen, erlaube mir in meine Heimath zu reisen; ich werde nicht lange fortbleiben." „Gut", sagte der König. Man ging Pferde auszusuchen. Der Oheim legt seine Hand auf ein Pferd: „dieses nimm". — So wählte man sieben Pferde aus; vier spannte man vor die Kutsche, ein Dreigespann gab man dem Oheim. Dann gings auf die Reise.

Sie kamen in einen Wald und verloren den Weg. In der Entfernung sehen sie Licht. Sie fahren auf das Licht los und kommen an ein grosses Haus. Im Zimmer geht nur ein alter Mann herum. „Wer wohnt hier?" — „„Jäger"". Sie kehren ein und legen sich zur Ruhe. Als sie eingeschlafen sind, kommen plötzlich Räuber angefahren; sie fragen den Alten: „Sind viele angekommen?" — „„Nur drei!"" „Gott sei Dank! die Kutsche, die Pferde alles wird uns zu Theil." Sie assen und tranken sich satt und gingen sechs Mann hoch um die Reisenden umzubringen; der Oheim aber liegt an der Schwelle. Schnell erhob er sich und so wie der erste herankam, schlug er ihm den Kopf ab, dann dem zweiten, dritten, vierten, fünften. Die andern erschraken und liefen davon. Der Oheim aber räumt die Leichname auf und wäscht das Blut ab. Hans und seine Gattin schlafen in guter Ruh. Als sie am Morgen aufgestanden waren, fragten sie nach den Wirthsleuten. „Sie sind Jäger, sie sind schon in aller Früh vom Hause gefahren." Man trank darauf Thee und ging dann in die Vorrathskammern, wo es

Gold in Menge gab. Man füllte es in Säcke und belud damit das Dreigespann, in welchem der Oheim fuhr.

Als man weiter fuhr, kamen sie zu der Stelle, wo der Oheim dem Hans jüngst erschienen war. Man fütterte die Pferde. Da sprach der Oheim: „Nun Neffe, wir hatten es ja abgemacht, dass wir alles in die Hälfte theilen sollten. Jetzt müssen wir uns trennen, lass uns nun auch die Frau theilen." Der Oheim nahm sie, sägte sie in zwei Hälften, aus ihrem Innern aber kamen junge Drachen geflogen. Der Neffe fiel ohne Besinnung hin. Der Oheim aber reinigte und wusch die Eingeweide der Frau und besprengte sie mit Wasser, worauf sie wieder lebendig da stand. „Nun Neffe", sprach der Oheim, „ich habe Wohlgefallen an dir, weil du mir gehorsam gewesen bist. Ich habe dich auf allen Wegen und Stegen beschützt." Dann nahmen sie Abschied von einander. Hans aber gelangte zu seinem leiblichen Oheim, dem er alles Gold und Silber gab. In einem Monat baute er ihm ein Schloss auf und kehrte dann in sein Reich zurück."

Man sieht, dies russische Märchen steht dem armenischen (s. oben S. 328) weit näher als das vielfach entstellte andre russische Märchen von Sila Zarewitsch und Iwaschka und das ebenfalls entstellte und unvollständige Märchen aus Afanasjew's Sammlung.

Zu meinem oben erwähnten Aufsatz über das Märchen vom dankbaren Todten trage ich bei dieser Gelegenheit noch Folgendes nach. Eine Variante des Märchens, welches Simrock (s. oben S. 326 f.) am Fuss des Tombergs gefunden hat, ist neuerdings von A. Ey in seinem sehr schätzbaren Harzmärchenbuch oder Sagen und Märchen aus dem Oberharze, Stade 1862, S. 64 ff. bekannt gemacht worden. Hier ist der Held kein Königssohn, sondern ein Bauernsohn, der mit seinem geringen Erbe die Schulden des unbegrabenen Todten bezahlt und ihn bestattet. Die Gegenstände, welche die Prinzessin ihm zu rathen aufgibt, sind: ihres Vaters weisses Pferd, sein Schlachtschwert und das Haupt des bösen Geistes. Der dankbare Todte überreicht ihm Flügel, Ruthe und Schwert, ohne dass über die vorherige Erwerbung dieser Dinge etwas erzählt ist. In der Hochzeitsnacht muss der Bräutigam die Braut dreimal in eine Wanne voll Wasser untertauchen, wodurch sie zuerst ein Rabe,

dann eine Taube und zuletzt wieder eine Jungfrau und ganz entzaubert wird. Dieses Untertauchen u. s. w. kömmt im Simrockschen Märchen nicht vor, wohl aber ganz ähnlich in dem dänischen Andersen's, s. oben S. 327.

In einem zweiten Märchen bei Ey S. 113 bezahlt ein wandernder Schneidergesell die Bestattung eines Verschuldeten. Der dankbare Geist schliesst sich ihm in Gestalt eines Handwerksburschen als Reisekamerad an. Sie begegnen mehreren Menschen mit wunderbaren Eigenschaften und mit deren Hülfe und mit dem ziemlich unnützen Beirath des Geistes erringt der Schneider die Hand einer Prinzessin. Wir haben hier eine der vielen Varianten der Märchen 'von den Sechsen, die durch die Welt kommen" (Grimm No. 71) und 'von den sechs Dienern' (Grimm No. 134, vgl. Benfey's oben S. 299 von mir citirten Aufsatz), in welches der dankbare Todte ungeschickt genug verwebt ist. In Simrock's Buch und in meinem Aufsatz in der Germania finden sich noch ein paar Märchen, in denen ebenfalls das Märchen vom dankbaren Todten mit andern eigentlich selbständigen verbunden ist.

Oben S. 329 habe ich ganz kurz auf eine Entstellung unseres Märchens aus Böhmen verwiesen. Für diejenigen, denen Waldau's böhmisches Märchenbuch nicht zur Hand ist, will ich doch hier das böhmische Märchen etwas ausführlicher besprechen. Ein Kaufmannssohn Bolimir, von seinem Vater auf Handelsreisen ausgeschickt, geräth in die Gefangenschaft eines Seeräubers, dessen Gunst er sich aber durch sein Flötenspiel dergestalt erwirbt, dass er nicht nur selbst frei wird, sondern auch die Freiheit eines seit lange gefangenen Greises, von dem er jene Flöte erhalten, und einer Königstochter erwirkt. Mit beiden segelt Bolimir davon. Unterwegs kommen sie zu einer einsamen Insel, wo sie aussteigen und der Greis Bolimir bittet eine Grube zu graben. Nachdem der Greis Bolimir noch empfohlen hat in Noth seiner zu gedenken, besteht er darauf von ihm erschlagen und hier begraben zu werden. Bolimir erfüllt mit Widerstreben des Greises Wunsch und fährt dann mit der Prinzessin in seine Vaterstadt. Nach einiger Zeit geht er wieder zur See und die Prinzessin gibt ihm eine von ihr gestickte Fahne, die er vor ihrer Vaterstadt aufziehen soll. Er thut dies und wird von dem König, der die Fahne seiner Tochter er-

kennt und alles von ihm erfährt, mit einem königlichen Schiffe zurückgeschickt, um die Tochter ihm zuzuführen. Aber auf der Rückfahrt stösst der ihm beigegebne Kämmerer ihn ins Meer und zwingt die Prinzessin durch Drohungen ihm ihre Hand und Schweigen zu versprechen. Nachdem der Kämmerer dann auch den König beredet hat ihm seine Tochter zu verheirathen, soll die Hochzeit stattfinden, aber die Prinzessin will vorher erst eine wunderschöne Kirche gebaut haben. Inzwischen war Bolimir von jenem Greise, an den er sofort gedacht hatte, aus dem Meer auf die einsame Insel getragen worden und hatte von ihm einen wunderkräftigen Ring erhalten, durch den er verschiedene Gestalten annehmen konnte. Als Adler fliegt er nun in die Stadt der Prinzessin, wo er sich in einen alten Mann verwandelt und mit Hülfe des Rings den Bau der Kirche beschleunigt. Als diese fertig ist, verlangt aber die Prinzessin vom Kämmerer erst noch, dass sie mit Bildern bemalt werde. Bolimir gibt sich für einen Maler aus und malt die Bilder, darunter auch Bilder, die seine und der Prinzessin Schicksale darstellen. Zum Lohn verlangt er vom König nur dass er beim Hochzeitsmahl neben der Prinzessin sitzen dürfe. Da erzählt er dann seine Geschichte, nimmt seine wahre Gestalt an und zeigt noch zum Ueberfluss die Hälften eines Ringes und eines Schleiers, die ihm die Königstochter früher geschenkt. Er wird nun ihr Gemahl, der Kämmerer aber von vier Ochsen zerrissen.

Eine arge Entstellung haben wir in dieser böhmischen Form zunächst darin, dass aus dem für seine Bestattung dankbaren Todten ein Greis geworden ist; den der Held des Märchens — ebenso wie die Königstochter — aus der Gefangenschaft erlöst und der dann — kaum befreit — sich von seinem Befreier tödten und begraben lässt und hierauf als Geist ihm beisteht, nicht zum Dank für seine Bestattung, sondern für die Befreiung aus der Gefangenschaft. Eine Entstellung ist es ferner, dass der ausbedungene Lohn für die Hülfe, nämlich die Hälfte des Weibes oder Kindes, fehlt. Endlich ist es offenbar auch Entstellung, wenn die Prinzessin ganz im Allgemeinen verlangt, die Kirche solle ausgemalt werden, worauf dann Bolimir dies thut und dabei unter andern seine Schicksale malt u. s. w. Viel besser ist hier das deutsche Märchen in Wolf's deutschen Hausmärchen S. 243 (bei Simrock der gute Gerhard S. 16), wo die

Prinzessin den Verräther, der ihren Gemahl ins Wasser geworfen hat, erst dann heirathen will, wenn er ihre Zimmer nach ihren Gedanken ausmalen lasse. Sie hat dabei ihre und ihres Gatten Schicksale im Sinn, die natürlich nur ihr Gatte selber malen kann. Sie schiebt also die verhasste Hochzeit durch diese Bedingung hinaus bis zur Ankunft ihres rechten Gemahls. Aehnlich, aber minder gut ist dies Malen des Lebenslaufes auch in dem schwäbischen Märchen vom dankbaren Todten, Meier No. 42, Simrock S. 54, angebracht. Dass die Prinzessin ihrem Retter eine Fahne mitgibt, die ihre Aeltern kennen, kömmt in mehreren der hierher gehörigen Märchen vor. Wie im böhmischen Märchen beim Hochzeitsmahl jeder etwas erzählen muss und dann Bolimir sein Geschick erzählt, so auch in zwei deutschen bei Simrock S. 54 und 74. Wie der Verräther hier von vier Ochsen zerrissen wird, so auch in einem deutschen Märchen, Simrock S. 62, in einem andern, Simrock S. 54, von vier Pferden.

Ein dänisches Märchen bei Grundtvig Gamle danske Minder i Folkemunde, Kjöbenhavn 1854, S. 77 erzählt: Ein junger Bursch zieht hinaus in die Welt mit drei Mark im Vermögen. Vor einer Kirche findet er die Leiche eines armen Mannes, die der Pfarrer nicht begraben will, weil niemand da ist, der die drei Mark Begräbnissgebühren zahlt. Der Jüngling bezahlt sie und wandert weiter. Unterwegs schliesst sich ihm ein Jüngling als Gefährte an. Als sie in eine grosse Stadt kommen, kauft letzterer eine Prinzentracht und eine Livré. Der arme Jüngling muss sich für einen Prinzen ausgeben, der andere aber stellt sich als seinen Läufer an. Der falsche Prinz gewinnt die Liebe der Prinzessin und verlobt sich mit ihr. Eines Tages verlangt aber der alte König die Besitzungen des Prinzen zu sehen, und sie fahren deshalb hinaus über die Gränzen des Königreichs. Der Läufer läuft voraus und besticht Bettler und Hirten, dass sie dem alten König, wenn er sie fragt, wem das Land gehöre, sagen müssen, es gehöre dem Prinzen. So getäuscht gibt der König dem Prinzen seine Tochter zur Frau. Nach der Hochzeit kömmt der Läufer zum Prinzen und sagt zu ihm: 'Nun muss ich dich verlassen, du hast mir geholfen, deshalb habe ich dir wieder geholfen.' — Hier verläuft also das Märchen in das bekannte vom gestiefelten Kater, über

dessen nordische Varianten Asbjörnsen und Moe No. 28 nebst Anmerkungen zu vergleichen sind.

Nach einem zweiten dänischen Märchen bei Grundtvig S. 105 begegnet ein ausgedienter, verabschiedeter Soldat drei Männern mit Schaufel, Hacke und Spaten, die einen begrabenen Mann wieder ausgraben wollen, der ihnen drei Mark schuldet. Der Soldat bezahlt ihnen das Geld und so wird des Todten Ruhe nicht gestört. Als er weiter wandert, sehliesst sich ihm ein bleicher Fremder als Gefährte an. Er verschafft dem Soldaten ein Bleischiff und fährt mit ihm in ein Land, dessen Prinzessin nur den heirathen soll, der im Bleischiff gefahren kömmt. Ausserdem verschafft er ihm durch List das Schloss eines Riesen (Trolls) und verabschiedet sich dann, nachdem er sich als Geist jenes Todten, dessen Ruhe der Soldat nicht stören liess, zu erkennen gegeben. — Die Art, wie der Troll in diesem Märchen durch List getödtet wird, auf die in der Kürze nicht näher eingegangen werden kann, kömmt fast ebenso in den nordischen Varianten des Märchens vom gestiefelten Kater vor, s. Hyltén-Cavallius, übers. von Oberleitner S. 232, Asbjörnsen-Moe No. 28, so dass also beide dänische Märchen in das Katermärchen, aber in verschiedene Theile desselben, auslaufen.

Endlich kann ich jetzt auch über den Inhalt der S. 324 erwähnten spanischen Comödie 'el mejor amigo el muerto', die ich seitdem zu lesen Gelegenheit gefunden habe, Nachricht geben. Die mir vorliegende Ausgabe in Quart [1]) hat kein besonderes Titelblatt. Der Titel lautet: 'Comedia famosa. Num. 45. El mejor amigo el muerto. De tres ingenios. La primera jornada de Luys de Belmonte. La segunda de Don Francisco de Roxas. La tercera de Don Pedro de Calderon.' Auf dem letzten Blatt ist Drucker und Druckort (Alonso del Riega in Valladolid), aber keine Jahrzahl angegeben. Der Inhalt ist der folgende: Don Juan de Castro, Prinz von Galicien, Sennor von Sarria und Lemus, leidet an der englischen Küste Schiffbruch und rettet nur einige Juwelen und Kleider. An der Küste findet er die Leiche des Schiffspatrons Lidoro, deren Begräbniss ein Gläubiger nicht gestatten will, bis er die Schuld

1) Von der grossherzoglichen Bibliothek aus der Auction der Bibliothek C. F. Bellermann's erstanden.

bezahlt. Hierauf begibt er sich nach London, wo der Fürst Roberto von Irland um die Königin Clarinda von England wirbt, die ihn aber nicht mag, weshalb Unruhen entstehen. Don Juan wird dabei unschuldigerweise, als habe er gegen Clarinda das Schwert gezogen, ins Gefängniss geworfen, aus welchem ihn aber Lidoro, ohne von ihm erkannt zu werden, befreit. Hierauf lässt Don Juan in London anschlagen, dass er allein die schöne Clarinda verdiene und diesen Anspruch gegen alle vertheidigen wolle. Von Lidoro unterstützt besiegt er zuletzt auch Roberto und wird Clarindas Gemahl und König von England.

Nachtrag.

In jüngster Zeit ist nun endlich noch ein isländisches Märchen durch Jón Árnason (Islenzkar þjóðsögur og æfintýri, Leipzig 1864, II, 473—479) bekannt geworden: Thorstein war ein reicher Königssohn, der von Jugend auf in verschwenderischer Weise freigebig war, so dass er, als er nach dem Tod seines Vaters König geworden war, bald sein Vermögen erschöpfte und endlich sein kleines Reich verkaufte. Mit dem Erlös zog er in die Welt hinaus. Unterwegs sah er einmal wie ein Bauer mit seiner ganzen Familie in grösster Wuth auf einen Hügel losschlug. Auf sein Befragen erfuhr er, dass unter dem Hügel ein Mann begraben liege, der dem Bauer 200 Reichsthaler schuldig sei, weshalb der Bauer täglich auf das Grab schlage, um die Ruhe des todten Schuldners zu stören. Thorstein bezahlt sofort die Schuld. Hierauf zieht er weiter und gelangt in eine Burg am Meer, wo sieben Riesen hausen, deren Diener er wird. Er darf überall in der Burg hingehen, nur den Schlüssel zu einer Stube behält der Oberste der Riesen immer bei sich. Nach vierjährigem Aufenthalt gelingt es dem Königssohn sich durch List einen Abdruck des Schlüssels zu verschaffen und darnach einen gleichen zu schmieden, mit dem er heimlich die Stube eröffnet. Er findet darin eine Königstochter, die der oberste Riese entführt hat und, weil sie ihn nicht heirathen

will, an den Haaren aufgehangen und bei schmalster Kost in dunkler Stube gefangen hält. Thorstein besucht die Jungfrau nun täglich während der Abwesenheit der Riesen, bindet sie so lange los und gibt ihr reichliche Speise. Als sein fünftes Dienstjahr um ist, erklärt er den Riesen nur unter der Bedingung noch ein Jahr dienen zu wollen, wenn er das zum Lohn erhalte, was in der verschlossenen Stube sei. So erhält er am Schluss des sechsten Jahres die Prinzessin zum Lohn und zieht mit ihr fort. Die Riesen setzen ihm aber nach, erst drei, dann je zwei, Thorstein jedoch erschlägt sie und kehrt in die Burg zurück. Dort gedenkt er mit der Prinzessin noch einige Zeit zu bleiben und zu warten, ob nicht vielleicht ein Schiff käme, das sie und die Schätze der Riesen mitnähme. Wirklich landet auch bald ein Schiff, dessen Hauptmann Raudr [1]) vom Vater der Prinzessin ausgesandt war seine Tochter zu suchen, mit dem Versprechen, sie, wenn er sie heimbrächte, zur Frau zu erhalten. Die Prinzessin und Thorstein werden aufgenommen, letzteren aber lässt Raudr auf der hohen See in einem Boote aussetzen und die Schiffmannschaft — wahrscheinlich eigentlich auch die Prinzessin obwohl in der vorliegenden Fassung nicht — muss schwören ihn nicht zu verrathen. Thorstein treibt nun eine Zeit lang hülflos herum, bis er plötzlich eine Stimme hört: 'Fürchte dich nicht, ich werde dir helfen!' Das Boot treibt nun dem Lande der Prinzessin zu und landet da. Der aber, der das Boot an das Land brachte, war jener Todte, dessen Schuld Thorstein einst bezahlt hatte [2]). Er sagte Thorstein, was er nun thun solle, und trennte sich dann von ihm. Thorstein trat als Pferdeknecht in die Dienste des Königs und ward von der Königstochter bald nach ihrer Rückkehr erkannt. Als diese mit Raudr, der sich für ihren Befreier ausgegeben hatte, Hochzeit halten sollte, verlangte sie, dass beim Hochzeitsmahle der Pferdeknecht seine Lebensgeschichte erzählen sollte. So kam Raudr's Verrath heraus und Thorstein heirathet die Königstochter [3]).

1) d. h. Röth. Ritter Roth heisst der treulose böse Rival öfter in den norwegischen Märchen.

2) In welcher Gestalt der Geist plötzlich dem Thorstein, nachdem das Boot gelandet, erscheint, ist nicht gesagt.

3) Der vorstehende Auszug ist nach einer wörtlichen Uebersetzung ge-

Die Einfügung der Riesengeschichte ist ächt isländisch, denn von Riesen und andern Unholden und den vielfach mit diesen sich berührenden útilegumenn (s. Maurer Isländische Volkssagen S. 212 und 240 ff.) wird gern in den isländischen Märchen und Sagen erzählt. Vor der Ausführlichkeit, mit welcher der Aufenthalt bei den Riesen u. s. w. erzählt wird, tritt die eigentliche Geschichte von dem dankbaren Todten sehr zurück, weshalb es nicht zu verwundern ist, dass auch hier die 'versprochene Hälfte' fehlt. Eigenthümlich dem isländischen Märchen ist es, dass nicht der Leichnam des Schuldners, sondern sein Grab vom Gläubiger geschlagen wird.

---

macht, die ich der Freundschaft des Professors Theodor Möbius in Leipzig verdanke.

Kurdisches und Syrisches Wörterverzeichniss.

Von

Friedrich Müller.

Am 25. November 1863 fand ich im Gasthause „zum goldenen Engel“ auf der Landstrasse, das ich gewöhnlich Abends zu besuchen pflege, vier auf der Durchreise begriffene Syrer, oder, wie sie sich selbst nennen, *t*ildânî, aus der Gegend von Urûmijjah. Da dieselben neben dem Neupersischen auch türkisch sprachen und einer derselben das Kurdische als seine Muttersprache bezeichnete, so verständigten wir uns mit Hülfe dieser Sprachen so gut es eben ging, und ich benutzte die Gelegenheit, um mir vom Syrischen und Kurdischen, die ich nur aus Büchern kenne, eine lebendige Anschauung zu machen, indem ich einen derselben, der des Lesens kundig war, ersuchte mir aus einem neuen Testamente vorzulesen. Zugleich bat ich den Kurden mir ein oder das andere Lied vorzusingen, und diverse Fragen in seiner Sprache an mich zu richten. Nachdem ich also meine Neugierde befriedigt hatte, setzte ich mich hin, um einige Worte, die ich auf arabisch oder türkisch vorsagte und ins Kurdische und Chaldäische übersetzen liess, nach der von ihnen gegebenen Aussprache, so gut es eben in der kurzen Zeit möglich war, niederzuschreiben. Indem ich die Verzeichnisse unverändert im Nachfolgenden mittheile, hoffe ich, dass Kenner der betreffenden Sprachen, die Schlüsse, welche sich daraus ableiten lassen (unter Rücksichtnahme auf die Werke von Lerch fürs Kurdische, und Stoddard fürs Neusyrische), mit leichter Mühe selbst daraus ziehen werden. —

Beiläufig bemerke ich noch, dass Zekôfô nicht nur von

den um Urûmijjah lebenden Syrern (den sog. Kildânîs), sondern auch von den um Damaskus wohnenden (den sog. Suryânî's) — nach der Versicherung eines in Malûla geborenen, des Syrischen vollkommen mächtigen Arabers — wie reines langes a gesprochen wird.

In Betreff des *t* = ت z. B.: mal*t*â = ملثا, *t*albâ = ثلبا vgl. man Stoddard: A grammar of the modern Syriac language, as spoken in Oroomiah, Persia and in Koordistan, (Journal of the American oriental society, Vol. V), S. 11. —

I. Kurdisches Wörterverzeichniss.

sar Kopf.
redîn, Bart.(= rê = ریش und dîn = دیم?)
brâu Augenbraue.
ćau Auge.
bînî Nase.
dûdân Zahn.
azmân Zunge.
*t*ing Brust.
zik Eingeweide.
dil Herz.
dast Hand.
tepleh desti Finger.
pešt Rücken.
pâi Fuss.
hasp Pferd.
hestür Maulesel.
sai Hund.
pas Vieh, bes. Schaf.
asmân Himmel.
rôž Tag.
šav Nacht.
sâl Jahr.
mahâ Monat.
šarî Stadt.
gündeh Dorf.
*d*ai Kuh.

daiki Mutter.
bâp Vater.
brâ Bruder.
χüški Schwester.
kur Sohn.
kiz Tochter.
stir Stern.
bârân Regen.
bapr Schnee.
zestân Winter,
pâis Herbst.
havîn Sommer.
buhâr Frühling
rübar Fluss.
derîa Meer.
χe Salz.
nân Brod.
âv Wasser.
gôšt Fleisch.
rün Butter.
panîr Käse.
mâl Haus.
gürg Wolf.
šêr Löwe.
šîr Milch.
šîr Schwert (np. شمشیر).
zôr Kraft.

stü Hals.
kôr blind.
spi weiss.
raš schwarz.
sŏr roth.
šîn blau.
dâr Baum.
lêr Wald.
nîv rôž Mittag.
nîv šav Mitternacht.
mišk Maus.
mas Fisch.
âɣir Feuer.
nav Name.
zer Gold.
sîv Silber.
asen Eisen.
merô Mann.
žen Weib.
âsî Mühle.
yet eins.
dû zwei.
seh drei.
ćâr vier.
penǵ fünf.
šeš sechs.
havt sieben.
hašt acht.
nah neun.
dah zehn.
yônzdah eilf.
duvâzdah zwölf.
sîzdah dreizehn.
ćôrdah vierzehn.
panzdah fünfzehn.
šašdah sechszehn.
havdah siebenzehn.
hašdah achtzehn.
nahdah neunzehn.
bîst zwanzig.
sihî dreissig.
ćil vierzig.
penǵah funfzig.
šeštî sechszig.
havtî siebenzig.
haštî achtzig.
nahî neunzig.
sat hundert.
hazâr tausend.

II. Syrisches Wörterverzeichniss.

rîšâ Kopf.
naχîrâ Nase.
divînâ Stirn.
pûmâ Mund.
ênâ Auge.
χa ênâ ein Auge.
trê ênê zwei Augen.
siptâ Lippe.
lišânâ Zunge.
dĕknâ Bart.
pattâ Wange.
libbâ Herz.
tassa Bauch.
drônâ Arm.
soppâ Finger.
îdâ Hand.
malta König.
talba Hund.
sûsâ Pferd.
bêtâ Haus.
sêpâ Schwert.
tumpât Gewehr, arab.
ramšâ Abend.
hatim Arzt, Doktor, arab.
tôrâ Rind.
χalvâ Milch.

laχmâ Brod.
busrâ Fleisch.
miyyâ Wasser.
χomrâ Wein.
pardêsâ Garten.
mĕdittâ Stadt.
nâšâ Mann, Mensch.
baχta Frau.
χatâ Schwester.
χûnâ Bruder.
brûnâ Sohn.
bratâ Tochter.
yimmâ Mutter.
bâbâ Vater.
χalvâ Onkel.
χmârâ Esel.
davâ Gold.
sîmâ Silber.
pĕrzlâ Eisen.
ttâbâ Buch.
partânâ Floh.
kalmâ Laus.
dîvâ Wolf.
aryâ Löwe.
χzürâ Schwein.
dĕbbâ Bär.
dümlâ Kameel.
tâlâ Reh.
akübrâ Maus.
šmâyâ Himmel.
ârâ Erde.
nünâ Fisch.
nürâ Feuer.
yûmâ Tag.
šimšâ Sonne.
yerχâ Mond.
šitvâ Winter.
tirî Herbst.
kêtâ Sommer.
binnisânî Frühjahr.

teχvâ Stern.
tul alles.
ilânâ Baum.
alâhâ Gott.
bîšâ schlecht.
spai gut.
nûχâ Wind.
dânâ Seele.
yâlâ Kind.
disrâ Brücke.
χa eins.
trê zwei.
tla drei.
arba vier.
χamšâ fünf.
eštâ sechs.
šauwâ sieben.
tmanyâ acht.
ŏtšâ neun.
asrâ zehn.
χadesar eilf.
tresar zwölf.
tltasar dreizehn.
arbasar vierzehn.
χemšasar fünfzehn.
štasar sechszehn.
šwasar siebenzehn.
tmaneser achtzehn.
ĕtšaser neunzehn.
issrî zwanzig.
tlâî dreissig.
arbî vierzig.
χamšâ fünfzig.
ištî sechszig.
šauwî siebenzig.
tmânî achtzig.
ŏtši neunzig.
ĕmmâ hundert.
alpâ tausend.

Etymologien.

Von

A. Fick.

I.

πέρκος, περκνός; πρεκνός, προκάς, πρόξ; πρῶξ; πόρκης, πόρκος; πόρπη, πόρπαξ.

1. *πέρκος* und *περκνός* fleckig, dunkel dürfen nicht mit den Wörtern vermengt werden, welche an sskr. pali-ta greis, grau sich lehnen. Vielmehr ist *περκνός* = sskr. pṛçn-i, gesprenkelt, bunt, fleckig, und ganz richtig giebt Hesych demnach als eigentliche Bedeutung von *περκάζω . ποικίλλω* an. pṛçni selbst ist von pṛç = sparç abzuleiten, aus dessen Grundbedeutung betasten sich die von betupfen = fleckig machen entwickelt. *περκ-νο* wie pṛç-ni ist demnach eigentlich: betupft, getüpfelt. Dieses Wort dient im Griech. besonders zur Bezeichnung des Fleckig- und Dunkelwerdens reifender Früchte; ähnlich war der Gebrauch von pṛç-ni im Sanskrit; wenigstens finden wir pṛçni und pṛçnî zur Bezeichnung einer bestimmten Frucht, der Pistia stratiotes verwendet; ganz analog bezeichnet *προκνίς* und *προκρίς* (wo Suffix *-ρι* offenbar aus *-νι* entwickelt ist) eine Art getrockneter (nachgedunkelter) Feigen.

2. Ebenso geht *προκάς, πρόξ*, hirschartiges Thier, neben Hirsch und Hase als jagdbar genannt, auf pṛç = sparç zurück. Es ist nämlich *προκάς* = pṛshatî, welches für pṛçatî steht. pṛshat = pṛçat bedeutet 1) bunt, gesprenkelt. 2) m. pṛshat und f. pṛshatî die gefleckte Gazelle oder Antilope. Demnach muss *προκάς* ein buntes Rothwild bezeichnet haben, also den Damhirsch, und wir kommen hier in den eigenthümlichen Fall

die mangelhaft überlieferte Bedeutung eines Wortes mit Hülfe der Linguistik präciser zu bestimmen. Die volle Bestätigung dieser Ansicht fand ich nachträglich in der Glosse des Hesych: *πρεκνόν . ποικιλόχρουν ἔλαφον*, indem schon pṛçn-i = *περκν-ο*, *πρεκν-ο* ein scheckiges Thier, im Sskr. die scheckige Kuh bezeichnet. Uebrigens bemerke ich, dass durch die Gleichung *προκαδ* = pṛshatî die Ansicht der Vedacommentatoren bestätigt zu werden scheint, welche unter den als Vehikel der Maruts genannten pṛshatî gefleckte Antilopen verstehen, während Roth an scheckige Rosse denkt. Endlich scheint *προκάδ-* f. = pṛshatî f. ein sicherer Fall, wo das Griech. femininale *-αδ-* = sskr. atî ist.

3. In der Glosse des Hesych: *πρῶκες . σταγόνες, ψεκάδες, σταλαγμοί* entspricht *πρωκ-* mit gedehntem Inlaut und verschwundenem Suffix, oder vielmehr mit in den Stammtheil des Worts zurückgetretenem Suffixvocale, indem *πρωκ-* wahrscheinlich = *προακ* = *προκα* — f. ist, wie *αιγ* = *αγ-ι* = *ajî (= ajâ), sskr. pṛshat = pṛçat n. Wassertropfen, welche Bedeutung sich aus „Tüpfel" entwickelt hat.

4. Auch *πόρκης*, Heftel muss von parç = sparç abgeleitet werden, in der Bedeutung: berühren, haften an, caus. anheften. Man vergleiche z. B. pṛshṭa haftend, pṛçana anschmiegend. Auf der Bedeutung haften, verhaften, fangen beruht *πόρκος* m. Fischernetz.

5. Dass *πόρπη*, gleichbedeutend mit *πόρκης* und *πόρπαξ*, die Handhabe, ebenfalls auf sparç haften und fassen zurückgehen, ist höchst wahrscheinlich, trotz des abweichenden Auslauts, dessen Uebertritt zu *π* wohl durch assimilirenden Einfluss des Anlauts zu erklären ist; wie denn selbst in *ψηλαφ-άω* betasten sich eine eigenthümliche Umgestaltung der √sparç schwerlich verkennen lässt.

II.

πείρινς.

Dass die gemeinsamen Väter der jetzt getrennten Indogermanischen Völkergruppe zu der Zeit, wo sie noch einen gleichsprachigen Stamm bildeten, bereits der Wagen sich bedienten, wird durch die Identität von sskr. yuga n., *ζυγόν*, lat. jugum und deutschem Joch, von sskr. aksha, *ἄξων* und *ἄμ-αξα*, lat.

axis, von sskr. nâbhi und deutschem Nabe festgestellt. Dass die Ausbildung des Wagenbaus in dieser fernen Epoche nicht mehr ganz rudimentär gewesen, dass insbesondre der Wagenkasten oder -Korb, ein abnehmbarer dem Wagen aufgebundener Behälter schon üblich war, erhellt aus der Identität von sskr. parîṇah f. (nom. °ṇad) und Griech. πείρινθ- f.

1. Das sskr Wort, aus pari und nah umbinden, umfassen gebildet, bezeichnet zunächst allgemein „Umfassung, Verschlag", sodann speciell „Truhe, Kasten auf dem Wagen". Griechisch πείρινθ- f. hat bloss die letztere Bedeutung, es bezeichnet den Wagenkorb, -kasten, welcher zur Aufnahme der Reisezehrung u. s. w. diente. Das Wort findet sich nur bei Homer, und nur im acc. sg. πείρινθα; die spätere Gräcität kennt die (neu?) suffigirten Formen πείρινθ-ος f., πείρινθ-α f. und πειρίνθ-ια n. pl. — Als die Gr. Grundform, aus der πείρινθ- sich entwickelt hat, haben wir ein, dem sskr. parîṇah genau entsprechendes περῖνεθ- anzusetzen, sogar ebenfalls mit Dehnung des Auslauts von περι, welche man sonst geneigt sein könnte, für speciell sanskritisch zu halten. pari nämlich zeigt in der alten Sprache die Tendenz seinen Auslaut, vorwiegend vor Liquiden zu dehnen; eine ähnliche Dehnung müssen wir nun auch in der Griech. Grundform unseres Worts annehmen, wenn wir uns nicht in Schwierigkeiten verwickeln wollen. Setzen wir demnach περῖνεθ-, gesprochen περινεθ- als Urform an, so ist die Entwicklung derselben zu πειρινθ- höchst einfach, wenn man nur bedenkt, dass, weil √nah, nadh keine weiteren, zu Tage liegende Reflexe im Griech. hatte, das Wort nicht mehr als Compositum empfunden wurde, und daher desto leichter phonetischen Umgestaltungen anheimfiel. Der Vocal der Stammsylbe wurde, wohl in Folge zurückweichenden Accents (während er im Sanskrit den Hochton hat: parînáh) ausgestossen, und περι zu πειρ, wie *ὑπερι = upari zu ὑπειρ, oder wenn solche Annahme zu kühn scheint, περι wurde (durch περϳ) zu περρ, welcher Uebergang als „Aeolisch" bezeugt ist, und für positionslanges περρ trat nach allgemein Griech. Weise die Vocallänge πειρ ein. — Nimmt man dagegen περῐνεθ- als Grundform, so erhält man als Resultat der beiden dargestellten phonet. Vorgänge: πειρνθ- und müsste neue Spaltung von ρν durch Vocal ι annehmen, was mir minder annehmbar scheint.

2. Durch einen Zufall dient parîṇah im Sskr. wie πειρινθ- im Gr. — in der Form πέρινθ-ος, welche auf περῐνεθ- ohne Dehnung des ι, beruht — zugleich zur Bezeichnung von Städten. parîṇah hiess eine Stadt an der Sarasvatî im Kurufelde, Πέρινθος war der ältere Name von Herakleia an der Propontis. Die Benennung beider Städte wird übrigens auf der allgemeineren Bedeutung „Umfassung, Verschluss" beruhen. So lassen sich denn mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Stadt im Herzen Indiens und eine Griechenstadt nahe bei Byzanz als wesentlich gleichbenannt bezeichnen.

III.

πτύον, πτέϝον; πινυτός, πεπνυμένος; πνέϝω; πνεύμων, πλεύμων, pulmon-; ποι-πνύω, ποπ-πύζω, ποππυλιάζω; πῦϱ; ποίνη poena; pius; ποιέω.

Die Wörtergruppe, welche von der √ sskr. pu, pû reinigen u. s. w. stammt, ist im Lat. so unverkennbar durch Form und Bedeutung, dass man sie schon seit Langem ziemlich vollständig aufgezählt hat; im Griech. dagegen hat man sie meines Wissens ausser πῦϱ und ποινή noch gar nicht aufgefunden, weil hier die √pû theils durch Bildung neuer Themen, theils durch Specialisirung oder auch Generalisirung der Bedeutung unkenntlicher geworden ist. Im Folgenden wird der Versuch gemacht, die Reflexe und Derivate dieser Wurzel im Griechischen zusammenzustellen.

1. pû ist im Sskr. der eigentliche Ausdruck für das Reinigen der Körnerfrüchte, wie in pavana, Werkzeug zum Kornreinigen, yavapûyamâna, Zeit der Gerstenreinigung u. a. hervortritt. Aus pû in dieser Bedeutung derivirt finden wir im Griechischen ganz vereinzelt: πτύον, die Worfschaufel d. i. Werkzeug zum Getreidereinigen. Freilich müssen wir bei dieser Deutung annehmen, das τ in π-τ-υον sei zur Stütze eingeschoben, wie in π-τ-ολις u. s. w., oder √pû habe sich im Griech. in der speciellen Bedeutung Kornreinigen zu der Form πτυ individualisirt, was ja durch vielfache Analoga sich stützen lässt, jedoch bei der Vereinzelung von πτύον unserer Zurückführung auf √pû die Gewissheit entzieht. Das als Attisch überlieferte πτέον ist natürlich = πτέϝον und entspricht sskr. pava, während πτύον auf einer offnen Form *paúa, pûa beruht.

2. Aus der Bedeutung von pû: aufklären, aufhellen (die Erkenntniss u. s. w.) geht hervor Griech. *πινυ-τός* und *πεπνυ-μένος*. Man vergleiche z. B. Eigennamen wie pûtakratu (klaren Geist habend) und *Πνῦτ-* (f. *πινυτ-*) *αγόρας* (klare, kluge Rede habend). Stimmt somit die Bedeutung völlig, so macht dagegen die speciell griech. Form des Verbalthemas einige Schwierigkeit. Gewöhnlich nimmt man ja an, das *ι* in *πινυτός* sei zur Stütze eingeschoben, um die Aussprache zu erleichtern, wobei man nur nicht begreift, warum dieses *ι* nicht auch in die übrigen Formen des Verbs *πνυ, πνέϝω* eingeschoben ist. Ferner muss man, da Abstammung von √pû ja auf der Hand liegt, noch dazu Einschiebung von *ν* annehmen; da hätten sich denn doch die Griechen durch Unterlassung des ersten Einschubs die Nothwendigkeit eines zweiten einfach sparen können. Vielmehr ist *πινυ* die auf Griech. Boden ursprünglichste Form, diese selbst aber beruht auf älterem *πνυυ*, dem Präsensthema von pu nach der Vten Conj. Cl., wofür nach Griech. Lautgesetzen *πινυ* eintrat, wie z. B. in *φι-τυ* für *φυ-τυ* von √*φυ* = sskr. bhû. So erklärt sich auch die Länge von *πε-πνῡ-μένος*, von *πνῡ-τος*, weil hier nämlich *πνῡ* contrahirt ist aus *πνῠνῠ*, dessen 2 Moren es desshalb erhält. Das Präsensthema *πυ-νυ* erweiterte sich nunmehr zum allgemeinen Thema, und von diesem (in der Form *πινυ* und *πνῡ*) wurde das Part. Pass. Pf. *πε-πνῡ-μένο* und das Part. Praet. *πι-νυ-τός* gebildet.

3. Aus dem Thema *πυ-νυ* entstand durch Zusammenziehung *πνυ*, und diese Form dient für eine dritte Bedeutung von pû, reinigend durchgehen, wehen. Für alle Tempora ausser dem Pf. Pass. bildete sich nun das Thema *πνεϝ*, oder genauer: das zum Generalthema gewordene *πνυ* geht jetzt nach der I. Conj.-Classe. Ganz falsch ist die Form *πνείω*, welche unsre Dichtertexte entstellt, sie ist nichts als ein ungeschickter Ausdruck für das Länge bewirkende *ϝ*, welches man gewöhnlich, um seine sylbenverlängende Kraft zu bezeichnen, halbvocalisch nennt, während es entweder nach Belieben verdoppelt werden, oder der Vocal davor gedehnt werden konnte, letzteres ganz analog der Vocaldehnung vor v im Sanskrit.

4. Während die übrigen Ableitungen von *πνυ, πνεϝ* nichts Merkwürdiges zeigen, müssen wir bei *πνεύμον-*, ion. *πλεύμον-* = lat. pulmon- einen Augenblick verweilen. Zunächst ist hier

augenfällig *ν* in *λ* übergegangen. Sodann soll, nach der herrschenden Ansicht, in pulmon eine „Metathesis" (also *pul* statt *plu*, *pnu*) eingetreten sein. Diese Meinung ist irrig. Die Griech. wie die Lat. Form beruhen auf einem gemeinsamen *pu-numan(t). Indem nun das Verb *πυ-νυ* in der Bedeutung „wehen, athmen" die Themaform *πνεϝ-* annahm, gestaltete diese auch das hörfällige Derivat des Verbs zu *πνευ-μον* um; dagegen bei den barytonirenden Lateinern ergab sich naturgemäss in pú-numon die Verkürzung um den Vocal der unbetonten, der Tonsylbe folgenden Mittelsylbe (über deren Schwäche in lat. dreisylbigen Wörtern s. Leo Meyer in dieser Zeitschrift I, 197): pún-mon, púl-mon.

5. hat das Griechische drei Intensiva aus √pû entwickelt. *ποι-πνύ-ω* schnaufen, daher eifrig sein (davon *ποί-πνυ-ος*, Diener) ist längst als Intensiv von *πνυ, πνέϝω* erkannt; es ist durch Reduplication der gunirten Stammsylbe mit Bindevocal i gebildet, steht also für: *ποϝι-πνυ-ω*. Ein zweites Intensiv von *πυ* ist anzuerkennen in *ποπ-πύζω*, den Athem hörbar einziehen, schnaufen, schnalzen, weitergebildet durch dj und interessant, weil hier allein im Griech. die reine Grundform *πυ* erscheint, *ποπ-π⁰* steht für *ποϝ-π⁰*. Hierneben steht als drittes Intensiv *ποπ-πυλι-άζω*, auch recht lehrreich, indem hier *πυλι-* = *πυρυ* ist: *ρ* ist übergegangen in *λ* wie in *πλευ-μον*, *ι* für *υ* trat hier in der zweiten Sylbe ein, weil *υ* in der ersten blieb, also umgekehrt wie in *πι-πυ* = *πυπυ*; so dass diese Formen sich aufs Schönste gegenseitig erläutern.

6. Dass Griech. *πῦρ, πῠρός* pl. *τὰ πυρά* von pu, pû herstamme, bedürfte kaum einer Bemerkung, wenn nicht noch neuerdings Bedenken gegen diese so einleuchtende Etymologie geäussert wären. Man nahm nämlich Anstoss daran, dass ein Element, wie das Feuer, von der ethischen Wirkung des Reinigens, Entsühnens benannt sei. Jetzt aber weiss man, dass die Deutung von pâvaka m., an welchem Derivat im Sskr. besonders die Bedeutung Feuer, Feuergott haftet, reinigend, entsühnend, nur den Vedenscholiasten angehört, dass vielmehr der Bedeutung von pû „klar, hell, rein machen" entsprechend, pâvaka (und pâvana) das Feuer als das helle, blanke passend bezeichnet. Die Form *πυϊρ*, verglichen mit ahd. fiur weist auf

ursprüngliches pu-ur, dies aber ist = pu-var = puvan = puvant, wie ὑδωρ, ὕδατ aus *udant.

7. Seit man den ganzen Begriffsumfang von pû völlig überblickt, kann die Ableitung von ποίνη = poena von pû fast als gesichert betrachtet werden. Das Reinigen als Wiedergutmachen einer Schuld zeigt sich z. B. ganz deutlich in pâvana n., tatpâvanâya zur Büssung, Sühne dieser Schuld; das Wort wird geradezu durch Busse, Fasten übersetzt. Als Grundform ist wohl Gräco-Ital. pouina (abgesenkt aus pouana = pavana) anzusetzen. — Wenn sskr. pâvana, reinigend, rein, heilig bedeutet, wird der Gedanke nahe gelegt auch pi-us, pi-ent von √pû abzuleiten. Die Umwandlung von u in i hat im Lat. bekanntlich viele Analoga (im Oskischen pir = πυρ). In der Bedeutung muss man ausgehen von (Schuld) bereinigend = abtragend = Pflicht erfüllend, was dem Begriffe von pius völlig Genüge leistet.

8. ποιέω, das den Etymologen so viele Noth gemacht, lässt sich vielleicht am passendsten als Caus. von √pû auffassen; dann wäre ποϝέω = pavayâmi. Das ι in ποιέω darf uns nicht irren, im Gegentheil dient es dazu, ϝ im Worte einigermassen wahrscheinlich zu machen. Auch sprach man, und nicht bloss in Athen, ποέω, schrieb auch meist so; und so mag das ι in ποιέω etymologisch ebenso werthlos sein, wie in πνείω u. a. Die Bedeutung anlangend wird pû in den Veden vielfach von der sichtenden Thätigkeit des Geistes gebraucht, heisst geradezu dichten, punâno arkam, ein Loblied dichtend. Freilich könnte man hiergegen einwerfen, die Bedeutung von π. „dichten" habe sich erst nach Homer entwickelt, immerhin ist der spätere Gebrauch von ποιεῖν für „dichten" Beweis dafür, dass der Begriff geistiger Thätigkeit schon in dem Worte lag. Versuchen wir, eine der Bedeutung von pû und der Causalform entsprechende Bedeutungsentwicklung von ποιεῖν zu geben, so haben wir an die Spitze zu stellen „klar, deutlich hervortreten lassen, in's Reine bringen, erscheinen lassen, ans Licht stellen", woraus, wie ich glaube, sich der ganze Bedeutungsumfang von ποιεῖν ungezwungen entwickeln lässt. Es erklärt sich z. B. dann der causative Gebrauch von π. „bewirken, dass" durch „eintreten machen, dass" u. Ä. auf das allerbeste. Dazu kommt, dass für die Bedeutung, welche am weitesten abzuliegen scheint, „schätzen,

wofür halten" die Analogie von lat. putare eintritt, welches ja ebenfalls durch pu-tus = sskr. pû-ta von √pû gebildet ist.

IV.

Dass nur die immer genauere Durchforschung des Sanskrit über die anderen Indogermanischen Sprachen Licht verbreiten kann, dass die Zeit noch sehr ferne liegt, wo wir der Leuchte dieser krystallenen Sprache entbehren können, will ich in Folgendem an einem Beispiele darzuthun versuchen. G. Curtius hat in seiner Griech. Etymologie unter Nr. 99 und 100 Wörter zusammengestellt, denen sämmtlich eine √ πυκ und πικ, und die Bedeutung stechen, spitz, bitter sein zu Grunde zu liegen scheint, dabei aber versäumt, sich zur Bestätigung der Richtigkeit seiner Gruppirung nach Reflexen dieser Wörter im Sanskrit umzusehen. Die Folge hiervon ist, dass wir, gestützt auf eine genauere Einsicht des Sanskrit, fast alle die unter jenen beiden Rubriken versammelten Wörter von einander trennen müssen zum deutlichen Beweis, dass wir sofort im Dunkeln tappen, sowie das Sanskrit nicht mehr unsere Schritte leitet.

1. πίτυς. Der genaue Reflex des Wortes im Sanskrit ist pîtu in pîtudâru, Benennung der beiden vornehmsten Fichtenarten Indiens, der pinus longifolia und der Devadarufichte des Himalaya. Daneben erscheint die Form pûtu in pûtudâru zur Bezeichnung derselben Bäume, und weisst auf ein Schwanken des Stammvokals hin, welches sich vielleicht am besten erklärt, wenn man eine Ableitung von pîv, pinv = pî annimmt, woraus sich pîtu und pûtu (vgl. sûtra von siv) gleich wohl entwickeln konnte. Nach diesem Etymon wäre die Fichte vom „Abtropfen" (des Harzes) ganz passend benannt. Was die Formen pîta in pîtadâru (gelbes (pîta) Holz habend), und pûti in pûtikâshṭha (stinkendes (pûti) Holz habend) betrifft, womit u. aa. wirklich gelben und wirklich stinkenden Bäumen auch die obengenannten Fichten benannt sein sollen, so scheinen sie nur Umdeutungen des unverständlich gewordenen pîtu und pûtu, deren höheres Alter durch den Griech. Reflex πιτυ- erwiesen wird; zudem sind sie ziemlich unpassend, da Fichtenholz weder besonders gelb ist, noch sein harziger Geruch Gestank genannt werden kann.

2. πεύκη ist auf die Wurzel zurückzuführen, welche im

Griech. πυκ-, im Sanskrit dagegen (durch Absenkung?) puj lautet. punja, m. Haufen, Massen, Klump und pûga m., Verein, Körperschaft, Schaar, Menge, entspricht lautlich (bis auf den Auslaut) und dem Inhalte nach so völlig Griech. πυυκ- (für πυγκ) und πυκ- sammt Derivaten, dass man an der Identität beider nicht zweifeln darf. Aus dieser Wurzel nun entwickelte sich vor der Sprachtrennung eine Baumbezeichnung, welche im Griech., Ahd. (fiuhta), Lit. (puszi) an der „Fichte" haftet, im Sskr. dagegen als pûga m., eine Palmenart, die Areca, bezeichnet. Diess erklärt sich daraus, dass die alten Benennungen ganz durchsichtige Appellative waren, daher leicht von einem Dinge auf das andre übergleiten und darauf haften bleiben konnten, wenn dieses die durch das Wort bezeichnete Eigenschaft in besonderem Maasse besass. pûga (von puj) bedeutet den „dichten, massig belaubten", ebenso πεύκη (von πυκ = puj) den „dichtbenadelten Baum", was sich gerade fürs Griech. recht hübsch erweisen lässt durch den homerischen Gebrauch von πυκνός, welcher mit ὄζος, δρυμός, θάμνος, ὕλη verbunden „dicht belaubt" bedeutet. Sonach hätten wir πεύκη : πυκ — pûga : puj. —

Einen ganz analogen Fall haben wir in pô-pul-us f., Pappel, welches ebenfalls als wesentlich identisch mit zwei Wörtern im Sanskrit bezeichnet werden muss, welche ganz andere Bäume bezeichnen, nämlich pip-pal-a m., Paradiesfeigenbaum, und pî-par-i m., eine niedrige Plakshaart. Es beruhen nämlich diese Wörter sämmtlich auf einer Reduplication der √ par, pal. Diese hat im Sanskrit die Formen pî-par-i, pip-pal-a, n., pi-plu m., das Mal am Körper, getrieben, im Lat. dagegen pô-pul-us f., pa-pul-a Blatter, Bläschen, und pa-pil-la Brustwarze, Blatter, Knospe, Kettchen. In der Bedeutung entsprechen sich pa-pul-a Blatter, und pi-pl-u Mal, völlig; ferner heisst pip-pal-a, häufiger noch pip-pal-aka n. die Brustwarze, wie pa-pil-la, so dass Auseinandertreten der Bedeutungen nur in pa-pil-la Knospe, Kettchen und pip-pal-a Beere, stattfindet. pip-palî f., langer Pfeffer erscheint im Griech. noch als Lehnwort in πέπερι n., Pfefferbaum, πεπερίς, δος f. Pfefferkorn, und von den Griechen wieder entlehnt in lat. pi-per, n. Das r, welches hier statt sskr. l erscheint, darf uns nicht befremden; die Griechen, wie sie πέπερι für ein Persisches Wort hielten, bezogen den Pfeffer

über Persien, und die Persische Form des Worts musste r haben, da dieser Sprache bekanntlich das l abgeht. — Als allen diesen Wörtern zu Grunde liegend, haben wir die Form pâ-par, die Intensivreduplication von √ par anzusetzen. Aus dieser senkte sich in den Sskr. Wörtern das â der Reduplicationssylbe zu î ab (in pî-par-i), weiter zu i in pi-pl-u, mit Verdopplung von p, zum Ersatze der verlorenen Vocallänge in pip-pal-a. Im Lat. wurde das a der Reduplicationssylbe zu ō in pô-pul-us, zu ă verkürzt in pa-pul-a, pă-pil-la. Der Inlaut des Stammes blieb a in pîpari, pippala, wurde hinausgedrückt in pi-pl-u, wurde in den Lat. Wörtern zu u bei der bekannten Vorliebe für u vor l. papil-la beruht auf pa-pil-ula, dim. von papula, papila, mit ĭ für ŭ, welche bekanntlich im Lat. schwanken, womit trefflich stimmt, dass auch im Sanskrit die Bedeutung: Brustwarze besonders auf der diminutiven Form pippalaka haftet. Fragen wir nun, wie die Fülle der Bedeutungen sich aus pâ-par entwickelt hat, so müssen wir diese zunächst auf zwei reduziren: 1, einen gemeinsamen Begriff, aus dem sich im Sanskrit Beere, Warze, im Lat. Knospe, Warze entwickelte, d. i. Knötchen, Knöpfchen, wie es in papilla, Kettchen, d. i. Menge von Knöpfchen hervortritt, wie pippala auch die Beerenmenge bezeichnet. 2, Fleck (Mal, Blatter). Dieselben beiden Bedeutungen finden wir nun vereinigt in sskr. parusha (von parus parvan von √ par), 1) knotig, rauh, 2) fleckig, bunt; wir sehen endlich in par, füllen, selbst schon die Bedeutung ähnlich nach zwei Richtungen auseinandergehen, z. B. im Caus., welches 1) innerlich anfüllen, 2) auswendig voll machen, d. i. bedecken, beflecken, überschütten bedeutet. — Um schliesslich auf unsre Baumnamen zurückzukommen, so mag pippala der Paradiesfeigenbaum, und pippalî der Pfeffer von seiner Beerenfülle, pôpulus dagegen als der Warzen- und Knospenreiche Baum, durchaus seinem Character und Aussehen gemäss benannt sein; als schilderndes Beiwort der Fülle pflanzlichen Lebens aber war *pâpara schon im Gebrauch des Indogermanischen Urvolks, und müssen demnach die beiden, nachher ganz verschiedene Pflanzen bezeichnenden pip-pal-a und pô-pul-us, wegen ihrer Entwicklung aus gemeinsamem pâpara, und ihres gleichen Verhaltens zur √ par als identisch bezeichnet werden. — Um bei dieser Gelegenheit die Wörter alle aufzuzählen, die

im Griech. und Lat. auf *pâpar beruhen, erwähne ich, dass pŏ-pul-us Volk m., (wie ple-bs, πλη-θος u. s. w. darthun) auf par in Bedeutung 1 (s. o.), πε-πλ-ον dagegen auf par in Bedeutung 2 (s. o.) „das Bedeckende, die Decke" (cf. auch pippala, Aermel) zurückgeht, pa-pil-io endlich auf Reduplication von dem par beruhen kann, woraus parṇa Schwinge, Blatt entwickelt ist, wenn man nicht ursprünglich pa-ptil-io annehmen will, wie umgekehrt p von der Gruppe pt abfiel in vespertilio (f. v pt ptilio) und in tilia, die Linde, welches = ptilia = πτελέα, die Ulme, ist.

3. pic-s f. πίσσα für πίκ-ja Pech, muss ebenfalls aus seiner Verbindung mit πιτυ (= pitu) und πεύκη (= pûga) gelöst werden, weil der sskr. Reflex des Wortes piććhâ Schleim, Schmier, Gummi (piććhila schleimig, schlüpfrig, schmierig), ist, wonach pisc- als Grundform angenommen werden muss, wozu auch wohl pisc-is der Fisch, als der schlüpfrige, glatte zu stellen ist. Steht aber lat. pînus für pic-nus, ist lat. Suffix nu = sskr. na = la, so ist pic-nu = piććhila, und allerdings bezeichnet piććhila mehrere Gummi und Schmier absondernde Pflanzen, während pic-nu nach dieser Etymologie der Schmier-, spec. der Theerbaum wäre.

Somit müssen πεύκη, pic-s, πίσσα und πίτυς völlig von einander getrennt werden. Aehnlich ist es mit der Gruppe bei Curtius n. 100, wo wenigstens zwei Wörter πευκες in ἐχε-πευκής und Goth. faia, u. s. w. ganz abgetrennt werden müssen.

1. ἐχε-πευκής ist ein Homerisches Beiwort des Pfeils und schon von den Alten mit vielfachen Deutungen heimgesucht. Es ist ein schönes Beispiel, wie die Sprachvergleichung selbst über obsolete Wörter mit verschollener Bedeutung Licht verbreiten kann, denn πευκες ist = puṅkha m., „der unterste, mit der Sehne in Berührung kommende Theil des Pfeils, in dem der Schaft und die Federn stecken", das βέλος ἐχεπευκές ist demnach nichts anderes, als ein çaras puṅkhitas. Die Erklärungen der Alten, denen man das rathende Etymologisiren ansieht, beweisen Nichts als ihre Unkunde der Alterthümer der Schützenkunst, zu deren technischen Bezeichnungen πευκες gehörte. Das sskr. Wort puṅkha selbst ist in der organischeren Form pushka in puṣhkara aufbewahrt, dessen alte und belegbare Bedeutungen: Spitze des Elephantenrüssels, Spitze (Kopf) des Löf-

fels genau mit der Bedeutung von puṅkha stimmen. Hiermit vergleiche ferner puċha Schweif, Ende. Alle diese Wörter gehen auf eine √ pus, puṁs sich verspitzen, dünn werden, aufhören, dieselbe, die im Griech. παύ-ω, auch wohl in πυ-μαίος vorliegt, und welche die Ind. Grammatiker mit ihrem puṁs, puṁsayati meinen, das demnach nicht als Denominativ von puṁs (= pumaṁs) aufzufassen ist, wie B. R. thun. Doch hierüber vielleicht später Näheres.

Wie gewagt es sei, Goth. faia tadle, fija hasse, fijands Feind zu Griech. πικ- zu stellen, scheint Curtius selbst empfunden zu haben, wenigstens setzt er ein Fragezeichen hinter obige Wörter. fij ist = sskr. pîy, pîyati schmähen, geringschätzig behandeln, höhnen, fijands = *pîyant, wie es z.-B. in pîyat-nu vorliegt. Was pîy näher anlangt, so wird dasselbe auf pây beruhen (wie dhîy = lat. fi-o, dhîyate = fit, Passivthema von dhâ = dhây ist, und wie es in sskr. pâyya tadelnswerth, und goth. fai-a erhalten ist). Dieses pây aber ist möglicherweise aus einem Passivthema von *pâ entwickelt, und von diesem pâ, pây stammt pâ-pa, sei dies eine reduplicirte Intensivbildung, oder mag pa das bekannte Suffix sein. —

V.

πνεῖα; πῦαρ; πῦος.

1. Die Derivate von √ pî, pîv (ich halte die Ansetzung eines Verbs pîv für richtig) im Griech. sind besonders dadurch interessant, dass man in ihnen sammt den entsprechenden Bildungen im Sanskrit das Suffix -ant und -anta von der vollen Form ans, ata an, bis zur schwächsten, alle Mittelstufen durchlaufen sieht, sodass sie zu einem lehrreichen Belege für die Richtigkeit der Ansicht derer dienen können, welche die Suffixe sich aus einander entwickeln, und nicht stets neue, wie aus der Luft anfliegen lassen. Sämmtliche Griechische und Sanskrit. Wörter, die von pîv herkommen, lassen sich auf zwei Grundformen zurückführen, pîvant und das davon derivirte *pîvant-a. Um mit letzterem zu beginnen, so finden wir im Sanskrit pîvasa (st. -ata) strotzend, reichlich, im Rig-V. schwellend, bauschig. Ihm entspricht der Griech. Eigenname Πίασος. pîvara, f. pîvarî lautet im Griech. πῖαρός, πῖερός, dem

Fem. pîvarî entspricht *πιερ-α* für *πῑϝερι-α*, welche Form noch erhalten ist in dem Landschaftsnamen *Πιερία*. Endlich ist im Griech. noch, ohne sskr. Reflex, durch Uebergang von *-αρο* in *-αλο πίαλος* (daraus *πιαλ-έος*) entstanden. Aus der Grundform pîvant ergeben sich: sskr. pîvans, nur im Nom. pîvân = *πίων* vorkommend; ferner sskr. pîvan = Gr. *πῖον*, auch *πιαν* in *πιαίνω* = *πιαν-jω*. Dem sskr. Thema in pîyas n. Speck, Fett entspricht Gr. Thema *πιες-* in *πιεστερος*, *°ιατος*; ohne Sskr. Parallelform Griech. *πῖαρ* (aus pîvan), ebenso *πιερ-* in dem Griech. Stammnamen *Πίερ-ες*, *πιαλ* in *πιάλλω*, zunächst = *πιαλ-jω*; endl. sskr. pîva entspricht *πῖος* in *πῑό-της*, den poet. Comparativ- und Superlativformen *πιό-τερος*, *πῖο-τατος*, und in *πῖη-εις*, *πῖϝη-ϝεντ* mit Dehnung des Auslauts, wie z. B. in *δενδρη-εις*.

2. Zu dieser Reihe tritt noch ein im Griech. mehrförmiges Wort, welches Sskr. pîyûsha m. n. Biestmilch (dann Rahm, Seim, Saft; später auch Nectar) entspricht. Dieselbe Bedeutung (erste Milch der Kuh nach dem Kalben) haben Griech. *πνετία* f., *πῦαρ*, *πῦος* n. pîyûsha steht für pîûsha und dieses, nach Analogie der für vatî im Fem. Part. Pf. eintretenden Endung ushî, für pîvata, oder selbst mit Berücksichtigung der Länge des û, welches als Ersatz für Positionslänge, wie so oft, eingetreten sein wird, für pîvanta. Man sieht, dass dem so erschlossenen pîvata, f. pîvatî, *πνετί-* f. suffixal entspricht; hinzugetreten ist nach Griech. Weise neues Femininsuffix a und im Stamme *ῑϝ* durch jv zu *ῡ* contrahirt. Bei der Sprachtrennung muss das Wort *pîuata, f. pîuatî gelautet haben. So wird die Reihe (unter 1) der Wörter, welche auf *pîvanta beruhte durch das höchst ursprüngliche pîvata, ja (s. o.) vielleicht durch zu erschliessendes pîvanta selbst vermehrt. Der von pîvant ausgehenden Reihe dagegen setzen *πῦος* und *πῦαρ* nichts Neues zu, da pîvas (= *πῑϝος-*) und *πῖαρ* oben schon vertreten sind.

3. Sehen wir so in *πνετία* u. s. w. unzweifelhaft *ῡ* für *ῑϝ* (durch jῡ) eintreten, sind ferner die Verba pinv und piv identisch, wie nicht zu zweifeln, so dürfen wir vielleicht auch *πύελος ἡ* = *πίϝαλος* und dieses gleich sskr. pinvana „häuschiges Gefäss, Wanne" ansetzen, wodurch wir der völlig unbegründeten Annahme *πύελος* stände für *πλύελος*, während es doch gar nicht zum Waschen diente, überhoben wären. Lat. pelvis dagegen ist vielmehr mit sskr. pâlavî f. Gefäss gleichzusetzen, wenn

dieses selbst auch nach Abstammung und Bedeutung nicht so ganz deutlich ist.

VI.

κίνδῡνος und khidvan.

Wenn ich κίνδῡνος von √ sskr. khid ableite, so darf der im Griech. eingeschobene Nasal nicht irre machen, da khid im Sskr. ebenfalls khindati neben khidati in der Conjugation zeigt. Die Bedeutung scheint mir sehr wohl zu passen: khid heisst bedrängen, bedrücken, beängstigen — das ist eine gute Beschreibung des Wesens der Gefahr. Uebrigens sind beide Wörter nicht völlig identisch: während khidvan aus khidvant abgestumpft ist, so ist κίνδῡνος Abschwächung aus khidvant-a mit neu suffigirtem a = o. Daher erklärt sich denn auch die Länge des ῡ, welche die verlorne Positionslänge von ursprünglichem *vanta zu ersetzen hat. Für sskr. suffixales va, reflectirt durch Griech. ν ist ein hübsches Beispiel πίτνλος m., das Schlagen mit den Rudern, Armen, Flügeln im Tacte. Es ist nämlich = sskr. patvara m. n., das Fliegen, und recht anschaulich wird mit diesem Worte die Bewegung der Ruder bezeichnet, der ἐρετμά, τάτε πτέρα νῆυσι πέλονται.

VII.

ἀνία f. = sskr. aṃhvâ

Die Vertretung von sskr. m durch griech. ν findet bekanntlich im Auslaute ausnahmslos statt, hier und da jedoch auch im Wortinnern, und zwar hier speciell am Ende des Radicaltheils, was sich vielleicht daraus erklärt, dass in diesen Fällen der Wurzeltheil noch als selbständiges Element dem Sprachgeiste gegenwärtig war, das ursprüngliche m demnach als auslautend angesehen wurde, und daher an der durchgängigen Verwandlung von auslautendem m in n participirte. Als classisches Beispiel für diesen Uebertritt von wurzelauslautendem m in n darf βαίνω für βαμ-jω = sskr. gam-ya gelten; ebenso kann ἡν-ία Zügel, wohl kaum von √ sskr. yam bändigen, zusammennehmen, getrennt werden; im folgenden werde ich versuchen nachzuweisen, dass auch die √ sskr. am befallen, bedrängen, im Griechischen neben ihrem regelmässigen Reflexe in Einem Falle durch ἀν- vertreten wird.

1. Auf die √ sskr. am ist bisher nur ὠμο = sskr. âma zurückgeführt worden, nicht minder aber deckt sich ἀνῖα f. mit sskr. amivâ f., einem Derivat von √am. Das sskr. Wort heisst 1) Plage, Drangsal, 2) Leiden, Krankheit, und kann dann auch persönlich gefasst, zur Bezeichnung Plage und Leiden verursachender (dämonischer) Wesen verwandt werden. Es bedarf keiner Ausführung, wie völlig hiermit die Bedeutung von ἀνίᾱ f. übereinstimmt, welches durch „Plage, Leiden, Kummer" umschrieben wird, und in der alten Sprache, wie im homerischen δαιτὸς ἀνίη (vom Bettler) und ἄπρηκτος ἀνίη (von der Scylla) auch persönlich gebraucht wurde. Dass auch suffixal beide Wörter identisch sind, lässt sich ebenfalls darthun. Schon aus der constanten Länge des ῑ trotz folgendem a in der älteren Sprache geht hervor, (wofür im Folgenden noch ein weiterer Beweis geliefert werden soll) dass ursprünglich ϝ auf ῑ folgte (also ἀνίϝα = amîvâ), erst als das ϝ und die Erinnerung an einstige Digammirung völlig verschwunden war, fiel das ῑ der allgemeinen Observanz anheim, den Vocal vor nachfolgendem Vocal zu verkürzen (s. Benfey, O. u. O. B. I, 267), und so brauchen denn spätere Dichter ι nach Bedürfniss kurz, indem sie die Länge des ι nur noch nach alter dichterischer Tradition beobachten. — Im Sanskrit findet sich amîva auch als Neutrum in der Bedeutung: Leiden, Krankheit; wir werden nicht irre gehen, wenn wir, der allgemeinen Analogie folgend, annehmen, dass das Wort ursprünglich in allen drei Geschlechtern bräuchlich war, und nach Belieben als Substantiv und Adjectiv verwandt werden konnte. Dieses Adjectiv *amîva -vā, -vam finden wir nun im Griechischen ἀνῐ̄ο-, welches halb verschollen gewesen zu sein scheint, und nur bei dem archaistischen Aeschylus an drei Stellen vorkommt. Hier hat sich der oben geschilderte Process — Einbusse des Digamma und Verkürzung des Vokals vor nunmehr hart darauf folgendem Vocale — völlig vollzogen, vermuthlich weil bei ἀνιο- nicht wie bei ἀνῖα die Rücksichtnahme auf alten Dichtergebrauch dem ῑ noch eine Zeitlang seine Länge fristete.

2. Neben ἀνῖα f. und ἀνῐ̄ο- erscheint das Adjectiv ἀνῑᾱρός, ἀνῑηρός, d. i. gehen wir auf die Urgestalt zurück amîvant-a, eine Weiterbildung von amîvant, aus dessen Abstumpfung amîva, f. ᾱ = ἀνῐ̄ο f. ἀνῖα hervorgingen, genau wie πῑϝ-ο aus πῑϝον

für pîvant, πῑϝαρ-ο dagegen aus pîvant-a sich entwickelte. — Höchst interessant ist die bei späteren Dichtern auftauchende Nebenform von ἀνῑᾱρος ἀνῑγρός. Hier eine blosse Corruption anzunehmen, wäre absurd; vielmehr ist die Form aus irgend einem Dialekte geschöpft, welcher, ganz in lateinischer Weise γ vor ϝ entwickelte, nur dass der Lateiner nun beide Laute neben einander bestehen liess, wie in pin(g)v-i = pinv (einem im Sskrit erhaltenen aus pî entwickelten secundären Thema von √ pî), während der Griechische Dialekt nach dem also entwickelten γ das ϝ fallen liess. Es ist demnach ἀνιγρο = ἀνι(γ)ϝ(α)ρο = ἀνῑϝᾱρο, und kann somit die ursprüngliche Digammirung des Worts als erwiesen gelten. Dass übrigens die Form ἀνιγρο aus einem der sog. äolischen Dialekte in die spätere Schriftsprache eingedrungen sei, dafür spricht der Flussname Ἄνῑγρος im triphylischen Elis, und dass wir ein Recht haben, den Namen Ἄνῑγρος dem adj. ἀνιγρός = ἀνῑᾱρός gleich zu setzen, lässt sich aus der Beschaffenheit dieses Flusses entnehmen, welche mit der Bedeutung von ἀνῑᾱρός völlig übereinstimmt. Er war nämlich, wie Pausanias V, 5, 10 berichtet, ein Pein- und Krankheitsfluss. Sein Wasser war von üblem Geruche, und nahm die Krankheiten (Flechten und Aussatz) der Hindurchschwimmenden nach dem Volksglauben in sich auf, was ganz an ähnliche Curen des altgermanischen Aberglaubens erinnert, wo man gespaltene Bäume u. s. w. durchkriecht, und sein Gebrechen gleichsam darin zurücklässt. Demnach sind auch die Νύμφαι Ἀνιγρίδες oder Ὀιάδες, zu welchen man betete, ehe man sich jener Cur unterzog — Ἀνῑᾱρίδες, d. i. Krankheit sendende und abnehmende Geister, was wieder merkwürdig an den Gebrauch von amîvâ f. Krankheit — Plage sendender Dämon erinnert. Dass die Ἀνῑγρίδες auch die Krankheit abnehmen, kann nicht befremden, denn es ist eine griech. mythologische Grundanschauung, dass der da schlägt, auch heilet. Doch ich widerstehe der Lockung, auf das Gebiet der Mythologie überzutreten, wenn auch ein besonderer Zauber der Sprachforschung darin besteht, dass die Untersuchung unscheinbarer Sylben, uns zugleich beständig nebenher Einblicke in das innerste Geistesleben der edelsten Culturvölker eröffnet.

Fassen wir die entwickelten Momente zusammen — völlige Identität der Bedeutung und Gleichheit der Form bis auf die

durch Analogie gestützte Vertretung von sskr. wurzelauslautendem m durch griech. ν — so müssen wir der Ueberzeugung Raum geben, dass ἀνῆϝα f. = sskr. amîvâ f. ist.

VIII.

Ἐνυώ, Ὀρφεύς, Ἄμυκός, Κάβειρος.

Im Ganzen liegen zwar die Eigennamen ausserhalb des Bereiches der Sprachforschung, weil in ihnen die Bedeutung, welche nicht weniger als die Form des Wortes zur Auffindung seiner Abstammung behülflich ist, nicht bekannt ist, vielmehr erst vermittelst der Etymologie gefunden werden muss. Jedoch giebt es, besonders in der Mythologie, Namen von Wesen mit so bestimmt ausgeprägtem Character, dass man von vorn herein annehmen darf, dass dieselben sich innerhalb einer ganz engen Sphäre halten müssen, so dass in diesen Fällen die Bedeutung der Namen schon vor gefundner Etymologie für halb und halb bekannt gelten darf. Hierhin gehört der Name der

1) Kriegsgöttin Ἐνυώ sammt dem des Ares Ἐνυάλιος. Bei der ganz engen Beziehung, in welcher diese Götter zur Schlacht standen (das Hurrahschreien vor dem Kampfe hiess Ἐνυαλίῳ ἀλαλάξειν) ist es von vorn herein höchst wahrscheinlich, dass ihr Name etwa „Schlachtgötter" bedeuten müsse. Diese Bedeutung erhalten wir nun, wenn wir Ἐνυώ von sskr. vanushy, kriegslustig sein, denom. von vanus Schlacht, Kampf, Krieger ableiten, sodass demnach Ἐνυώ = *vanushyâ wäre. Freilich lässt sich Digamma für Ἐνυώ nicht nachweisen, doch spricht die einzige Stelle, wo Ἐνυώ bei Homer vorkommt, πότνι' Ἐνυώ auch nicht für das Gegentheil. Die alte Schreibung, welche bekanntlich die Vollziehung der Elisionen und Synizesen dem Leser überliess, ist: πότνια Ἐννώ. War Ἐνυώ nun nicht digammirt, so las man πότνι Ἐννώ wie unsre Texte jetzt darbieten, hiess es dagegen ϝενυώ, so hatte man zu lesen πότνια ϝενυώ, wie πότνα (für πότνϳα) noch Od. 13, 391 und 20, 61 gelesen werden muss, ohne dass man freilich nöthig gehabt hätte, πότνα zu schreiben, wie durch Bekker geschehen. — Für unsre Herleitung spricht einigermaassen der Umstand, dass von der √van in mehreren Indogermanischen Sprachen Götter benannt sind, Götter der Liebe und des Kampfes, wie denn diese beiden Bedeutungen in der √van vereinigt sind, in welcher Weise?

das können wir uns an unserm auf √van zurückgehenden „ge-win-nen", welches die volle Grundbedeutung der √ zu enthalten scheint, völlig deutlich machen. So heisst eine ganze Gruppe von Kampf- und Liebesgöttern bei den Germanen „Vanen", vor allem aber hiess die streitbare Liebesgöttin der den Griechen zunächst stehenden Italiker „Venus" = sskr. vanas d. i. die Gewinnende. Zu Venus würde nun *vanushyâ Ἐνυώ stehen, wie vanushy zu √van, die „Gewinngierige" d. i. Beutegierige, neben der „Gewinnenden". — Ferner liesse sich gelten machen, dass die Griechen für das Gewinnen und Erbeuten im Kampfe sich eines andern Derivats von derselben Wurzel van bedienten. Es ist diess ϝέναϱ, erhalten in ϝεναϱ-φόϱος, neben ϝέναϱ-α der Schlachtgewinn, d. i. die dem erlegten Feinde abgenommene Waffenbeute, spolia, sammt den Ableitungen von ϝέναϱ, ϝεναίϱω = ⁰ναϱjω, die Waffen ausziehen, daher auch: erlegen, weil das vorhergehen muss. Dieses ϝέναϱ ist erhalten im sskr. vanar-gu, mit der Deutung: stenanâma, Räuber (s. Benfey S. V. Gl. s. v.). vanar-gu heisst doch wohl „auf Beute, Raub ausgehend" gu von √gam, wie denn Griech. ϝέναϱ geradezu „Raub, Beute" bedeutet, und wie von spolia bedeutungsgleich mit ϝέναϱα, spoliare berauben kommt. — Endlich könnte man einwenden, vanushy sei wahrscheinlich eine speciell sskr. Bildung, es sei daher voreilig, Reflexe dieses Verbalthemas im Griechischen auffinden zu wollen. Dies widerlegt sich durch einen andern unzweifelhaften Reflex des sskr. vanushy im Griech., nämlich βάνυσ-ος. Bekanntlich ist gerade dies befremdlich aussehende Wort schon von den Alten mit abentheuerlichen Deutungen heimgesucht. Der Knoten ist auf einmal gelöst, wenn wir ansetzen: βανυσ-ος = vanushy-a „der Gewinngierige". Man sieht, wie völlig diese Bedeutung zu dem Gebrauche stimmt, welchen die Griechen von dem Worte machten: β. war eine verächtliche Bezeichnung handwerktreibender Personen. Wie sich Griech. αυ in dem Worte zu sskr. u verhalte, will ich hier nicht untersuchen, genug: wir haben ausser in Ἐνυώ, noch einen Reflex von sskr. vanushy aufgewiesen. — Aehnlich ist es mit dem in der Bildung verwandten vedischen Denom. von uru, urushy „das Weite suchen, fliehen, meiden". Dieses wird in der Form *varushy (cf. sskr. varîyans Comparativ von uru), wiedergespiegelt im Griech.

ϝαλεύ-ω, mit Ausfall des σ wie gewöhnlich und Guna ευ wie in βανανσος neben vanushy, wiewohl ich in diesem Fall nicht gerade ausschliesslich von dem Worte uru breit, weit, das Denom. urushy herleiten möchte, sondern von einem allgemeineren *varu, uru Meidung, Wahrung (von √ var), wie denn auch Benfey im S. V. Gl. s. v. vṛ urushy auf ein Thema *urus Schützer (wie vanushy von vanus) zurückführen will. Es bedarf kaum der Andeutung, wie mit der Annahme eines dem sskr. urushy entsprechenden griech. Themas ϝαλευσ, ϝαλεϝ(σ), ϝαλυ(σ) auch ϝᾰλεϝωρη, ϝαλυσκάζω u. s. w. erklärt sind.

Wenn der scharf ausgeprägte Character der Ἐνῡνώ uns zu der Deutung ihres Namens verhalf, so lassen sich die folgenden Namen deuten, weil deutliche Reflexe derselben im Sskr. vorliegen.

2. Ἄμυκός, der Name eines von Polydeukes, dem Dioskuren, besiegten Unholds, nach der späteren Localisirung eines Königs der Bebryker, scheint wesentlich identisch mit sskr. namuć-i, dem Namen eines von Indra und den Açvins (also den Dioskuren) besiegten Dämonen. Die Auflösung des sskr. Namens na-muć-i und dem entsprechend von Ἄμυκός in ἀ-μυκ-ο nicht entlassend, nämlich das Wasser der Wolke, genügt völlig und stimmt sehr schön zu der Geschichte des Ἄμυκός, welcher bekanntlich neidisch eine Quelle hütete, und niemand trinken liess, der ihn nicht im Ringen besiegt hatte.

3. Auf die Gefahr hin, bekanntes vorzubringen, weil die Gleichung so ungemein nahe liegt, bemerke ich, dass Ὀρφεύς = sskr. ṛbhu ist, d. i. „der Geschickte". Die Beziehung des Orpheus zum Gesange, welche den Ṛbhus abgeht, erklärt sich wohl daraus, dass Orpheus besonders bei dem Griech. Volksstamme der Thraker am Olymp und Helicon in Ehren stand, bei denen Musendienst und Pflege des Gesanges heimisch war. Doch mögen die Ṛbhus auch als Sänger uralt sein, wenigstens wurde bei den germanischen Völkern der Albleich, der Gesang der Alben, Elfen hoch gefeiert, deren Name ebenfalls auf sskr. ṛbhu zurückgeht.

4. Endlich gebe ich noch zu bedenken, ob der Name des Κάβειρος (später der Κάβειροι) dessen Dienst über ganz Vorderasien bis nach Armenien hinein verbreitet war, und gewiss nicht semitisch ist, wie man früher wohl annahm, nicht = sskr. ku-

bera sein möchte, dem Dämon der Tiefe und des Dunkels im Veda. Geister der Tiefe, speciell der Erdtiefe, sind die Kabiren ebenfalls, und wenn der Kabir Jasion mit der Demeter den Plutos, den Reichthum zeugt, so stimmt das gut zu der vulgären Vorstellung der Indischen Mythologie von Kubera, als dem von Yakshas umgebenen Reichthumsgotte, einer Vorstellung, die in den Veden allerdings nicht begegnet, die aber trotzdem ihre jedenfalls sehr alten Anknüpfungspuncte gehabt haben muss.

Uebersetzung des Rig-Veda.

Von

Theodor Benfey.

(Fortsetzung [1031]).

Vierzehn Hymnen des Angirasiden Kutsa [1032].

101ter Hymnus.

An Indra.

1. Erhebt ein Lied, ein opfergepaartes, dem Erfreuenden, der für Ridschiçvan [1033] die schwarzbäuchigen [1034] zerschlug; den den Blitz in der Rechten haltenden, den Stier, wenn Schutz uns noth, den Marutumringten [1035] rufen wir zur Genossenschaft. = Sâma-V. I, 380.

2. Der den seiner Schultern beraubten [1036] mit jauch-

1031) s. II, S. 519. — Ich übersetze von jetzt an, einem mir mehrfach geäusserten Wunsch nachgebend, wo irgend die zu erzielende Treue es räthlich macht, in Prosa.

1032) Vgl. jedoch die Ueberschrift des 105. Hymnus.

1033) Der Instrumental hat in den Veden auch causale Bedeutung, wie das auch der indische Commentar erkannt hat (vergleiche z. B. zu I, 7, 3—102, 5—108, 4), oder genauer: er drückt nicht bloss das Mittel, sondern auch die Veranlassung aus, „durch Ridschiçvan veranlasst, aus Rücksicht auf, aus Liebe zu Ridschiçvan". Ridschiçvan erscheint mehrfach als Indra's Günstling, s. Böhtl.-Roth Wtbch.

1034) Die den Regen enthaltenden Wolken, vgl. II, 20, 7.

1035) Indra.

1036) d. h. kraftlos gemachten, vgl. *amsala*. Die parataktische Verbindung vertritt im Sanskrit, wo sich eine eigentliche Syntaxis nicht entwickelt hat, dem Sinne nach eine syntaktische, und ist, um richtig verstanden zu werden, in eine solche zu verwandeln; entweder „nachdem er

zender Wuth, der den Çambara, den ruchlosen Pipru erschlug, Indra, welcher den verzehrenden Çushna [1037]) niederwarf [1038]), den Marutumringten rufen wir zur Genossenschaft.

3. Dessen grosser Macht Himmel und Erde [1039]) — in dessen Dienst Varuna, in dessen die Sonne — den Indra, dem die Ströme folgen, den Marutumringten rufen wir zur Genossenschaft.

4. Ihn der der Rosse, der der Rinder mächt'ger Herr, der, wenn bewogen zu nahen [1040]), zuverlässig in Werk für Werk, den Indra, der selbst den Starken schlägt, welcher keinen Soma presst, den Marutumringten rufen wir zur Genossenschaft.

5. Der alles Gehenden, Athmenden Gebieter ist, der für den Frommen zuerst die Kühe gefunden hat [1041]), Indra, der unter seinen Fuss die Bösen trat, den Marutumringten rufen wir zur Genossenschaft.

6. Der angerufen von den Helden und den Furchtsamen, der von den Fliehenden, von den Siegern gerufen wird, Indra, den alle Geschöpfe sich zum Ziel gesetzt, den Marutumringten rufen wir zur Genossenschaft.

7. Der weitblickende [1042]) schreitet nach der Weisung der Rudras [1043]), vermittelst der Rudras [1044]) streckt sich der Erfreuer durch den weiten Raum [1045]); den Indra verherrlicht das Loblied den berühmten, den Marutumringten rufen wir zur Genossenschaft.

---

ihn seiner Schultern, seiner Kraft beraubt hatte, erschlug er ihn", oder „er schlug ihn so, dass er seiner Kraft beraubt war". Mit dem schulterberaubten ist Vritra, der mächtigste der feindlichen Dämonen, bezeichnet.

1037) Dämon der Dürre.

1038) vgl. VII, 18, 12.

1039) aus saçcati „folgen" (d. i. gehorchen), im 3. Viertelvers ist ein entsprechender Dual zu suppliren.

1040) Das parataktisch stehende Ptcp. ist conditional zu fassen, vgl. 1036.

1041) d. h. die von Vritra verborgenen Wolken, den Regen.

1042) Indra als Sonne.

1043) Die Winde, welche sich beim Aufgang der Sonne erheben, weisen ihr gleichsam den Weg.

1044) als Wegweiser.

1045) d. h. zieht er (als Sonne) über den ganzen Himmel hin.

8. Mögest du — Marutumringter! — im höchsten Palast oder im niedrigsten Hause dich erfreuen, komm her von da herbei zu unserm Opfer; aus Verlangen nach dir haben wir das Opfer gebracht, — o du, dess Gaben wahrhaft! [1046])

9. Aus Verlangen nach dir — o du sehr starker! — haben wir Soma gepresst; aus Verlangen nach dir haben wir Opfer gebracht — o Gebetentführer! — Nun freue dich — o Rossversehener! — vereint mit den Maruts in diesem Opfer auf der Opferstreue [1047]).

10. Freue mit den Falben dich, die — Indra! — dein sind; reiss auf die Backen, öffne deine Lippen [1048]); die Falben mögen dich — o schönwangiger! — herbei führen; lass gnädig dir genehm sein unsre Opfer.

11. Wir, Hüter des die Maruts preisenden Hauses, mögen durch Indra Wohlstand erlangen. Diess möge Mitra, Varuṇa gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel!

102ter Hymnus.

An Indra.

1. Dir dem grossen bringe ich diese grosse Andacht, weil dir in meinem Loblied ward geschmückt die Schale [1049]); ihm dem Gewalt'gen in dem Fest und in der Schlacht [1050]), dem Indra jauchzen mächtiglich die Götter nach.

2. Die sieben Ströme [1051]) tragen seinen Ruhm, Himmel und Erde, das Weltenpaar, seinen wunderbaren Leib; auf dass wir sehen, dass wir treulich glauben, wandeln — o Indra! — Sonne und Mond abwechselnd.

1046) d. h. unvernichtbar, dauernd.

1047) Dem aus heiligen Gräsern bereiteten Lager.

1048) Sâyaṇa erläutert dhene durch „Zunge und Zäpfchen im Halse" (jihvopajihvike), Durga zu Yâska Nir. VI, 17 (bei Roth Erläut. p. 83) leitet es wie Yâska selbst von dhâ ab, und erklärt es wie Sâyaṇa, oder die beiden unteren Fangzähne (ádhastye *damshtre vâ jihvopajihvike vety eke tayor hy annaṃ dhîyate*). Ein Theil des Mundes scheint es mir an vielen Stellen zu sein; in diesem Sinne leite ich es von dhe „saugen" und übersetze es vermuthungsweise Lippe (auch I, 2, 3), anders Böhtl.-Roth Wtb.

1049) welche den Somatrank enthält.

1050) d. i. dem grossen Trinker (des Soma) und Kämpfer; vgl. Vers 9.

1051) Die Flüsse des alten Hauptsitzes der Inder zur Vedenzeit.

3. Treib diesen selben [1052]) Wagen — Mächtiger! — zur Spende her, auf dass wir ihm, dem siegreichen, im Kampfe nachjauchzen; gewähre willig — Indra! vielgepriesener! — uns, den nach dir verlangenden, Schutz in der Schlacht — o Mächtiger!

4. Mit dir [1053]) vereint mögen wir Reichthum ersiegen; in jeder Schlacht fördere unsere Parthei, mach uns — o Indra! — Schätze leicht zugänglich; zermalme der Feinde Kräfte, o Mächtiger!

5. Denn um mancherlei rufen dich hier diese Mannen Schutzeshalber [1054]) Preislieder singend — o Herr der Schätze! Um uns zu spenden steig auf deinen Wagen, denn siegreich ist — o Indra! — dein standhafter Sinn.

6. Rinder ersiegend die beiden Arme, maasslos kräftig ganz und gar, hundert Hülfen bietend in Werk für Werk, voll Kampfeslust, ist Indra unvergleichlich an Stärke; so rufen ihn denn hier und dort die Menschen, die nach Spenden gierig sind.

7. Dein Ruhm — o Mächtiger! — überraget hundert und noch mehr, er überraget tausend Gauen; maasslos entflammt die grosse Schale dich [1055]); dann gleich zerschlägst du — Burgzerstörer [1056]) — die Feinde.

8. Ein dreifältig Ebenbild deiner Stärke sind die drei Erden [1056a]), die drei Himmel [1056a]), o Herr der Männer! Ueber diese ganze Welt bist du hinausgewachsen; kraft deines Wesens giebt es nimmer einen Feind für dich.

9. Dich [1057]) rufen wir zuerst unter den Göttern an; du bist in den Schlachten siegreich; er mache unsere Sänger zornerfüllt, vernichtend [1058]), Indra unsern Wagen voraus im Kampfe [1059]).

1052) smâ (für sma, sama) folgt hier tam, wie es in andern Casus z. B. ta-smât damit zusammengesetzt ist; vgl. I, 12, 8 tásya sma mit 9 tásmai.

1053) tuayâ zu lesen.

1054) vgl. n. 1033.

1955) Der Somatrank giebt ihm die grösste Kampflust.

1056) Die Burgen sind die auf den Spitzen der Berge lagernden Wolken, die Indra mit seinem Blitz zersprengt.

1056a) Wohl Himmel, Erde und Unterwelt (oder „Meer"? vgl. den Refrain in Vs. 11; 101, 11 und sonst), alles drei ist einmal durch Erde einmal durch Himmel bezeichnet, grade wie Himmel und Erde vedisch durch den Dual des Wortes Himmel bezeichnet wird.

1057) lies tuâm.

1058) Indra mache, dass, den in des Sängers zornerfülltem Liede ausgesprochenen Wünschen gemäss, die Feinde vernichtet werden.

1059) Dass unser Kriegswagen allen andern voran sei.

10. Du siegst, du vorenthältst die Schätze nicht[1060]), so wohl in kleinen Kämpfen wie in grossen auch[1061]); dich den furchtbaren schärfen wir auf dass du hilfst; nun fördre Indra! uns in den Schlachten.

11. Zu jeder Zeit sei uns Fürsprecher Indra! — wir mögen Nahrung ungetrübt erwerben. Diess möge Mitra, Varuṇa gewähren; diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.[1062])

103ter Hymnus.

An Indra.

1. Jene deine Kraft ist aufs höchste entfernt, diese besassen seit alter Zeit die Weisen; diese eine ist auf der Erde, deren andre ist im Himmel; sie wird verbunden wie im Kampfe Fahnen.[1063])

2. Er festigte die Erde und hat sie ausgebreitet; nachdem er mit dem Donnerkeil geschlagen hatte[1064]), liess er die Wasser strömen; die Schlange[1065]) schlug er; spaltete die Dunkelrothe[1066]); der Mächtige zerschlug mit seinen Kräften den schulterlosen.[1067]).

3. Er, ein geborner Kämpfer[1068]), seiner Kraft vertrauend, durchschritt zerstörend die Sclaven-Burgen[1069]); schleudre kundig, Blitzhalter! dein Geschoss gegen den Dasyu (den Bösen)! vermehre des Ariers (des Frommen) Kraft und Glanz, o Indra.

1060) Du nimmst die Beute nicht für dich, wie etwa ein menschlicher König.

1061) âjâ als allgemeines im Singular, die darunter subsumirten Unterschiede arbheshu und mahatsu im Plural; âji ist auch masc. vgl. Rig-V. I. 179, 3; VII, 98, 4 u. aa.

1062) Refrain, vgl. I, 100, 19.

1063) Indra's Macht ist gewissermaassen gespalten; einen Theil derselben besitzen die Weisen, die ihm durch Lieder (Opfer und Soma) zur Ausführung seiner Thaten nach vedischer Anschauung erst die volle Kraft verleihen.

1064) nämlich die Dämonen.

1065) die sich wie eine Schlange schlängelnde Wolke.

1066) d. i. die Sturmwolke.

1067) vgl. n. 1036.

1068) Ich nehme jâtu im etymologischen Sinn „durch Geburt"; es scheint mir alter Instrumental für ved. jâtvâ; bharman scheint mir etwa in dem Sinn wie bhara „Kampf" verstanden werden zu müssen. Sch. anders.

1069) die von Vritra geraubten Wolken.

4. Den Namen tragend, der vom Sänger zu preisen war [1070]) durch diese [1071]) Menschenalter, schreitet der mächtige Blitzschleuderer zum Mord der Dasyu's (der Bösen); denselben (Namen), welchen auch der Sohn rühmt [1072]).

5. Seht diese seine strotzend grosse [1073]) und schenket Glauben seiner Heldenstärke. Er fand die Rinder, dieser fand die Rosse, die Pflanzen er, die Wasser und die Wälder.

6. Dem thatenreichen Bullen, diesem Stiere, dem wahrhaft starken lasst uns Soma pressen, der, lauernd wie ein heldenmüth'ger Wegelagerer, geht des ruchlosen Reichthum vertheilend.

7. Vor allem gleichsam, Indra! vollzogst du dieses Heldenwerk, dass mit dem Donnerkeil du wecktest die schlafende Schlange; dir dem erfreuten jauchzten nach die Frauen [1074]) und die Vögel [1075]), dir nach alle Götter —

8. Als [1076]) Çushṇa [1077]), Pipru, Kuyava [1078]) und Vṛitra [1079]) du — Indra! — und Çambara's Burgen [1079]) zerschlugst. Diess möge Mitra, Varuṇa gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

104ter Hymnus.

An Indra.

1. Ein Schooss [1080]) ist dir bereitet darauf zu sitzen; zu diesem eile wie ein wiehernd Ross [1081]) und setz dich, die

1070) Die vergangene Zeit liegt in ûcúshe, eigentlich „der zu preisen dem der gesungen hat".

1071) nämlich „vergangenen, früheren".

1072) Der Sinn ist Indra's Namen haben die früheren Menschen gerühmt und rühmen jetzt deren Nachkommen; wörtlich „den von dem, der diese Menschenalter gesungen hat, zu preisenden, welchen auch der Sohn gerühmt hat".

1073) aus vîryâya ist vîryam „Heldenstärke" zu suppliren.

1074) nämlich der Götter.

1075) Die Maruts, die Windgötter, wegen ihrer Schnelligkeit.

1076) Gehört mit dem früheren Verse zusammen.

1077) „Dürre"

1078) „Misswachs".

1079) Namen von Dämonen.

1080) d. i. ein Sitz, eine Streu.

1081) zu lesen suano na arvâ.

Pferde schiessen lassend mit ungezügelter Kraft [1082]), die aufs rascheste dich nahe bringen Abends und Morgens.

2. Diese [1083]) Männer sind Indra um Hülfe angegangen und augenblicklich möchte [1084]) er diese Wege kommen. Die Wuth des Bösen kosteten [1085]) die Götter: sie mögen uns zu Wohlergehn den Schützer bringen.

3. Fort schleppt für sich selber [1086]) der Habsüchtige [1087]); schleppt fort für sich selber den Schaum im Wasser [1088]); in Milch [1089]) baden Kuyava's beide Weiber; erschlagen seien sie in der Siphâ [1090]) Tiefe.

4. Verwirrung bringt der Nabel des hinteren Wandlers [1091]); mit den vorderen [1092]) eilet vorwärts und herrschet der Held [1093]). Andschasî, Kuliçî und Vîrapatnî [1094]) sind voll von Wassern und entsenden Regen.

5. Als dieser Weg zum Dasyu (dem Bösen) erblickt war [1095]), ging er zu (dessen) Sitze, wie eine, die den Stall

---

1082) eigentlich „Alter", dann „die diesem entsprechende Kraft"; anders Sch.

1083) lies â u.

1084) fast so viel als „wird er".

1085) Der Sinn ist wohl „die Götter selbst haben unter dem Druck der Dämonen gelitten"; an Mythen dieses Inhalts ist das indische Epos insbesondere reich.

1086) s. n. 1033.

1087) Ist wie der dritte Viertelvers zeigt, kuyava der Dämon des Misswachses.

1088) Ist wohl nur so viel als „die schäumende Fluth", der befruchtende Regen.

1089) Milch = Regen. kuyava hat der Welt den Regen geraubt und schwelgt selbst im grössten Ueberfluss.

1090) soll der Namen eines Flusses sein.

1091) d. h. die (nabelartig geballte) Masse der nachfolgenden Wolken, die sich in die vorderen hineindrängen. Es ist eine Schilderung der sich drängenden Wolkenmassen, welche als von Indra erobert dargestellt werden. Ganz anders der Sch.

1092) Es ist wohl zu suppliren nâbhibhis aus nâbhi.

1093) Indra.

1094) Weibliche Personificationen von Wolken: aṅjasî bedeutet „die rasche", kuliçî ist Femin. von kuliça „der Donnerkeil" und vîrapatnî heisst „Heldengattin".

1095) zu lesen nîthâ adarçi.

kennt[1096]; jetzt[1097], Mächtiger! wolle unser nur gedenken; wirf uns nicht weg, gleichwie ein Wüstling Schätze.

6. Beschenke du uns Indra! mit Sonne, mit Wasser du, mit unter den Menschen zu preisender Schuldlosigkeit, verletze nicht unsre Frucht im Mutterschoosse; wir setzen Glauben auf deine grosse Stärke.

7. Nun meine ich, dass Glauben dir geschenkt ist, als Stier[1098] fördre uns zu grossem Reichthum. Gieb — o Vielgerufener! Indra! — den Hungernden Speise und Trank in reichgeschmücktem Hause[1099].

8. Tödte uns nicht, o Indra![1100]; verwirf uns nicht; raube uns nicht unsre lieben Freuden[1101]; zerbrich nicht — Mächtiger! Starker! — unsre Hoden[1102], nicht unsre Gefässe mit der Frucht im Schoosse[1103].

9. Komm nahe; man sagt du[1104] liebest den Soma; hier steht er gepresst; trinke davon zum Rausche; umfangreich seiend lass ihn in deinen Bauch träufen; gleichwie ein Vater hör uns, wenn wir dich rufen[1105].

105ter Hymnus: Von Kutsa oder Âptya Trita.

An alle Götter.

1. Der Mond läuft zwischen den Wolken, der schönge-

1096) Als Indra den Weg zu der Burg, in welcher der Räuber die Kühe (d. i. die Wolken) eingeschlossen hatte, erblickt hatte, eilte er dahin, so schnell wie eine Kuh zu dem ihr bekannten Stall.

1097) jetzt, d. h. da du nun die Kühe (den befruchtenden Regen) erbeutet hast.

1098) d. h. als mächtiger, in deiner Macht.

1099) wörtlich „nicht in ungeschmücktem Hause", aber im Sanskrit hat eine negative Wendung viel stärkere Bedeutung als die entsprechende positive; sehr häufig negirt sie nicht den Begriff bei dem sie steht, sondern sie wendet ihn in sein Gegentheil um, daher eine wörtliche Uebersetzung falsch sein würde, z. B. pra çaṁs heisst loben", na pra çaṁs aber nicht „nicht loben" sondern „tadeln".

1100) zu lesen Indara.

1101) Damit sind wohl die Kinder gemeint. Sch. anders.

1102) Mach uns nicht unfähig zum Zeugen; aṇḍa ist aus antra entstanden, wie daṇḍa aus *dantra (dam + tra).

1103) d. h. unsre Frauen während der Schwangerschaft. Sch. anders.

1104) zu lesen tvâ ahur.

1105) vgl. n. 1036.

flügelte[1106]) am Himmel hin; nicht findet man — o goldrädrige Blitze! — eure Statt; dess nehmt mir Kunde [1106a]), ihr beiden Welten! = Sâma-V. I, 417.

2. Nur um des begehrenden Willen umschlingt die Gattin den Gemal; beide zeugen das mächtige Nass; umschliessend melkt sie aus den Saft; dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

3. Nimmer — o Götter! — möge jenes Licht [1107]) vom Himmel nieder fallen [1108]); zu keiner Zeit mögen wir des heilspendenden Somasaftes ermangeln; dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten.

4. Ich frage nach dem jüngsten Opfer; dieser Bote [1109]) möge mir das verkünden: wo ist das erste Opfer hingegangen, wer ist der heutige, der diess entführt [1110])? dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten.

5. Ihr Götter da, die ihr in den drei Himmeln [1111]) weilet, was ist nach euch recht, was ungerecht? wo ist eure ursprüngliche Anrufung? [1112]) dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten. = Sâma-V. I, 368.

1106) d. h. rasche.

1106a) Diess ist der Refrain aller Verse dieses Hymnus, und steht deshalb nicht in engerem Zusammenhang mit jedem einzelnen. Es ist vielmehr eine blosse Anrufung, vielleicht eher zu übersetzen „dess seid mir Zeuge!" vgl. I, 11, 6; 7.

1107) Die Sonne.

1108) shu (su) habe ich in der Uebersetzung nicht wiedergeben können, da ich die negative Wendung ohne vollständige Umkehr des Satzes nicht verlassen konnte. Der eigentliche Sinn (vgl. n. 1099) ist in der That „Ewig möge die Sonne schön am Himmel stehen".

1109) „das Feuer" als Bote der Menschen, der den Göttern das Opfer und die damit verbundenen Wünsche überbringt.

1110) d. h. welcher Gott entführt das heutige Opfer.

1111) trishu und rocane Plural neben Singular wie in n. 1061; wegen der drei Himmel, cf. n. 1056a.

1112) Die Leseart des Rigveda anritam statt der im Sâma-V. amritam ist unzweifelhaft die richtigere. Dagegen scheint mir kva dem kâ des Sâma-V. nachzustehen; die Veränderung in kva scheint darauf zu beruhen, dass man die Bed. von kâd als Nom. Sing. nicht anerkannte, sondern es nur in der Bed. „wo" nahm. Nach dem Sâma-Veda würde hier zu übersetzen sein „welche ist eure ursprüngliche Anrufung?

6. Wo ist die Stütze [1113]) eures Rechts? Wo das Auge des Varuṇa [1114])? Wie können wir auf dem Pfade des hehren Aryaman Uebelgesinnte bewältigen? Dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

7. Ich bin der, der in früherer Zeit bei ausgepresstem (Somasaft) manches gesprochen hat [1115]); mich hier fallen Kümmernisse [1116]) an, gleichwie ein Wolf das durstige Wild [1117]); dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten.

8. Ueber und über quälen mich die Rippen [1118]), gleichwie Mitweiber [1119]); wie Ratten (ihre) Schwänze [1120]), so zernagen mich, deinen Lobsänger, — o durch hundert Opfer [1121]) verehrter! — Gedanken; dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

9. Die sieben Strahlen, welche dort [1122]), da ist mein Nabel ausgespannt [1123]). Das ist dem Aptjer Trita [1124]) kund;

1113) dhar + nas + i (cf. bharṇas in sahasra-bharṇas).

1114) „des strafenden Gottes".

1115) Präsens bei purâ in der Bedeutung der vergangenen Zeit, Pân. 3, 2, 122. Der Sänger hat schon früher manche von den dunkeln Fragen, die er in diesem Hymnus aufwirft, in den Opfergesängen besprochen, denn ihn quälen diese Gedanken.

1116) nämlich eben diese dunkelen Fragen.

1117) Die Raubthiere lauern bekanntlich bei Trinkplätzen auf ihre Beute.

1118) Die Gegend des Herzens als Sitz nagender Gedanken.

1119) Wie mehrere Frauen ihren gemeinschaftlichen Mann.

1120) Der Sch. erwähnt zur Erklärung die auch bei uns herrschende Sage, dass die Ratten ihre Schwänze in Gefässe, die mit zerlassner Butter, Oel oder andern Flüssigkeiten gefüllt sind, herablassen und dann ablecken. Allein çiçna (in der gewöhnlichen Sprache msc.) heisst penis und „lecken" kann nicht „zernagen" sein. Vielleicht beruht der Vergleich auf einer anderen Sage, wonach die Ratten (etwa vor Hunger) ihr eignes Glied abnagen; vielleicht hat çiçna aber eine ganz verschiedene Bedeutung; denn die hier angegebenen wollen auch 10, 27, 19 nicht recht passen. 10, 33, 3 ist mit unsrer Stelle identisch; vgl. übrigens auch Roth zum Nir. IV, 6.

1121) vgl. ἑκατομβαῖος.

1122) Die Strahlen der Sonne.

1123) d. h. daher stamme ich, da ist meine ursprüngliche Heimath; vgl. n. 1164.

1124) vgl. Böhtl.-Roth unter Trita, Âptya „der im Wasser hausende", d. h. im himmlischen, der Atmosphäre, hier wohl die Sonne (vgl. n. 1136), vgl. auch Τρίτων, Τρίτωνες u. s. w. ursprünglich ebenfalls Luftgötter.

er erhebt seine Stimme für die Verwandten[1125]; dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

10, Die fünf Bullen[1126] dort, welche inmitten im grossen Himmel stehen, sie senden vereint zurück was den Göttern zu künden war[1127]. Dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

11. Schöngeflügelt sitzen diese mitten im Innersten des Himmels; sie scheuchen von dem Pfad den Wolf, der über mächtige Wasser setzt[1128]; dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

12. Fest ist dieser neue Spruch[1129] (und) wohl zu verkündend o Götter! Recht strömen die Flüsse, Wahrheit strahlet die Sonne[1130]; dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

13. Agni! dir ist preiseswerthe Freundschaft mit den Göttern; so ehre du bei uns sitzend, wie bei Manus[1131], die Götter als Kundigster. Dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

14. Als Opfrer sitzend, wie bei Manus, fördert Agni als Kundigster die Opfer zu den Göttern, ein Gott (selbst) unter den Göttern weise; dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

15. Varuṇa schaffet das Gebet[1132]; ihn, der den (wah-

1125) d. h. er ist unser adhivaktar Fürsprecher, Schützer.

1126) Sollten diess die fünf, seit uralter Zeit bekannten Planeten sein, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn? Oder sind es fünf Gottheiten, nach dem Sch. Indra, Varuṇa, Agni, Aryaman und Savitar? Dafür spricht vielleicht der folgende Vers. Der Sch. giebt zweifelnd auch andere Deutungen.

1127) d. h. sie erfüllen die den Göttern vorgetragenen Wünsche.

1128) d. h. „sie schützen vor den grössten Gefahren". Der Wolf ist zur Bezeichnung derselben gewählt, weil er der Hauptfeind der Heerde ist, vgl. Vers 18.

1129) eigentlich „in einem Spruch bestehend". Neu wird er genannt, weil er in diesem Hymnus zuerst ausgesprochen ward.

1130) d. h. so lange die Ströme fliessen und die Sonne scheint, gilt Recht und Wahrheit. Diese Sicherheit bildet den Gegensatz zu den dunkeln und zweifelnden Gedanken, die den Anfang des Hymnus bilden, und erhebt den Dichter über die Sorge, die ihm diese verursachen.

1131) Dem Stammvater der Menschen, der der Sage nach den Feuerdienst eingesetzt hat; das Feueropfer ist hier als ein Haupttheil des „Rechtes", als die wichtigste religiöse Pflicht hervorgehoben, vgl. Vers 4 und 5.

1132) als die nächste religiöse Pflicht.

ren) Weg [1133]) kennt, flehen wir an, er enthüllt durch das Herz seinen Willen [1134]); stets neu möge das Recht geboren werden; dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

16. Dieser Pfad der Sonne, welcher im Himmel als hoch zu preisendes gebildet ist, kann nicht übertreten werden, o Götter! (und) ihr, o Sterbliche! seht ihn nicht [1135]); dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

17. Trita, versenkt in den Brunnen [1136]), ruft die Götter zu Hülfe. Das hörte Brihaspati [1137]) und machte Raum ihm aus der Enge [1138]); dess nehmt mir Kunde, ihr beiden Welten!

18. Der braune Wolf [1139]) erblickte mich einstmals als ich des Weges ging; er schlich davon voll Angst, gleichwie ein Werkmann den die Rippen schmerzen [1140]).

19. Durch dieses Loblied mögen wir, mit Indra vereint, lauter Helden seiend, im Kampfe obsiegen. Diess möge Mitra, Varuna gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

106ter Hymnus.

An Indra.

1. Indra, Mitra, Varuna, Agni, die Schaar der Maruts, Aditi rufen wir zu Hülfe. Wie einen Wagen aus der Schlucht, so befreiet uns, o Gute, o schönspendende! aus jeglicher Klemme.

1133) nämlich der Tugend.

1134) Das Gewissen sagt einem, was Varuna (der Gott der Alles Unrecht straft) verlangt.

1135) Den Weg der Wahrheit (welche die Sonne nach Vers 12 ausstrahlt) können selbst die Götter, die ihn sehen, nicht übertreten, d. h. sie können die ewige Wahrheit nicht ändern, noch weniger kann diess der Mensch, der ihren Weg gar nicht sieht, dem ihr Weg unbegreiflich ist.

1136) d. i. die untergegangene Sonne.

1137) Der Herr des Gebets.

1138) d. h. befreite ihn; bewirkte, dass die untergegangene Sonne wieder aufgeht.

1139) Vgl. n. 1128; den Frommen wagt der Böse nicht zu verletzen, vielmehr geht er ihm voll Angst aus dem Wege.

1140) Er krümmt sich zusammen, wie ein Werkmann dem von vielen Arbeiten die Rippen wehe thun. Vielleicht ist jedoch die in der Sch. angenommene Identification mit *prishtha* vorzuziehen 'dem der Rücken (etwa von vielem Bücken bei einer Arbeit) schmerzt, der einen krummen Rücken macht; hier dann als Zeichen der Angst, wie der Katzenbuckel bei der Katze. Es würde diess hier mehr passen und eine lebendigere Veranschaulichung abgeben.

2. Ihr Aditja's da! kommet herbei zu unserm Heil [1141]); seid — Götter! — Glück bringend in den Schlachten. Wie einen Wagen aus der Schlucht, so befreiet uns, o Gute, o schönspendende! aus jeder Klemme.

3. Schützen mögen uns die schön zu preisenden Väter [1142]), das Götterpaar [1143]), der Götter Eltern, des Rechtes Schützer. Wie einen Wagen aus der Schlucht, so befreiet uns, o Gute, o schönspendende, aus jeglicher Klemme.

4. Zu dem starken Naraçamsa flehen wir ihn stärkend [1144]), zu dem Helden beherrschenden Pûschan mit Hymnen. Wie einen Wagen aus der Schlucht, so befreiet uns, o Gute, o schönspendende, aus jeglicher Klemme.

5. Brihaspati mach immer unsre Wege leicht; welch Heil und Glück du für die Menschen bestimmt hast, das erflehen wir. Wie einen Wagen aus der Schlucht, so befreiet uns, o Gute, o schönspendende, aus jeglicher Klemme.

6. Geschleudert in die Tiefe [1145]) rief der Seher Kutsa Indra, den Vritratödter, den Herrscher der Stärke zu Hülfe. Wie einen Wagen aus der Schlucht, so befreiet uns, o Gute, o schönspendende, aus jeglicher Klemme.

7. Die Göttin Aditi möge mit den Göttern uns hüten; Gott der Schützer [1146]) schütze uns unaufhörlich. Diess möge Mitra, Varuna gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

107ter Hymnus.

An Indra.

1. Das Opfer wendet an der Götter Huld sich; seid gnädig uns, o ihr Aditjas! Heran möge euch bringen hieher gewandtes Wohlwollen, welches durch Spende seiner Schätze jegliche Noth zu überwinden vermag [1147]).

1141) s. II, 519 ff.

1142) Die Manen.

1143) Himmel und Erde.

1144) Singular weil nur einer singt, das Verbum aber im Plural, weil alle am Opfer Betheiligte seinen Schutz begehren. Bei stärken ist 'mit Hymnen' zu suppliren. Der Lobsang und das Opfer, insbesondre der Somatrank, giebt oder erhöht nach vedischer Anschauung die Kraft der Götter.

1145) Bedeutet wohl nur: als er in Unglück gerathen war.

1146) trâtâ auf den indogriechischen Münzen Uebersetzung von σωτήρ.

1147) Wörtlich 'welches schätzespendender ist als irgend eine Noth';

2. Mit Schutz mögen die Götter zu uns kommen, gepriesen [1148]) durch die Loblieder der Angirasiden. Indra schenke Heil uns durch Indragüter, die Maruts durch die Maruts und Aditi durch die Aditja's.

3. Diess verwillige uns [1149]) Indra, Varuna, diess Agni, diess Arjaman, diess Savitar. Diess möge Mitra, Varuna gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

108ter Hymnus.

An Indra und Agni.

1. Mit eurem wunderschönsten Wagen, o Indra und Agni!, welcher auf alle Wesen blicket, mit diesem naht zusammen auf ihm stehend, dann trinkt sogleich vom ausgepressten Soma.

2. So gross als dieses ganze Weltall ist, tief mit weitgedehnter Breite [1150]), so reich sei dieser Soma euch zum Trinken, genügend eurer Lust, Indra und Agni!

3. Denn ihr erwarbt euch gemeinsam einen hehren Namen und seid vereinigt, o ihr Vritraschläger! vereint, o Indra und Agni! niedersitzend, bemächtigt [1151]), Mächtige! euch des mächt'gen Soma.

---

d. h. keine Noth ist so gross, wie die Schätze, die ihr zu geben vermöcht um sie zu verscheuchen.

1148) Das Particip hat hier causale Bedeutung: weil sie durch die Loblieder der Angirasiden gepriesen werden.

1149) Eigentlich 'diess mache uns genehm' vgl. gratum facere und gratificari.

1150) d. h. so gross, breit und tief es ist. Ich mache darauf aufmerksam, dass varimâtâ völlig identisch ist mit varimnâ'; jenes beruht auf dem vedischen Thema varimánt, dieses auf dem gewöhnlichen varimán und liefert also wieder ein schlagendes Beispiel für die Identität der Suffixe mant und man; vgl. auch bhûridâvattara, beruhend auf bhûridâvant von bhûridâvan. Die Suffixe mant und vant haben in dieser Gestalt im Sanskrit fast ohne Ausnahme aufgehört als primäre gebraucht zu werden; wie im Latein erscheint in diesem Gebrauch nur die Form mit eingebüsstem t (man, men), während sie im Griechischen in der durch Einbusse des n geschwächten Form (ματ) sich zeigt. Man sollte kaum glauben, dass nach den vielen Beweisen, die ich an verschiedenen Orten für diese und analoge Erscheinungen vorgebracht habe, noch neue nöthig seien. Dennoch giebt es selbst jetzt noch Zweifler, denen mit neuen Beweisen zu dienen ist und es wird überhaupt räthlich sein, nach und nach alle schlagenden Beispiele zu sammeln.

1151) Ich habe um das Wortspiel nachzuahmen 'bemächtigt' übersetzt; eigentlich heisst es 'lasset in euch hineinregnen'.

4. Indra und Agni, die ihr geehrt in den entflammten Feuern, für welche Opferlöffel erhoben sind, für die das Opferlager gestreut ist [1152]), kommt hieher um der ringsgesprengten scharfen Somatränke willen [1153]) und seid hold uns [1154]).

5. Welche Heldenwerke ihr vollbracht habt, welche Gestalten, welche Kräfte, welche heilbringende Genossenschaften [1155]) seit alter Zeit euch (sind), mit diesen trinkt vom ausgepressten Soma.

6. Weil ich gleich Anfangs sagte, euch beide wählend 'dieser Soma ist für die Götter [1156]) zu opfern', so kommt heran beachtend diesen treuen Glauben und trinket gleich vom ausgepressten Soma.

7. Wenn ihr, Indra und Agni! euch ergötzet in eurer [1157])

1152) Ich verkenne die Kühnheit dieser Uebersetzung nicht. Allein ich kann mir kaum die Möglichkeit vorstellen, dass die nominalen Duale im 1sten Halbvers von dem verbalen Dual im zweiten getrennt werden dürfen, wie diess vom Sch. geschieht, welcher ohne weiteres annimmt, dass adhvaryupratishṭhâtri und abhûtâm zu suppliren sei. Dass yatasruc grammatisch auch 'einer für welchen Löffel in die Höhe gehoben sind' bedeuten könne, ist nicht zu bezweifeln, aber ich will nicht unbemerkt lassen, dass es mir bis jetzt nur in der Bedeutung vorgekommen ist 'einer, der einen Löffel erhoben hat.' tistirâna als Passiv und in der Bed. 'einer für den gestreut ist', mit dem ergänzenden Accusativ barhis findet im Griechischen Analogien in Fülle, aber im Sskrit kenne ich keine ganz sichre. Wem diese Gründe genügend scheinen, meine Uebersetzung zu verwerfen, kann ich es nicht übel nehmen. Allein die vedische Sprache ist bekanntlich von der des gewöhnlichen Sanskrit grade in ihren Wendungen sehr verschieden, nähert sich auffallend häufig grade dem Griechischen und ist uns in einem verhältnissmässig sehr kleinen Werk bewahrt, so dass eine Bedeutung und Wendung möglicherweise nur einmal vorkommen kann. Vielleicht liegt an unsrer Stelle auch eine Corruption zu Grunde. Da meine Uebertragung, wie ich gern anerkenne, bedenklich ist, will ich auch die des ersten Halbverses nach den Sch. hinzufügen. Diese würde lauten: 'Zwei (der Priester und sein Beistand) haben in den flammenden Feuern (die Opfer mit geklärter Butter) bespritzt, die Löffel erhoben, das Opferlager gestreut; Indra und Agni! kommt u.s.w.

1153) Instrumental in causaler Bedeutung auch nach den Sch. (vgl. n. 1033).

1154) wörtlich 'zum Wohlgesinntsein'.

1155) wie z. B. die Marut's, die stets mit Indra verbunden sind.

1156) Instrumental in causaler Bedeutung (n. 1033).

1157) gegen die sonst vorherrschende Analogie sve zu lesen (nicht sue). Es legt diess die Vermuthung nahe, dass dieser Hymnus ein verhältnissmässig späterer sei; vgl. auch n. 1159.

Wohnung [1158]) oder bei einem Brahmanen oder einem König [1159]), o Ehrwürdige! verlasset sie [1160]) und kommt hieher, o Mächtige! und trinket gleich vom ausgepressten Soma.

8. Wenn ihr, Indra und Agni! weilet bei den Yadus, Turvaças, wenn bei den Druhyus, Anus oder Pûrus, verlasset sie und kommt hieher, o Mächtige! und trinket gleich vom ausgepressten Soma.

9. Wenn ihr, Indra und Agni! weilet in der untersten, in der mittelsten oder obersten der Welten, verlasset sie und kommt hieher, o Mächtige! und trinket gleich vom ausgepressten Soma.

10. Wenn ihr, Indra und Agni! weilet in der obersten, in der mittelsten oder untersten der Welten, verlasset sie und kommt hieher, o Mächtige! und trinket gleich vom ausgepressten Soma.

11. Wenn ihr, Indra und Agni! weilt im Himmel, wenn auf Erden, Bergen, in Pflanzen oder Fluthen, verlasset sie und kommt hieher, o Mächtige! und trinket gleich vom ausgepressten Soma.

12. Wenn ihr, Indra und Agni! beim Aufgang der Sonne in Mitten des Himmels euch nach Belieben [1161]) ergötzt, verlasset ihn und kommt hieher, o Mächtige! und trinket gleich vom ausgepressten Soma.

13. Wenn so, Indra und Agni! ihr vom ausgepressten Soma getrunken habt, dann ersieget für uns sämmtliche Reichthümer.

1158) duroṇá ist dvâra + van (verstümmelt aus vant) + a, vgl. maghon aus magha + van, mit der Nebenform magha + vant, und u für vâ z. B. in âhuti (auch von hve, für a-hvât + ti, vgl. Böhtl.-Roth Wtb.); die eigentliche Bedeutung ist demnach 'das thürversehene' gewissermassen 'verschliessbare'.

1159) da die beiden Götter auch von Brahmanen und Kshatriya's, denn in diesem Sinn ist râjan (wie râjan und râjanya in der späteren Sprache) zu nehmen, abgerufen werden, so können wir daraus entnehmen, dass das Opfer, für welches dieser Hymnus gedichtet ist, von einem vaiçya gebracht ist. Denn von einem Mann der vierten Kaste — einem çûdra — kann keine Rede sein. Läge darin eine Andeutung des Bestehens der vier Kasten zur Zeit der Abfassung dieses Hymnus, so würde auch diess für eine verhältnissmässig spätere Zeit sprechen (vgl. n. 1157).

1160) eigentlich 'von da herum' d. h. 'diese umgehend'.

1161) Wörtlich 'durch, nach Selbstbestimmung'.

Diess möge Mitra, Varuna gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

109ter Hymnus.

An Indra und Agni.

1. Nach Heil verlangend schaut ich um im Geiste, Indra und Agni! nach Freunden [1162]) oder auch Verwandten. Keine andre Fürsorge giebt es für mich, als ihr beide; so hab' ich euch diess Nahrung wünschende Lied gezimmert.

2. Denn gehört hab' ich, dass ihr beide mehr schenkt als ein unziemlicher Freier [1163]), ja selbst als der Gattin Bruder. So zeug' ich gleich euch bei des Soma's Spende, Indra und Agni! einen neuen Lobsang.

3. 'Lasst uns nicht die Strahlen zerreissen' [1164]), so flehend, der Väter Kräften nacheiferend, jauchzen wohl die Tropfen [1165],

---

1162) jnâ's aus jnânt (vgl. mâs aus mânt im Instrum. pl. mâdbhis, ushas, aus vasant, im Instrumental ushadbhis) vergl. auch ájnâs Rigv. 10, 39, 6 = ἀγνώτ. Die Bedeutung ist wohl ein Kennender, ein Bekannter, wofür auch das folgende sajâta spricht, welches den Gesetzen der Steigerung gemäss, eine höhere Bedeutung haben muss. Man beachte die Oxytonirung des Accusativ und füge diese Ausnahme zu Vo. Gr. s. 759, IV, 2. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zu Rigv. 1, 68, 5 zurückzukehren. Hier war zu bemerken, dass râ'yas paroxytonirt, auch, wenn man es als Acc. Pluralis (mit den Schol.) nimmt, gegen die Regel ist, welche râyás auch für diesen Casus vorschreibt.

1163) ein solcher muss um die Braut zu gewinnen natürlich grössere Geschenke machen als ein angemessener, gefälliger.

1164) Sch. anders und in einer Weise die auf den ersten Anblick eine verständlichere Erklärung zu bieten scheint. Allein das Verständlichere ist nicht immer zugleich auch das Richtigere. Ich kann mich nicht entschliessen, raçmi hier in einem andern Sinn als in dem 7ten Verse zu nehmen. Ich glaube der Sinn ist wir wollen unsre Verbindung mit der Sonne — von welcher ja auch Manu stammt, der Stammvater der Menschen (vgl. auch I, 105, 9 und die Könige aus der Sonnendynastie, Vishnu Pur. S. 348) — nicht abreissen lassen, lasst uns stets mit ihr in Verbindung bleiben; auch hier sagt, wie im Sskr. gewöhnlich, die negative Wendung mehr, als im Deutschen, sie drückt den Gegensatz aus.

1165) Auch hier weiche ich ganz von den Sch. ab. Denn adrî kann nur die beiden Pressesteine bezeichnen, durch welche der Somasaft ausgepresst wird, und da der Verstheil in welchem sie vorkommen, sich durch hi als Grund für das vorhergehende zu erkennen giebt, so nehme ich vrishan

dem Indra und Agni zu; denn beide Pressesteine sind in der Kufe Schoosse.

4. Euch zum Rausche — o Indra und Agni! — presset die göttliche Kufe willig den Somasaft aus. Eilt beide heran, rossversehene, schönarmige, schönhändige [1166]) und mischet ihn mit Honig in dem Wasser.

5. Ihr — hab' ich gehört — o Indra und Agni! — seid die stärksten bei Vertheilung des Reichthums in dem Kampf mit Feinden. Setzt euch bei diesem Opfer auf das Lager und freut — o Rasche! — euch des ausgepressten.

6. Im Schlachtgeschrei überragt ihr die Rüstigen, ihr Erd' und Himmel, die Ström' und Berge ihr an Grösse, ihr — o Indra und Agni! — alle andere Wesen.

7. Schleppet herbei — Blitzträger ihr! — und schenket, beschützt mit (euren) Kräften uns, Indra und Agni! Diess eben sind die Strahlen der Sonne, mit denen unsre Väter vereinigt [1167]) waren.

8. Ihr Burgzerstörer! schenkt, ihr Blitzeträger! beschützt uns in den Schlachten, Indra und Agni! diess möge Mitra, Varuna gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

110ter Hymnus.

An die Ribhus.

1. Diess gethane Werk wird nun wieder gethan [1168]). Der lieblichste Gedanke wird zum Lied geformt [1169]). Hier ist diess Meer [1170]), für alle Götter reicht es hin; labt, Ribhus! euch am andachtsvoll bereiteten.

---

der Regnende, Tropfende für Tropfen des Soma. Dessen Klang beim Herabfallen wird, wie mehrfach, als Gesang, Gebet gefasst.

1166) Die Vokative scheinen mir hier eher als Prädikate denn als Casus der Anrufung zu stehen, so dass der Sinn wäre 'auf Rossen (d. h. schnell), die schönen Arme und Hände ausstreckend' um den Soma zu ergreifen. Der Vokativ scheint in den Veden mehrfach nicht Casus des Rufes, sondern — um mich so auszudrücken — Casus der 2ten Person zu sein.

1167) sapitvam ist adverbial zu nehmen.

1168) d. h. ich der schon früher Hymnen sang, singe jetzt wieder einen solchen.

1169) eigentlich 'wird gesungen' gewissermassen 'durch Singen gestaltet'.

1170) d. h. der Somatrank.

2. Als ihr den Beseligenden [1171]) suchend fernher vorwärts wandertet, ihr die ihr einige meines Stammes seid [1172]), da erreichtet nach langer Wanderung [1173]), o Sudhanvaniden! ihr das Haus des spendereichen Savitar.

3. Da schenkte euch Savitar Unsterblichkeit, weil ihr ginget rufend den unverhüllbaren [1174]): die Speiseschale selbst des Ewigen, die eine war, habt vierfach ihr gemacht.

4. Durch Thätigkeit, Anstrengung [1175]) und durch Raschheit haben die Betenden, obgleich sie Sterbliche waren, Unsterblichkeit erreicht. Die Ribhus, des Sudhanvan Sprossen, die sonnenäugigen [1176]) wurden im Jahre [1177]) den heiligen Werken zugesellt.

5. Wie einen Acker massen mit der Ruthe die Ribhus die eine weitklaffende Schale [1178]), gelobt, das Trefflichste erflehend, Ruhm begehrend unter den Unsterblichen.

6. Nach (unserm) Wissen lasst uns den Männern der Luft einen Lobgesang, wie geschmolzene Butter mit dem Löffel, opfern, den Ribhus die mit Raschheit dieses Vaters [1179]) Kraft erreichten, emporstiegen zu des Himmels Luftraum.

7. Ribhu ist uns an Kraft ein verjüngter Indra; Ribhu durch Nahrung, Güter ein gütiger Spender. Durch eure Hülfe, o Götter! mögen wir an freudigem Tage die Angriffe der Nichtopfernden überwinden.

8. Aus einer Haut, o Ribhus! habt ihr eine Kuh geformt; die Mutter habt ihr wieder zu dem Kalb gesellt [1180]). Durch

---

1171) den Somatrank.

1172) Die Ribhus sind Söhne des Angirasiden Sudhanvan also Stammverwandte des Dichters dieses Hymnus des Angirasiden Kutsa.

1173) wörtlich 'durch die Menge des Wanderns'.

1174) d. i. Savitar als Sonne.

1175) çamî ved. für çamyâ (II, 1, 9) vgl. griech. *κάμ-νω*, *κάματος*, çanais höchst wahrscheinlich für *çamnais altes Ptcp. Pf. Pass. von çam eigentlich 'angestrengt, mit Anstrengung' und daher 'langsam'.

1176) Ist es: deren Augen wie die Sonne strahlten? oder die wie die Sonne alles sehen?

1177) zu *sam*vatsare vgl. jedoch auch Haug Aitar. Br. II, 210 n. Sollte hier 'Jahr' nicht für 'Zeit' überhaupt stehn? 'im Lauf der Zeit'.

1178) um sie in viere zu theilen, vgl. Vers 3.

1179) Nach dem Sch. ist die Sonne gemeint.

1180) vgl. 111, 1 — 112, 3.

Geschicklichkeit — o Männer, Sprossen des Sudhanvan! habt ihr die altersschwachen Eltern [1181]) wieder jung gemacht.

9. Beschenke bei der Nahrungspende uns mit Nahrung; vereint mit den Ribhus, o Indra! spende uns reiche Gabe. Diess möge Mitra, Varuna uns gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

111ter Hymnus.

An dir Ribhus.

1. Die weisen Meister haben einen schönrollenden Wagen gezimmert [1182]), gezimmert zwei Falben, Indra fahrende, Güter träufelnde; den Eltern schufen sie ein jugendliches Alter, dem Kalbe eine Mutter als Gefährtin.

2. Für unser Opfer zimmert uns ein rüstig Alter, zu Klugheit, Tüchtigkeit, Wohlstand mit reicher Nachkommenschaft; gebt uns zu unserm Stolze [1183]) solch Vermögen, dass wir in einem Hause wohnen, welches lauter Helden enthält.

3. Zimmert herbei für uns — o Ribhus! — Segen; Segen für unsern Wagen, unser Ross, o Männer! Schenkt alle Tage uns siegreiche Gabe, die Freund und Feind in Schlachten überraget [1184]).

4. Den Herrn der Ribhus, Indra, ruf ich an zu Hülfe, die Ribhus, Vâdschas und Maruts zum Somatrinken, die beiden Mitra und Varuna traun, die Açvins, sie mögen uns führen zu Segen, Weisheit, Sieg.

5. Ribhu schärfe uns Gabe [1185]) zum Kampfe; der Schlachtensieger Vâdscha möge uns beschützen. Diess möge Mitra, Varuna gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

112ter Hymnus.

An die Açvins (das erste Viertel des 1sten Verses an Himmel und Erde, das zweite an Agni).

1. Zu erstem Denken [1185b]) preis' ich Himmel und Erde;

1181) ist damit Himmel und Erde gemeint?

1182) Wahrscheinlich ist der Soma damit gemeint.

1183) çardha von çridh, pedere, drastische Bezeichnung der Auslassung seines Uebermuthes, seiner Verachtung gegen andre.

1184) Muth und Heldenkraft grösser als die der Freunde und Feinde.

1185) wie in der vorigen Anmerkung.

1185b) d. h. mein erster Gedanke sei Himmel und Erde zu preisen.

Agni die schönleuchtende Gluth, um das Nahen [1186]) zu fördern. Mit welchen Hülfen ihr im Kampf den Schlachtgesang zur Beute führt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

2. Euch zum Spenden liegen sie in grossen Lasten unversiegbar auf eurem Wagen, so dass ein Redseliger (selbst) sie nicht aufzählen kann. Mit welchen Hülfen ihr zur Förderung im Werke [1187]) die Andacht schützt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

3. Ihr beide herrscht als Herren dieser Häuser durch die Gewalt des himmlischen Göttertranks [1188]). Mit welchen Hülfen ihr, o Helden! die unfruchtbare Kuh strotzen gemacht [1189]), mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

4. Durch welche Hülfen der Umwandelnde [1190]), Sohn zweier Mütter [1191]), rasch unter raschen vermittelst des Sohnes [1190]) Kraft Licht verbreitet, durch welche der Allsehende [1190]) der drei (Welten) kundig ward, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

5. Durch welche Hülfen ihr Rebha, der bedeckt, gebunden war, aus dem Wasser [1192]) zogt, den Vandana das Licht zu sehn [1192b]), durch welche ihr den flehenden Kanva habt geschützt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

6. Durch welche Hülfen ihr den Antaka der erschöpft im Abgrund (lag), durch welche starke ihr den Bhudschju [1192c]) ge-

---

1186) nämlich der Açvins; so wie die Götter ein schönes Opferfeuer sehen, eilen sie herbei.

1187) d. h. im Opfer.

1188) d. h. des Somas.

1189) d. h. milchreich gemacht habt; Milch als Hauptgut der Rinderzüchter.

1190) Ich glaube wegen der Beisätze 'schmückt', welches ich im Sinn von 'glänzen, leuchten macht' fasse und 'durch die Macht des Sohns' worin auch der Sch. 'das Feuer' erkennt, 'den Umwandelnden', gleichwie 'den Allsehenden', als Bezeichnung der Sonne fassen zu müssen.

1191) als Feuer aus zwei Reibhölzern erzeugt.

1192) Dieser so wie der folgende und der 8te Vers verherrlichen die Açvins als diejenigen, welche die von ihrem Tagewerk ermüdete oder überhaupt herabgesunkene, untergegangene Sonne wieder zum Aufgehn brachten (vgl. den trefflichen Aufsatz von Sonne in Kuhn's Zeitschr. X, 331 ff.). Diese Anschauung beruht wohl auf ihrer Auffassung als Morgen- und Abendstern.

1192b) Vgl. I, 116, 11.

1192c) Vgl. n. 1273.

fördert habt, durch welche den Karkandha und den Vâyya ihr fördert, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

7. Durch welche Hülfen ihr Çutschanti reich und schönwohnend, dem Atri die heisse Gluth labend gemacht habt, durch welche Priçnigu, Purukutsa ihr geschützt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

8. Durch welche Kräfte ihr den Parâvridsch [1193]) den blinden sehend, den lahmen gehend habt gemacht, durch welche ihr die verschlungene Wachtel habt erlöst [1194]), mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

9. Durch welche Hülfen ihr den honigsüssen unversiegbaren [1195]) Strom [1196]), durch welche ihr — nimmer Alternde! — Vasishtha habt belebt, durch welche Kutsa, Çrutarja, Narja ihr geschützt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

10. Durch welche Hülfen ihr der Viçpalâ [1197]), dem freigebigen Priesterweib [1198]), im tausendspendenden Kampfe [1199]) halft, durch welche ihr den Freund Vaça den Açvier geschützt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

11. Durch welche Hülfen, o Schönspendende! dem Kaufmann Dîrghaçravas der Uçidsch Sohn die Wolke Honig strömen liess, durch welche ihr den Lobsänger Kakshîvant habt geschützt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

1193) Bezeichnung der untergehenden Sonne, 'die seitwärts weggehende'; 'blind' heisst sie als untergegangene, weil sie nicht mehr scheint, lahm weil sie nicht mehr geht. II, 13, 12 — 15, 7 wird dasselbe dem Indra — als König des Himmels — zugeschrieben; vgl. M. Müller Lectures on the science of lang. II, 512.

1194) Ebenfalls Bezeichnung der untergegangenen Sonne. Die Sonne fliegt wie ein Vogel durch den Himmel, eine Wachtel heisst sie, weil sie so früh auf ist, wie diese; vgl. I, 116, 14.

1195) asaçcat ist gewöhnlicher Beisatz der Flüsse (vgl. Böhtl.-Roth u. d. W.), daher ich es auch hier als ursprünglich participiellen Beisatz, nicht mit dem Sch. als Verbum finitum nehme.

1196) d. h. den Regen.

1197) vgl. I, 116, 15. — 117, 11. — 118, 8.

1198) atharvî scheint mir ein Femininum von atharvan zu sein, beruhend auf einer abgestumpften Form ohne n, vgl. die Themen auf an die im Femininum auf â mit Einbusse des n auslauten, z. B. bahurâjan fem. bahurâjâ (Vo. Sskr. Gr. §. 699, 4, 2).

1199) Man lese âjâu ajinvatam.

12. Durch welche Hülfen ihr die Rasâ [1200]) strotzen gemacht mit Wasserschwall, den rosselosen Wagen fördertet zum Sieg, durch welche Triçoka [1200]) sich die Rinder trieb heraus, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

13. Mit welchen Hülfen ihr von fern die Sonne umwandelt, Mandhâtar schütztet in (seinen) Herrschaften, mit welchen ihr den weisen Bharadvâdscha habt geschützt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

14. Mit welchen Hülfen ihr den grossen Atithigva als er zum Wasser eilte [1202]), den Divodâsa schütztet in der Çambaraschlacht, mit welchen ihr dem Trasadasyu bei der Zerstörung der Burgen halft [1203]), mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

15. Mit welchen Hülfen ihr verherrlicht den viel zu trinken vermögenden [1204]) Vamra [1205]), Upastuta, mit welchen Kali als ein Weib er nahm [1206]), mit welchen ihr Viaçva schütztet und Prithi, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

16. Mit welchen Hülfen vordem ihr — o Heldenpaar! — dem Çayu [1206b]), Atri [1206c]) und dem Manu Heil gebracht, mit welchen Syûmaraçmi'n ihr die Pfeile triebt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

1200) Name eines Flusses der Unterwelt.

1201) 'der dreifach leuchtende'; es ist wohl hier der Name des Befreiers der Rinder aus Vritra's Gewalt, also in gewisser Beziehung identisch mit Indra.

1202) Bezieht sich vielleicht auf einen Flussübergang, wie bei Sudâs (vgl. Roth zur Literatur des Weda S. 87 ff.).

1203) Die Zerstörung der wie Burgen auf den Bergen lagernden Wolken ist eine von Indra's Thaten.

1204) vgl. Pân. III, 2, 129.

1205) Ich vermuthe, dass Indra als vamra bezeichnet ist, vgl. I, 51, 9 (oben I, 408 n. 457) und IV, 16, 3, so wie überhaupt die nicht seltenen Stellen, in denen Indra als gewaltiger Somatrinker gerühmt wird. Sehr anthropomorphistisch wäre es, wenn er durch vamra, 'speiend', als solcher bezeichnet wäre, der auch den Folgen gewaltigen Trinkens unterliegt; bei der naiven Darstellung, welche in den Veden herrscht, wäre aber auch ein solcher Beisatz zur Veranschaulichung seiner Trinksucht nicht unangemessen.

1206) Sie scheinen ihn verjüngt zu haben vgl. X, 39. 8.

1206b) vgl. I, 117, 20.

1206c) vgl. I, 116, 8.

17. Durch welche Hülfen Patharvan [1207]) mit des Leibes Mächtigkeit [1208]), wie ein geschichtet flammend Feuer, strahlt' in der Bahn, mit welchen ihr Çaryâta schütztet in grosser Schlacht, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

18. Mit welchen Hülfen ihr den Angirasiden zu Lieb [1209]) jauchzet, voran schreitet zu der Grotte der Rinderschaar, mit welchen ihr durch Labe dem Helden Manu halft, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

19. Durch welche Hülfen dem Vimada ihr Frauen verlobt [1209b]), durch welche braune Kühe ihr gespendet habt, durch welche die Sudevî dem Sudâs [1210]) ihr zugeführt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

20. Mit welchen Hülfen ihr dem Opferer Heilspender seid, mit welchen Bhudschju [1210b]), Adhrigu ihr schützt, die freundliche, wahrheitsliebende Subharâ [1211]), mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

21. Durch welche Hülfen ihr Kriçânu im (Pfeil-) Schiessen berühmt macht, durch welche ihr des Jünglings Ross fördert in Raschheit, den Bienen ihren lieben Honig bringt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

22. Durch welche Hülfen ihr den Helden, der um Rinder kämpft, in der Männerschlacht, in der Spende von Land und Nachkommenschaft begünstigt, durch welche ihr Wagen und Rosse schützt, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

1207) Patharvan scheint eine dialektische Form von patrârvan zu sein 'geflügelte Rosse habend'; wäre es eine Bezeichnung der Sonne?

1208) Die beiden Viertelverse sind gereimt. Gegen die angewendete Sandhiregel des klassischen Sanskrit ist majman â und ajman â zu lesen.

1209) Der Vocativ angiras giebt keinen Sinn. Ich verbinde angirománas zu einem Worte. Den Angirasiden zu Liebe, diesem hervorragendsten Priesterstamme, zu welchem auch der Dichter dieses Hymnus gehört, sind sie die ersten bei der Befreiung der Kühe (d. i. der Regenwolken) aus der Gewalt der Dämonen.

1209b) vgl. I. 117, 20.

1210) Sohn des Divodâsa.

1210b) Vgl. n. 1273.

1211) Ich habe es gewagt Subharâ als Eigennamen zu nehmen, da es als Epitheton keinen Sinn giebt. Der Sch. nimmt ritastubh als N. ppr. masc., muss aber, um Sinn in den Satz zu bekommen, zu den Femininen omyâvatîm subharâm die Worte isham prâpayathah suppliren.

23. Mit welchen Hülfen ihr Kutsa den Ardschuniden — o durch hundert Opfer verehrte! [1212]) — mit welchen Turvîti und Dabhîti ihr mächtig schützt, mit welchen Dhvasanti und Purushanti, mit diesen naht euch schön, o Açvins! nun.

24. Verwirklicht uns, o Açvins! unsre Rede, den Lobgesang, o Wunderbare, Mächtige! Ich rufe euch herbei zu ernster [1213]) Hülfe, verleiht uns Stärke in dem Schlachtgefilde.

25. Beschützet bei Tag und Nacht von allen Seiten uns, o Açvins! mit unverletzlichen Segnungen. Diess möge Mitra, Varuna gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

113ter Hymnus.

An Nacht und Morgen.

1. Diess hehrste Licht [1214]) der Lichter ist genahet, der lichte, (alles) erkennen machende ist gezeugt, der mächtige. Wie sie [1215]) gezeugt zu des Savitar [1215b]) Zeugung [1216]), so öffnet die Nacht ihren Schooss der Morgenröthe [1217]). = Sâma-V. II, 1099.

2. Die lichte, weisse [1218]) ist gekommen mit lichten Kindern [1219]), die schwarze [1220]) hat die Sitze ihr geräumet. Die beiden verschwisterten unsterblichen sich einander folgenden: der Tag, die Nacht, sie wandeln ihre Farben wechselnd. = Sama-V. II, 1100.

3. Ein gleicher, endloser Weg ist beiden Schwestern [1221]); den wandeln, von den Göttern belehrt, sie nacheinander. Sie zögern [1222]) nicht, sie rasten nicht, die beiden reich spenden-

1212) vgl. n. 1121.

1213) eigentlich 'nicht Spiel (von div) habend' = 'Ernst habend' 'ernstlich', vgl. Anm. 1099.

1214) Die Morgenröthe.

1215) aus dem Folgenden ist zu entnehmen 'die Nacht'.

1215b) Die Sonne.

1216) Aus dem Dunkel der Nacht tritt die Sonne hervor, daher die Nacht gleichsam ihre Mutter ist.

1217) Der Vorbotin der Sonne.

1218) Man lese çvetyâ' â'gât.

1219) Die Wolken der Morgenröthe.

1220) Die Nacht.

1221) Man lese svâsaror.

1222) vgl. die Bedeutung dieses Verbum im Zend z. B. Yçn. 10,7; 17,55.

den [1223]), Nacht und Morgen, gleich an Willen, (wenn auch) ungleich an Farbe. = Sâma-V. II, 1101.

4. Die strahlende Führerin schöner Lieder [1224]), die Lichte ist sichtbar, sie öffnet uns die Thore [1225]); die Welt belebend zeigt sie uns die Schätze; die Morgenröthe erwecket alle Wesen.

5. Den der zusammengekrümmt lag [1226]) weckt die schätzereiche zum Gehen, einen andern zu Genuss, zu Opfer und Erwerb [1227]); die schwach sehenden [1228]) weit sich umzuschauen; die Morgenröthe erwecket alle Wesen.

6. Zur Herrschaft den, einen andern zu Ruhm, jenen zu grossem Opfer, diesen gewissermassen dem Erwerb nachzugehen [1229]), wahrzunehmen (ihrer) verschiedenartigen Berufe erweckt die Morgenröthe alle Wesen [1230]).

7. Dort ist sie sichtbar, die Tochter des Himmels, die Maid aufleuchtend in dem glänzenden Gewande; gebietend über alles irdische Gut, leucht heute hier auf, o glückreiche [1231]) Morgenröthe.

8. Die Morgenröthe folgt dem Pfade der vergangenen [1232]), sie ist die erste der zukünftigen nimmer endenden [1232]), aufleuchtend regt sie an das Leben, erwecket jeden gleichsam aus dem Tode.

1223) wohl eigentlich 'reich triefenden' aber nicht bloss Beisatz von Nacht und Morgen und Himmel und Erde, sondern auch von Erde und Feuer I, 146, 3 — III, 6, 10; — 15, 5. — IV, 6, 3. vgl. auch zend. maêkañt.

1224) Weil beim Aufgang der Morgenröthe die Opfer und dazu gehörigen Lieder beginnen.

1225) des Himmels, die gleichsam vom Dunkel der Nacht verschlossen waren.

1226) d. h. den schlafenden.

1227) erinnert an kâmârthadharma der späteren Zeit.

1228) die in der Nacht nicht sehen könnenden.

1229) vgl. den vorigen Vers und n. 1227; artham mache ich abhängig von ityai.

1230) Man beachte dass dieses trica (4. 5. 6) sich durch denselben Refrain von den übrigen auszeichnet; es sieht aus als ob es nicht ursprünglich in diesen Hymnus gehört hätte.

1231) Ich möchte eher 'viel Glück bringende' als 'glückreiche' übersetzen vgl. Anm. 1166.

1232) nämlich Morgenröthen.

9. Dass du — o Morgenröthe! — Agni anzünden machst[1233], dass du Licht verbreitest durch das Auge der Sonne, dass du die Menschen aufgeweckt, auf dass sie opfern, damit hast du ein herrlich Werk unter den Göttern verrichtet.

10. Wie lange ist's, dass sie[1234] nahe weilet? die Morgenröthen, welche geleuchtet haben und jetzt leuchten werden? [1234]) Mit bestem Willen ahmet sie den früheren nach; wenn sie geleuchtet, geht sie zufrieden mit den andern [1235]).

11. Dahin gegangen sind die Sterblichen, die die frühere Morgenröthe aufleuchten gesehn, jetzt ist sie nun für uns sichtbar; nun kommen die, die sie in Zukunft sehn werden.

12. Feinde [1236]) entfernend, des Rechtes [1237]) waltend, im Recht [1237]) geboren, an Freuden reich und schöne Lieder hervorrufend [1238]), mit schönen Segenssprüchen das Göttermal darbringend — leucht uns jetzt hier auf als bestes — o Morgenröthe!

13. Von Ewigkeit her hat aufgeleuchtet die Göttin Morgenröthe; nun hat die Schätzereiche heute diess Licht gebracht; dann wird sie leuchten alle künft'gen Tage; nicht alternd, unsterblich, wandelt sie aus freien Stücken.

14. In Schmuck erstrahlt sie an des Himmels Gränzen; die Göttin hat entfernt die schwarze Hülle [1239]); erweckend schreitet mit den Purpur-Rossen das Morgenroth auf schöngeschirrtem Wagen.

1233) beim ersten Morgenopfer; die Zeit wo das geschehen muss, durch deinen Aufgang bestimmst.

1234) die Morgenröthe collectiv, als Complex aller Morgenröthen, daher Singular des Verbum, dann in Rücksicht auf die einzelnen der einzelnen Tage Plural des Pronomens und Verbums. Ich kann nicht umhin auf die Futurbedeutung des Conjunctivs hier vi-ucchân, in Vers 11 paçyân und 13 ucchât aufmerksam zu machen.

1235) Sie ist bereit gleich wie die früheren aufzugehen und zu verschwinden.

1236) Die Unholde (Schrecknisse) der Nacht.

1237) Am Tage — vom Aufgang der Morgenröthe an — herrscht das Recht. Das Verbrechen scheut die Helle des Tages; es verbirgt sich im Dunkel der Nacht.

1238) Bei den Opfern die mit Anbruch des Tages beginnen und zu verschiednen Tageszeiten wiederholt werden.

1239) d. i. die Nacht.

15. Herbeiführend Nahrung spendende Güter [1240]) verbreitet mächtig strahlend helles Licht sie; als der vorübergegangenen letzte, der nimmer endenden aufleuchtenden erste, ist erglänzt [1241]) die Morgenröthe.

16. Erhebet euch! genaht ist uns das lebensvolle Leben, die Finsterniss entfloh, es kommt das Licht an; sie räumt den Pfad auf dass die Sonne wandle, wir sind da, wo das Leben verlängert wird [1242]).

17. Es weckt der Bringer [1243]) mit des Worts Gewebe, mit Preis der Dichter auf die lichten Morgen. Strahl nun diess Licht dem Sänger, Schätzereiche! leucht nieder uns ein sprossenreiches Leben.

18. Die Morgenröthen, welche reich an Rindern, lauter Helden gewährend für den opfernden Sterblichen, aufleuchten, diese, die rossespendenden, möge am Schluss der sturmgleich [1244]) schönen Lieder der Somapresser erlangen.

19. Erstrahle mächtig, du Mutter der Götter, der Aditi Antlitz [1245]), des Opfers Künder; geh auf, Verwilligung wirkend unserm Gebete, mach sprossenreich uns [1246]), aller Güter Herrin!

20. Welch glänzend Gut [1247]) die Morgenröthen bringen, herrliches dem ehrenden, dem Opfrer, das mögen Mitra,

---

1240) Insofern alle Güter durch die Tagesarbeit gewonnen werden, führt die Morgenröthe sie herbei (Morgenstund hat Gold im Mund).

1241) açvait leite ich hier und auch I, 92, 12 nicht mit den Sch. von çvi, sondern von çvit ab (ved. für açvaitît wie oft, vgl. Vo. Gr. S. 389 n. 2.). Dass dieses Verbum im klassischen Sanskrit nur im âtmanep. flectirt wird, verschlägt für den vedischen Gebrauch nichts, vgl. X, 78, 7.

1242) d. h. der Moment ist da, wo ein neuer — dem Leben zugelegter — Tag beginnt; wörtlich 'wo sie (die Menschen, man) sich das Leben verlängern'.

1243) der durch seine Hymnen die Morgenröthe herbeibringende Lobsänger. Der Lobgesang ist es durch den die göttlichen Wesen bewogen werden, ihre selbstübernommenen Pflichten zu vollziehen.

1244) So laut tönend wie der Sturmwind vgl. I, 116, 1; — 168, 8. Unmittelbar am Schluss des Liedes mögen alle Güter der Morgenröthe, als Folge desselben, dem für den geopfert wird, zu Theil werden.

1245) vgl. I, 115, 1.

1246) vgl. Aitar Br. I, 11.

1247) vgl. lat. opus und opes, ὄμπνη.

Varuna uns gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

114ter Hymnus.

An Rudra.

1. Dem starken Rudra bringen diese Lieder [1248]) wir, dem lockenumflognen [1249]), heldenbeherrschenden [1250]), auf dass Heil sei dem zweifüssigen und vierfüssigen, dass alles wohlgenährt und leidlos sei in diesem Dorf.

2. Sei hold uns, Rudra! und [1251]) bewirke Glück [1252]) uns; voll Ehrfurcht wollen wir dich den Heldenherrscher feiern. Welch Heil und Segen Vater Manus sich eropfert hat, das mögen wir erlangen, Rudra! in deiner Führung [1253]).

3. Durch dein, des Heldenherrschers, göttliche Verehrung, o Rudra, Spenden! mögen wir deine Huld gewinnen. Nur huldreich nahe unsern Häusern dich; lass uns als solche, deren Helden unverletzt, dir Opfer opfern.

4. Den ungestümen Rudra [1254]), den Opfervollender [1255]), den raschen [1256]), den Sänger [1257]) rufen wir zum Schutze. Weit weg von uns entferne er der Götter [1258]) Zorn, wir flehen nur um seine Huld.

5. Des Himmels Eber [1259]), den rothen [1260]), locken-

1248) mati für manti = *Μοῦσα* für manti-a.

1249) Dem, als Sturmgott, die Locken um den Kopf fliegen.

1250) Sind die Helden die einzelnen Sturmwinde die maruts (vgl. Vs. 6), über welche Rudra herrscht, oder ist Rudra überhaupt als Herr aller Helden bezeichnet, indem er sie im Kampfe schnell und vernichtend wie Sturmwinde macht? 'Heldenvernichtend' wie Whitney will, passt insbesondre VIII, 19, 10 und auch sonst nicht.

1251) Man lese rudra utá.

1252) wohl eigentlich 'Licht' vgl. mayûkha; die Etymologie ist dunkel.

1253) d. h. wenn du uns hold bist, vgl. I, 91, 1.

1254) Man lese hier und Vs 6 rudara, vgl. I, S. 287 n.

1255) d. h. der bewirkt, dass die beim Opfer ausgesprochenen Gebete erfüllt werden.

1256) vgl. I, 51, 11.

1257) wegen des Sturmgeheuls.

1358) Man lese daiviam.

1259) weil der Sturmwind, wie ein Eber, alles aufwühlt.

1260) von der rothen Sturmwolke.

umflognen [1249]), den ungestümgeformten [1261]) rufen wir ehrfurchtsvoll. In Händen tragend die besten Heilkräuter mög' Schutz und Schirm, Sicherheit er uns spenden.

6. Dem Vater der Maruts wird dieses Lied gesungen, eine Stärkung dem Rudra, süsser als süsses. Spend uns, den Sterblichen, o Unsterblicher! Nahrung; sei hold mir selbst und meinem Kind und Stamme.

7. Nicht unsren Grossen [1262]), so auch unsren Kleinen [1262]) nicht, nicht den erwachsenden, nicht den erwachsenen, tödt' unsern Vater und auch unsre Mutter nicht; verletze, Rudra! unsre lieben Leiber [1263]) nicht.

8. Beschäd'ge uns nicht in Kind- und Kindeskindern, am Leben nicht, an unsern Rindern, Rossen nicht; erschlage unsre Helden — Rudra! — nicht aus Zorn; dich unaufhörlich rufen wir Opfer bringend.

9. Gleich einem Hirten [1264]) hab ich Lobsang dir gemacht; o schenke, Vater der Maruts! uns Segen; denn glückverheissend gnadenreichst ist deine Huld, so flehen wir denn grad' um deinen Schutz.

10. Fern sei dein Rinder- sei dein Männerschlachten; uns — Heldenherrscher! — werde deine Gnade! sei du uns hold, o Gott! sei uns Fürsprecher, schenk Heil uns nun, als Herrscher beider Welten.

11. Hülfe suchend haben wir Ehrfurcht ihm ausgesprochen; Rudra sammt den Maruts höre unsern Anruf. Diess möge Mitra, Varuṇa gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

115ter Hymnus.

An die Sonne.

1. Der Götter lichtes Antlitz ist aufgegangen, das Auge des Mitra, Varuṇa und Agni. Die Sonne, alles Gehenden und Stehenden Seele, hat Himmel und Erde und die Luft erfüllet.

1261) eigentlich 'die ungestüme Form' aber wesentlich im Sinn des Bahuvrîhi tveshárûpa.

1262) Reiche und Arme.

1263) d. h. uns selbst.

1264) der für sein Vieh betet, so singt der Dichter für die die ihm (seinem gottgeliebten Gesang) ihr Heil anvertraut haben.

2. Die Sonne folgt der leuchtenden Morgenröthe, der Göttin, nach, gleichwie dem Weib der Gatte, dahin wo gottergebne Helden Geschlechter fortpflanzen eins herrlich nach dem andern [1265]).

3. Die herrlichen, falben Rosse der Sonne, die lichten, strahlenden, denen man nachjauchzen muss, sie stiegen gehorsam auf zum Himmelsrücken und wandeln augenblicklich rings um Erd' und Himmel.

4. Diese Göttlichkeit, diese Majestät der Sonne, sie hält sie ein, angespannt mitten im Werke [1266]): sobald die Falben sie geschirrt vom Wagen, dann breitet Nacht ob alles ihr Gewand aus.

5. Dass Mitra sehe und Varuṇa, gestaltet die Sonne sich diese Form im Schoos des Himmels; die Falben tragen ihre ewige Stärke, die einmal leuchtend ist und einmal dunkel [1267]).

6. Beschützet heute bei der Sonne Aufgang vor Sünde uns o Götter! und vor Schande. Diess möge Mitra, Varuṇa gewähren, diess Aditi, diess Meer und Erd' und Himmel.

Zehn Hymnen des Kakshivant, Sohn des Dirghatamas.

116ter Hymnus.

An die Açvins.

1. Den Nâsatja's [1268]) breite ich ein Opferlager gleichsam [1269]), entsende Lobgesänge wie der Wind Sturmwolken; sie führten zu Vimada'n dem Jüngling ein Weib auf dem heerdurchstürmenden Wagen [1270]).

1265) d. h. um das Haus dessen zu bescheinen, bei dessen Opfer diess Lied gesungen wird.

1266) d. h. während die Sonne mitten in ihrer Arbeit eifrig dahin fährt, wird sie plötzlich von der Nacht gehemmt.

1267) Die Sonne ist die Gebieterin von Tag und Nacht; Varuṇa ist wie es scheint der Gott des nächtlichen Himmels.

1268) na-a-satya 'die Zuverlässigen' d. h. die auf deren Hülfe man sich sicher verlassen kann, Beiname der Açvins.

1269) wegen vṛij = strî vgl. z. B. I, 13, 5. Das tertium comparationis zwischen dem Opferlager und dem Lobgesang scheint mir die gleiche Freude die den Göttern das eine (das Opferlager durch das darauf einzunehmende Opfermal, den Somatrank) wie das andre (der Lobgesang durch die Verherrlichung ihrer Thaten) bereitet.

1270) Sie standen ihm bei als er sich im Kampf ein Weib gewann.

2. Durch starkgeflügelte Renner oder göttliche Triebe triumphiren beide; drum hat der Esel [1271]) — o Nâsatja's! — im beutereichen Kampf des Yama [1272]) tausende ersieget.

3. Tugra — o Açvins! — verliess in der Wasserwolke, gleichwie ein Todter sein Vermögen, Bhudschju [1273]); ihr führtet diesen auf selbst sich lenkenden Schiffen, luftdurcheilenden, gegen Wasser geschützten [1274]).

4. Drei Nächte, dreimal Tage [1275]) führtet ihr, Nâsatjas! den Bhudschju auf drei übersetzenden geflügelten hundertfüssigen [1276]) mit sechs Rossen bespannten Wagen hin zu des feuchten Meeres trockner Küste.

5. Diess Heldenwerk vollzogt ihr im haltlosen, stützelosen, ungreifbaren Meere, dass ihr den Bhudschju heimgeführt, o Açvins! stehend auf dem hundertrudrigen Schiffe.

6. Das weisse Ross [1277]), das ihr dem schlecht berittnen, o Açvins! gabt, zu seinem ewigen Heile, diese eure grosse Gabe ist zu preisen, des Pedu liebe Ross stets anzurufen.

7. Ihr, Helden! habt dem preisenden [1278]) Padschriden, dem Kakshîvant gespendet Segensfülle; aus starken Rosses Huf (wie) einem Seihtuch habt ihr gegossen hundert Kübel Weines [1279]).

1271) Der Esel ist das Vehikel der Açvins (vgl. I, 34, 9; jedoch auch III, 53, 5).

1272) Kampf des Yama 'des Todesgottes', d. i. die todbringende Schlacht.

1273) Es ist von der Sonne die Rede (bhujyu heisst die Sonne wohl als die Nahrunggewährende). Tugra (der sie dahin geführt, gestossen 'tuj' hatte?), der Vater der Sonne (vgl. I, 117, 15) lässt sie in den Wolken am Himmel ohne ihr helfen zu können. Vgl. I, 117, 14; 15.

1274) vgl. Sonne in Kuhn's Zeitschrift X, 355.

1275) Ich möchte gern 'dreimal Tage' so fassen, dass damit die drei Haupttheile der Tage gemeint sein: Morgen, Mittag, Abend, in Bezug auf die Sonne also ihr Aufgang, ihre Mittagshöhe und ihr Untergang, die drei Schritte des Vischnu. Dann würde aber auch tisrah kshapah in demselben Sinn zu fassen sein 'die drei Theile der Nacht.' Das Meer ist der Himmel.

1276) d. h. hundert Ruder habend, vgl. den folgenden Vers; daher erklärt sich der schon GWL. II, 92 angenommene Zusammenhang von πηδόν mit ποδ, πεδ.

1277) vgl. I, 117, 9. — 118, 9. — 119, 10. Ist es der Blitz? oder das Sonnenross? vgl. übrigens für diesen und den folgenden Vers die Mythen vom Pegasus, vgl. Anm. 1279.

1278) d. h. als Lohn seiner Loblieder.

1279) Rosseshuf als Eröffner von Quellen, vgl. die vom Pegasus ge-

8. Der Feuergluth habt ihr gewehrt durch Kühle, habt ihm [1280]) gereicht in Trank bestehende Stärkung [1281]); den Atri, Açvin's! der geführt zum Schlunde [1282]), herausgeführt mit ganzer Schaar zum Heile.

9. Den Born [1283]), Nâsatja's! habt ihr fortgetrieben, legt quer die Oeffnung und den Boden oben [1284]); gleichwie dem Durstigen zum Tränken strömen Fluthen dem Gotama zu tausend Schätzen.

10. Wie ein Gewand, — Nâsatja's! — habt dem alten Tschjavâna [1285]) die Gestalt ihr abgelöset; verlängert habt ihr des Verlassnen [1286]) Leben, dann von Jungfrauen [1287]) ihn gemacht zum Gatten.

11. Preiswerth und des Gewinnens werth ist, Helden!, dieser euer hülfreicher Hort, Nâsatjas! den kundig ihr, einem verborgnen Schatz gleich, dem Vandana aus dem wunderbaren [1288]) gestreut habt.

12. Diess — Helden! — euer mächtig Werk zum Segen verkünde ich, gleichwie der Donner Regen [1289]), dass Dadh-

---

schlagenen Quellen (Anton. Lib. 9, Ovid. Metam. V, 257), die *Πηγασίδες*, die *ἵππου κρήνη* u. s. w.

1280) Dem Atri vgl. I, 112, 7; — 117, 3; — 119, 6. — V, 78, 4, Sonne in Kuhn's Zeitschr. X, 331.

1281) d. i. einen Labetrunk (der heissen Sonne, die auf ihrem Wege vor Hitze gleichsam verschmachtet).

1282) d. i. die untergegangene Sonne.

1283) d. i. die Wolke.

1284) so dass der Regen ausströmen kann.

1285) die untergegangene Sonne; die Açvins verjüngen sie, dass sie mit erneuter, gleichsam jugendlicher, Kraft wieder aufgeht.

1286) vgl. Vs. 3 jahita vom Präsensthema, wie datta, dattvâ, datti von dad, geschwächt aus da-dâ, wie in dad-vás u. s. w.

1287) Den Morgenröthen.

1288) nämlich Abgrund, der eben dadurch wunderbar ist dass die Sonne, nachdem sie am Abend hineingesunken ist, am Morgen von den Açvins wieder aus ihm heraufgeführt wird, um der Erde Schätze zu spenden, vgl. I, 117, 5 wo darçatam steht, welches fast wie eine Variante des hier vorkommenden darçatât aussieht, wie denn der ganze 117te Hymnus fast nur eine andre Recension von 116 zu sein scheint. Das Streuen scheint die Verbreitung der goldgleichen Sonnenstrahlen zu bedeuten. — Vgl. I, 112, 5; — 117, 5; — 118, 6; — 119, 6; 7.

1289) So laut, wie der Donner Regen ankündigt

jantsch euch, der Sprössling des Atharvan, den Meth [1290]) berichtet durch das Haupt des Rosses.

13. Zu euch, Nâsatja's! fleht in grossem Opfer andächtig, o Weitherrschende! die reiche; wie einen Herrn hört des Kraftlosen [1291]) Weib ihr und schenkt ihr, Açvins! den Hiranjadatta [1292]).

14. Ihr habt erlöst, o Helden! o Nâsatja's! schleunig die Wachtel [1293]) aus des Wolfes Rachen, ihr habt, Weitherrschende! zugleich dem Sänger dem flehenden das Augenlicht gespendet [1294]).

15. In Khela's Schlachtgewoge war der Fuss ihr, wie eines Vogels Flügel, abgeschnitten; ihr setztet gleich der Viçpalâ zum Gehen ein eisern Bein an nach erlegtem Gute [1295]).

16. Weil hundert Widder er zerschnitt der Wölfin, hat den Ridschrâçva blind gemacht sein Vater [1296]); ihr gabt, Nâsatja's! Augen ihm zum Sehen, o wunderbare Aerzte! sonder Mühe [1297]).

17. Euer Gespann bestieg der Sonne Tochter, des Wettlaufs Ziel gleichsam zu Ross ersiegend, die Götter alle stimmten bei von Herzen; ihr habt, Nâsatja's! mit der Çrî [1298]) vereint euch [1299]).

18. Als ihr zum Hause gingt zu Divodâsa, eilend, o Açvins! zu dem Bharadvâdscha, da fuhr voll Schätze euer holder Wagen, ein Stier war ihm geschirret und ein Meerschwein [1300]).

1290) d. h. wo der Soma zu finden sei, vgl. I, 117, 22. — 119, 9 und oben II, S. 215.

1291) vgl. oben I, S. 189.

1292) als Sohn, vgl. I, 117, 24; wegen puraṁdhi vgl. Anm. 1340.

1293) vgl. Anm. 1194.

1294) Bedeutet diess 'ihr habt die Sonne leuchten gemacht'? 'flehender Sänger' wäre sie genannt, in sofern sie wie ein Hymnensänger zu ihnen flehte, vgl. Vs. 16 und dazu Sonne in Kuhn's Zeitschr. X, 338.

1295) nachdem sie euch dafür bezahlt, wohl naive Wendung für Dankopfer.

1296) Man lese pitấ andhám.

1297) vgl. I, 117, 17. — 18 und die ganz ausgezeichnete, wahrhaft geistvolle Behandlung dieses Mythus von Sonne in Kuhn Zeitschr. X, 338. — rijrâçva 'rothe Rosse habend' = 'Sonne'.

1298) Die Göttin des Glücks.

1299) vgl. I, 117, 13. — 119, 5 und Anm. 1380.

1300) Ob als Bezeichnung stärkster Thiere, die den mächtigen Wagen also rasch zu fahren vermögen? vgl. übrigens Weber Ind. St. V, 325*, wo

19. Reichthum, schöne Herrschaft, sprossenreiches Leben und heldenkräft'ges, o Nâsatja's! bringend, kamt eines Sinns mit Segen ihr zu Dschahnu's Geschlecht, das dreimal täglich seinen Theil gab [1301]).

20. Den Dschâhuscha [1302]), umringt von allen Seiten [1303]), entführtet Nachts ihr durch gut gangbare Lüfte, mit dem durchbrechenden Gespann, Nâsatjas! durchschrittet ihr, Nichtalternde! die Wolken.

21. Zu eines Tages Kampf habt ihr, o Açvins! Vaça geholfen, um Tausende zu gewinnen. Indravereint rottet ihr die Unhulden, Prithuçravas' [1304]) Feindinnen, aus, ihr Stiere! [1305]).

22. Aus des Ritschatkiden Çara's [1306]) tiefem Brunnen habt Wasser ihr herauf geführt zum Trinken. Dem Çaju, dem erschöpften, o Nâsatjas! durch eure Macht die unfruchtbare Kuh gefüllet [1307]).

23. Den Hülfe suchenden, preisenden Krischniden, den redlichen Viçvaka, o Nâsatjas! liesst ihr durch eure Macht von Neuem erblicken, einem verlornen Schaf gleich, den Vishnâpu [1308]).

24. Den Rebha, der zehn Nächte und neun Tage gebunden und verwundet in den Fluthen [1309]), wogenbedeckt und in das Meer versunken, schöpftet ihr heraus, wie Soma mit dem Löffel.

25. Verkündet hab ich eure Thaten, Açvins! drum sei ich Herr, an Rindern reich und Helden, und seh'nden Auges, langes Leben geniessend, mög ich wie in mein Haus ins Alter treten [1310]).

Stellen citirt sind, nach denen der Polarstern in Gestalt eines çiçumâra verehrt ward.

1301) d. h. opferte; das Geschlecht wird dadurch als ein frommes bezeichnet.

1302) Bezeichnung der Sonne, vgl. jahita in Vs 10.

1303) vom Dunkel der Nacht.

1304) Eigennamen.

1305) d. h. starke.

1306) Eigennamen, aber wohl Bezeichnung der unterirdischen Quellen des Regens.

1307) mit Milch.

1308) vgl. I, 117, 7.

1309) vgl. I, 117, 12; — 119, 6. Ist damit die Sonne zur Zeit des Wintersolstitium gemeint?

1310) d. h. so froh und zufrieden in ein hohes Alter treten, wie man etwa nach langer Entfernung wieder in sein Haus tritt.

117ter Hymnus.

An die Açvins [1311]).

1. Der alte [1312]) Priester locket euch [1313]), o Açvins! euch zu erfreu'n des honigsüssen Somas. Bereit ist Spend' und Lager [1314]), Sang ertönet; mit Labe kommt, mit Stärkungen [1315]), Nâsatjas!

2. Euer Wagen, Açvins! welcher schneller als der Gedanke, mit schönen Rossen bespannt eilt zu den Stämmen, auf dem ihr fahret zu des frommen Wohnung, mit dem, o Helden! geht zu unserm Hause.

3. Den Seher, Atri, der fünf Stämme, Helden! löst sammt seiner Schaar, Açvins! aus Enge und Schlund [1316]) ihr, vernichtend des ruchlosen Räubers Listen, wie vordem ihn (auf seiner Bahn) o Stiere! fördernd.

4. Den Seher Rebha — Açvins! — der von Wasser bedeckt, gleichwie ein Ross, versteckt von Bösen, den rettetet, durch eure Kraft, ihr, Helden! Stiere! denn stets erneu'n sich eure früheren Thaten.

5. Die Sonne, schlafend wie im Schooss des Todes, im Dunkel gleichsam wohnend, Wunderbare! habt ausgestreut dem Vandana ihr Açvins! zum Leuchten ausgegrabnem wunderbarem Gold gleich [1317]).

6. Diess, Helden! ist zu preisen vom Padschriden Kakschivant aller Orten, o Nâsatjas! dass aus des raschen Rosses Huf dem Manne ihr hundert Kübel gosst von Süssigkeiten [1318]).

7. Ihr, Helden! habt dem preisenden Krischniden, dem Viçvaka, gegeben den Vishnâpu [1319]), der Ghoshâ gar, die in des Vaters Haus sass, der alternden, gabt einen Mann ihr, Açvins! [1320])

1311) vgl. Anm. 1288.

1312) d. h. der euch von früher her bekannte, der euch schon oft besungen; es ist pratano (tana ist = tna und dessen volle Form) und hótâ â' zu lesen.

1313) eigentlich 'locket euch zu sich' vgl. Anm. 70 zu I, 12, 9.

1314) wörtlich 'die Spende ist mit Lager verbunden'.

1315) d. h. bringt Speise und Trank, schenkt uns Nahrung.

1316) vgl. I, 116, 8; es ist die Sonne gemeint.

1317) vgl. I, 116, 11.

1318) vgl. I, 116, 7.

1319) vgl. I, 116, 23.

1320) vgl. I, 122, 5.

8. Ihr habt dem Kanva, o Açvins, dem dunkeln [1321]), der grossen Erde [1322]) Leuchtende [1323]) gegeben. Diess euer Werk, o Stiere! ist laut zu künden, dass Ruhm ihr häuftet auf Nrishada's Sprossen [1324]).

9. Viele Gestalten annehmend, Açvins! habt ihr das rasche Ross dem Pedu zugeführet, das Tausende spendende, starke, unvergleichliche, des Ahi Schläger, das rühmenswerthe und siegesreiche [1325]).

10. Diese rühmenswerthen (Dinge) habt ihr, o schönspendende!: Gebet und Preis und Sitz in beiden Welten [1326]). Wenn euch, o Açvins! die Padschriden rufen, kommt ihr mit Labung zu des Weisen Opfer.

11. Gepriesen, Açvins! durch des Sohnes Ehrfurcht, dem Priester Nahrung, Eifrige! entspendend, verherrlicht bei Agastja durch Gebete, habt Viçpalân, Nâsatja's! ihr geholfen [1327]).

12. In welchem Hause [1328]), gehend zu des Sängers schönem Lobsang, o Himmelskinder! Stiere! habt ausgestreut am zehnten Tag ihr, Açvins! gleichsam einen vergrabnen Topf voll Goldes?

13. Ihr, Açvins! habt den alternden Tschjavâna durch eure Kräfte wieder gemacht zum Jüngling [1329]); der Sonne

---

1321) vgl. 118, 7. wo er als blind bezeichnet wird, vgl. auch I, 117, 24; es scheint die in der Nacht verdunkelte Sonne zu sein.

1322) = kshonî, wie mir scheint; Sch. ganz anders.

1323) gewiss ebenfalls eine Bezeichnung der Sonne 'die Erleuchterin der Erde'.

1324) d. i. Kanva.

1325) vgl. I, 116, 6. ahi 'Schlange' ist wesentlich identisch mit dem Dämon Vritra, die müssig, ohne zu regnen, auf den Bergen sich schlängelnde Wolke.

1326) Man lese ródasioh.

1327) vgl. I, 116, 15.

1328) kuha sowohl als çayutrâ im Sinne des Locativs = kasmin çayane. Man kann es auch für das Opferlager = barhis nehmen. Der Sinn ist: wessen Opfer und Loblied hat euch bewogen die 9 Tage und 10 Nächte (um die Zeit des Wintersolstitium) verdunkelte, gleichsam verschwundene Sonne am 10ten Tage wieder leuchten zu machen, vgl. 116, 24; auch 116, 11 und 117, 5.

1329) Vgl. I, 116, 10.

Tochter und die Çrî, Nâsatja's! sie haben euren Wagen sich erkoren [1330]).

14. Euch beider musste Tugra nach der früheren Weise wiederum gedenken, o Jünglinge, ihr habt gefahren aus dem Wogenmeere mit euren fliegenden rothen Rossen Bhudschju [1331]).

15. Zu euch, Açvins! rief Tugra's Sohn [1332]) und wandelt, vorwärts geführt, das Meer hin [1333]) ohne Zagen; ihr führt heraus, o Stiere! auf schöngeschirrtem gedankenschnellem Wagen ihn zum Heile.

16. Zu euch Açvins! hat gerufen die Wachtel als ihr sie löstet aus des Wolfes Rachen [1334]). Des Berges Gipfel [1335]) durchbracht ihr mit dem siegreichen [1336]), des Vishvântsch Sohn erschlugt ihr mit dem Gifte [1337]).

17. Weil hundert Widder er verehrt der Wölfin, ward er geblendet vom ruchlosen Vater; ihr Açvins! setztet Augen an Ridschrâçvan; ihr machtet, dass der Blinde Licht erblicket [1338]).

18. Heilbringenden Ruf stiess aus für den Blinden die Wölfin, zu den Helden schreiend: 'Açvins! Stiere!' Gleichwie ein junger Buhle hat zerstücket Ridschrâçva [1339]) hundert und einen Widder.

19. Gross, segensreich ist eure Hülfe, Açvins! den Krüppel auch stellt her ihr, o Preiswürd'ge! so rief denn euch nur an die reiche, mit Hülfen kamet ihr zu ihr, o Stiere! [1340]).

1330) Vgl. I, 116, 17.

1331) Vgl. I, 116, 3. Die Açvins müssen die Sonne immer von Neuem ihren Weg durch die Wolken führen.

1332) d. i. Bhudschju, die Sonne.

1333) d. i. durch die Luft.

1334) Vgl, I, 116, 14 und Anm. 1194.

1335) d. h. die Wolken, die auf den Gipfeln der Berge lagern, vgl. I, 116, 20.

1336) nämlich 'Wagen' vgl. I, 116, 20, wo das Substantiv nicht fehlt.

1337) 'eines Pfeiles', für 'vernichtende Waffe' überhaupt; vishvâñc ist Personification des die Sonne umhüllenden Dunkels I, 116, 20.

1338) Vgl. I, 116, 16.

1339) Man lese rijraçva.

1340) Vgl. I, 112, 10; — 116, 15. — 117, 11. — Zu puramdhi eigentlich 'Segensfülle', dann 'die gesegnete' 'reiche' vgl. dhanasâ in I, 112, 10 und vrishamdhi.

20. Die milchlose unfruchtbare abwendige Kuh habt, o wunderbare Açvins! ihr gefüllt für Çaju [1341]), dem Vimada habt ihr durch eure Kräfte Purumitra's Weib zugeführt als Gattin [1342]).

21. Pflügend und Gerste säend [1343]), Wunderbare! Labung entmelkend für den Menschen, Açvins! [1344]) den Bösen mit dem Donnerkeil bestürmend, habt weiten Glanz geschaffen ihr dem Arier.

22. Dem Dadhjantsch habt, dem Sohn des Atharvan, das Haupt des Rosses ihr verliehn [1345]), o Açvins! Der redliche hat euch den Meth vermeldet [1346]), den tvaschtrischen [1347]), der ruht in euren Achseln [1348]).

23. Zu jeder Zeit such' — Weise! — eure Huld ich; beschirmt, o Açvins! alle meine Opfer. Mit grossem Reichthum wollet uns, Nâsatja's! mit kinderreichem, rühmenswerthem segnen.

24. Ihr, Açvins! habt dem Weibe des kraftlosen Hiranjadatta als Sohn geschenkt [1349]), o Helden! den dunkeln [1350]) — Açvins! — den dreifach zerstückten, Schönspendende! erwecktet ihr zum Leben.

25. Diese eure frühren Heldenwerke haben die Sterblichen verkündiget, o Açvins! an euch Gebet — o Stiere! — richtend, wollen, an Helden reich, wir sagen was wir wissen [1351]).

118ter Hymnus.

An die Açvins.

1. Es komm hieher, o Açvins! euer Wagen, der falken-

1341) Vgl. I, 112, 16; — 116, 22; — 118, 8 und sonst.

1342) Vgl. I, 112, 19.

1343) Wörtlich 'vermittelst des Pfluges Gerste säend' d. h. 'Gerste säend, nachdem ihr erst gepflügt'.

1344) d. h. Ihr habt den Arier zu Landbau und Viehzucht geholfen, etwa ihn beides gelehrt, oder Ländereien u. s. w. dazu verschafft.

1345) Vgl. Anm. 1290.

1346) zu lesen vaucat oder ganz organisch vavacat.

1347) von Tvaschtar einer Urgottheit geschaffen.

1348) d. h. der in eurer Macht ist; 'Meth' madhu bezeichnet den Regen, der der ursprüngliche Göttertrank ist.

1349) Vgl. I, 116, 13.

1350) Vgl. Vs. 8 und Anm. 1321.

1351) Der Sinn ist, diese eure früheren Thaten haben uns unsre Ahnen überliefert, wir wollen sie unsern Kindern (das sind die Helden) überliefern.

gefahrne [1352]), huldverleihende, hülfreiche [1353]), der schneller als des Sterblichen Gedanken, der dreibalkige, windschnelle, o Stiere!

2. Auf dem dreibalkigen, dreimal rollenden [1354]) Wagen, dreirädrigen, schön rollenden kommt zu uns, füllt unsre Kühe, macht rüstig unsre Rosse, lasst einen Helden uns erwachsen, Açvins!

3. Auf dem raschgeh'nden schönrollenden Wagen hört, Wunderbare! diesen Sang des Pressteins [1355]). Warum sonst nennen euch die alten Weisen die schnellsten Helfer — Açvins! — gegen Unglück [1356])?

4. Herfahren — Açvins! — mögen euch die Falken, dem Wagen angeschirrt, die raschen Vögel, die luftdurcheilend, wie des Himmels Geier, euch zu dem Labsal fahren, o Nâsatja's!

5. Hier euer Gespann hat bestiegen die Jungfrau, der Sonne Tochter — Helden! — voller Freude [1357]). Die schönen Rosse, fliegende, die Vögel, die röthlichen sie mögen rasch euch bringen.

6. Durch eure Thaten habt den Vandana ihr, Rebha durch eure Kräfte [1358]), Hehre! Stiere! des Tugra Sohn habt aus dem Meer geführt ihr [1359]), Tschjavâna [1360]) machtet wieder ihr zum Jüngling.

7. Dem Atri, der zur Gluth herab geführt war, habt Stärke, Labung, Açvins! ihr gespendet [1361]). Befriedigt durch den Lobsang habt dem blinden Kaṇva zurück erstattet ihr das Auge [1362]).

8. Ihr habt die Kuh dem Çaju auf sein Flehen mit Milch gefüllt [1363]), o Açvins! unserm Ahnen; aus der Bedrängniss

---

1352) Vgl. Vs 4.

1353) Vgl. Aufrecht in ZDMG. XIII, 499.

1354) d. h. dreimal täglich kommenden, Morgen, Mittags und Abends.

1355) Das Klingen der ausgepressten und herabtropfenden Somatropfen.

1356) Der Sinn ist: wenn ihr nicht kämet, so würden euch ja die alten Weisen mit Unrecht als schnellste Helfer bezeichnet haben.

1357) Vgl. I. 116, 17; — 117, 13.

1358) Vgl. I, 112, 5 und anderes in den beiden letzten Hymnen.

1359) Vgl. I, 116, 3; — 117, 15.

1360) Vgl. I, 116, 10.

1361) Vgl. I, 116, 8.

1362) Vgl. I, 117, 8.

1363) Vgl. I, 117, 20.

löstet ihr die Wachtel [1364]); der Viçpalâ habt ihr ein Bein gegeben [1365]).

9. Dem Pedu habt das weisse Ross ihr — Açvins! — den Indragespornten Ahitödter gegeben [1366]), den wiehernden, mächtigen Feindbewält'ger, den tausendespendenden, kräftigen, starkgegliederten.

10. Euch rufen wir, o Helden! schön geborne! zu Hülfe schön, o Açvins! unter Flehen; befriediget von unsern Liedern nahet mit schatzbeladnem Wagen uns zum Wohlsein.

11. O kommt zu uns huldreichen Sinns [1367]), Nâsatja's! mit der verjüngten [1368]) Schnelligkeit des Falken; denn Opfer bringend ruf ich euch, o Açvins! bei dem Aufgang der ewigsten Morgenröthe.

1364) Vgl. I, 117, 16.
1365) Vgl. I, 116, 15.
1366) Vgl. I, 116, 6.
1367) Plural für Dual.
1368) am Morgen durch die Nachtruhe verjüngt.

(Fortsetzung folgt.)

Indien und Aegypten.

Einige Worte veranlasst durch Rig-Veda I, 116, 5; 115, 5; 105, 9; 109, 3 und 7.

So wenig ich mich mit den etwas wilden Zusammenstellungen befreunden kann, welche in den verschiednen Arbeiten des sonst so geistvollen und originellen Kunsthistorikers Julius Braun, insbesondre in seiner 'Naturgeschichte der Sage' hervortreten und vorwaltend durch den Mangel ächter philologischer Grundlage so wie durch unkritische Verbindung und Vermischung ganz verschiedenartiger Elemente geeignet sind, alle Forschungen dieser Art in Misscredit zu bringen, so bin ich doch weit entfernt, ihre Berechtigung im Allgemeinen zu verkennen und würde es sehr bedauern, wenn man durch Braun's Verfah-

ren sich von derartigen Zusammenstellungen wollte ganz zurückschrecken lassen, oder auch wegen des vielen aus dem Gebiet der Wissenschaft zurückzuweisenden das grosse Verdienst übersehen, welches sich sein verstorbener Lehrer Roth und er selbst durch Einschlagung und Verfolgung dieser Richtung erworben haben.

Das grosse Capital materieller und geistiger Cultur, welches der Menschheit jetzt zu Gebote steht, ist in der That aus kleinen unansehnlichen Anfängen erwachsen, welche sehr verschiedenen Völkern verdankt werden, wie Funken von einem zu dem andern kamen und wo sie zündeten ein immer helleres Licht verbreiteten.

Das Leben der Menschen auf Erden ist, wie Erd- und Culturgeschichte zeigen, ein viel längeres als bisher angenommen ist und den für uns geschichtlich ältesten Geschlechtern sind viele andre vorhergegangen, auf deren Schultern jene vielleicht, ja wahrscheinlich, eben so stehen, wie wir auf denen der historisch bekannten Culturvölker.

Es ist oft ausserordentlich schwer bei Anschauungen, Einrichtungen oder Erscheinungen, welche sich, im Wesentlichen übereinstimmend, bei verschiedenen Völkern finden, zu unterscheiden, ob sie allgemein menschlicher Art sind, so dass sie bei den verschiedensten Völkern unabhängig von einander entstehen konnten, oder solche specielle Eigenthümlichkeiten haben, dass sie nur an einer Stelle entstanden sein konnten und wo sie sonst vorkommen, durch geschichtlichen Uebergang gewonnen sein müssen. Es wird darum auf jeden Fall stets dienlich sein, ohne Rücksicht auf diese Frage, insbesondre auf derartige Uebereinstimmungen aufmerksam zu machen, welche sich bei alten Völkern finden.

Auf die Uebereinstimmung im Glauben an die Seelenwanderung bei den Indern und Aegyptern ist schon mehrfach aufmerksam gemacht; sie ist um so auffallender, da in den ältesten Producten der indischen Cultur keine Spur desselben erscheint, während er sich im Buddhismus schon in so vollendeter Gestalt zeigt, dass man deutlich erkennt, dass er damals schon seit vielen Jahrhunderten das ganze indische Leben beherrscht haben muss. Wie ist er in Indien entstanden? War er auf indischem Boden heimisch, noch ehe die Arier sich fest-

setzten? ist er unter der Urbevölkerung Indiens von selbst entstanden, oder ist er, trotz dem, dass er bei keinem andern indogermanischen Volke, höchstens mit Ausnahme der Celten, und da verhältnissmässig spät und schwach, eine Spur zeigt, nicht einmal bei dem Zendvolke, dem sonst so treuen Gefährten der indischen Arier, dennoch selbstständig bei diesen aus der älteren Religionsform erwachsen? oder ist er aus der Fremde — speciell von Aegypten her — nach Indien gekommen?

Dass es einen uralten Zusammenhang zwischen Indien und dem Westen gab, wissen wir mit Entschiedenheit durch König Salomon's Ophirfahrten. Sicherlich waren diess nicht die ältesten. Die Phönicier waren gewiss schon lange vorher Vermittler des Handels zwischen Indien und dem Westen und wie sie höchst wahrscheinlich die Schrift nach Indien brachten, mochten sie und vielleicht Aegypter selbst, auch manche andre Culturelemente hinüber und herüber bewegt haben.

Auffallend ist mir in den Veden das Fahren der Sonne auf einem Bot (Rig-Veda I, 116, 5) und erinnert entschieden an das Bot der Sonne in Aegypten; auffallender noch das Fahren des Savitar, der mit der Sonne in engster Beziehung steht, später ein Name derselben ist, durch die Nacht (Rig-Veda I, 35, 2 und 9), womit I, 115, 5 in Verbindung steht, wonach die Sonne Tag und Nacht zugleich ist; damit vergleicht sich die ägyptische Anschauung, wonach die Sonne bei Tag über, bei Nacht unter der Welt einherzieht und erklärt die dunkele Andeutung der Veden. Endlich noch die Verbindung, in welche manche Vedenstellen die Arier mit der Sonne setzen (vgl. Rig-Veda I, 105, 9; 109, 3 und 7). Die letzte Stelle insbesondre erinnert an die ägyptische Anschauung, wonach die Seelen der Gerechten sich nach dem Tode mit der Sonne vereinigen.

Beiträge zur Geschichte der Verbreitung der indischen Sammlungen von Fabeln und Erzählungen; ursprüngliche Grundlage der „Sieben weisen Meister".

Unser Landsmann, Herr Adolf Bastian, ein Bürger Bremens, hat als eine der vielen Früchte seines längeren Aufenthaltes in Siam im Bremer Sonntagsblatt Nr. 45 einen Aufsatz abdrucken lassen, der so interessante Mittheilungen enthält, dass ich mit grösstem Dank von der Erlaubniss Gebrauch mache, ihn hier im Wesentlichen wiederholen zu dürfen. Sein Inhalt ist grade für diejenigen Theile der indischen Literatur von Bedeutung, denen in dieser Zeitschrift eine besondre Aufmerksamkeit zugewendet ist, und wird daher unsern Lesern, deren Mehrzahl das Bremer Sonntagsblatt nicht zugänglich, gewiss willkommen sein. Der erwähnte Aufsatz lautet folgendermassen.

'Während meines Aufenthaltes in Siam habe ich mich viel mit der Märchen- und Fabelwelt dieses Landes beschäftigt. Ich fand drei Märchen-Sammlungen. Die erste derselben, welche 80 bis 90 verschiedene Erzählungen enthält, heisst Nonthuk-Pakkaranam [1]) nach einem „klugen Ochsen" Namens Nonthuk, der in der längsten der Erzählungen die Hauptrolle spielt. Die Sammlung scheint aus dem Sanskrit übersetzt und besteht, gleich dem Panchatantra und ähnlichen Büchern, aus einer Reihe in einander geflochtener Erzählungen, nach dem Muster von „Tausend und einer Nacht". Die Erzählungen sind der Prinzess Kankras in den Mund gelegt, die, um ihren Vater von dem Tode zu erretten, den König von Pataliput (Palibothra) mit Märchen unterhielt [2]). Eine andere Sammlung, in der

besonders Vögel auftreten, heisst Paksa-Pakkaranam [3]) und eine dritte, in der die Erzählungen sich vorzugsweise um Dämonen drehen, Pisat-Pakkaranam [4]). Obwohl augenscheinlich aus dem Pali oder Sanskrit übersetzt, müssen sie doch verschiedentliche Umgestaltungen oder Hinzufügungen in Siam erfahren haben, wie schon aus den vielen Calembourgs auf siamesische Worte, die in einer andern Sprache keinen Sinn haben würden, hervorgeht.

Eine andere siamesische Märchensammlung, Sib-song-lieng genannt, die (nach der Einleitung) auf den zwölf Ecken eines Sarkophags aufgeschrieben gefunden wurde, ist der Literatur des mohammedanischen Orients entnommen, und erinnert vielfach durch Namen und Situationen an die Erzählungen von Tausend und einer Nacht [5]). Die siamesische Literatur ist überhaupt reich an Uebersetzungen. Aus dem Chinesischen findet sich der Santhok, die berühmte Novelle über die drei Kriege. Aus dem Ceylonesischen ist das Geschichtswerk des Mahavong (Mahavansa) übertragen. Ein Heldengedicht, Ramakhien genannt, ist eine Uebersetzung und theilweise Umarbeitung des indischen Ramayans. Ein Drama, Inas genannt, ist dem Epos des javanesischen Nationalheros nachgearbeitet. Gedichte, nach der Weise der Pantun, sind aus dem Malayischen und andere Bücher aus jüngster Zeit auch aus den europäischen Sprachen übersetzt. Die religiösen Bücher sind dem Pali entnommen.

Aus einem späteren Theil des zuerst genannten Buches (Nonthuk-Pakkaranam) ist die folgende Thierfabel entlehnt, die (im zweiten Bande) der Jackall Sangkathan [6]) dem Ochsen Nonthuk erzählt. Diese und die übrigen Fabeln dienen dazu, für den einen oder andern praktischen Fall die entsprechende Moral zu ziehen, und sind eingeflochten in die Gespräche der beiden Jackale, der verrätherischen Minister des Königs (des Löwen), die zwischen dem letzteren und seinem ehrlichen Freunde, dem Ochsen Nonthuk, Misstrauen und Feindschaft zu säen suchen.

In früheren Zeiten lebte einst ein Reiher, Kalaphangkho mit Namen. Dieser Vogel, durch die Luft einherfliegend, sah unter sich einen See, ganz mit Fischen und anderen Wasserthieren gefüllt, und er überlegte bei sich, wie er eine List ausdenken könne, aller dieser habhaft zu werden und sie zu ver-

zehren, ohne einen einzigen zurückzulassen Der Vogel watete dann in das Wasser hinein, bis es ihm hinauf zum Kniee reichte, und dort stand er mäuschenstill, ohne einen Laut von sich zu geben oder seinen Körper zu bewegen, steif wie eine Statue. Nachdem der Reiher so ruhig und geduldig drei Tage ausgeharrt hatte, wurden die Fische allmälig mit seiner Erscheinung vertraut und schwammen näher heran, um zu sehen, was er da mache. Die alten und erfahrenen Fische hatten allerdings ihre Bedenken. Der Reiher, sagten sie, ist der natürliche Feind der Fische. Aber dieser Vogel hier scheint sich durchaus nicht um die Fische zu kümmern, er ist völlig gleichgültig. „Oh nein, im Gegentheil", meinten andere, „dieser Reiher-Vogel ist von äusserst wohlwollender Gesinnung und meint es gut mit den Fischen". So verloren die Fische mehr und mehr ihre Furcht, und nachdem sie mit dem Reiher bekannt geworden waren, sammelten sich einige der ehrwürdigen Häupter unter den Fischen um ihn, ihn auszufragen, und sagten: „drückt dich irgend ein Kummer, dass du hier so niedergeschlagen dastehst, und was mag es sein?" Seufzend erwiederte der Reiher: „Gross ist mein Kummer, und bitterer Jammer zerreisst mein Herz, wenn ich euch ansehe". „Aus welchem Grunde bist du unsertwegen betrübt?" fragten die Fische. „So wisst ihr es noch nicht?" erwiederte der Reiher. „Ihr wisst noch nicht, welche Schlingen man euch legt? In jedem Hause werden Netze und Körbe und Angelruthen vorbereitet, und die Leute sprechen ganz öffentlich darüber, dass sie jetzt diesen See vollständig austrocknen wollen, um euch alle bis zum letzten Mann zu fangen. So hange ich meinem Schmerze nach über das schreckliche Loos, das euch bevorsteht, und suche durch meine Busse das herbe Schicksal abzuwenden".

Die Fische erschracken ob dieser Nachricht, und ihren Tod so nahe vor Augen sehend, beriethen sie sich, was zu thun sei, und dann baten sie den Reiher um seinen Rath, indem sie sagten: „Euer Gnaden haben uns diese Unglückspost mitgetheilt, und es war äusserst gütig, uns davon zu benachrichtigen. Aber was sollen wir thun, wohin sollen wir fliehen? Wir können nichts ersinnen. Vielleicht könnt ihr uns einen Ausweg zur Rettung andeuten". Kalaphangkho sagte darauf: „Hört auf meine Worte und behaltet sie wohl in dem Gedächtniss. Ich

werde euch einen Vorschlag machen". Die Fische antworteten: „Das Wohlwollen Eurer Gnaden ist ohne Grenzen. Unsere Verpflichtungen sind grösser, als wir durch Dank erwiedern könnten. Wir sind ganz Ohr". Der Reiher sprach dann in der folgenden Weise: „Auf der Spitze jenen fernen Berges liegt ein stiller See, einer der lieblichsten, die ich je gesehen habe. Es ist wunderbar, wie voll er ist von allen Dingen, die zur Nahrung dienen. Dieser See ist nicht nur von grosser Tiefe, sondern auch sehr weit im Umfange. Das Wasser ist klar und hell wie Krystall. Mit einem Worte, es ist der reizendste Ort, den man sich denken kann, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehen. Nun lauscht auf das, was ich euch zu sagen habe. Wenn ihr mir vertrauen wollt, werde ich euch dort hinüber tragen. Ich werde euch erst den Platz zeigen, damit ihr euch selbst überzeugen könnt, dass Alles in Wahrheit und Wirklichkeit sich so verhält, wie ich es euch beschrieben habe, und wenn ihr damit zufrieden seid, so werde ich euch dann nachher alle hinübertragen".

Die Fische hielten eine Berathung unter sich und kamen zu dem Entschlusse, dass sie einen unter ihnen zuerst vorausschicken wollten, um zu sehen, ob alles richtig und in Ordnung sei, und der Karpfen (Pla Mo oder Topf-Fisch) wurde mit dieser Untersuchung beauftragt. Der Reiher nahm den Fisch sehr sanft aus dem Wasser und trug ihn in seinem Schnabel nach dem auf der Bergspitze gelegenen See, wo er ihn niedersetzte. Der Karpfen schwamm im Wasser umher, und den See an allen Seiten untersuchend, fand er, dass derselbe ein sehr lieblicher und reizender Aufenthalt sei. Er blieb so lange in der Erforschung aller der Annehmlichkeiten des Platzes, dass der Reiher ungeduldig wurde und in das Wasser watend ihm zurief: „Heda, mein Herr Karpfen, sputen wir uns etwas! Kommt rasch hieher, rasch, rasch! Alle eure Gefährten, die ganze Gesellschaft der Fische, sind in grosser Spannung und erwarten eure baldigste Rückkehr. Wenn wir so lange ausbleiben, möchten sie am Ende gar auf die Vermuthung gerathen, dass ich euch hinweggeführt hätte, um euch zu verspeisen, und es würde mich tief bekümmern, wenn ein solcher Verdacht auf mich geworfen werden könnte".

Der Karpfen kam nun zurückgeschwommen und liess sich

durch Kalaphangkho aufnehmen, der ihn nach seinem früheren Aufenthaltsort zurückbrachte und in den See niedersetzte. Die Fische drängten sich um ihn, um seinen Bericht zu hören, und er beschrieb ihnen den See. „Es ist ein weiter, tiefer See und ausnehmend lieblich. Er enthält eine grosse Menge Wasserpflanzen, das Wasser ist klar und kühl, der Platz bietet jede Bequemlichkeit, die sich wünschen lässt. Während der Zeit unsers Verweilens dort haben wir überall umhergesehen und fanden Alles höchst befriedigend". Als die Fische diese verführerische Beschreibung des Karpfen hörten, eilten sie um die Wette herbei und drängten sich um den Reiher. Sie stiessen einander in grossem Getümmel und riefen, der eine noch lauter als der andere: „Nimm mich, nimm mich jetzt gleich, nimm mich!" Der Reiher erwiederte: „Ruhig und gelassen, meine Freunde. Habt keine Sorgen. Ihr sollt jeder sein Recht kriegen. Ich werde euch alle bis zum letzten Mann aufnehmen". Der Vogel nahm dann die Fische je einen in seinen Schnabel und trug sie nach den Zweigen eines grossen Baumes, auf dem er sie einen nach dem andern verzehrte. Acht Tage und acht Nächte dauerte dieser Transport, und zuletzt als alle Fische über die Seite gebracht waren, blieb nichts mehr übrig in dem See als eine Krabbe. Die Krabbe dachte bei sich selbst: „Dieser weisse Vogel ist der natürliche Feind der Fische. Er trägt sie fort und behauptet sie in einen andern See zu setzen; ob sich das aber auch wirklich so verhält?" Der Reiher, die Krabbe erblickend, stellte die folgende Betrachtung an: „Diese Krabbe muss ich gleichfalls herausholen. Ihre äussere Schale, wie ich sehe, scheint sehr hart zu sein, aber um so mehr ist zu vermuthen, dass das innere Fleisch darunter ausnehmend süss und fein schmecken muss. Mit ein wenig Anstrengung werde ich schon mit ihr fertig werden und mir eine Mahlzeit aus ihr machen". Der Reiher watete in das Wasser hinein und rief der Krabbe zu: „Alle deine Gefährten sind jetzt fort, nur du bist noch übrig. Willst du hier allein zurückbleiben?" Die Krabbe beäugelte den Reiher von Weitem und sagte zu sich selbst: „Ich kann nicht mit Sicherheit wissen, ob dieser Reiher wirklich so tugendhaft ist, als er vorgiebt. Vielleicht ist er ein Schurke". Sie wandte sich an den Reiher und sagte: „Meine Schale ist sehr hart, und wenn du mich in den Schna-

bel nimmst, wird es schwierig sein, mich festzuhalten. Ich will mich mit meinen Scheeren an deinen Hals hängen, dann kannst du mich leichter tragen, und ich werde auch nicht mit einem so schwerem Gewicht an dir hangen". Als die Krabbe diese List vorschlug, hatte die Gierigkeit schon so vollständigen Besitz von Kalaphangkho genommen, dass er nicht weiter überlegte, ob in diesen Worten nicht vielleicht Tücke verborgen sei, und vergass, dass derjenige, der verrätherisch gegen Andere handelt, selbst auf Verrath gefasst sein muss. Seine lüsterne Gierigkeit hatte ihn vollständig bethört. Ohne Zaudern streckte er seinen Hals vor und trug die Krabbe, die sich daran gehängt hatte, hinweg. Er flog nach dem grossen Baume zu, der ihn für seine Mahlzeiten gedient hatte, aber als die Krabbe die grosse Menge von Gräten und Knochen sah, die dort aufgehäuft lagen, hatte sie den klaren Beweis, dass der Reiher die Fische fortgetragen hatte, um sie zu fressen. Sie sagte daher zu Kalaphangkho: „Hüte dich wohl, mich hier hinunter werfen zu wollen, hörst du! Trage mich gefälligst zurück nach dem Orte, von wo du mich gebracht hast. Wenn du Umstände machst, werde ich dir mit meinen Scheeren den Hals zuschnüren und das Genick brechen". Der Reiher begriff seine gefährliche Lage und trug die Krabbe zurück nach dem Ufer des Sees, indem er bei sich dachte: „Ich werde sie hier mit Gewalt auf die Steine fallen lassen und dann fressen, nachdem die Schale auseinandergebrochen ist". Er war im Begriff sie dort niederzuwerfen, aber die Krabbe, die seine Absicht merkte, sagte: „Du hast mich zu einem Platz zu tragen, wo tief Wasser ist und es mir gefallen wird, herunterzugehen". Als sie dann zu einer Stelle gekommen waren, wo das Wasser hinlängliche Tiefe hatte, biss die Krabbe Kalaphangkho in die Gurgel, so dass er starb".

1. Der indische Titel wird heissen: Nandaka-prakaraṇam die Geschichte des Nandaka. So heisst der eine der Stiere, welche ein Kaufmann im ersten Buche des Pantschatantra vor seinen Wagen gespannt hatte, um mit Waaren nach Mathurâ zu ziehen. In den uns überlieferten Texten ist es aber grade nicht dieser, sondern der andre, Sandschîvaka, welcher unterweges liegen bleibt, sich dann, nachdem er verlassen ist, erholt

und am Hofe des Löwen erst eine bedeutende Rolle als Günstling spielt, und dann kläglich umkommt. In der Bearbeitung, welche Herrn Bastian vorlag, spielt Nandaka diese Rolle.

2. Vgl. hierzu meine Bearbeitung des Märchens von der klugen Dirne in Ausland 1859 Nr. 24 ff., insbesondere S. 568 und vorher. Alle diese Erzählungen erinnern an den Rahmen der sieben weisen Meister, sie sind aber nicht die nächste Grundlage desselben. Dieser beruht vielmehr auf einer Geschichte aus dem Leben des grossen Beschützers des Buddhismus Açoka. Dieser hatte nach dem Tode seiner ersten Frau Asandhimitrâ eine ihrer Dienerinnen zur Königin gemacht, welche einem Sohne des Königs von einer andern Gemahlin Padmâvatî, der Dharmavivardhana oder wegen seiner schönen Augen Kunâla genannt wurde, ihre Liebe angetragen hatte, aber von ihm verschmäht war. Dieser Sohn wurde von seinem Vater gegen das empörte Takshaçilâ gesandt. Dieses unterwarf sich ihm. Während aber der Prinz dort zubrachte, wurde der König von einer tödlichen Krankheit befallen und beabsichtigte den Kunâla auf den Thron zu setzen. Die Königin voraussehend, dass sie dann vorloren sein würde, versprach den König zu heilen. Nachdem dieses geschehen, forderte der dankbare König sie auf, sich, welches Geschenk sie wolle, zu erbitten. Sie verlangte die Gunst, sieben Tage die königliche Gewalt ausüben zu dürfen, und benutzte diese Zeit, um den Befehl nach Takshaçilâ zu senden, dem Prinzen die Augen auszureissen. Dieser stellte sich seinem Vater als Lautenspieler dar und wurde von ihm wieder erkannt. Die Königin wurde zur Strafe verbrannt. Vgl. Burnouf Introd. à l'histoire du Buddhisme p. 144. 406, Lassen IA. II, 270, Stan. Julien mém. sur l. contr. occid. I, 156 ff.

Wie tief diese Erzählung in die indische Literatur eindrang, zeigt auch ihr sonstiges Vorkommen, ihre Uebertragung auf andre Personen. So erscheint sie in der Geschichte des Sarangdhara Yachhagana des Sohnes von Narendra Râja, Fürsten von Rajamahendri Varam (Rajmundry) in einem tamulischen Werk (Mac Kenzie Collection I, 214), und steht hier der Fassung bei Nakhshebi schon weit näher: Seine Stiefmutter hat sich in ihn verliebt und macht ihm Anträge. Er verwirft sie und wird nun von ihr bei dem Vater verklagt, dass er sie habe entehren wollen. Der König befiehlt, ihm Hände und

Füsse abzuhauen und ihn so in eine Wildniss zu werfen. Die Klagen seiner eignen Mutter werden von den Siddhas gehört. Diese geben ihm seine Glieder wieder, und eine himmlische Stimme verkündigt dem König seine Unschuld und die Schuld der Stiefmutter.

Es bedarf wohl keiner Bemerkung, dass also auch die umfassende Literatur der sieben weisen Meister aus dem Buddhismus hervorgegangen ist. Ich enthalte mich jedes näheren Eingehens, da wahrscheinlich schon eines der nächsten Hefte dieser Zeitschrift einen Artikel über die Geschichte dieses Literaturkreises bringen wird.

3. Dieses wird wahrscheinlich einem sskr. pakshi-prakaranam „Erzählungen der Vögel" entsprechen, von denen mir noch nichts bekannt ist.

4. Dieses würde sskr. piçâcha-prakaranam „Erzählungen der Piçâtcha genannten Dämonen" entsprechen. Vielleicht ist es eine Bearbeitung des Vetâla pañchaviṁçati „der 25 Erzählungen eines Vetâla" (ebenfalls eines Dämonen); vgl. Pantshatantra Bd. I, S. 21. Doch erinnert es auch an die Grundlage des Kathâsaritsâgara, welche ursprünglich in der Sprache der Piçâtscha's abgefasst sein soll (Kathâs. VIII, 1 ff.).

5. Diese Sammlung entspricht der sanskritischen Siṁhâsanadvâtriṁçat „zwei und dreissig Erzählungen eines Thrones" und scheint sich an die Fassung zu schliessen, welche in der mongolischen Bearbeitung vorliegt, die ich aus dem Russischen übersetzt im Ausland 1858 Nr. 34 mitgetheilt habe; vgl. auch Pantschat. I, S. 22, wo man wie im Ausland triṁçat schreibe.

6. Auch im Pantschatantra wird diese Fabel vom Schakal, welcher aber hier Damanaka heisst erzählt; vgl. Kosegarten's Ausgabe S. 50, meine Uebersetzung II, S. 58. Im Siamesischen ist sie aber viel sorgfältiger ausgeführt und einiges verändert.

Ich schliesse hier sogleich eine höchst interessante Mittheilung an, welche der Herr Professor Mussafia in der Sitzung der philosophisch-historischen Classe der Wiener Akademie vom 2. Nov. d. J. veröffentlicht hat und geeignet zu sein scheint, einen Hauptstreit in Bezug auf die Geschichte der „sieben wei-

sen Meister" zu schlichten. Die Mittheilung lautet folgendermaassen:

„Herr Professor Mussafia legt vor:

„Ueber die Quellen des altfranzösischen Dolopathos".

In der Einleitung zum Dolopathos, einer Version der „sieben weisen Meister", sagt Herbers, er habe sein Werk aus dem Lateinischen des Johannes de Alta Silva übersetzt. Man nahm nun an, die Historia septem sapientum, wovon einige Handschriften und alte Drucke vorhanden, wäre das Werk des Johannes und die zahlreichen Abweichungen des Dolopathos wären auf Rechnung des Herbers zu setzen. In dem Werke des Letzteren erblickten demnach Viele weniger eine Uebersetzung, als eine vieles Eigenthümliche enthaltende Umarbeitung. Allerdings nicht ohne Widerspruch; wie denn Montaiglon, der Herausgeber des Dolopathos, zwei lateinische Schriften annahm: die vorhandene Historia eines unbekannten Verfassers und das verlorene Werk des Johannes, dem Herbers folgte. Letztre Ansicht findet in vorliegender Abhandlung, welche den Streit zu endgültiger Entscheidung bringen dürfte, ihre volle Bestätigung. Das Werk des Mönchs von Alta Silva fand sich nämlich in einer Handschrift der K. K. Hofbibliothek aus dem 15. Jahrhunderte. Dasselbe ist von der Historia durchaus verschieden und mit dem Dolopathos vollkommen übereinstimmend; ein genauer Vergleich, wovon Proben mitgetheilt werden, zeigte aufs Deutlichste, dass Herbers bloss ein getreuer, wenn auch recht geschickter Uebersetzer war. — Am Schlusse wird die Handschrift beschrieben und über drei andere darin enthaltene sagenhafte Erzählungen kurz berichtet".

Wir sehen der Veröffentlichung dieser Abhandlung mit grosser Theilnahme entgegen.

In engem Zusammenhang hiemit steht eine Veröffentlichung, deren Anzeige wir demnach hier ebenfalls hinzufügen wollen. Der Titel ist:

Il libro dei Sette Savj di Roma. Testo del buon secolo della lingua. Pisa. Fratelli Nistri. 1864. 8° LXIV, 124.

Als Herausgeber dieser alten Bearbeitung, durch welche dieser Literaturkreis eine sehr dankenswerthe Bereicherung em-

pfangen hat, hat sich Herr Alessandro d'Ancona unter der Vorrede S. XXXV unterzeichnet. Diese Vorrede enthält bis S. XXXV eine kurze, und in der That etwas ungenügende, Vergleichung der Hauptwerke dieses Literaturkreises. Daran schliesst sich von S. XXXVII–LXIV unter dem Titel I sette savj nel Tûti nâmah di Nakhshabî del Prof. Ermanno Brockhaus. Traduzione e giunte di E. Teza, eine italiänische Uebersetzung der von Brockhaus entdeckten, und leider nur in 12 Exemplaren persisch und deutsch herausgegebenen letzterreichbaren Bearbeitung und Grundlage dieses Literaturkreises. Herr Prof. Teza erwirbt sich durch diese Veröffentlichung gewiss den Dank der vielen Freunde dieser Literatur. Denn diese so inhaltreiche und weittragende Arbeit unsers gelehrten Freundes war in der That so gut wie vollständig sekretirt. Nun sie in italiänischer Uebersetzung an das volle Licht getreten, ergeht gewiss nicht bloss meine, sondern vieler sich mit dieser Literatur beschäftigenden Gelehrten Bitte an den Herrn Professor Brockhaus, sein Werk durch einen neuen Abdruck der ganzen gelehrten Welt zugänglich zu machen.

Die alte italiänische Uebersetzung der sieben weisen Meister umfasst 94 Seiten. Leider erfuhr der Herr Herausgeber erst als der Text schon fertig gedruckt war, dass noch ein Manuscript dieser Uebersetzung existirte. Es war dadurch noch möglich in einem Anhang die Lücken zu ergänzen, welche der benutzte mangelhafte Codex im Abdrucke gelassen hatte. Einige recht brauchbare Anmerkungen füllen S. 104—24.

Bei dieser Gelegenheit will ich schliesslich noch erwähnen, dass Herr Professor Teza im Giornale La Gioventù Vol. V auch eine Uebersetzung einer ungarischen Fassung der sieben weisen Meister geliefert hat, welche Erdélyi in den Magyar népmesék (Ungarische Volkssagen Pesth 1855) mitgetheilt hat. Herr Professor Teza hat daran mehrere beachtenswerthe Bemerkungen geknüpft, und zugleich nach mündlicher Kunde eine Fassung der Geschichte vom treuen Freunde mitgetheilt, welche in den Kreis der Pantschatantra I, 417 ff. besprochenen gehört, und wozu man auch meine Behandlung der Märchen von der klugen Dirne im Ausland 1859 Nr. 24 ff. vergleichen möge.

Th. Benfey.

Aus einem Briefe von Herrn G. Bühler, Prof. in Bombay.

Das letzte Semester ist für mich sehr reich an allerlei Funden gewesen. Ich habe eine Anzahl neuer Grihyasûtras z. B. des Hiranyakeçi (Taitt.-Veda) mit dem Commentar des Mâtridatta, so wie eine Menge Smriti, unter denen ich die Gautamîyâ Mitâxarâ, den Commentar des Haradatta zu Gautama's Dharmaçâstra, Vishnu mit dem Commentar des Nandapandita, Âpastamba-dharma-sûtra und Baudhâyana in zwei Recensionen nennen will. Ehegestern erhielt ich eine Copie des oft gesuchten Âryabhatta, welche alle die bei Utpala citirten Stellen des Werkes enthält. Whish's Angabe, die Lassen in den Ind. Alt. II. 1134 und neuerdings Kern in dem Journ. As. Soc. G. B. u. I. wiederholt, dass Âryabhatta am Ende des 5ten Jahrhunderts p. Ch. n. geboren sei, wird bestätigt, sowie auch, dass er in Kusumapura lebte. Das Werk ist auf circa 7 Fol. geschrieben, und besteht aus der Daçagîti, dem Ganitâdhyâya, Kâlakriyâdhyâya und dem Golâdhyâya. Das Werk, welches ich erhielt, wird von den Shâstris vriddha Âryabhatta genannt, im Gegensatz zu einem andern, das einfach Âryabhattasiddhânta heisst. Auch von diesem ist mir eine Copie versprochen. Da ich selbst mich mit der indischen Astronomie nicht befassen kann, so werde ich die weitere Ausbeutung des Werkes Dr. Kern in Benares überlassen, dessen Specialität diese Branche ist. Vielleicht haben wir auch von Dr. Bhau Daji etwas darüber zu erwarten, da dieser mir sagt, dass er ebenfalls Exemplare dieses Werkes besitzt.

Mit den weiteren Nachforschungen über Çâkatâyana ist es mir bis jetzt leider nicht sonderlich ergangen. Das Manuscript der Chintâmaṇivritti bricht mit Sûtra I, 3. 42 ab, in der Mitte

der Regeln über die Bildung der Feminina. Dasselbe Manuscript enthält dann noch kleine Fragmente einer anderen Vritti, die viel umfangreicher als die des Yaxavarman ist. Der letztern entnehme ich eine interessante Notiz, nämlich dass das Çabdânuçâsana vier Adhyâyas enthält. Sodann habe ich noch den bei weitem grössesten Theil des Prakriyâsamgraha Nr. 1072 Alph. Cat. M. E. I. H. erhalten, der die Sûtra, allerdings aus ihrer Ordnung gerissen, alle zu enthalten scheint. Die mir zu Gebote stehende Abschrift dieses Buches ist sehr fehlerhaft, es ist in Madras indessen noch eine andere defecte Copie des Werkes. Ferner hat es sich ergeben, dass die im Madras Cataloge verzeichneten Uṇadisûtras nicht zu der Grammatik des Çâkaṭâyana gehören, da sie mit dem in meinem Aufsatze citirten Stücken nicht stimmen. Sodann habe ich nun Gewissheit, dass das Manuscript M. E. I. H. 1073, aus dem Or. u. Occ. II, p. 695 der Vers syustrayodaça etc. citirt, nicht einen Commentar zum Çakaṭâyana, sondern zum Jainendravyâkaraṇa enthält. Ich war dadurch getäuscht, dass die im Anhange des Manuscripts, der, wie ich in meinem Aufsatze bemerkte, mir allein zu Gebote stand, enthaltenen Sûtra zum grössten Theile vollständig mit denen des Çâkaṭâyana stimmen. Jetzt habe ich eine Copie des Jainendravyâkaraṇa erhalten, und bin dadurch in Stand gesetzt den Irrthum zu corrigiren. Was nun die Ergebnisse anbetrifft, die ich aus dem so vermehrten Material ziehen kann, so kann ich bezüglich des Verhältnisses des Çabdânuçâsana's zu Pâṇ. Çabdânuçâsana bemerken, dass das dritte Citat des Pâṇ. über die dritte Pers. Plur. Impf. der Verba auf â und dvish sich in diesem Çâkaṭâyana findet. Es lautet daselbst | âddvishorjherjus vâ |, hinter Verbis auf â und dvish lautet die Endung der dritten Person Pluralis Impf. us oder (an). Im Uebrigen habe ich jetzt bedeutende Verschiedenheiten zwischen den Systemen der beiden Grammatiker bemerkt, viel grössere als die mir im vorigen December aufgefallen waren. Ueber dies und vieles Andere auf Çâkaṭ. bezügliche wird ein demnächst hoffentlich erscheinender Artikel im Journal B. B. R. As. S. des weiteren handeln. An Vorgängern citirt Çâkaṭâyana ausser Âryavajra noch Indra, der nach dem Sampradâya der hiesigen Brahmanen ein Vorgänger Pâṇini's ist. Seine Grammatik soll das Lehrbuch, nach dem Çârîputra studirte (Burnouf, Intr. à l'H. d. B. pag. 456)

gewesen, und desshalb vorbuddhistisch sein[1]. Hier geht die Sage, dass diese Grammatik in einer Gegend Central-Indiens das einzige gebräuchliche Lehrbuch bis auf den heutigen Tag ist. Sollte das richtig sein, so würde sie sich schon auftreiben lassen. Bis jetzt bin ich nicht so glücklich gewesen, viele der in andern Werken enthaltenen Citate aus Çâkat. nachweisen zu können. Indessen glaube ich zeigen zu können, dass der von Mâdhava citirte Çâkat. der meinige ist. Dagegen wird der in der Brihaddevatâ und dem Commentar zum Atharva prât. wohl eben so wenig der unsrige sein, als der in dem Nirnayasindhu erwähnte Verfasser einer Smriti, der ebenfalls Çâk. heisst.

1) Vgl. Kathâs. 4, 25 wo aindra vyâkarana dem Vararuci zugeschrieben wird, und von Pânini besiegt (verdrängt) sein soll.

Anm. d. Red.

Nachtrag zu 'Doctor Allwissend' I, S. 374 ff.

Von

Reinhold Köhler.

Ich erlaube mir auf eine Fassung des Märchens vom Dr. Allwissend aufmerksam zu machen. Sie steht in den Erzählungen des Herrn d'Ouville. Die mir vorliegende Ausgabe führt den Titel: L'élite des contes du Sieur d'Ouville T. 1 et 2. A la Haye 1703. In dieser élite steht unsre Erzählung II, 210. Ein armer Bauer, Namens Grillet, fasste den Entschluss wenigstens drei Mahlzeiten vor seinem Tode sich zu verschaffen, où il n'eut rien à deriver, après quoy il ne se soucioit point de mourir. Er beschloss also herumzuziehen und sich für einen Wahrsager (devin) auszugeben, der alles herausbekomme; sollte dann ein Vornehmer seine Hülfe in Anspruch nehmen, so wollte er sagen, dass er vorher drei Tage lang auf das beste essen und trinken müsse. Gesagt, gethan. Er zieht aus und kommt in ein Land, wo eine Dame einen Diamanten verloren hat, den drei Lackaien ihr gestohlen. Sie lässt den Bauer rufen und befiehlt auf seine Erklärung ihn drei Tage lang im Hause zu speisen. Als er am Abend des ersten Tags sich niederlegen will, sagt er: Ah! Dieu merci, voilà déjà un! und meint damit die eine Mahlzeit. Aber einer der schuldigen Lackaien, der ihm aufwartet, bezieht diess auf sich. So geht diess die folgenden Tage fort und die erschrockenen Diebe gestehen ihm den Diebstahl und bringen den Diamanten. Grillet lässt ihn von einem Hahn verschlucken und erklärt dann der Dame der Diamant sei ihr entfallen und einer ihrer Hähne habe ihn verschlungen; man solle ihn schlachten. Diess geschieht und man findet den Stein. Inzwischen kommt der Gemahl der Dame,

der verreist war, zurück, vermuthet einen Betrüger und beschliesst den Bauer zu prüfen. Er thut ein eben gefangenes Heimchen (grillet) [1]) zwischen zwei Schüsseln, fordert den Bauer vor und bedroht ihn mit Prügeln und Ohrabschneiden, wenn er nicht rathe, was in den Schüsseln sei. Der arme Teufel, der seine Schelmerei entdeckt glaubt, blickt gen Himmel und sagt: Hélas pauvre Grillet! te voilà pris. Der Herr, der diese Worte auf das versteckte Heimchen bezog, da er seinen Namen nicht kannte, glaubte nun an seine Wahrsagerkunst und belohnte ihn.

Die Erzählung stimmt mit Bebel im ersten Theile und im zweiten mit Somadeva und dem deutschen Märchen.

Das S. 382, Z. 20 nach anderm beigebrachte Citat aus Woycicki's Polnischen Volkssagen ist irrig. Ich besitze das Büchlein selbst und wüsste nicht, dass ein ähnliches Märchen darin vorkäme.

1) Die Erzählung beginnt: On appelle grillet un petit animal noirant, fait environ comme une petite cigale, qui crie la nuit dans les cheminées. Es wird unser 'Heimchen' sein.

Sagen von Landerwerbung durch zerschnittene Häute.

Von

Demselben.

Allbekannt ist die Sage von der Dido, welche sich in Africa so viel Land, als sie mit einer Stierhaut belegen konnte, erkaufte, dann aber die Haut in dünne Riemen zerschnitt und so eine grosse Strecke umfasste [1]). Jacob Grimm hat in den

1) Justin XVIII, 5: emto loco, qui corio bovis tegi posset, in quo fessos longa navigatione socios, quoad proficisceretur, reficere posset, co-

Rechtsalterthümern S. 90 ff. und S. 939 nachgewiesen, dass ebenso bei Gottfried von Monmouth VI, 11 der Sachse Hengist, nach skandinavischen Quellen Ivar, Ragnar Lodbroks Sohn, und in dem französischen Roman von Melusine Raimund sich so viel Land erbitten, als sie mit einer Haut — Ochsenhaut, Pferdehaut, Hirschhaut — bedecken oder umschliessen können, die sie dann in Riemen zerschneiden. Dazu fügt noch F. Liebrecht in seiner Uebersetzung von Dunlop's Geschichte der Prosadichtungen S. 514: „Eine gleiche Sage ist mir auch mündlich von einem Engländer in Betreff des Londoner Hyde-Park (i. e. hide-park), Hautpark, mitgetheilt worden, die folgende aber brieflich durch den vortrefflichen Uebersetzer des Basile I. E. Taylor: Die Fischer auf der Küste von Sussex, in der Nähe eines Ortes, Namens Bulverhithe, erzählen, dass, als Wilhelm der Eroberer nach seiner Landung in Pevensey-Bay auf Hastings vorrückte, er bei seiner Ankunft an jenem Orte eine Ochsenhaut (bull's hide) in Riemen schnitt, diese an einander knüpfte, und an der Stelle Halt zu machen und eine Schlacht zu liefern beschloss, wo die auf diese Weise gebildete Riemenreihe enden würde". Letztere Sage gehört, insofern die in Riemen zerschittene Haut nicht zu Landerwerbung gebraucht wird, weniger hierher.

Wir treffen aber auch in Indien die zerschnittene Haut und den dadurch gewonnenen Boden. James Todd erzählt in seinen Annals and antiquities of Rajasthan, London 1832, Vol. II, S. 235, dass ein Bhattifürst Deoraj sich soviel Land erbittet, als er mit einer — hernach zerschnittenen — Büffelhaut bedecken könne, und bemerkt dazu: „This deception is not unknown in other parts of India and in more remote regions. Bhutnair owes its name to this expedient, from the division (bhatna) of the hide. The etymology of Calcutta is the same, but should be written Khalcutta, from the cuttings of the hide (khal). Byrse, the castle of Carthago, originates from the same story. If there existed any affinity between the ancient Pali language of India and the Punic or Phoenician (as

rium in tenuissimas partes secari jubet, atque ita majus loci spatium, quam petierat, occupat: unde postea ei loco Byrsae nomen fuit. Virgil Aeneid. 1, 367: mercatique solum, facti de nomine Byrsam, taurino quantum possent circumdare tergo.

the names of its princes and their adjuncts of b a l would indicate), and the letters B and Ch were as little dissimular in Punic as in Sanscrit, then Byrsa would become c h u r s a, hide or skin, which might have originated the capital of the African Mauritania, as of the Indian Márút'han.' Wie Pott (Die quinare und vigesimale Zählmethode S. 2) gelegentlich mit Hinweis auf die Sage von Byrsa bemerkt, bedeutet im Sanskrit gôtsharman (Kuhhaut) zugleich ein bestimmtes Landmaass, 100 Fuss lang, 10 Fuss breit, und auch die Verfasser des Petersburger Sanskritwörterbuchs nehmen an, dass es ursprünglich so viel Land bedeutet habe, als mit einer in Riemen zerschnittenen Kuhhaut umspannt werden kann [1]).

Nach einer syrjänischen Sage, die Sjögren in seiner Abhandlung über die Syrjänen im 1sten Band seiner gesammelten Schriften mittheilt [2]), kauften die Russen einem syrjänischen Fürsten soviel Land ab, als sie mit einer Kuhhaut umspannen könnten, und zerschnitten die Haut dann in Riemen. Hiernach wurde die dort gegründete Stadt Mösku (d. i. syrjänisch: Kuhhaut), das berühmte Moskau, genannt.

Endlich sei noch erwähnt, dass nach Kottenkamp die ersten Amerikaner im Westen S. 382 (citirt von Pott im zweiten Supplementbande des Philologus S. 258) verschiedene nordamerikanische Indianer (Delavaren, Ohio-Indianer, Irokesen) erzählen, dass von Europäern die Betrügerei der zerschnittenen Kuhhaut bei Landkäufen an ihnen verübt worden sei.

---

1) Auch im Englischen bedeutet h i d e sowohl Haut als auch Hufe, und J. Grimm Rechtsalterthümer S. 538 erklärt letztere Bedeutung aus der zerschnitteneu Haut, doch vgl. dagegen Leo Meyer in Kuhn's Zeitschrift VII, 285 f.

2) Ich entnehme diess dem Bulletin de la classe des sciences historiques de l'académie de S. Pétersbourg XVI, 460; Sjögren's Schriften selbst konnte ich nicht einsehen.

Miscellen.

Γλουρός.

Unter den phrygischen Glossen, welche Herr Fr. Müller im IIten Bd. dieser Zeitschrift, Heft 4. S. 579 ff. bespricht, befindet sich auch *γλουρός* Gold, entnommen aus Hesych. vol. I p. 435, 58 — 59 *γλούρεα· χρύσεα, Φρύγες* und *γλουρός· χρυσός*, womit zu vergleichen vol. IV p. 289, 43 *χλουνός· χρυσός* (s. die Anm.) und vielleicht vol. III p. 49, 76 *λουνόν· λαμπρόν*. Ich kann jetzt dieses Wort aus einem griechischen Dichter nachweisen. Dosiades nämlich in der Ara in Anth. Pal. XV 25, 7 sagt nach der Handschrift:

ἐς γὰρ βωμὸν ὁρῇς με μήτε ταγχούρου
πλίνθοις μήτ' Ἀλύβης παγέντα βώλοις.

Da das Metrum — — — *υυ* — *υ* — *υ* — — verlangt, so hat man der Stelle längst durch Conjectur aufzuhelfen versucht, aber mit wenig Glück. Jacobs vermuthete *Δουρίου* (mit Synekphonesis) unter Verweisung auf den goldhaltigen Fluss bei Silius Italicus I, 234. Th. Bergk wollte *μήτ' Ἀγούρου* (Struve Antiq. Annal. 1847) und hat so in s. Anthol. Lyric. p 398 drucken lassen. Der Wahrheit am nächsten kommt Salmasius *μήτε τ' αὐρου̃* (auri), nur dass das *τ'* als ganz unberechtigtes Flickwort dazwischen tritt. Der Scholiast berichtet: *ὁ δὲ νοῦς· οὐ γὰρ ὁρᾷς με οὔτε χρυσοῦν οὔτ' ἀργορου̃ν. τάγχουρος γὰρ ὁ χρυσός. ἡ λέξις Περσική* (sic). Es war mithin zu schreiben *μήτε γλουρου̃*, und beim Scholiasten *γλουρὸς γὰρ λέξις Περσική*. Das entstellte Wort des Textes entstand offenbar aus übergeschriebener Lesart: $\frac{\Gamma\Lambda}{\Gamma\chi}$*OYPOY*, indem man $\frac{\Gamma\Lambda}{\Gamma\chi}$ als *ΤΛ* verlas. Meine Herstellung lässt, denke ich, keinen Zweifel zu. Eine andre Frage ist, ob *γλουρός* wirklich eine *λέξις Περσική* ist. Dagegen scheint mir aber die ächt griechische Adjectivbildung *γλούρεος* golden stark zu sprechen. Betrachten wir jedoch das Wort als phrygisch, so steht dieser Bildung nichts im Wege, so einverstanden ich auch mit Müller in dem Punkte bin, dass das eigentlich Phrygische weder semitisch noch indogermanisch ist. Denn ich hoffe gelegentlich zu beweisen, dass wer über

das Phrygische ins Klare kommen will, bei seiner Forschung vor allem diejenigen λέξεις auszuscheiden hat, welche dem phrygisch-macedonischen Sprachschatze angehören, wie denn z. B. Müller über γάνος (vgl. Hes. I, 415, 51) und δάος (I, 460, 41 = θώς) ganz falsch urtheilt. Der Phryger theilt mit dem Macedonier die Abneigung gegen die Aspirata, und verwandelt sie in die Media, bildet daher ein χλουνός (= χρυσός s. G. Curtius Grundz. gr. Etym. I, S. 172) ganz sprachgemäss in γλουνός (vgl. γολοινά, γολονά) um. Den Uebergang des ν̄ ins ϱ̄ mögen andre erklären.

Jena. Moriz Schmidt.
31. Oct. 1864.

The Barnacle Goose.

Professor Max Müller in the second series of his Lectures on the Science of Language discusses at some length the well-known story of the 'Barnacle Goose'. He believes it to have originated in Ireland, owing to the similarity between the Latin names of the shell and the bird.

Before accepting this theory, however, we should examine, the mention of a similar bird as seen by Sindbad on his third voyage.

The passage is as follows (I quote from Macnaghten's edition Calcutta, 1840. Vol. III p. 37. Night 550)

ورأيت طيرا تخرج من صدف البحر وبيض ويفرخ على وجه الماء ولا يطلع من البحر على وجه الارض ابدا

or as Lane renders

„I saw a bird that cometh forth from a sea-shell, and „layeth its eggs and hatcheth them upon the surface of the „water, and never cometh forth from the sea upon the face of „the earth."

The passage is also in Habicht's edition, but it is omitted in several editions and translations.

I conclude, from Lane's silence in his note on this passage, that the story is not derived from either El Kazweenee or Ibn El-Wardee, the authors of most of Sindbad's travellers'-tales. Lane timidly suggests the nautilus as the origin of the story: but this is at least as unsatisfactory as the old derivation of the 'Barnacle Goose' from the semblance of feathers in the barnacle shell. At any rate the simultaneous existence of two so similar stories in East and West renders the enquiry into the origin of either peculiarly interesting.

Zu dieser Mittheilung meines geehrten Freundes des Herrn Henry Sidgwick kann ich schon jetzt die Bemerkung fügen, dass die Baumgänse auch im Talmud vorkommen und zwar im Zusammenhange mit andern Münchhausiaden; ich hoffe diese in einem der nächsten Hefte zu bringen. Th. Benfey.

Parallelen.

I.

Continetur in historia de quodam invido, qui juveni cuidam invidit, quod tamquam habuit gratiam coràm domino, cui ambo servierunt Qui puerum informavit, quod, quando domino cyphum porrigeret, ab illo faciem diverteret, quia anhelitum habuit foetidum. Domino vero dixit, quod ideo faciem ab eo divertit, quia dixerat domini anhelitum abominabilem; pro quo domino suasit, quod carbonariis in nemore nocte praecedenti praeciperet, quod primum in crastino de domo illa ad eos venientem in ignem projicerent, et quod in crastino mane juvenem illuc mitteret. Quod quum factum esset, festinavit invidus videre, quomodo juvenem occiderent; quo tamen ecclesiam quandam, juxta quam transibat, intrante, ut missam audiret, invidus illum praevenit, quem licet renitentem et reclamantem et dicentem 'Sum ego' ad ignem traxerunt dicentes 'Festina obedire domini nostri mandatis'. (Joh. de Bromyard, Summa praedicantium. I, 6, 26).

Legitur in libro de VII donis spiritus sancti, quod quidam fuit miles, qui habens armigerum bonum et sanctum, accusatus est per aemulos, quod nimis erat familiaris uxori militis. Et quia miles habebat furnum tegularum et vitri in nemore, misit litteram de consensu aemuli et eo consulente ad rectorem furnorum, ut in furnum (sic!) ponerent primum, qui de hospitio suo ad eos veniret. Tandem missa littera summo mane armiger accusatus mittitur, sed in via declinavit, sicut semper consueverat, et missam audivit. Tandem aemulus volens scire, an praeceptum domini esset completum, de licentia militis illuc accessit, et quia iste fuit primus et praevenit alium, missus est in fornacem et combustus est. Alius vero ignoscens (l. innocens) audita missa ultimo veniens salvatus est. Et rector furni per eum domino mandavit rem gestam, qui videns judicium dei super mortuum, laudavit deum et postea multum dilexit armigerum.

Vgl. Speculum exemplorum. Argentinae 1487. fol. 9, 133.

Martinus Polonus in Prompt. exempl. c. 8.
Bernardinus de Busto, Rosarium II. serm. 3 p. 3.
Lud. Granatensis, Catech. 2, 27, 10.
Vierzig Veziere übersetzt v. Behrnauer S. 250 f.
Dschelaleddin Rumi, Mesnewi 3, 266 n. LXXVI. (Sankor).
E. du Méril poésies inédites. Par. 1854. p. 219.
Benfey, Pantschatantra 1, 321.
Liebrecht, Dunlop S. 487. Anm. 286.

II.

Dicitur de quibusdam, quod inter se convenerunt, quod dormirent et qui pulchrius somniaret, panem totum comederet. Uno ergo somniante, quod esset in coelo, et alio, quod esset in inferno, tertius interim panem comedit et illi, qui dormierunt somnium suum, nihil invenerunt. (Joh. de Bromyard Summa praedicantium E, 8, 14).

Bei Dschelaleddin Rumi (Mesnewi VI, 310 n. LXII) die Erzählung von dem Kamele, dem Stiere und dem Bocke, welche zusammen ein Bündel Gras finden, das jedes von den dreien fressen will [1]).

Im Sindibâd-nâmah (Asiatic Journal XXV, 175) machen Wolf Fuchs und Kamel mit einem einzigen Kürbiss eine gemeinschaftliche Reise; als sie ermüdet und hungrig sich an einer Quelle lagern und den Kürbiss hervornehmen, machen sie aus, dass der ihn geniessen solle, der der älteste sei. Der Wolf rühmt als weltbekannt, dass ihm seine Mutter eine Woche früher geboren, als Gott Himmel und Erde erschaffen. Der Fuchs kann dem nicht widersprechen, da er in der Nacht, als die Mutter den Wolf geboren, dabei zugegen gewesen. Während sie sich so rühmen, verschlingt das Kamel den Kürbiss und spricht 'Nichts kann deutlicher sein als dass bei solchem

1) Die Erzählung von dem Moslim, Christen und Juden, von denen der erste träumt im Paradiese, der zweite in der Hölle zu sein, während der letzte den Kuchen verzehrt und dann seinen Traum erzählt, dass Moses ihm erschienen sei und ihm gesagt habe der Christ sei in der Hölle, der Moslim im Paradiese, wo sie auch ewig bleiben würden, er möge also den Kuchen essen — eine Erzählung die auch in der Historia Jeschuae Nazareni ed. Huldrich (Lugd. Bat. 1705. p. 51) vorkommt, worüber Schmidt zur Disciplina den Autor hart anlässt, wie über eine eigne Erfindung, hat Dschelaleddin Rumi im Mesnewi t. 2. p. 288. n. LVI ebenso und in gleicher Ausführlichkeit. Von da gieng sie in das Schwankbuch über, aus dem Hammer (Rosenöl 2, 303 f. n. 180) sie mitgetheilt hat. Die oben angeführten Parallelen sind, mit Ausnahme des Luscinius, sämmtlich unmittelbar aus Alphonsus abgeleitete Erzählungen; Luscinius ist hier, wie meistens, seinen eignen Weg gegangen.

Halse, solchen Schenkeln und solchem Rücken, wie den meinigen, es weder gestern noch vorige Nacht gewesen, dass meine Mutter mich gebar.'

Vgl. Schmidt zur disciplina clerical. c. 20.
Boner, Edelstein. Fab. 74.
Othom. Luscinius, Joci et sales. 1524. p. 161.
Camerarius, Fabulae aesopicae. 1564. p. 212 (nach Stainhöwel).
Ysopo. Madr. 1644. Bl. 162 (nach Stainhöwel).
Gesta Romanor. lat. 106.
Der Römer tât, hrsg. v. A. Keller c. 49.
Libro de los exemplos n. 27. (nach Petr. Alphons.) [1])

K. Goedeke.

1) Vgl. auch GGA. 1857 S. 1773 ff.

Anm. d. Red.

Verbesserungen zum zweiten Bande.

Seite	691	Z.	6	v. u.	lies	sarvajñajñâna
,,	,,	,,	5	,, ,,	,,	viçvaprak^{o}
,,	692	,,	1	v. o.	,,	mandare*n*a
,,	,,	,,	2	,, ,,	,,	çri*h*
,,	,,	,,	6	,, ,,	,,	nopasa*m*ikhyânam
,,	694	,,	8	,, ,,	,,	hasati (?).
,,	,,	,,	9	,, ,,	,,	vrixac (?).
,,	695	,,	20	,, ,,	,,	^{o}çato
,,	762	,,	18	,, ,,	,,	Philipp II. (statt 'Kaiser Carl V.')

Nachtrag zum dritten Bande.

S. 136 n. 1106. Vgl. noch I, 24, 24, wo die Bedeutung eher 'Dess seien mir eingedenk die Götter, dess sei mir eingedenk Indra sammt den Rischis,' d. h. dafür mögen diese sorgen, mögen Agni dazu bewegen.

Druck der Univ.-Buchdruckerei von W. Fr. Kästner in Göttingen.

Ueber *ṛi*, *ṛî* und *ḷi*.

Von

Theodor Benfey.

(Fortsetzung [1]).

3. Verbalflexion.

§. 75. Alle mit *ṛi* anlautenden Verbalthemen, sowohl die in §. 12, 4 als auch Denominativa (z. B. im vorigen § *ṛitiyá*, und *ṛighâyá*) und die, deren anlautendes ar sich im Präsensthema, oder im Aorist zu *ṛi* schwächt, z. B. **ardh** Präsensth. in der VIten Cl. *ṛidha* (s. §. 78), in der Vten *ṛidhnu* (§. 84), haben, wo Augment eintritt, statt dieses Anlauts **âṛ**, z. B. von *ṛidhnu* 1 Du. Impf. **â'ṛdhnuva**. Da das Augment — mag es nun schon ursprünglich nur **a**, oder, wie ich vermuthe (Kurze Sskr. Gr. §. 155 Bem.), **â** gewesen sein — auf jeden Fall ein besonderes Wort war, welches ursprünglich getrennt vor das Tempus (Präsens, oder Futurum II) trat, dem es präteritale Bedeutung oder Begriffsmodification geben sollte — wie diess vorzüglich dadurch erwiesen wird, dass wo es fehlt, das Imperfect den Accent des Präsens hat — so erklärt sich die Zusammenziehung desselben mit *ṛi* zu **âṛ** ganz wie die der präfixauslautenden **a** und **â** mit verbanlauten *ṛi* zu **âṛ** (§. 42 Ausn. 1).

Dass anlautendes **a**, wie sonst, auch in den §. 12, 6 vorkommenden mit dem Augment zu **à** wird, bedarf natürlich keiner weiteren Bemerkung.

Erste Conjugation.

§. 76. In der 1sten Conj.-Cl. bleibt die Form des Verbum, wie sie in §. 12 aufgeführt ist, z. B. von *jṛimbh* §. 12, 4

1) s. S. 77.

Präsensth. **jrímbha**, von **dhar** §. 12, 6 **dhára**, **mârj mâ'rja**. — Eine Ausnahme bildet das vedische **krap** (§. 12, 2), welches ich, Böhtlingk folgend, so schreibe, weil diese Form durch Aor. **akrapishṭa** belegt ist. Dieses schwächt **ra** im Präsensth. zu **ri**, **krípa**. Da die Stammsylbe den Accent hat, verstösst diese Schwächung gegen jede richtige Analogie. Die Erklärung dafür finde ich in der schon Kurze Sskr. Gr. § 154 S. 83. 84 vorgetragenen Ansicht, wonach sich die Iste Conjug.-Cl. erst aus der VIten entwickelt hat; wo demnach Verba beiden Conjugationsclassen folgen, wie z. B. **sad** Präsensth. nach VI **sîdá** nach I **sî'da**, ist anzunehmen, dass die Bildung nach der 6ten die ursprüngliche war, und die nach der 1sten durch Vorrückung des Accents daraus hervorging. Recht deutlich erkennen wir diess in dem Verbum **ar**, welches die indischen Grammatiker zu der 1sten Conj. Cl. rechnen (Dhâtup. 22, 38) und ihm als Präsensthema **ríccha** (= ἔρχο-μαι [1]) von ἐρ = sskr. **ar**) geben (Pân. VII, 3, 78). Denn in den Veden erscheint dieses Thema nicht mit dieser Accentuation, sondern nur oxytonirt, d. h. nach der 6ten Conj. Cl. gehend und nur diese Bildung erklärt, wie gewöhnlich, durch Einfluss des unmittelbar folgenden Accents, die Verwandlung von **ar** (in organ. **ar-cchá**) zu **ri** in **ricchá** (vgl. §. 78). Wir haben uns aber die indischen Grammatiker nicht so unwissend vorzustellen, dass wir annehmen dürften, sie hätten **ar** aus Unkunde zu der Iten statt zu der VIten Conj. Cl. gestellt und zwar um so weniger da sie selbst ein Verbum **rich** nach der VIten Conj. Cl. anführen (Dhâtup. 28, 15). Es ist vielmehr nicht zu bezweifeln, dass im gewöhnlichen Sanskrit sich neben **ricchá** auch mit vorgezogenem Accent **ríccha** (fast ganz = ἔρχο) geltend gemacht hatte, mit anderen Worten **ar** im Präsensthema aus der 6ten in die 1ste Conj. Cl. übergetreten war, ohne jedoch, wie natürlich,

1) Ich rufe ins Gedächtniss zurück, dass, wie ich schon an andern Orten bemerkt, sskr. **cch** zunächst durch Assimilation aus **çch** entstanden ist (vgl. Lassen Inst. L. Pracr. S. 259), welche Schreibweise sich noch neben **cch** erhalten hat (vgl. Göttinger gel. Anz. 1856 S. 758); **çch** aber ist Umwandlung von **sk** (vgl. sskr. **gaccha**, ältere Schreibweise **gaççha** = βασχο); in griechischen ἔρχο für ἐρ-σχο ist **χ** durch Einfluss des **σ**, wie oft, aspirirt und dann **σ** eingebüsst.

den geschwächten Vokal wieder zu seiner Basis zurückführen zu können. Dieser Analogie gemäss dürfen wir unbedenklich annehmen, dass auch **krap** einst der VIten Conj. Cl. folgte und in Folge davon **kṛipá** (wie **pracch** u. s. w. **pricchá** u. s. w. §. 78) bildete, dann aber durch Vorrückung des Accents in die erste Conj. Cl. übertrat, wobei der geschwächte Vokal natürlich eben so wenig wie in **ríccha** sich wieder zu seiner Urform zu erheben vermochte. Nach dieser Analogie würde sich auch **gíra** (Atharva-V. VI, 135, 3) aus **girá** (§. 78) durch Vorrückung des Accents erklären, obgleich ich nicht verkenne, dass es Bedenken erregt, weil es nur einmal vorkömmt; doch alle diese Abweichungen von der organischen Gestalt müssen einen Anfang gehabt haben und denselben Einwand könnte man auch gegen **âs-íná** für **âs-âná** und viele aa. Bildungen vorbringen, welche, obgleich vereinzelt, doch ganz sicher sind.

Umgekehrt im Verhältniss zu **gíra** hat nur der Sâmaveda I, 1, 1, 3, 4 **rishatáḥ**, während die entsprechende Stelle des Rig-V. VII, 15, 13 statt dessen **ṛ́shataḥ** im Sanhitâ-Text und **ríshataḥ** im Pada-Text liest; eben so hat Rv. I, 36, 14. VIII, 42, 11, aber I, 12, 5 in beiden Texten **ríshataḥ** (vgl. Rv. Prâtiç. IX, 25); analog erscheint im Rv. I, 189, 5 im Sanhitâ-Text **ṛ́shate** im Pada-Text **rísh**° (Prâtiç. IX, 29) und II, 30, 9 im Sanhitâ-T. **ṛ́shantam** im Pada-T. **rísh**° (Prâtiç. IX, 24).

Sowohl die Länge des **î** als die Accentuation ist hier unregelmässig. Was die Länge betrifft, so hält meine im Gl. zum Sâmaveda gegebne Erklärung gegen die genauere Kenntniss der Veden nicht mehr Stich; sie ist nur Folge des Metrum. Da ferner im Rv. das Präsensthema von **rish** ganz regelrecht sowohl nach der ersten Conj. Cl. (**résha** z. B. VII, 20, 6) als nach der IVten (**rish-ya** I, 162, 21) erscheint, so ist keine Wahrscheinlichkeit dafür dass die Formen, welche auf **risha** weisen, wie die angeführten Casus des Ptcps, **rishâma** I, 94, 1 u. aa. ein Präsensthema enthalten; enthielten sie aber ein solches, so könnte es nur eines nach der VIten Conj. Cl. sein und dann wäre die richtige Accentuation nur im Sâmaveda in **rishat-áḥ** vom Thema **rish-ánt** bewahrt, im Rv. dagegen, wie im Atharva in **gíra** — aber durchweg — der Accent vorgerückt.

Mir ist jedoch viel wahrscheinlicher, dass wir in dem Thema **rishá** das Thema des 2ten Aorist vor uns haben, in welchem

der Accent auch in einigen andern Beispielen vorgerückt ist (vgl. §. 97 und Vo. Sskr. Gr. S. 383 n. 1). Beachtenswerth ist dass der Sâmaveda, wie oft (s. Sâmav. Einl. XXIX) das Archaïstischere, so auch hier die organische Accentuation bewahrt hat.

Beiläufig rufe ich durch das Beispiel **bhar-erata** (für gewöhnliches **bhar-eran**) Rig-V. X, 36, 9 die organischere Form der 3 Plur. Potent. Atm. statt der organischen **eranta** (Vo. Sskr. Gr. S. 364 n. 1) ins Gedächtniss zurück.

§. 77. Schon in meiner Kurzen Sskr. Gr. §. 154. S. 80 vgl. S. 104 habe ich ausgeführt, dass die IVte Conj. Cl. aus dem Passiv entstanden ist. In diesem hat das hinzutretende Charakteristikum **ya** den Accent und führt in Folge davon Schwächungen der Stammsylbe herbei, speciell die §. 27 ff. entwickelten von **ar**. In Verben 1) welche vor dem Passivcharakteristikum einen Vokal haben, 2) auch im Passiv von **yuj sarj** und **rañj**, so wie **kush**, kann in den zu 1 gehörigen und muss in den zu 2 gehörigen der Accent auf die Stammsylbe rücken, sobald das Passiv reflexive Bedeutung hat [1]). Man sieht dass die Accentvorschiebung, wie gewöhnlich, durch die Bedeutungsmodification herbeigeführt ist. Die streng passivische Bedeutung hat zu einem grossen Theil der im Reflexiv zugleich liegenden activen Platz gemacht; das strenge Festhalten der passivischen Accentuation würde demnach Missverstand haben herbeiführen können und der Accent fängt daher an, theils schwankend zu werden, theils ganz von seiner Stelle zu weichen. Dass er aber auch hier ursprünglich auf dem Passivcharakter stand, zeigen die trotz der Vorschiebung bewahrten durch die frühere Accentuation herbeigeführten Schwächungen; **srijya** Pass. refl. und **srijyá** eigentliches Passiv unterscheiden sich nur durch den Accent; ebenso **rájya** (geschwächt durch Einbusse des Nasals, vgl. Kze Sskr. Gr. §. 334 mit §. 322, 2), Pass. refl., und **rajyá**, eigentliches Passiv.

In den beiden Verben **rañj** und **kush** ist das Hervórtreten des activen Elements im Pass. refl. auch durch Uebertritt in die active Flexion (Parasmaipada statt Atmanepada) gekennzeichnet.

1) Nicht unbemerkt will ich jedoch lassen, dass die Vorrückung des Accents in den Veden sich — wie häufig — auch sonst im Passiv zeigt (Vo. Gr. S. 405. Anm. 8 aus Rv. I, 135, 8 und 31, 4).

Aus den beiden hier angedeuteten Richtungen erklärt sich mit Leichtigkeit die ganze 4te Conj. Cl. Diejenigen Verba derselben, welche im Atmanepada flectirt werden, wie z. B. **dip**, Präsensthema **dî́pya** sind Entwicklung der in **sṛ́jya** angedeuteten Richtung, die, welche im Parasmaip., wie z. B. **div dî́vya** der in **rájya**.

Demgemäss werden **jar**, ***jhar** der 2ten Abthlg (S. 23) im Präsensthema zu **jî́rya jhî́rya**. Aus der Schwächung von **ar** zu **ur** (vgl. §. 35) entwickelt sich ved. **jûrya** (bei Böhtl.-Roth unter **jur** vgl. §. 78), aus welchem das Verbalthema **jûr** des gewöhnlichen Sskr. entnommen zu sein scheint. Denn das lange **u** ist noch in keiner Form belegt, die sich nicht durch die Dehnung von **u** vor radikalem **r** mit folgendem Consonanten erklärt. **dar** der 3ten Abthlg erscheint nur nach der Regel der 2ten geschwächt **dî́rya** (Râmây. V, 58, 11 **dîryeyus**).

Die Verba, welche einen Consonanten hinter **r** haben, schwächen **ar** (nach §. 28) zu **ri**, also z. B. **nart nṛ́tya**.

Ich habe im Glossar zum Sâmaveda unter **hary** S. 207 dies vedische Verbum als ein ursprüngliches Präsensthema nach der IVten Conj. Cl. gefasst. Dafür spricht zunächst der Umstand, dass dieses Thema — abgesehen von dem Particip. Fut. Pass. **haryatá** — nur im Präsensthema erscheint. Diess Particip konnte aber wie auch andre Participia und die Modi überhaupt aus einem Temporalthema gebildet sein, hier aus dem Präsensthema, wofür noch einiges in §. 114, IV beigebracht werden wird. Ferner spricht für meine Auffassung, dass die Bedeutung 'nehmen, entgegennehmen' vermittelst 'an sich nehmen (Passivum reflexivum)' 'gern nehmen' in die überlieferte 'lieben' (vgl. unser 'annehmlich, angenehm' und das entsprechende oskische **her** 'wünschen', griech. *χαϱ, χαιϱω* = **harya** 'sich freuen', goth. gôljan, grüssen) leicht übergehen konnte und nicht wenige Stellen erscheinen in denen die angenommene ursprüngliche Bedeutung 'nehmen' eben so passend ja passender scheinen möchte, als die überlieferte 'lieben' (vgl. Rv. I, 40, 6. — 93, 1. — 7. — 161, 8. — III, 40, 2. — V, 57, 1. — VIII, 41, 2. — 17. — 90, 11. — X, 116, 7). Ist diese Auffassung richtig so wäre uns in **harya** einerseits ein Beispiel des schwankenden Accents bewahrt, indem bald **haryá** (z. B. Rv. III, 44, 2. — 5) bald **hárya** er-

scheint (Rv. 1, 40, 6; 161, 8; III, 6, 4; V, 57, 1), andrerseits ein Beispiel ohne Schwächung des **ar**.

§. 78. In der VIten Conj. Cl. tritt accentuirtes a an das Verbum. In Folge davon treten die aus §. 27 ff. bekannten Schwächungen ein: **kar** und **gar** der 2ten Abtheilung bilden **kirá**, **girá** (mit Uebergang von r in l **gilá**); ebenso **tar** der 2ten Abthlg. in den Veden **tirá**. Aus der Schwächung von **ar** zu **ur** (§. 35) erklärt sich die Entstehung von **tur-á** (aus **tar**) **gur-á** (aus **gar** tönen) und **jur-á** (aus jar 'altern'), welche sich wie so viele Präsensthemen zu allgemeinen Verbalthemen erweiterten, aber sowohl in der Bedeutung als auch in Bildungen (vgl. z. B. von **gur** im Absolutiv **apagûram** und **apagoram** Pân. VI, 1, 53) ihre Entstehung aus Verben auf **ar** statt **ur** deutlich erkennen lassen.

Die Verba mit einem Consonanten hinter dem **r** schwächen nach §. 28 **ar** zu **ri** z. B. **sarj**, **srijá**, **parn**, **priná**. Dahin gehört auch wohl ved. **rida** von **ard** (§. 12, 1); da es jedoch an keiner Stelle accentuirt erscheint, so ist die Entscheidung nicht ganz sicher.

kart 'schneiden' bildet als Präsensthema **krinta**; das eingeschobene **n** beruht (vgl. GGA. 1862 S. 423 ff. insbes. 426) auf einem Präsensthema nach der VIIten Conj. Cl., welches auch in den Veden bewahrt ist (**krinat-ti** 3 Sing. Pr.). Denn trotz der abweichenden Bed. 'spinnen' ist nicht zu bezweifeln, dass es ursprünglich mit jenem identisch ist; vielleicht ging die Grundbedeutung „lösen" und die Bed. „spinnen" von dem Auflösen der verworrenen Hede zu Fäden aus.

Die Verba ***rimph**, ***trimph**, ***drimph** §. 12, 4 (Pân. VII, 1, 59 n.), so wie **trimh** (Pân. VI, 4, 24) schwächen sich vor dem folgenden Accent durch Einbusse des Nasals, ***riph-á** u. s. w.; die Verba **vraçc**, **prach**, **bhrajj** (§. 12, 2) durch Uebergang von **ra** in **ri**, **vriçcá**.

Das Verbum **ar** bildet als Präsensthema ved. (vgl. §. 76) **ricchá** (eigentlich Inchoativ, Kurze Sskr. Gr. §. 70).

Die indischen Grammatiker ziehen zu dieser Conj. Cl. auch die Verba **dar**, **dhar**, **par** der Isten und **mar** der IIten Abthlg. und nehmen an, dass sich in ihnen **ar** (oder, wie sie statt dessen schreiben, **ri**) in **riy** verwandle, wodurch **driyá**, **dhriyá**, **priyá**, **mriyá** entstehen. Das letzte habe ich schon §. 29, ge-

stützt auf lat. mor-io-r und das Verhältniss zu **ar-ya** lat. or-io-r, als Passiv gefasst; eben so tritt dem sskr. **priyá** für organ. **par-yá** lat. per-io-r in ex-per-ior gegenüber; alle vier werden auch wie das Passiv mit den Personalexponenten des Atmanep. flectirt, nur **mar** bildet einige generelle Formen auch mit denen des Parasmaipada. Es ist daher keinem Zweifel zu unterwerfen, dass diese Präsensthemen Passiva (Deponentia) und zwar Reflexiva sind. Wenn die indischen Grammatiker sie nicht als solche erkennen wollten, so hielt sie davon wohl vorzüglich die Scheu ab, Passiva ohne entsprechende Activa anzunehmen.

§. 79. Bezüglich der Xten Conj. Cl., so wie aller zur ersten Conjugation gehörigen derivirten Verba — d. h. überhaupt aller mit Ausnahme des 1sten Intensivs — bedarf es keiner Bemerkung, da die oben angegebnen Themen im Präsens und den daraus hervorgehenden Verbalformen keine Veränderung erleiden.

Zu Vo. Sskr. Gr. S. 364 n. 1 füge man **kalp-ay-iran** (für °**ayeran**) aus Âçvaḷây. in ZDMG. IX, xix, 6.

Zweite Conjugation.

§. 80. In dieser haben bekanntlich fast ohne Ausnahme die Personalendungen, im Potential Parasmaip. aber dessen Charakteristikum, den Accent auf ihrer ersten Sylbe. Nur im Singular des Präsens und Imperfect Parasmaip., in den ersten Personen des Imperativs Parasm. und Atmanep. und in der 3ten Sing. Imperativi Parasm. auf **tu**, vedisch bisweilen auch in der 2ten Sing. und Plur. desselben, und stets in dem nur in den Veden bewahrten Conjunctiv (*Let*) sind die Personalendungen accentlos.

§. 81. In der IIten Conj. Cl. wird die Stammform nur in denjenigen Bildungen bewahrt, in welchen nicht die Personalendung accentuirt ist, sondern der Accent auf die Stammsylbe fällt. — Diess war, da das Imperfect ohne Augment ursprünglich von dem Präsens nicht verschieden war (Kurze Sskr. Gr. §. 155), vor der Zusammensetzung mit diesem auch in dem Imperfect Sing. der Fall; nach der Zusammensetzung mit dem Augment, welches ähnlich wie die Präfixe in den meisten Fällen, stets den Accent erhält, änderte sich die Accentuation,

nicht aber die Gestalt der Stammsylbe; diese blieb so wie sie im Präsens geworden war.

Wo der Accent nicht auf die Stammsylbe fällt (s. §. 80), wird diese geschwächt.

Aus dem gewöhnlichen Sskrit gehören nur vier Verba hieher **jâgar**, **parc** (*parj?), **mârj**, **varj**, welche **ar**, **âr** vor Vokalen zu **r** vor Consonanten zu **ri** schwächen, z. B. **jâgár-mi** (Conjunctiv **jâgarâsi** Ath.-V. XIV, 2, 31), geschwächt **jâgri-vás**, **mâ'rj-mi** [1]), **mrij-vás**. — **jâgar**, welches eigentlich ein Intensiv ist, folgt zwei Regeln der reduplicirten Verba (s. §. 82); es bewahrt nämlich die Stammform auch in 3. Plur. Imperf. Par., wo die Endung **us** (statt **an**) antritt, also **ájâgarus**, und accentuirt die Reduplicationssylbe, wenn die Endung mit einem Vokal beginnt (ausser, nach den Gramm., in den 1sten Personen des Imperativ) also **jâ'gr-ati** (3 Plur. Präs. Atm.), dagegen z. B. **jâgár-âni** (1 Sing. Imptv. Par.). Die nichts desto weniger eingetretene Schwächung zeigt aber, dass die Form auf der regelrechten Accentuation des Suffixes beruht, auf einstigem **jâgr-áti**; daraus folgt, dass diese Vorrückung des Accents auf die Reduplication verhältnissmässig spät eintrat.

In der epischen Sprache, welche etwa in der Mitte zwischen der der buddhistischen Gâthâ's und dem klassischen Sskrit steht, doch dem letzteren unendlich näher als jene, findet sich ohne Schwächung durch Einbusse des **a**, **jâgar-ati** (statt **jâgr-ati** Mhbh. XII, 7823) und umgekehrt sogar **jâgri-mi** (statt **jâgar-mi** ib. XII, 6518). Die Formen **jâgra-ta** für **jâgri-ta** 2 Plur. Imptv. Par. (Kâth. Up. 2, 3), so wie das Ptcp. Präs. **jâgr-a-mâna** Mhbh. XIII, 1274 für regelmässiges **jâgr-âna** beruhen auf Uebertritt aus der reduplicirten Conjugation in die mit antretendem **a** (Iste und VIte Conj. Cl.) und treten in die innigste Analogie mit ved. **jíghna** (Iste Conj. Cl.) von **han** für organisch **ji-ghan-a** (vgl. §. 84). Wie überhaupt die VIte Conj. Cl. der Vorläufer der ersten ist, so geschah höchst wahrscheinlich der Uebertritt in die **a** Conjug. zunächst durch Antritt des accentuirten **a** der VIten Conj. Cl. und dadurch erklärt sich die Einbusse des stammhaften **a** sowohl in ***ji-gh(a)n-a** als **jâ-g(a)r-a** (vgl. von **han** nach der IIten Conj. Cl. **ghn-ánti** für **han-ánti**). Erst

1) **mârgmi** Yv. I, 21 (**kânvaçâkhâ**).

später rückte dann in **jighna** der Accent nach Analogie der Isten vor (vgl. §. 76. 77). Beide Accentuationen sind uns in **sîd-a** (I. und VI.) aus **si-sad-a** (Vb. **sad**) bewahrt.

Bezüglich **mârj** ist die Schwächung von **âr** zu ***ṛi*** höchst auffallend und, da nach ved. **marjaya** griech. *ὀ-μοϱγ*, *ἀ-μεϱγ* (§. 69) wohl kaum zu bezweifeln ist, dass die organische Form dieses Verbalthemas nur ein kurzes **a** hatte, so bin ich sehr geneigt, die Formen mit **â** für spätre Entwickelungen zu halten, welche durch den im Sing. Präs. Parasm. u. s. w. auf die Stammsylbe fallenden Accent entstanden sind. Diese Dehnung verbreitete sich durch den prototypischen Einfluss des Sing. Präs. — unterstützt durch das ohne alle Analogie dastehende Verhältniss von **âr** zu ***ṛi*** in der Flexion dieses Verbums — immer weiter — zuerst über die übrigen ebenfalls auf der Stammsylbe accentuirten Formen, dann arbiträr über die vokalisch anlautenden Endungen (s. Böhtl. zu *Pân.* VII, 2, 114 Vopad. IX, 25 z. B. **mṛij-ánti** oder **mârj-ánti**) [1]), endlich auch über alle generelle Bildungen, in denen nach der allgemeinen Regel die Stammform bewahrt wird.

In den Veden folgen bekanntlich mehr Verba dieser Conj. Cl. als im sogenannten classischen Sanskrit; doch kann man mehrfach schwanken, ob man derartige Formen nicht eher für Aoriste der 1sten Form und dessen modi zu halten hat. Ein verlässiges Zeichen, dass ein Verbum dieser Conjugationsclasse folgt, ist wenn sich Präsentia dieser C. Cl. im Indicativ zeigen. Allein bezüglich der augmentirten Formen ist auch dieses nicht entscheidend. Hatte sich neben dem Präsensthema nach der IIten C. Cl. schon ein anderes — etwa nach der ersten — in häufigerem Gebrauch festgesetzt, so konnte die augmentirte

1) Die Regel findet sich nicht im *Pân.* sondern nach Böhtl. in dem mir unzugänglichen Bhâshya. Sie tritt in ein auffallendes Verhältniss zu der arbiträren Vorziehung des Accents in svap u. s. w., *Pân.* VI, 1, 188, und der nothwendigen in den reduplicirten Verben u. s. w. *Pân.* VI, 1, 189; sollte auch in **mârj** in diesen Formen der Accent arbiträr auf die Stammsylbe haben übergehn können? Aus den Veden habe ich diese Formen von **mârj** noch nicht notirt und in den Grammatiken scheint die Accentlehre durch die vielen sehr alten Unregelmässigkeiten des Accents, sowie die wahrscheinlich durch Einfluss der sicher mehrfach abweichenden Volkssprachen neu hinzugekommenen, unsicher geworden zu sein.

Form, welche in formativer Beziehung als Imperfect nach der IIten C. Cl. genommen werden kann, in begrifflicher schon den Charakter des Aorist (1ste Form) erhalten haben. Vielleicht wird eine tiefere Erforschung der Bedeutungen der Vedenformen einst einen entscheidenden Anhalt gewähren.

Dass **kar** der IIten Conj.-Cl. folgt, dürfen wir mit Böhtl.-Roth Wtbch. aus den Präsensformen **kár-shi**, **kri-thás**, **kri-thá**, **kri-shé** schliessen. Ob aber die Formen **ákar** (Si. 1. 3) und **akat** (für **akar-t** mit Antritt von **t** hinter einem Consonanten, vgl. **dar-t** von **dar**, und mit ganz vereinzelt stehender phonetischer Einbusse des r Çat. Br. 3, 1, 2, 11 — 11, 4, 2, 1 — 9 — 13), **akartâm** (mit anomaler Bewahrung der Stammform für **akritâm**, von á **kritá'm** vgl. jedoch §. 96) **ákarma** (eben so für á **krimá**) **ákarta** (eben so für á **kritá**) **ákran** (regelrecht aus organ. á **karán**) **ákri** (eben so aus á **kari**) **ákrithâs**, **ákrita**, **ákrâtâm** (regelrecht für á **kar-á'tâm**) **ákrata** (für á **kar-áta**), neben welchem die organischere Form **kránta** (für **kar-ánta**) bewahrt ist, als Imperfecta von **kar** nach der IIten Conj. Cl., oder als Aorist I von **kar** nach der Vten (Präsensthema **kri-nu**) aufzufassen sind, darüber wird man um so mehr schwanken, da Pân. II, 4, 80 (und auch Sâyana vgl. z. B. zu Rv. V, 29, 4) sie als Aoriste auffasst.

Die formal hinzutretenden Conjunctiv- und Imperativformen **kárma**, **kárta** [1]), **kridhí**, **kritám**, **kritá**, **krishvá**, **kridhvám** können eben sowohl Imperative Präs. nach der IIten C. Cl. als Aoristi sein, eben so der anomal formirte Potent. **kri-yá'ma** (statt **kriyá'ma** nach Analogie von **jâgri-yá'ma**, für welches jedoch in der TS. I, 7, 10, 1 ebenfalls **jâgri-yâma** erscheint, vgl. §. 29).

Aehnlich folgern wir für **ardh** die ved. Flexion nach der IIten C. Cl. aus **ridhá'the**; ob aber in **á'rdhma** Imperf. von dieser Classe, oder Aor. I, von **ridh-nu** (Vte C. Cl.) zu erkennen, wagen wir noch nicht zu entscheiden. Eben so wenig über den Potent. **ridh-yâ'm**.

---

1) Die Accentveränderung in **kár-ma** steht in Analogie mit der regelrechten Vorrückung des Accents im Imperativ und Conjunctiv (würde hier **kárâma** lauten), die in **kár-ta** speciell mit der vedischen des Imperativs (s. §. 80).

§. 82. Die IIIte Conj. Cl. ist eigentlich die reduplicirte Form der IIten, z. B. das Verbum **bhar** würde nach der IIten **bhármi**, **bhárshi**, **bhárti**, **bhṛi-vás** u. s. w. bilden; mit der Reduplication, in welcher das stammhafte **a**, weil der Accent in den prototypischen Formen d. i. denen des Präsens Sing., ursprünglich auf die Stammsylbe fiel (vgl. §. 65. S. 66 ff. [1]), sich zu **i** schwächt, **bibhármi**, **bibhárshi**, **bibhárti**, **bibhṛivás** u. s. w. Demgemäss ist — abgesehen von den sogleich anzuführenden Abweichungen im Accent und den davon ausgegangenen Umwandlungen — die Form, welche das Verbum in der IIten CCl. angenommen haben würde, auch für die IIIte gültig. **ar** wird vor den in der IIten CCl. mit accentuirtem Vokal anlautenden Endungen in Verben auf **ar**, die zu der ersten Abtheilung in §. 12, 6 gehören, zu **r** geschwächt, in denen der IIten und arbiträr der dritten Abtheil. zu **ir**, hinter Labialen und **v** zu **ur**; geht dem accentuirten Vokal ein Consonant vorher, so wird **ar** in der ersten Abthlg zu *ṛi* geschwächt, in der IIten zu **ir**, hinter Labialen und **v** zu **ûr**, in der IIIten arbiträr, gemäss den in §. 27 ff. gegebenen Regeln. Diese Gesetze werden durch den Wechsel des Accents in der IIIten Conj. Cl. nicht im Geringsten afficirt, so dass man auch daran erkennt, dass dieser Wechsel erst später eingetreten ist, nachdem die Form schon unter Einfluss einer andern Accentuation fixirt war (vgl. auch §. 65). So z. B. würde **par** der dritten Abthlg in §. 12, 6, welches aber den Gesetzen der ersten folgt, in 3 Plur. Pr. das organ. ***par-ánti** zu ***pránti** zusammenziehen. Dieses würde mit Redupl. **pipránti** werden. Allein die schon erwähnte im Griechischen durchweg herrschend gewordene Neigung in reduplicirten Formen wo möglich den Accent bis auf die Reduplication zu rücken, bricht mehrfach auch schon im Sskr. durch; in dieser Conj. Cl. setzt ein dem accentuirten Vokal vorhergehender suffixaler Consonant ihr einen Damm entgegen (vgl. nicht

1) Beiläufig bemerke ich dass von den 17 Verben mit ă̂ im Stamm, welche der IIIten Conj. Cl. entschieden folgen, 11 in der Reduplication i haben und nur 6 a, welches, wie die entsprechenden griechischen, welche nur ε zeigen, und die sskr. der Isten Conj. Cl. piba u. s. w. wozu noch **sida** kommt (§. 83), einstiges Vorherrschen der Accentuation der Stammsylbe statt der Reduplication beweist.

unähnlich §. 147), z. B. **pipri-vás**, wo aber das Suffix vokalisch anlautet, wie in ***pipr-anti**, und der Accent nicht auf die Stammsylbe fallen muss, rückt er, dieser Neigung gemäss, bis auf die Reduplicationsylbe; dann ist das Wortende, in solcher Entfernung vom Accent gewissermassen ungeschützt und büsst in den 3ten Personen Präs. und Imperat. Parasm. den Nasal ein, so dass aus ***pipránti** vermittelst ***pípranti**, **pípr-ati** wird [1]). Nur in der 3ten Plur. Imperf. Par., in welcher — wie im Pf. red. und in einigen Fällen im Aor. I, also in reduplicirten oder überhaupt in langen Bildungen — die ursprüngliche Endung **anti** in **us** (nicht unähnlich der griechischen Verwandlung von organisch **anti** vermittelst *οντι* in *ουσι*) umlautete, bleibt in Verben welche auf **ar** auslauten der Stamm ungeändert, also z. B. **a-pipar-us** (im Gegensatz zu der IIten Conj. Cl. wo **á-pr-an** entsprechen würde). Im Pf. red. werden wir hier ein bedeutendes Schwanken eintreten sehen, indem einige Verba nach derselben Analogie den Stamm erhalten, andre **ar** zu **r** verstümmeln, in andern Beides erlaubt ist. Ob im Impf. der IIIten Conj. Cl. einst ein ähnliches Schwanken Statt fand, oder die organischere Form, d. h. die mit Bewahrung des **ar**, sich sogleich fixirte, lässt sich nicht entscheiden. Letzteres vorausgesetzt, ward die Bildung nach der IIten Conj. Cl. eigentlich ***par-ánti**, dann mit Einbusse des auslautenden **i** ***par-ánt**, reduplicirt zu ***pi-par-ús** und dann mit Uebertritt des Accents auf die Reduplicationssylbe — wegen des vokalisch anlautenden Suffixes — **píparus**. Uebrigens erscheint in den Veden auch die Form mit **an** (statt **us**), wie in den übrigen Imperfecten, und zwar zugleich im Anschluss an die IIte Conj. Cl. mit Einbusse des stammhaften **a**, in **abibhran** (Rv. X, 28, 8).

Nur in einer Beziehung findet eine Abweichung Statt. Während nämlich in allen den Fällen, wo nach Analogie der IIten Conj. Cl. die Affixe accentlos sind, die Stammsylbe bewahrt werden (stammhaftes positionsloses **i**, **u** zu **e**, **o** verstärkt werden) müsste, schwächt sie sich zu **ri** (bleibt be-

1) Gegen diese Erklärung kann man einwenden, dass n im Atmanep. 3 Plur. durchweg eingebüsst wird, auch wenn das ihm vorhergehende a (áte) den Accent hat; vgl. jedoch §. 84, wonach ich diese Einwendung nicht für entscheidend halte.

züglich unverstärktes **i**, **u**), sobald dem **r** (oder **i**, **u**) ein stammhafter Consonant folgt, und die Endung mit einem Vokal beginnt. Während also z. B. Imptv. Si. 1 Par. von **mârj mâ'rjâni** heisst, würde er von **parc pípricâni** lauten (grade wie z. B. von **dvish** IIte C. Cl. **dvéshâni**, aber von **nenij** IIIte C. Cl. **néṇijâni**). Ich vermuthe dass diess Folge der Accentuirung auf der ersten Sylbe ist. Diese hinderte die Erweiterung der unmittelbar folgenden im Nachton stehenden Sylbe. Wir können daraus folgern, was ohne diess schon durch die griechische Accentuirung reduplicirter Formen wahrscheinlich wird, dass die Neigung in diesen Fällen den Accent vorzuziehen, auch schon im Sskr. alt ist, wofür auch andre Erscheinungen sprechen.

In **pipártaua** (ved. Imperat. 2 Plur.) Rv. I, 106, 1 ist ein Beispiel der Stammaccentuirung und der mit ihr Hand in Hand gehenden Bewahrung des **ar** in 2 Plur. Imptv. (vgl. §. 80. 81. 82).

Das Verb. **ar** würde mit regelrechter Reduplication **iar** bilden, zur Vermeidung des Hiatus wird **y** eingeschoben, also **iyar**, welches den Regeln der ersten Abtheilung in §. 12, 6 folgt, z. B. **íyarmi** Potent. **iyriyâ't**, Impf. Pl. 3. **aíyarus**. Naigh. II, 14 führt auch eine Form ***rinarti*** an, jedoch mit einer v. l. Jene Form könnte richtig sein; sie wäre dann zu theilen ***ri-n-ar-ti***, d. h. es wäre in der Reduplication ***ri*** für das stammhafte **ar** eingetreten (ähnlich wie in der Reduplication des Intensiv **ar** selbst bewahrt oder zu **arî** wird); die geschwächte Form ***ri*** würde sich durch das Vorherrschen des Accents auf der Stammsylbe erklären; zur Vermeidung des Hiatus wäre **n** eingetreten, wie im Pf. red. (s. §. 88) und der Declination (§. 148 Anm.). Doch ist die Form nicht belegt und noch nicht einmal diplomatisch gesichert.

tar folgt, obgleich der IIten Abtheilung in §. 12, 6 angehörig, in **títr-at-as** (Ptcp. Präs.) Rv. II, 31, 2 den Regeln der 1sten Abthlg. In **tuturyâ't** welches auch Böhtl.-Roth hieher (nicht zu **tur**) ziehen, ist **a** in **u** geschwächt (§. 35), doch kann man zweifelhaft sein, ob es nicht vielleicht Potential des Pf. red. ist (Rv. V, 15, 3 — 77, 4 — VI, 63, 2).

kar der ersten Abthlg in §. 12, 6 „gedenken" würde in **cakarmi** Rv. IV, 39, 2 und **cakriyâs** VIII, 45, 18 (für **cakriyâs** vgl. §. 81 **kriyâma** und **jâgriyâma**) in der Reduplication den

Stammvokal bewahrt haben (statt ihn in **i** zu schwächen). Allein ich bin sehr geneigt in diesen Formen Intensive mit anomaler Einbusse des **r** zu erkennen, wie schon §. 55 bemerkt, zumal da von diesem Verbum ausser Intensivformen nur noch der Aorist und zwar in der 4ten und 5ten Bildung erscheint, welche ursprünglich nur eine waren (vgl. den folgenden §).

Von **bhar** erscheint ved. ohne Reduplication **bharti** Rv. I, 173, 6 und mit Uebergang von **bh** in **h** **harmi** I, 61, 1. Da die Einbusse der Reduplication sehr alt ist, z. B. schon im Pf. von **vid** in allen indogermanischen Sprachen (sskr. **véda** neben welchem jedoch auch **vivéda**, ϝοῖδα u. s. w.), und grade in den Veden häufig erscheint (s. Kze Sskr. Gr. S. 146), so halte ich es für gewagt bloss dieser beiden Formen wegen eine Flexion von **bhar** nach der IIten Conj. Cl. anzunehmen.

§. 83. Schon in meiner Kurzen Sskr. Gr. S. 81 (vgl. Vo. Sskr. Gr. §. 801) habe ich bemerkt, dass die IIIte Conj. Cl. eigentlich ein Intensiv sei und dafür unter anderm die in **nij** hervortretende Intensiv-Reduplication geltend gemacht. Wesentlich unterscheidet sich das Intensiv I von den Verben der IIIten Conj. Cl. nur durch zwei Punkte 1) durch die — der Theorie nach erlaubte — Verbreitung des reduplicirten Thema über die generellen Bildungen. Diese steht aber in Analogie mit einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Fällen, wo dasselbe in Bezug auf Präsensthemen andrer Conjugations-Classen Statt findet, und ich zweifle sehr, ob die Anzahl der Fälle, wo wirklich die Reduplication in die generellen Formen gedrungen ist, von irgend einer Erheblichkeit ist (wenn ich z. B. mit Recht §. 82 in **kar** nur eine Intensivform anerkenne, könnte der Aorist **akârsham**, **akârît** ganz in derselben Weise dazu gehören, wie die Aoriste ohne Reduplication z. B. **abhârsham** zu den Verben der IIIten Conj. Cl. z. B. **bibhar** von **bhar**). Der 2te Punkt ist der durch vorgetretenes **a** vermehrte Reduplicationsvokal im Intensiv. Wir haben diese §. 55 aus der in so vielen Formen eingetretenen Accentuation der Reduplicationssylbe gedeutet. Der Unterschied von der IIIten Conj. Cl. würde sich dann dadurch erklären, dass die Spaltung der reduplicirten Präsensthemen in die IIIte Conj. Cl. und die Intensiva sich zu dér Zeit fixirte, wo der Accent noch nicht durchweg auf die Reduplicationssylbe vorgeschritten war, sondern in denen, wo in Analogie mit der

IIten Conj. Cl., die Personalendungen accentlos waren, auf dem Stamm stand, wie in **bibhármi** u. s. w. Wo die frequentative oder intensive Bedeutungsmodification dem Sprachbewusstsein lebendig gegenübertrat, fixirte sich der Accent auf der ersten Sylbe in den vorwaltenden Formen und machte seinen Einfluss zur Erweiterung des Reduplicationsvokals geltend. Wo die frequentative oder intensive Bedeutung aus dem Sprachbewusstsein geschwunden war — z. B. die sich wiederholenden Momente einer Handlung sich zu einer einheitlichen verbunden hatten, z. B. die Empfindungen welche die Furcht erregt zu der des Fürchtens überhaupt **bhî**, das wiederholte Schlucken zum Trinken, **pâ** — schwankte zuerst der Accent — wie ja noch theilweis in der fixirten Sprache — und als er sich auch hier vorwaltend auf der Reduplicationssylbe festsetzte, war er entweder nicht mehr mächtig genug, in den schon fixirten Formen die Reduplicationssylbe durch seinen Einfluss umzugestalten, oder wurde davon zurückgehalten, durch das Bestreben, den in vielen Beispielen geltend gewordnen Unterschied zwischen Frequentativis und Verben der IIIten Conj. Cl. categorisch durchzuführen. Als eine diese Ansicht bestätigende Mittelform zwischen beiden Categorien hat sich **nij** 'waschen' erhalten, welches eine aus mehreren Momenten bestehende einheitlich gefasste Handlung ausdrückt und in der Reduplication der Analogie der Intensive folgt, aber nicht fähig ist generelle Verbalformen aus dem reduplicirten Thema zu erzeugen.

Für die Identität der IIIten Conj. Cl. und des Intensiv I spricht noch der Umstand, dass im Griechischen mehrfach hinter Verben, welche der IIIten C. Cl. des Sanskrit entsprechen, der Repräsentant des sskr. **ya** erscheint, so dass diese zu der IIIten C. Cl. ganz in demselben Verhältniss stehen, wie die zweiten Intensiva zu den ersten z. B. dem sskr. **iyar** für organisch **iar** (§. 82) entspricht griech. *ἰάλλο* für *ἰαλjο*, welchem genau sskr. ***iyarya** entsprechen würde, dem sskr. **sîd** für organ. **si-sad** vom Verbum **sad** (grade wie das anomale Desiderativ **dhîpsa** für **di-dabh-sa** u. aa. syncopirt) griech. *ἵζο* für organ. *ἰ̓ δjο*, vgl. auch *πιαίνω* für *πιαν-jω*, *ἐγείρω* für *γεγερ-jω*, im Sskr. **jâgar** mit intensivartiger Dehnung des Reduplicationsvokals, die wir unbedenklich erst für später halten, also **ja-gar** = *ἐγερ* zu Grunde legen dürfen.

So stimmen auch die Flexionsregeln ganz mit denen der IIIten C. Cl. in §. 82 überein, z. B. von **kar** Abthl. I. **cár-krati**, wie **bí-bhr-ati** von **bhar** IIIte C. Cl.; von **tar**, **par**, Abthl. II. würde dieselbe Person **tâ'tir-ati**, **pâ'pur-ati** lauten (vergl. **varvrit-ati** Rv. VI, 46, 14 **jar-hrish-antu** mit Bewahrung des organ. **n** in der Endung Rv. VI, 17, 4); **carkri-más** wie **bibhri-más**; **tâtir-más**, **pâpûr-más**; 3 Plur. Impf. **á-carkar-us**, **á-tâtar-us**, **á-pâpar-us** (vgl. **a-carkrish-us** Ath.-V. VI, 30, 1); endlich **párpric-âni** (wie **pipricâni**) und nach dieser Analogie auch vor dem hier erlaubten Anschluss der Endungen durch Bindevokal **î**, also z. B. neben **párpark-ti** auch **párpric-î-ti** (vgl. **nárinrit-î-ti** Pân. VII, 4, 90). In Bezug auf **ar-ri**, Intensiv von **ar**, erinnre ich an die Regel, wonach, wo **ri** zu **r** werden würde, ein **r** eingebüsst und das **a** davor gedehnt werden muss z. B. **â'rati** für organ. **ar-r-ati**.

Die Regel für **ar** gilt auch in Bezug auf **âr** in **mârj** z. B. **marmrijmá** Rv. III, 18, 4, und ihrer Analogie folgt auch **al** in **kalp**. Wo endlich **ar** zu **ri** geschwächt wird, geschieht dasselbe mit **ra** in den Verbis **vracc** (z. B. **varivricc-î-ti** Pân. VII, 4, 90), **prach**, **bhrajj** und **grah** (§. 12, 2).

Schliesslich erwähne ich die Pân. VI, 3, 111. VIII, 3, 14 gegebne Regel, wonach in 2 Si. Impf. der hieher gehörigen Themen auf dentale T-Laute aus organischeren **arts** (für organ. **ar** mit folgendem **t** oder **th** oder **d** oder **dh** + s) **âh** entsteht z. B. von **jargardh**, **ajarghâh**.

Wie in der Stammbildung der Unterschied zwischen der ersten und zweiten Abtheilung in §. 12, 6 in den Veden mehrfach nicht gilt (§. 58), so auch für die Flexion nicht; wir wollen derartige Verba darum aber keinesweges zur dritten Abtheilung stellen, die wir ja gar nicht gebildet haben würden, wenn wir, bei dem Verlust des grössten und wichtigsten Theils der Sanskrit-Litteratur, nicht von den indischen Grammatikern so abhängig wären.

Das Intensiv von **kar** „gedenken" bildet nach den Regeln der ersten Abtheilung **carkridhi** Ath.-V. XX, 127, 11, **carkri-tâ't** Rv. I, 104, 8, dagegen nach denen der zweiten — zugleich mit Endung **an** statt **us** und ohne den Stamm davor ungeschwächt zu bewahren (vgl. bei **dar**) — **carkiran** (statt **carkarus**) Rv. I, 131, 5 — X, 92, 3, ähnlich im Conjunctiv **carkirâma** (wo die allgemeine Analogie auch **carkarâma** erwarten liess). Das von

Böhtl.-Roth dazu gezogne **cárkṛishe**, welches diese ohne eine sichre Analogie für 3te Si. med. nehmen, scheint mir 3 Sing. Atman. von **karsh** zu sein; doch sind mir die Stellen, in denen es vorkommt, noch sehr dunkel.

dar bildet wie oben (§. 58) bemerkt als Thema **dardar** und **dâdar**. Jenes folgt mit einer Ausnahme auch in der Flexion den Regeln der ersten Abtheilung **dardarshi** Rv. II, 12, 15 **dardarîmi** VIII, 89, 4 **adardar** V, 23, 1 **dardar** IV, 16, 13, **adardṛitam** IV, 28, 5 **dardṛihi** VII, 55, 4; aber **adardirus** (für **adardarus** vgl. oben **kar**) X, 138, 1. — Die Form **dâdṛi** erscheint nur in **dâdṛihi** I, 133, 6, flectirt nach den Regeln der ersten Abthl. (statt **dâdirhi**).

Gegen die Regeln der Grammatik, und zwar im Thema und der Flexion zugleich, erscheint **tartar-î-thas** Rv. X, 106, 7 (statt **tâtîrthas**).

Eine Verstümmelung hat erlitten **varîvus** statt **varîvarus** Rv. X, 51, 6; ich vermuthe dass **a** vor **us** (gegen §. 82), wahrscheinlich nur des Metrums wegen, ausgestossen war: **varîvrus** und **r** prakritartig (vgl. prakr. **vada** = sskr. **vrata** Lassen I. L. Pr. 253) oder ähnlich wie in **akat** für **akart**, eingebüsst ward.

Eine verstümmelte Form ist **dard** für **dardar** 2. 3 Si. (s. Böhtl.-Roth Wtb. **dar**).

Endlich bemerke ich die Einbusse eines **h** vor der Endung 2 Si. Imptv. in **barbṛihi** (statt **barbṛidhi**) Rv. X, 10, 10. Dass hier das Verbum **barh** zu Grunde liegt, zeigt die Vergleichung mit **bárbṛihat** (Conjunct. Impf.) in Rv. V, 61, 5; ich will beide Stellen hersetzen und übersetzen, einer weiteren Ausführung bedarf es dann wohl nicht

X, 10, 10 **úpa barbṛihi vṛishabhâ'ya bâhúm**

„erhebe deinen Arm zu einem Edlen" (um ihn zu umarmen).

V, 61, 5 **yâ' dór virâ'yopabárbṛihat**

„die ihren Arm zu dem Helden erhebt" (um ihn zu umarmen) vgl. Sây.

Der Conjunct. **barbṛihat** ist aus dem Indicativ organisch **abarbarh+t** (welches nach den geltend gewordnen phonetischen Gesetzen **abarbhah** werden würde) gebildet, als ob die Endung desselben, **t**, noch würklich angetreten gewesen wäre (d. h. das Bildungsgesetz ist schon zu einer Zeit fixirt, wo diess würklich noch geschah), nämlich durch Eintritt des conjunctivischen **a** vor diesem **t**, vor dem **a** als einem Vokal mit radikalem Con-

sonanten davor, wird dann ar zu ri geschwächt (s. oben und §. 82); die Einbusse des Augments versteht sich von selbst. Während somit diese Form, wie alle Conjunctive (Vo. Sskr. Gr. §. 811. 860), sich auf den ältesten Sprachzustand stützt, beruht die Anomalie in **barbrihi** auf einer verhältnissmässig sehr späten Entwicklung, indem nicht die organische Imperativendung **dhi** als Bildungselement antrat, wie diess sogar noch im classischen Sskr. hinter Themen auf eigentliche Consonanten die Regel ist, sondern deren Schwächung **hi**, also eigentlich **barbrih-hí** hätte entstehen müssen. Da h im Sskr. nicht verdoppelt werden kann, so musste ein h verloren gehen.

§. 84. In der Vten Conj. Cl. erhält das Charakteristikum des Präsensthema **nu** den Accent in denjenigen Formen, in welchen er nach §. 80 nicht auf dem Suffix stehen kann; dem **u** wird alsdann (wie in §. 83 und sonst) ein **a** vorgeschoben, wodurch es zu **o** wird. Durch Einfluss der accentuirten Sylbe wird das ar einer unmittelbar vorhergehenden Sylbe nach §. 28 zu ri geschwächt, z. B. von **star** (3te Abthl. in §. 12, 6), **stri-nó**, von **dharsh** (1ste Abthlg) **dhrish-nó**. Diese Form des Präsensthema erscheint im Sing. Präsentis und Imperfecti und wirkt von da aus prototypisch — jedoch nur bezüglich der Schwächung des ar zu ri — auf alle Bildungen, welche sich an das Präsensthema schliessen, und zwar auch da wo der Accent auf das Suffix fällt und das u des Charakteristikum unverändert bleibt, z. B, **stri-nu-vás**, **dhrish-nu-vás**.

Vedisch erscheint neben der regelmässigen Bildung von Verbum ar z. B. **ri-nó-s** (Impf. 2 Par. ohne Augment) **ri-náv-a-s** (dessen Conjunctiv), sehr häufig als Präsensthema **rinva** d. h. **ri-nu** mit angetretenem **a** der ersten Conjugation — wie in **jighna** (§. 81) **sîda** (aus **sid** für **sisad** §. 83) und sonst oft (vgl. Vo. Sskr. Gr. §. 801. 802. 803. 804) — z. B. **rinvati** Rv. VI, 2, 6, I, 128, 6, **rinvathas** I, 151, 5 und sonst. Leider erscheinen die zu **rinva** gehörigen Formen in den von mir gekannten Vedenstellen niemals mit Accent; das Naigh. (II, 14) accentuirt jedoch ganz wie in der ersten Conj. Cl. **rinvati** und wenn diese Accentuation — wie nach Analogie der sogleich anzuführenden **jinv**, **pinv** kaum zu bezweifeln — richtig ist, so ist mit dem Antritt des a auch der Accent vorge-

rückt, wie in mehreren, theilweise schon erwähnten (vgl. §. 76. 81) ähnlichen Fällen.

Wenn die Grammatiker des klassischen Sanskrit diese Formen berücksichtigt hätten, oder sie in den Gebrauch desselben übergegangen, vielleicht auch in eine oder die andre generelle Bildung eingedrungen wären [1]), so würden sie unzweifelhaft ein Verbalthema *rinv* aufgestellt haben, grade wie sie inv aufstellen, welches von i nach der Vten C. Cl. ausgegangen ist. Böhtling-Roth fassen dieses letztere gewiss mit Unrecht als in und vereinen damit auch die Bildungen nach der IXten C. Cl.; die Bed. „eindringen" ist aus „gehn", grade so hervorgegangen, wie ar „gehn" die Bed. „auf etwas stossen, angreifen" (vgl. lat. ad-or-ior) hat. Zum Ueberfluss entscheidet übrigens für die Erklärung aus i nach der Vten C. Cl. das ganz analoge Verhältniss des Verbum i im alten Latein, wo ebenfalls i-n-unt in ob-i-n-unt, red-i-n-unt, prod-i-n-unt statt obeunt u. s. w. erscheint (Struve, Die latein. Declin. und Conjug. §. 23 Anm. 7 S. 206). Die Neigung aus Präsensthemen der Vten C. Cl. durch Antritt von a allgemeine Verbalthemen hervorgehen zu lassen, welche im Präsensthema der ersten C. Cl. folgen, zeigt sich schon in den Veden, so hat pinv (vgl. z. B. pínvate Rv. I, 8, 7 pi-pinvathus Rv. I, 112, 12 u. s. w.) sich in dieser Form fixirt, obgleich das zend. fra-pinaoiti (Ysht XIX, 51), welchem sskr. pra pinoti entsprechen würde, so wie die Bed. entschieden zeigen, dass es aus pi nach der Vten C. Cl. hervorgegangen ist, dessen i vor dem accentuirten Präsenscharakteristikum verkürzt ist, grade wie in mehreren Verben vor dem accentuirten Charakteristikum der IXten C. Cl. (Vo. Sskr. Gr. §. 805); eben so ist jinv in den Veden nur in dieser Form sowohl in den speciellen als generellen Bildungen gebräuchlich, obgleich griech γά-νυ-μαι für organ. γαι-νυμαι (vgl. δείκ-νυ-μι von δικ, wo im

1) Wenn Böhtlingk-Roth, unter in, invire mit Recht als Pf. red. auffassen, so würde auch rinv-i-re Rv. X, 25, 5 so zu fassen sein (vgl. den Text weiterhin sogleich) und rinv in einer generellen Form zeigen; ich zweifle aber an der Richtigkeit dieser Auffassung und nehme alle diese Formen (z. B. hinvire von hi Vte Conj. Cl. çrinvire von çru, pinvire s. Text weiterhin) als Präsentia des Atm. mit ved. re für rate (wie im classischen Sanskrit çe-rate, vid-rate) und Bindevokal.

Sskr. ohne Vokalverstärkung *dic-nômi entsprechen würde) entschieden zeigt, dass im Sskr. ji-nu zu Grunde liegt; als Nebenform von jinv wird dinv aufgeführt und ist wahrscheinlich — da d oft in j übergeht, nicht aber umgekehrt, so viel ich zu erkennen vermag, j in d — die ursprünglichere; mit dem daraus zu entnehmenden di (di-nu-a) ist wesentlich gleichbedeutend das Verbum de und aus dem Verhältniss zu jinv, oder vielmehr ji, erklärt sich uns das auf den ersten Anblick so höchst sonderbare Pf. red. von de nämlich digi, digy-e; es ist diess eine Reduplication von ji mit Uebergang des j in g wie in jigi dem reduplicirten Stamm von ji „siegen" und mit dem Repräsentanten des ursprünglichen Consonanten in der Reduplicationssylbe, ähnlich wie umgekehrt in ved. jabhar (§. 88) von bhar für spätres har in der Reduplication so verfahren ist, als ob dieser Uebergang auch hier in der Stammsylbe vollzogen wäre (§. 58).

Aehnliches mag mit dem Verbum kar (1ste Abthl.) „machen" vorgegangen sein, welches in den Veden der Vten C. Cl. folgt und kri-nu als Präsensthema hat. Es sind mir zwar keine Formen bekannt, welche mit Sicherheit auf krinva', krinv führen, doch lässt sich kaum erklären, wie die Grammatiker (schon Pân. III, 1, 80) ohne derartige Belege krinv als Verbum aufgestellt hätten. Aus Pân. Regel, wonach das Präsensthema auch von dieser Form krinu lauten soll, muss man jedoch schliessen, dass krinv (§. 12, 4) — wenigstens in sprachrichtigem Sanskrit — nur in den generellen Bildungen erlaubt war, das Präsens und die dazu gehörigen Formen dagegen sich vom Einfluss des eingedrungenen a frei erhalten hatten.— Beiläufig bemerke ich die Form krinavâ Rv. X, 95, 2 für krinavai (organ. krinavâ-i) mit Einbusse des i, grade wie in den Veden auch das auslautende u des Diphthongs au in Pf. red. 1. 3. Si. Par. z. B. dadâ für dadau (organ. dadâ-u) und sonst (N. V. A. Dual, und Loc. Si.) eingebüsst wird. Beachtenswerth ist, dass in dem treuen Gefährten des vedischen Sanskrit — dem Zend — ebenfalls diese Verstümmelung — Imptv. Si. 1 Atm. auf â — erscheint, z. B. pereçâ „ich will fragen" Yaçna 44, 1.

Das Verbum çru schwächt das ru zu ri çri-nu. Ich erkläre diesen Uebergang aus der zend. Form des Präsensthema çuru-nu (z. B. çuru-naoiti Ysht X, 107. XXII 41 = çri-nôti,

çuru-nu-yâo = çṛi-nu-yâs X, 32 u. aa.). Wie im Zend die anlautende Gruppe durch einen Vokal gespalten ist, welcher sich den folgenden assimilirte, so scheint mir — zumal da wir auch im Sanskrit und noch mehr in den daraus hervorgegangenen Volkssprachen eine grosse Scheu vor der Verbindung verschiedner Consonanten zu einer Gruppe finden — auch im Sanskrit ein vokalischer Einschub zwischen ç und r eingetreten zu sein. Indem nun der eigentliche Wurzelvokal durch seine Stellung vor dem Accente geschwächt wurde, trat statt r zwischen zwei Vokallauten, welche sich von denen im Vokal ṛi kaum unterscheiden mochten, ṛi selbst ein. Analog ist die Wandlung von rû in bhrû vermittelst ru in bhru zu ṛi in bhṛi (§. 8). Auf das Prâkrit war übrigens diese Schwächung zu çṛi von keinem Einfluss; hier beruht das Präsensthema sunu (im Imptv. 2 Si. Par.) auf der organischen Form *çru-nu. — Beiläufig erwähne ich çṛinvâni statt çrinavâni Chand. Up. 618.

Ueber ciṛi und jiṛi ist schon §. 28 gesprochen. — Statt trip-nu des gewöhnlichen Sanskrit ohne Cerebralisirung des Nasals erscheint ved. regelrecht trip-ṇu.

Schliesslich erwähne ich sprinv-até (3 Plur. von spar) statt sprinv-áte, welches zu den Vo. Sskr. Gr. S. 372, n. 2 schon mitgetheilten Beispielen zu fügen ist. Ich erkläre diese Accentuation als einen Ueberrest aus der Zeit, wo das a in den 3ten Personen Plur. noch nicht als integrirender Theil des Suffixes, sondern als Bindevokal galt (vgl. Kurze Sskr. Gr. S. 72) und demgemäss entweder den Accent noch gar nicht (vgl. Pf. red. 3 Plur. Atm. i-ré), oder noch nicht immer hatte. Er fiel dann, wie in dem erwähnten i-ré und überhaupt nach Analogie der accentuirten Personalaffixe, vgl. z. B. dvish-é, dvik-shé, dvish-té, auf den Vokal hinter t und daraus erkläre ich die Einbusse des organischen n in den 3ten Personen Atman. der IIten Conjugation (also z. B. dvishâte aus organischem dvish-a-nté in welchem die accentuirte Sylbe, wie gewöhnlich (vgl. z. B. ta-tá aus organ. tan-tá), die Einbusse eines n in der vorhergehenden bewirkte.

§. 85. Da die VIIIte Conj. Cl. bekanntlich (vgl. Kurze Sskr. Gr. §. 66 und S. 81) mit der Vten ursprünglich identisch ist (vgl. jedoch gegen Ende dieses §), so wollen wir sie sogleich hier anschliessen. Die Verba derselben unterscheiden

sich — abgesehen von kar — von der Vten nur dadurch dass das n, womit das Präsenscharakteristikum anlautet, integrirender Theil des allgemeinen Verbalthemas geworden ist, oder, genauer ausgedrückt, wie in §. 84 in jinv, pinv und sonst vielfach (vgl. auch meinen Aufsatz in Kuhn's Zeitschr. VIII, 1 ff.), das Präsensthema, jedoch mit Einbusse seines auslautenden Vokals zur Bildung der generellen Formen benutzt ist, grade so, wie in den Prâkrit-Sprachen (vgl. Lassen Inst. L. Pr. S. 350) z. B. das Futur. sun-i-ssam, statt dem sskr. Fut. çro-shyâmi zu entsprechen, gewissermaassen ein sskr. çrin-i-shyâmi aus dem Präsensthema çrin statt çri-nu (§. 84) widerspiegelt. Diese Entstehung der VIIIten aus der Vten Conj. Cl. liegt in kshin, Präsensthema kshin-u, welches mit dem Präsensthema von kshi nach der Vten identisch ist, u. aa. klar vor, in tan dagegen, Präsensthema tanu, bleibt nach Abtrennung des Präsenscharakteristikum der Vten nu, ta übrig, welches weder selbst ein primäres Verbum ist noch mit irgend einiger Sicherheit auf ein sonst nachweisbares zurückgeführt werden kann. Griech: τῆ scheint für organ. τᾱj-ε zu stehen und das darin liegende Präsensthema τᾱjo sich zu τείνο für τεν-jo so zu verhalten, wie μαο (in *μαομαι = μῶμαι, vgl. μαιμαο = für μαι-μαν-jo Intensiv II von μαν) für μᾱ-jo zu μαινο für μαν-jo, so dass also in τᾱ-jo, dem genauen Reflex des von den Indern als besondres Verbum aufgestellten tây (Präsensthema tâ'ya), welches aber eigentlich das Passivum reflexivum von tan ist, ebenfalls nur eine phonetische Veränderung (aber eine andre als τεινο) von tan-ya zu erkennen ist. Eben so führen auch alle anderen mit diesem Verbum in den indogermanischen Sprachen zusammenhängenden Bildungen zu keiner einfacheren Form als tan und man möchte daher fast vermuthen, dass das Präsensthema tanu schon eine sehr alte Umwandlung von tan-nu sei (vgl. jedoch gegen Ende dieses §). In man 'denken', Präsensthema manu, werden wir zwar ebenfalls nach Abtrennung von nu auf eine Form geführt, welche kein Verbum ist, nämlich ma; allein hier ist kaum zu bezweifeln, dass dieses ma eine Verkürzung von mâ „messen" ist, welche durch die Accentuirung des Charakteristikum (ma-nú für *mâ-nú) herbeigeführt ward und der Begriff des „Denkens" (man) sich hier aus dem des „Ermessen" (mâ) entwickelt hat. Diese und andre Anomalien

machen es übrigens nothwendig, die VIIIte Conj. Cl. entweder auch ferner von der Vten zu scheiden, oder als eine besondre Unterart derselben zu betrachten.

Im Präsensthema treten dieselben Regeln wie in der Vten Conj. Cl. ein, also bilden **ar*n*, **gharn*, **tarn*, **varn* als Präsensthema **rinu* u. s. w. 1ste Si. Pr. Par. **rinómi* 1ste Du. **rinuvás* (oder **rinvás*) u. s. w. Doch erlauben Vop. XV, 2, Siddh. K. 288[b]. (und vgl. die Formen aus Sâyana bei Westerg.) auch Bewahrung des stammhaften **ar*, und die Siddh. Kaum., in Uebereinstimmung mit Sâyana, selbst die Vokalverstärkung von **i*, **u*, also z. B. auch **arnu* in **arnomi*, **arnuvas*, **kshenu* von **kshin* in **kshenómi*, **kshenuvás* u. s. w. Von derartigen Formen finde ich in der Literatur nur den Conjunctiv Imperfecti **arnavat* (Ath. V. V, 2, 8 [1]), allein die Richtigkeit der grammatischen Beobachtung erhält ihre Bestätigung theils aus dem Sskr. selbst durch die wahrscheinlichste Erklärung der Flexion von **kar* s. weiterhin, theils durch die den angegebnen Beispielen genau entsprechenden griech. Präsensthemen *ὀρνυ* (*ὄρνυμι*) und attisch *κτεινν* (*κτείννυμι*) „in den besten Handschriften, namentlich fast durchgängig im Cod. Clark. des Plato" (Buttmann Ausf. Gr. Sprl., auch in der 2ten von Lobeck besorgten Ausgabe II, 1, 228). Es ist daher weniger an derartigen Formen zu zweifeln, als vielmehr auffallend, dass diese Erlaubniss sich — in Uebereinstimmung mit der griech. Regel vgl. z. B. *δειχ-νυ* von *δικ*, *ζευγ-νυ* von *ζυγ* — nicht auch auf die Vte Conj. Cl. erstreckt. Im Griechischen erklärt sich die Vokalverstärkung wie gewöhnlich dadurch, dass hier der Accent — wenn die Wortquantität es nicht hindert — bis auf die Stammsylbe vorrückt *δείκ-νυ-μι* u. s. w. Sollte auch im Sskr. nicht ein Schwanken eingetreten und **árnomi* erlaubt gewesen sein?

Die Flexion von **kar* (Abthl. I) lässt sich aus der nach der Vten Conj. Cl., aber mit Bewahrung der Stammform, nach Analogie der VIIIten, erklären, d. h. aus **kar-nu* (statt **krinu*); daraus entsteht in den Formen, in denen das u des Charakteristikum verstärkt wird, **kar-nó-mi* u. s. w. In diesen Formen

1) Die Lesart ist zwar eine Variante (s. Böhtl.-Roth Wörterbuch unter **ar* I, 399), dadurch allein wird aber die grammatische Form nicht unsicher.

ward *n* dem r assimilirt und da das Sanskrit zwei r hintereinander nicht duldet, das eine eingebüsst, ohne dass — der phonetischen Regel gemäss — der vorhergehende Vokal gedehnt ward, wie ja auch in den Veden, gegen die phonetisch Regel des klassischen Sanskrit, i, u vor r mit folgendem Cor sónanten mehrfach nicht gedehnt werden z. B. ti-tirvân, ju guryât. Diese Assimilation steht zwar einsam im Sanskrit un man könnte gegen ihre Annahme einwenden, dass sich im Prâ krit rn zu nn assimilirt (Lassen I. L. Pr. S. 245) [1]). Allei es stehn viele phonetische Umwandlungen ganz einsam, z. E die des ṣ im Si. 1. Präs. Atm. des Verbum as zu h u. aa von denen einige gelegentlich erwähnt sind, und so gut wie i Lateinischen organisch gar-najo sich zu garrio und gannio spal tete (s. in d. Ztschr. I, letzte Seite Nachtr. zu S. 429), konnte sic auch, statt der in den Volkssprachen geltend gewordnen Assimi lation von rn zu nn, in karnu schon früher eine zu rr fixi haben.

In den Formen, in denen das u nicht verstärkt wird, würd durch dieselbe Umwandlung karu entstanden sind; hier wirkt aber das u des Charakteristikum, wie in andern Fällen (vg z. B. gurú für organ. *garu = βαρύ, bewahrt im Com parat. z. B. gárîyàn u, s. w.) assimilirend auf das accentlose i der vorhergehenden Sylbe, so dass die Form kuru ward. Wi geneigt derartige Formen sind, ihr Gebiet auszudehnen zeig uns die epische Sprache, wo sie selbst in die erste Si. Pr. ge drungen ist und mit Einbusse des Charakteristikum kur-mi bi det (analog der Form kur-más, nach der Regel, dass in die sem Verbum u vor den mit m, v und dem y des Potent. Pa beginnenden Endungen eingebüsst werden muss, aber ohne Del nung des u im Stamm vor r mit folgendem Consonanten).

Nach den bis jetzt fixirten Punkten des Sanskrit-Organis mus möchte diese Erklärung die meiste Wahrscheinlichkeit fü sich haben. Allein wenn man bedenkt, dass die Präsenstheme auf nu eigentlich nur Denominative von Nominibus auf nu sind so liegt die Möglichkeit nah, dass einst auch Nomina, welch durch Suffix u gebildet waren, zur Bildung von Präsenstheme

1) Aehnlich auch vedisch in dûnáça für und neben durnáça (s. §. 11 III) und aus organisch kar-nu im Altpersischen der Keilinschriften khunu

gebraucht sein könnten und ein solches in kar-u als Präsensthema von kar zu erkennen sei. Der Grund dass diese Präsens-Bildung im Sanskrit ganz einsam stände, höchstens vielleicht in dem dann wohl eben so zu deutenden tan-u eine Analogie fände, verschlägt sehr wenig; denn ob ein oder vier Beispiele — so viele erscheinen von der Bildung durch ccha in der classischen Sprache ricchа, icchа, gaccha, yaccha, vedisch auch yúccha von yu — bildet bei sprachlichen Erscheinungen keinen so grossen Unterschied. Ja wenn wir bedenken, dass sich im Sanskrit aus den Präsensthemen auf nu durch Hinzutritt von a so manche auf nv-a gebildet haben (pinv-a u. s. w. §. 84), so entsteht keine geringe Wahrscheinlichkeit, dass auch viele Verba auf v, im Präsensthema v-a, auf ursprünglichen Präsensthemen durch u beruhen, so z. B. turv, tûrv-a auf tur-u für taru vom Vb. tar, mit welchem es der Bedeutung nach aufs innigste zusammenhängt; eben so verhält sich jurv, jûrv-a zu jar, dhurv, dhûrv-a zu dhvar und so noch mehrere andre, die noch nicht belegt sind, wie z. B. garv-a (vgl. gar in gar-ishtha u. s. w. von gur-ú für organ. gar-ú).

Für die Annahme von einstigen Präsensthemen auf u, die sich auch zu generellen Verben erweiterten, spricht auch manche Erscheinung der verwandten Sprachen — Slavisch-Lettisch und selbst Griechisch — deren Verfolgung uns hier aber zu weit führen würde.

§. 86. Wegen der wesentlichen Identität in der Flexionsregeln, lasse ich auf die Vte und VIIIte Conj. Cl. sogleich die IXte folgen.

In dieser Zeitschr., I, 421 ff. habe ich zu erweisen gesucht, dass die gewöhnliche Form der IXten Conj. Cl. aus Verben mit antretendem nâya entstanden ist. Entscheidend dafür waren in erster Stelle ved. hri-nâyá neben hri-nâ (a. a. O. S. 428), griech περ-νάω = sskr. panâyá für organ. par-nâyá neben πέρ-νη-μι, κιρνάω für κιρνάjω neben κίρ-νη-μι [1]), lat. garrio

1) Im Sanskrit entspricht, wie ich GWL. II, 171 mit Recht angenommen, kar 'werfen' (vgl. z. B. das Ptcp. kîrna 'verwirrt', sam kar 'untereinander mengen'). Aus der Bed. 'werfen' geht die Bed. 'tödten' hervor, in welcher es nach der IXten C. Cl. kri-nâ für organ. kar-nâ = lat. cello für cel-no bildet. Danach ist oben I, 340 zu ändern.

und gannio für organ. gar-najo neben sskr. **gri-nâ-mi** (für *gar-**nâ-mi**), ebendas. letzte Seite Nachtr. zu S. 427, griech. *δαμ-νάω* und lat. damno für organ. *δαμ-νάjω* neben *δάμ-νη-μι* (S. 426), wozu sich noch andres fügen liesse, was aber theilweis einer umfassenderen Discussion bedürfte.

Aus dieser vollen Form entstanden durch Einbusse des **n** die vedischen Formen der IXten Conj. Cl. auf âyá (vgl. ved. **math-âyá** gewöhnl. **math-nâ**, **skabh-âyá**, **skabh-nâ**, **stabh-âya**, **stabh-nâ**, **mush-âya**, **mush-nâ** u. s. w. Vo. Sskr. Gr. §. 805; wo man noch **çam-âyá** Rv. VIII, 75, 5 neben **çam-nâ** = *κάμνο* (oben I, S. 427) Naigh. II, 19 hinzufüge aber **ridhâya** streiche). Dass in diesen **n** eingebüsst sei, beweist noch das Verhältniss von griech. *δαμναο* für *δαμναjο* zu ved. **dam-âya** griech. *δαμ-αο* lat. domo für dom-ajo (oben I, S. 424 ff.), griech. *οἰχ-νεο* für *οἰχ-νεjο* zu sskr. **vicch-âyá** (ebendas. 427), griech. *κερ-αιο* und *κερ-αο* für *κερ-αjο* zu *κιρ-ναο* für *κιρ-ναjο*.

Durch Einbusse des auslautenden **ya** (oben I, S. 425) blieb von der vollen Form **nâya** nur **nâ** (vgl. *δαμ-νη-μι* zu *δαμ-ναω* *κιρ-νημι* zu *κιρ-νάω*). Dessen **â** wird im Sskr. vor accentuirten consonantisch anlautenden Endungen — der gewöhnlichen sskr. Neigung gemäss (vgl. z. B. Passiv von **sthâ** durch antretendes **yá**, **sthî-yá** u. s. w.) — zu **i** geschwächt (vgl. z. B. **gri-ní-más**), vor vokalisch anlautenden eingebüsst (z. B. **gri-nánti** aus **gri-nâ-ánti**; vgl. analog z. B. im Pf. **red.** aus **dadhâ** mit accentuirtem **us** **dadh-ús**).

Wo die Affixe den Accent nicht tragen können (§. 80), erscheint er auf dem Präsenscharakteristikum, wodurch ein **ar** in der vorhergehenden Sylbe zu **ri** geschwächt wird, z. B. **mard**, **mrid-nâ**, **gar** (IIte Abthl. §. 12, 6) **gri-nâ**, **ar** (IIIte Abthl.), **ri-nâ**. Diese insbesondre im Sing. Präs. und Imperf. hervortretende Form wirkt von da aus, wie in der Vten und VIIIten C. Cl., bezüglich dieser Schwächung prototypisch auf alle übrigen zum Präsensthema gehörigen Bildungen, also auch **mrid-ní-vás**, **mrid-n-ánti**, **gri-ní-vás**, **gri-n-ánti**.

Pieser Analogie folgt auch **grah** ved. **grabh** (§. 12, 2) also **grih-nâ-mi**, **gribh-nâ-mi**, **grih-ní-vás**, **grih-n-ánti**.

So auch von **har** (§. 12, 6 Iste Abthl. vergl. S. 17 und oben I, 428) „zürnen" mit dem organischen **nâyá**, **hri-nâyá** (Rv. I, 132, 5); mit **i** statt **â** wegen des Accents auf der fol-

genden Sylbe (vgl. oben über nî für nâ) hri-nîyá (Rv. V, 2, 8, Naigh. II, 12 Dev., Sâma-V. Gl.), mit der Verstümmelung nâ (und dafür nî, n) hri-*n*á', (hri-ni u. s. w.) Rv. I, 25, 2 — II, 33, 15 und sonst —; wegen bhṛî-*n*â vgl. §. 12, 6 S. 17. Anm.

So wird auch vor ved. âyá statt nâyá ra in krap, grabh (§. 12, 2) zu ṛi krip-âyá, gribh-âyá.

hvar (3te Abth.) bildet Rv. I, 166, 12 hṛu-*n*á-ti. Dies beruht noch auf dem ungeschwächten Präsensth. *hvaṛ-*n*â, welches, mit dem gewöhnlichen Uebergang von va in u *hur-*n*â ward (daran schliesst sich mit der regelmässigen Dehnung des u ghûr*n* für ghûr-*n*â, ein durch Einbusse des Schlussvokals als generelles Verbalthema geltend gewordenes Präsensthema [1]), wie die Verba der VIIIten Conj. Cl. und oben §. 12, 6 par*n*, mar*n*, so wie andre); in hur-*n*â trat dann ein dunkler Vokal zwischen r und n der sich in Analogie mit dem der vorhergehenden Sylbe als u fixirte, hur-u-*n*á', worauf durch Einfluss des Accents das erste u eingebüsst ward, also hṛu-*n*á' entstand (vgl. §. 22).

vaṛ erscheint mit gedehntem Augment â'-vṛi-*n*i (aus vṛi-nâ-í zusammengesetzt mit dem Augment) Rv. X, 33, 4, vgl. die Sammlung dieser Formen Vo. Sskr. Gr. §. 808 Bem., Pân. VI, 4, 73 und Rv. Prâtiç. II, 40—42, auch weiterhin §. 96 und meine Kurze Sskr. Gr. §. 155 Bem. 1.

§. 87. Jetzt erst wenden wir uns zu der VIIten C. Cl., weil sie, wie wir schon an andern Orten zu erweisen gesucht

---

1) Vgl. die Formen des Verbum grah, welche statt grih-*n*á gewissermassen ein Präsensthema grihn-a voraussetzen, wie agrihnam für °nâm Mhbh. III, 12225, grih-*n*a-te statt °nîte Mund. Up. I, 1, 7, grih-*n*a statt grihâ*n*a Râmây. 3, 9, 27. — Dieser Uebergang zeigt sich beiläufig bemerkt auch vedisch in dem Präsensthema ishana neben ish-*n*á von ish z. B. ishanat Rv. IV, 17, 14 u. aa. Zugleich ist hier die durch Antritt des Charakteristikums entstandene Gruppe vermittelst eingeschobenen a getrennt, so dass wir, abgesehen von dem im Sanskrit nur gesprochenen, im Griechischen aber auch geschriebenen Nasal vor dem letzten Consonanten des Verbum, hier das treue Spiegelbild der griech. Repräsentanten der IXten Conj. Cl. auf Nasal, Consonant und *ανο* haben (Kurze Sanskrit Gr. S. 94). Wenn z. B. im Sanskrit in math-*n*á der vor th zu sprechende Nasal ebenfalls geschrieben und thn*á* wie eben shn*á* zu thana geworden wäre, so hätten wir manthana, welches mit *μανθανο* in *μανθάνω* formal ganz identisch ist.

haben, aus der Vten und IXten erst entstanden ist, und zwar durch Bewahrung des — durch eine Art Assimilation — vor dem letzten Consonanten des Verbums gesprochenen Nasals und Abtrennung der Präsenscharakteristika, z. B. aus **ardh**, ved. hach der Vten C. Cl. **ridh-nu**, aber gesprochen **rindh-nu**, (vgl. das in der Note zu S. 219 erwähnte *μανθανω* für *μανθνω*, *μάθνω*) entsteht durch Wiederabtrennung des Classencharakteristikum **rindh** nach der VIIten Conj. Cl.; aus **grath** nach der IXten **grathnâ**, vielleicht einst mit Uebergang von **ra** in **ri** (wie in **gribh-nâ**, **grih-nâ**) ***grith-nâ**, gesprochen **grinth-nâ**, mit Einbusse des Charakteristikum, **grinth** nach der VIIten, Ath. V. X, 7, 43; aus **chid**, griech. nach der IXten *σχιδ-νη* in *σχιδ-να-μαι* (*α* kurz, weil ursprünglich der Accent auf der Endung *μαι*, wie im Sskr., stand), mit Nasal gesprochen **chind-nâ**, mit Einbusse des Charakteristikum, **chind** nach der VIIten = lat. scind-o, aus *λιπ* = sskr. **ric** *λιμπανο* für *λιπ-νο* nach der IXten, welchem sskr. **ri(ṅ)c-nâ** entsprechen würde, daher dann sskr. **riṅc** VIIte C. Cl. = lat. linqu-o.

Ob allen Verben der VIIten Conj. Cl. speciell eine Flexion nach der Vten oder IXten in Wirklichkeit vorangegangen sei, oder in einigen der Nasal, nachdem diese Bildung durch die aus der Vten und IXten hervorgegangenen in grösserer Anzahl fixirt war, nach deren Analogie eingeschoben ward, ohne dass ihr Verbum je der Vten oder IXten gefolgt wäre, lässt sich nicht mehr mit vollständiger Sicherheit entscheiden; doch macht die Vergleichung der verwandten Sprachen, in deren einigen sich Verba in der Vten oder IXten erhalten haben, welche im Sanskrit und andern nur in der VIIten erscheinen (z. B. noch **yuj**, **yuñj** *ζεύγ-νυμι*, **varj**, **vriṅg**, *ρεγ-νυμι* vgl. GGA. 1862. S. 424 ff.), das erstre sehr wahrscheinlich.

Betrachten wir die Verba der VIIten Conj. Cl. unabhängig von der Entstehung ihres Präsensthema, so sehen wir, dass sie einen Nasal vor ihrem letzten Consonanten einschieben und dann im Wesentlichen den Regeln der IIten C. Cl. folgen; wie **mârj** in Du. 1 Pr. **mrij-vás** bildet, so bildet **varj** in derselben Person **vriṅj-vás**. In den verwandten Sprachen sind sie fast alle in die a-Conjugation übergetreten, z. B. sskr. **chind-más** lat. scind-i-mus. Den Anfang dazu zeigt auch schon das Sskr., z. B. von **lup**, **lumpâmi** (VIte C. Cl.) = lat. rumpo, von

daç (= δάκ-νω IXte C. Cl., vergl. goth. tah-jan ohne Nasal), **dàṃçâmi** (Iste C. Cl. jedoch unbelegt), **grath**, **grath-nâ-mi** IXte C. Cl., **gránthâmi** Iste C. Cl. u. aa.

In denjenigen Formen, in welchen die Affixe keinen Accent haben können (§. 80), dieser also vorrücken muss, wirft er sich auf den zwischen einer Gruppe im Sskr. gern hervortretenden dunklen Vokal (vgl. §. 54 z. B. ved. **ganigam** statt organ. **gangam** gewöhnlich **jangam**) und erhebt ihn Kraft des Accents zu *a*. Davor erscheint stammhaftes **ar** zu *ṛi* geschwächt; wo diesem Präsensthema eines der Vten oder IXten C. Cl. in Wirklichkeit vorhergegangen ist, in Folge der schon in diesen eingetretenen Schwächung (vgl. §. 84. 86), wo diess nicht der Fall war, durch Einfluss des unmittelbar folgenden Accents, also z. B. von **varj** welches, wenn es wie in griech. ϝεϱγ-νυμι auch im Sskr. einst der Vten folgte, **vṛij-nu** (Präsens Si. 1. **vṛij-nó-mi**) gebildet haben würde, gesprochen **vṛiṅj-nu**, mit Einbusse des Charakteristikums dieser C. Cl., **vṛiṅj**, in Präs. Si. 1. **vṛiṅáj-mi**. An dieser eigenthümlichen Einschiebung nimmt unter allen verwandten Sprachen nur der treue Geführte des vedischen Sanskrit, das Zend, Antheil (vgl. **cinah-mî** Yçn. XII, 1 **cinaç-ti** ib. XIX, 12 ff. u. XX, 1, dagegen **cîsh-mahi** Yçn. XXXIX, 4 **cîsh-maidê** Visp. XII, 2).

Wo die Affixe den Accent haben, tritt natürlich, wie schon angedeutet, dieselbe Schwächung ein z. B. **vṛiṅj-vás**, **vṛiṅj-yấm**.

Dass auch **grath** in der einen Stelle, in welcher es der VIIten C. Cl. folgt, *ra* zu *ṛi* geschwächt hat, ist schon erwähnt.

Das Umgekehrte gewissermassen wäre der Fall in einer Form des Verbum **parc**, wenn sie mit Recht zu dieser C. Cl. gezogen wird. Es erscheint nämlich neben dem regelrecht gebildeten **pṛiṅák** (3 Si. Imperfecti Par.) viermal die Form **práṅak** Rv. I, 18, 3; II, 23, 12; VII, 56, 9 und VII, 94, 8, und zwar im Padatext ungetrennt, also als die Form eines einfachen Verbum betrachtet und von Sâyaṇa zu **parc** (**pṛic**) gezogen. Die Accentuation ist aber bei dieser Erklärung zwiefach anomal: zuerst nämlich hätte die Verbalform, als in der Mitte eines Pâda stehend, gar keinen Accent haben dürfen, dann ferner, wenn accentuirt, hätte der Accent auf der letzten Sylbe, nicht auf der ersten stehen müssen. Beide Schwierigkeiten fallen weg, wenn man wie Pâṇini II, 4, 80 thut **prá ṅak** theilt und

die Form als Aorist I von **naç** fasst, was, da **naç** die Bedeut. von **âp** in den Veden hat, sehr gut in den Sinn passt. Pâṇini's Scholien citiren — ohne Zweifel der Ueberlieferung gemäss — nur Rv. I, 18, 3 = VII, 94, 8; was aber für diese Stellen von Pâṇ. gelehrt ward nahm er sicherlich auch für die andren an. Der Padatext hat aber, wie gesagt, trotz der für die Erklärung passenden Accentuation, das Verbum als Simplex gefasst und wir sehen hier, wie auch Nir. I, 7 einen Fall, wo der Padatext zu Yâska's und Paṇini's Zeit entweder noch nicht so fixirt war, wie wir ihn jetzt kennen, oder diesen Grammatikern keine Autorität zu haben schien. Ist diese Leseweise erst nach Pâṇini fixirt, so dürfen wir annehmen, dass die Diaskeuasten nicht ohne ihnen triftig scheinende Gründe die Autorität Pâṇini's unberücksichtigt liessen, und es lässt sich nicht verkennen, dass auch **parc**, welches die Bedeutung „berühren" hat, zur Erklärung dieser Stellen passend ist. Nehmen wir diese Erklärung an, so werden wir statt **parc** die Form **prac**, welche ganz den Reflexen in den verwandten Sprachen griech. *πλεκ*, lat. plico deutsch fleh in ahd. fleh-t-an u. s. w., lat. plecto entspricht, zu Grunde zu legen haben (vgl. §. 26); daraus entstände in der VIIten C. Cl. **praṅc** und in den Formen, in welchen der Accent nicht auf die Affixe fällt, **pranac**; für die Vorschiebung des Accents hätten wir uns auf Anomalien wie **gíra**, *ríccha* (§. 76) und die Vorrückung in **jínva**, **pínva**, (§. 84) zu berufen. Doch glaube ich, dass die Diaskeuasten des Padatextes und Sâyaṇa im Unrecht sind und Pâṇini's Erklärung vorzuziehen ist.

Das Verbum **tarh** hat die Anomalie, dass, wo ein accentloses mit einem Consonanten beginnendes Affix antritt oder antreten sollte, das hinter dem Nasal einzuschiebende a sich in e verwandelt, also z. B. 3 Si. Pr. **trinédhi**, 2. **trinékshi**, 1. **trinéhmi**, 2. 3. Impf. **átrinet** (aus **atrineh** + s oder t), ohne Augment **trinét**, dagegen 1 Impf. **átrinaham**, ohne Augment **trináham**, Imperativ Si. 1 **trináhâni**. Ich vermuthe dass diese Anomalie auf folgende Weise entstanden ist. In der 3ten Si. Präsens und Imperativ hätte nach der phonet. Regel in Vo. Sskr. Gr. §. 55 **trinấdhi**, **trinấdhu** aus **trinah-ti** oder **tu** entstehen müssen; langes **â** wird aber häufig zu **e** geschwächt (d. h. **â** = **aa** wird **ai** = **e**), vgl. z. B. **asmásu**, **yushmâsu**,

Locativ Pl. von **asma yushma** in der so vieles Archaistische bewahrenden Pronominaldeclination, mit dem diesem **â** in der nominalen Declination der Themen auf a stets entsprechenden **e** z. B. **çiveshu** von **çiva**; eben so **asmâbhis**, **yushmâbhis** im Instrum. Plur., dagegen von Pronomen a **ebhis** und eben so vedisch in der ganzen nominalen Flexion der Themen auf a, z. B. **çivebhis** u. aa.; auf ähnliche Weise erklären sich auch **dehi**, **dhehi** für organisch und vedisch **daddhi**, ***dhaddhi** vermittelst ***dâdhi**, ***dâhi**, **nédîyân** Comparativ von **naddha** vermittelst **nâdîyân** (über die Einbusse des **dh** s. §. 12, 6 Anm. zu **mard**). In **dehi**, **dhehi**, so wie in allen Fällen, wo **â**, **î**, **û** nach Vo. Sskr. Gr. §. 55 eintritt, ist die Dehnung mit der Einbusse eines Consonanten verbunden, bildet gewissermassen einen Ersatz für die verlorne Position durch Verstärkung der Quantität. Nun wissen wir — insbesondre durch die phonetische Regel Vo. Sskr. Gr. §. 103 Bem., wonach anlautendes h vor n, m, y, l, v den Einfluss dieser Laute auf einen vorhergehenden auslautenden nicht zu hindern braucht, aber auch aus einzeln stehenden andern Fällen, wie z. B. der Bildung des Causale **ropaya** aus **ruh**, — nach Analogie von **ropaya** u. aa. aus **rî** u. s. w., als ob das Verbum nur **ru** lautete — dass **h** im Sskr. sehr schwach tönte, so dass auch in dem organ. ***trinahmi** die Veranlassung vorlag, die schwindende Position durch Dehnung und weitre Umwandlung in **e** — wobei die Analogie von ***trinedhi**, ***trinedhu** schon mitwirken mochte — also durch ***trinehmi** zu ersetzen. Impf. 3 Si., ursprünglich aus ***trinedhi** entstanden, konnte nach derselben Analogie nur **atrinet** (für **a *trinedh-(i)**) lauten, so dass sich die organischere Form nur in 2 Si. Pr. und der daraus entstandenen Impf. hätte zu halten vermocht (***trinakshi**). Bei dieser lag es aber dann nahe, dass auch sie der Analogie von ***trinehmi**, ***trinedhi**, **atrinet**, ***trinedhu** folgte; nach ihr richtete sich dann auch 2 Impf. **atrinet**, wenn sie nicht schon durch Einfluss der 3ten Person, mit der sie in consonantisch auslautenden Verben der IIten IIIten und VIIten Conj. Cl. fast durchweg identisch ist, das **e** angenommen hatte.

Das Verbum **varj** erscheint mit **â** als Augment **âvrinak** Rv. I, 101, 2; V, 29, 10; 32, 8, vgl. Rv. Prâtiç. II, 40. 41, Kurze Sskr. Gr. §. 155 Bem. 1.

Perfectum.

1. Reduplicatum.

§. 88. Die Reduplication ist für die in §. 12, 6 aufgezählten Verba regelrecht; das a, â des Stamms wird durch a reduplicirt, z. B. **kar**, **cakar**, **sarj**, **sasarj**, **mârj**, **mamârj**. Dieser Analogie folgt auch das Verbum **ar** zieht aber die beiden a zu ihrer Länge zusammen **âr**. Die übrigen mit a anlautenden schieben zur Vermeidung des Hiatus, wie so oft (vgl. §. 148 Anm.) ein **n** hinter dem a der Reduplication ein und dieses wird dann wie ebenfalls oft vor Nasalen (s. ebendas.) gedehnt z. B. **ardh**, **â-n-ardh** (Rv. II, 35, 1).

Bem. Dieser Analogie folgen auch die Verba in §. 12, 4; obgleich sie das **ri** in der Stammsylbe — mit einer einzigen Ausnahme — bewahren, wird es — der grammatischen Regel gemäss — in der Reduplication durch **a** reflectirt. In der Literatur ist bis jetzt keine Form dieser Art belegt, doch hat Westerg. auf Autorität der Grammatiker **paprińc** von **prińc**, selbst **â-n-riṅj** von **riṅj**. Wenn derartige Formen wirklich in Gebrauch waren so beruht ihr Reduplicationsvokal entweder noch auf der ursprünglichen Entstehung ihres **ri** aus **ar**, oder ist durch Einfluss der Verba mit **ar** in denen dieses aber so oft zu **ri** wird (vgl. weiterhin) und doch in der Reduplication **a** erscheint, nach deren Analogie gestaltet. — Die angedeutete Ausnahme ist **rich** welches, wie schon §. 12, 4 bemerkt, nach ausdrücklicher Vorschrift Pâṇini's **â-n-arch** bildet. Da **ricchâ** bloss durch Einfluss des Accents aus **ar-ccha** = ἐρχ-ομαι entstanden ist (§. 76), so ist vielleicht darin noch eine Spur der organischeren Gestalt zu erkennen.

Vedisch findet sich **i** in der Reduplication in **ti-tir-us** von **tar** (auch **ti-tir-vấṁsas**) statt organ. **tatar** (vgl. jedoch §. 90) in **tatar-úsh-as**, in **sí-sr-atus** statt **sa-sr-átus** von **sar** (Vâlakh. IX, 2) und in **ti-stir-e** Rv. III, 41, 2 statt **tastaré**. In dem ersten und dritten Fall kann man den anomalen Reduplicationsvokal aus dem assimilirenden Einfluss der zwar ebenfalls anomalen, aber doch in Analogie mit §. 27 aus dem Accent auf der folgenden Sylbe erklärbaren, Schwächung des stammhaften **a** zu **i** deuten. In dem zweiten aber muss man annehmen, dass entweder der vielfache Eintritt von **i** für **a** in der Redu-

plication der IIIten Conj. Cl. und des Aorist auch hier anomal wirkte (vgl. selbst ved. Ptcp. Pf. red. vi-vak-vâ´n Rv. VII, 67, 3 statt organ. *vavakvâ´n gewöhnlich ûc-i-vâ´n), oder speciell die ved. Flexion von sar nach der IIIten Conj. Cl. [1]), sisarshi Rv. III, 32, 5 sisarti II, 38, 1 u. s. w.. Natürlicher Weise erscheint auch die regelrechte Reduplication z. B. sasr-â´the Rv. I, 158, 1.

Wie §. 58 im Intensiv jar-bhur von bhur, so erscheint ved. auch im Pfct. ja-bhar von bhar z. B. I, 32, 8 — 61, 8 — 72, 4 und sonst. — Bisweilen fehlt die Reduplication in den Veden. So nritus statt nanritus Rv. V, 52, 12. jâgar ist nie redûplicirt; hier darf die Reduplication auch im classischen Sanskrit fehlen (vgl. Böhtl.-Roth Wtb. 3 gar und die daselbst citirten Stellen).

§. 89. Die consonantisch anlautenden Personalendungen tha, va, ma, se, vahe, mahe und re werden durch Bindevokal i angeknüpft. Ausgenommen sind kar der Isten Abtheil. in §. 12, 6 (jedoch nicht, wenn es in der Form skar erscheint), bhar der Isten und IIIten Abtheil. (aber vedisch ja-bhr-i-she Rv. IX, 100, 9), var der IIIten Abtheil. (arbiträr?), sar der Isten Abtheil.; diese knüpfen alle aufgezählten Endungen ausser re unmittelbar (oder bezüglich auch durch i) an. Arbiträr (ausser vor re, welches stets durch i angeknüpft wird) ist die unmittelbare oder bindevokalische Anknüpfung ferner in mârj, kalp, tarp, darp, garh, tarh — so wie auch in trimh §. 12, 4 — barh oder varh, starh und auch stirh §. 12, 5.

Die Endung tha (2 Si. Par.) tritt 1) ohne i ausserdem an

1) Wegen der anomalen Accentuation auf der Reduplicationssylbe diese Form gar nicht für ein Perfect halten zu wollen, ist wegen der häufigen vedischen Anomalien in Bezug auf den Accent überhaupt, speciell wegen der, wie im Griechischen, so auch schon im Sskr. hervortretenden Neigung, ihn auf die Reduplication zu ziehen und endlich wegen der schon Vo. Sskr. Gr. S. 379 n. 1 erwähnten Perf. mit Accent auf der Reduplication nicht erlaubt. Ich will für die daselbst angeführten Beispiele hier die Stellen hinzufügen ciketa Rv. IX, 102, 4 (citirt zu Sâma-V. I, 1, 2, 1, 5 = 101, bei Böhtl.-Roth Wtb. nicht bemerkt) dâdriçe I, 135, 7. V, 44, 6. VIII, 61, 6. IX, 97, 9. X, 111, 7. dâdriçre I, 24, 10 — III, 54, 5 bei Böhtl.-Roth Wtb.; vgl. dâdriçâna I, 127, 11; IV, 17, 17; X, 95, 9; t'çire X, 63, 8; dadrikshe und nonuvatus sind zu streichen).

alle Verba der ersten Abthl. auf **ar**, ausser den Verben **ar**, **jâgar**, welche **i** nehmen; 2) arbiträr mit oder ohne **i** an a) die Verba der IIIten Abtheil., ausser **var**, welches **i** nimmt. b) an **sarj**, **darç**.

Vedisch wird auch **re** sehr häufig ohne **i** angeknüpft z. B. **jagribh-re**, **câklip-re** Rv. X, 130, 5. 6. Vielfach aber fehlt auch sonst der Bindevokal in den Veden, wo ihn die Grammatik erfordert, z. B. **sasrij-mahe** Rv. I, 81, 8 (Sâmav. V. L. **sasrig-mahe**) **jagribhma** Pân. VII, 2, 64, **vavar-tha** Pân. VII, 2, 64; Rv. I, 91, 22.

Vedisch **rire** statt **i-re** erscheint in **sasrij-rire** Rv. VIII, 58, 5. **jagribh-rire**.

§. 90. Im Sing. Parasmaip. fällt der Accent auf die Stammsylbe; in der 2ten Person kann er jedoch, sobald die Endung durch **i** angeknüpft wird, auf jeder Sylbe stehen. Im Dual, Plur. Par. und im ganzen Atmanep. dagegen fällt er auf den ersten Vokal des Affixes, ausgenommen den Bindevokal **i**; ist dieser der erste, dann auf den folgenden.

Diese Accentuation äussert auch auf manche der hierher gehörigen Verba ihren Einfluss. Die auf **ar** auslautenden, dehnen — ganz in Analogie mit den übrigen stammhaftes **a** vor einem radikalen Consonanten enthaltenden Verben — das accentuirte **a** nothwendig in der 3ten, arbiträr in der 1sten Pers., also **kar** aller drei Abtheilungen in 1. **cakára** oder **cakâ'ra**, in 3. nur **cakâ'ra**; eben so von **jâgar** in 3. **jâgâ'ra**, **jajâgâ'ra** (Pân. VII, 3, 85).

Die Accentuation im Dual und Plur. Par. und im ganzen Atm. bewirkt dass das **ar** in den Verben der ersten Abtheil. geschwächt wird und zwar so, dass wenn die Endung mit einem Vokal beginnt (auch mit Bindevokal **i**), das **a** eingebüsst wird; wenn dem accentuirten Vokal aber ein Consonant vorhergeht, wird **ar** oder **âr** in **ri**, **al** in **li** geschwächt, z. B. **kar** der ersten Abthlg. redupl. **cakar** mit Endung **áthus** wird **ca-kr-áthus**, **var** mit **ús** **va-vr-us** Rv. IV, 16, 6; VII, 90, 4; dagegen mit **vá** bildet **kar** **cakri-vá**, **var** **va-vri-vá** Pân. VII, 2, 13, in 2. Si. Atm. **va-vri-shé** Rv. IX, 88, 1; **sarj** reduplicirt **sasarj** bildet mit **i-va** **sasrij-i-vá**. Von dieser Regel sind ausgenommen 1) die Verba auf **ar**, welche mit einer Doppelconsonanz anlauten z. B. **smar** redupl. **sasmar** bildet mit **áthus**, **i-vá**, **sasmar-áthus**, **sasmar-i-vá**; 2) das Verbum **jâgar**, welches unverändert bleibt,

ar welches durchweg **âr**, und ***ṛich***, welches durchweg **ânarch** als reduplicirtes Thema hat, z. B. **ârimâ** Ath. VII, 106, 1, **ârus** Rv. III, 7, 1. Die Verba der IIIten Abtheil. können der Theorie nach dieselben Schwächungen erleiden, oder das stammhafte **ar** unversehrt bewahren; von **dar** und **par** wird diess bei Pân. (der sie jedoch nur in der Form aufführt, in welcher sie zur IIten Abtheil. gehören würden) VII, 4, 12 ausdrücklich gelehrt, also z. B. **dadar-átus**, **dadar-ús**, oder **dadṛ-átus**, **dadṛ-ús**, **paparátus**, **papar-ús**, oder **papṛ-átus**, **pa-pṛ-ús**. Die Weitschichtigkeit der grammatischen Regel wird durch Beobachtung des Gebrauchs zu beschränken sein. **var** z. B. folgt in den Veden der Analogie der Isten Abtheilung z. B. **va-vṛ-us** IV, 16, 6 **va-vṛ-é** Rv. VII, 104, 3.

Auch für **çar** der IIten Abtheil. in §. 12, 6 kann die Schwächung eintreten (Pân. VII, 4, 12) **çaçar-átus**, **çaçar-ús**, oder **çaçṛ-átus**, **çaçṛ-ús**, vgl. **çaçṛ-e** Ath.-V. IV, 18, 6 — V, 31, 11.

Umgekehrt erscheint von **har** (der Isten Abtheil.) **jahar-ús** (statt **ja-hṛ-ús**) Ath.-V. III, 9, 6, mit Bewahrung des stammhaften **a**.

Die Verba **sarj** und **darç** müssen, und **tarp** so wie **darp** können ihr **ar** in **ra** verwandeln, subald sie die Endung **tha** (§. 89) ohne **i** anknüpfen, z. B. **sa-sarj-i-tha** (Accent auf welcher Sylbe man will), aber **sa-srásh-tha**, **ta-tarp-i-tha** aber **ta-tárp-tha** oder **ta-tráp-tha**.

Das Verbum **mârj** kann in 2. 3 Du. und Plur. Par. so wie 1. 3 Si. 2. 3 Du. und 3 Plur. Atm. den Stamm auch ungeschwächt bewahren **ma-mṛij-átus** oder **ma-mârj-átus** Pân. VII, 2, 114 n., Vop. 9, 25.

Das **ra** in **grah** ved. **grabh** (§. 12, 2) wird ganz wie **ar** in diesem § zu ***ri*** geschwächt, **ja-gṛih-i-vá**, ved. **jagṛibh-áthus**, **ja-gṛibh-ús** u. s. w. (s. Böhtl.-Roth Wtb.).

Vedisch erscheint auch das **ar** in **arc**, **arh**, **spardh** (s. §, 12, 1) zu ***ri*** geschwächt **ân-ṛic-ús** Pân. VI, 1, 36 Rv. oft (s. Böhtl.-Roth Wtb.) **ân-ṛic-é** Rv. I, 160, 4, **ân-ṛih-ûs** Pân. VI, 1, 36, **pa-spridh-á'te** Rv. VII, 104, 12, **paspridh-ré** VI, 34, 1.

Das Verbum **tar** folgt in 2 Si., dem Du. und Plur. Parasm. und dem ganzen Atm. der Analogie der Verba mit **a** zwischen zwei einfachen Consonanten, von denen der anlautende in der Reduplicationssylbe keinen Stellvertreter erfordert, d. h. es re-

duplicirt nicht, sondern hat e statt a; jar thut dasselbe arbiträr, also ter-i-tha, ter-i-vá u. s. w. jer-i-tha, oder ja-jar-i-tha, jer-i-vá oder ja-jar-i-vá u. s. w. (Pân. VI, 4, 122. 124). — Aus den Veden notirten wir jedoch schon ti-tir-ús statt organ. ta-tar-ús mit Schwächung des a zu i nach der allgemeinen Analogie (vgl. §. 27 und z. B. §. 78), und im Bhâgav. P. I, 15, 14 erscheint die organische Form ta-tar-e. Wie in ti-tir-ús, so ist a zu i auch in dem schon erwähnten ti-stir-e für ta-star-e (Rv. III, 41, 2) geschwächt; dabei erwähne ich auch tastire für org. ta-star-i-re, vielleicht aus tastirire synkopirt, Ath.-V. XIX, 46, 3.

§. 91. In den Veden erscheint das a der Reduplicationssylbe in mehreren Themen durchweg gedehnt — nämlich in tâtrish, dâdrih (mit einer Ausnahme, die aber Aorist III betrifft), vâvrij, vâvridh (Ausn. wie bei dâdrih), — in andern in einzelnen Bildungen — jâgridh-ús, jâhrish-ânéna (Ptcp.), tâtrip-âná (Ptcp.), mâmrij-ús, mâmrij-é, mâmrij-itá (Potent.), mâmriç-ús, vâvárt-a (jedoch nur einmal sonst vavárta), vâvrit-ús, vâvrit-e, vâvrish-ânás (Ptcp.) — (vgl. das Verzeichniss im Rv. Prâtiç. par M. Ad. Regnier II, p. 49 ff.). Aus dem Atharva-Veda I, 27, 3 tritt noch dazu dâdhrish-ús. Wo die aufgezählten im Rv. vorkommen hat der Padatext kurzes a und das Rv. Prâtiç. IX betrachtet die Dehnung als Eigenthümlichkeit der Samhitâ, wir würden sagen als eine ungrammatische, bloss in der Aussprache hervortretende. Die Ansicht ist vielleicht richtig, doch wird sich diess erst entscheiden lassen, wenn die Eigenthümlichkeiten des Vedenmetrums oder überhaupt der Vedenrecitation tiefer erforscht und genauer bekannt sein werden.

Die Dehnung in der Reduplication von dhar, z. B. dâdhâra, dâdhartha, wird sowohl im Rv. als im Atharva-V. auch im Padatext geschrieben (vgl. z. B. Rv. VII, 99, 3 und sonst Ath.-V. Prâtiç. IV, 96); ebenso wird câklip-ré Rv. X, 130, 5. 6 auch im Pada-Text mit â geschrieben; wie es im Pada-Text des Ath.-V. sich mit câklip-ús IX, 10, 19 und câklip-é VII, 87, 1 verhält, ist mir unbekannt (vgl. Ath.-V. Prâtiç. III, 13; IV, 84).

Sollte man aus den Pf. red. mit Accent auf der Reduplication, welche S. 225 Anm. angeführt sind, schliessen dürfen, dass diese Neigung einst schon weiter verbreitet war und in diesen Dehnungen ihre Spur zurückliess? (vgl. §. 65. 98).

§. 92. Vedisch erscheint Pf. red. des Intensivs von sar

nämlich sarsr-é Rv. II, 35, 5 vgl. VI, 18, 7; X, 71, 4 und des Desiderativs von mârj mimṛiksh-ús Rv. I, 64, 4. Da die Themen dieser Verba schon reduplicirt sind, so erhält das Pf. nach Vo. Sskr. Gr. §. 161. Pân. VI, 1, 8. 9. 11 keine neue Reduplication.

2. Perfectum periphrasticum.

§. 93. Unter den §. 12, 4 aufgezählten bildet riṅj nach einigen Grammatikern das Pf. periphr., nach andern das redupl.; riksh (?) könnte nur Pf. periphr. bilden. Unter den in §. 12, 6 bildet jâgar arbiträr Pf. red. oder periphr.; eben so bhar, letztres aber anomaler Weise mit Reduplication und zwar bibharấm; das i in der Réduplication erklärt sich vielleicht aus dem Eindringen des Präsensthema (vgl. §. 83 und 88 und oben vedisch sísratus). Nothwendig ist endlich das Pf. periphr. in vâvart, so wie in den abgeleiteten Verben; in letztrer Beziehung bilden die Veden Ausnahmen (s. §. 92). Die Form des Themas bleibt vor der Endung âm unverändert.

3. Modi.

§. 94. Modi des Pf. erscheinen nur in den Veden; der Potential und Imperativ schliesst sich an die Form, welche vor den Endungen des Dual Par. u. s. w. erscheint, z. B. von mard, 1 Du. Par. mamṛid-i-vá, Potent. 3 Plur. Par. mamṛid-yús Rv. IV, 18, 8; von vardh Potent. 2 Sing. Âtm. vâvṛidhîthâs (Pada văvṛi° s. §. 91) Rv. I, 130, 10. — Von vart Imperativ 2 Sing. Atm. vavṛit-sva Rv. II, 16, 8. Bei vielen Formen und so auch bei den hier angeführten wage ich nicht zu entscheiden, ob sie zu Pf. red. oder Aor. III gehören (vgl. §. 98).

Aorist.

§. 95 Der erste Aorist könnte der Form nach auch ein Imperfect nach der IIten Conj. Cl., der zweite ein Imperfect nach der VIten Conj. Cl. sein und da in den Veden viele Verba andern Conj. Cl. folgen, als im gewöhnlichen Sanskrit und ein Bedeutungsunterschied zwischen diesen beiden Präteritis noch nicht mit wissenschaftlicher Sicherheit festgestellt ist, so haben wir für die Entscheidung zweifelhafter Fälle fast gar keinen

festen Anhalt. Mit ziemlicher Sicherheit wird man jedoch Aoriste zu erkennen haben, wenn Formen des Präsens der IIten und VIten Conj. Cl. fehlen, oder entschieden nur in Conjunctiv-Bedeutung erscheinen; noch mehr verstärkt wird diess Kennzeichen, wenn ein nach andern Conj. Classen gebildetes Präsensthema zu den fraglichen Formen gehört (vgl. §. 81).

§. 96. Der erste Aorist wird ganz wie ein Imperfect nach der IIten Conj. Cl. gebildet (vgl. §. 81), allein er ist unzweifelhaft eine der ältesten Bildungen (s. Kurze Sskr. Gr. §. 251 und meine Skizze des Organismus der indogermanischen Sprachen, 2ter Artikel, in Kieler Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur 1854 Octob. S. 739 ff.). Daraus erklärt sich, dass sich, zumal in den Veden, theils die durch den Accent herbeigeführten euphonischen Schwächungen nicht geltend gemacht, theils andre Umwandlungen festgesetzt haben.

In der gewöhnlichen Sprache bilden unter den hieher gehörigen Verben nur **ar***n*, **ghar***n*, **tar***n*, **var***n* diesen Aorist und zwar nur in 2 und 3 Sing. Atm. und neben der regelrechten 5ten Form (Pân. II, 4, 79). Beide Personen werden aus dem ursprünglichen Verbalthema ohne das hinzugetretene *n* des Präsensthema (s, §. 12, 6) gebildet (Pân. VI, 4, 37), also aus **ar**, **ghar** u. s. w. Das Verbum **ar** bleibt wie gewöhnlich durchweg ungeschwächt **ârta** Rv. VII, 34, 7, **arta** (ohne Augment) V, 52, 6. Für die übrigen drei giebt es keine Belege (es müsste z. B. **aghri-ta**, **aghri-thâs** gebildet werden). Dagegen erscheinen in den Veden andre. So von **spar** regelrecht **aspar** Rv. V, 15, 5; IX, 70, 10, mit Bewahrung von **ar**, **spar-tam** (VII, 71, 5); von **var**, **avar** I, 11, 5, mit langem **â** als Augment **âvar** (Pân. VI, 4, 73) I, 92, 4 — 113, 4 — 7 — 13 u. s. w. Wo diese Form mit gedehntem Augment erscheint, hat sie auch der Pada-Text so, weshalb die Dehnung auch nicht im Rv. Prâtiç, II, 40—42 erwähnt wird (vgl. Kurze Sskr. Gr. §. 155 Bem. 1); ohne Augment **var** I, 121, 4. Ferner **avran**, **vran** aus organ. **a-var-án** IV, 2, 16 — 5, 8 und oft; eben so **avri** aus **a var-í** IV, 55, 5, wo aber das Metrum die Lesung des radikalen **a** erfordert; von **star**, **astar**, **star** VIII, 3, 2; II, 11, 20; von **har**, **ahar**, VI, 48, 17 wo in der Saṁhitâ das **r** eingebüsst wird (Rv. Prâtiç. IV, 13); von **vart**, **avart** VII, 59, 4, im Atmanep. mit Schwächung durch Einfluss des organischen Accents **avritran**, aus

avrit-rán VIII, 81, 13; eben so von sarj, asrigran Rv. IX, 97, 31 und asrigram I, 9, 4; IX, 17, 1 — 23, 1 — 62, 1 — 7 (beide für -ranta vermittelst rant, einerseits abgestumpft zu ran andrerseits verwandelt in rams woraus dann ram vgl. §. 98), von darç, adriçran I, 50, 3; V, 3, 11 — VII, 62, 6 u. s. w., adriçram Pân. VII, 1, 8. Ferner von varj, vark I, 63, 7; ganz anomal erscheint als Nebenform vrik X, 61, 8. Ath.-V. XIII, 2, 9; in 2 Dual in Imperativbedeutung vark-tam Rv. VI, 59, 7.

Das Verbum hvar schwächt sich zu hru (vgl. §. 86) in hrutam Rv. VIII, 92, 7; — gûrta (bei Böhtl.-Roth Wtb. unter gur mit Präf. pra) ziehe ich zu gar mit ved. Schwächung von a zu u vor dem accentuirten ta (vgl. weiterhin pûr-dhi).

spardh §. 12, 1 (vgl. §. 90) schwächt sich, wie vart, in a-spridh-ran Rv. VI, 66, 11 — VII, 56, 3. — Eben so krap (§. 12, 2) in akripran Rv. IV, 2, 18.

dar bildet mit anomal hinzutretendem t 3 Si. dart Rv. VI, 27, 5.

Von den Modis tritt der Imperativ am bestimmtesten hervor: spri-dhi Rv. V, 3, 9 — VIII, 55, 14 — spri-tám X, 39, 6 mit Schwächung; ferner var-tám Rv. VI, 62, 11; vri-tá (mit Schwächung) IX, 101, 13. varta I, 165, 14 ist sicherlich verkürzte Schreibweise für vart-ta. — pûr-dhi von par (dritte Abthl.) Rv. I, 36, 12 — 42, 9.

Bestimmt ist auch ar-ita X, 79, 3 als Potential dieses Aor. von ar zu erkennen; nicht viel weniger bestimmt mur-iya VII, 104, 15 als derselbe von mar und vur-ita V, 50, 1 — VI, 14, 1 von var, obgleich von mar der Indicativ Aor. I nicht nachzuweisen ist. Nach dieser Analogie wage ich auch tur-yâma V, 9, 6 — 70, 3 — VI, 4, 5 als Potent. eines bis jetzt nicht nachweisbaren Aor. I von tar zu betrachten.

In vridh-âná Rv. I, 55, 6 bin ich geneigt ein Ptcp. dieses Aorist zu sehen.

Am zweifelhaftesten sind die Formen, welche für Conjunctive dieses Aorist genommen werden können; doch scheinen mir var-a-s Rv. VIII, 12, 21 — 18, 30, var-a-t I, 143, 6; VI, 45, 24, stár-a-te I, 129, 4 (da hier das Präsensthema nach der Vten Conj. Cl. dicht daneben steht) kaum für unsicher gehalten werden zu dürfen; eben so sind wegen des entsprechen-

den Imperativs wohl sicher **spar-a-t** Rv. I, 161, 5; VI, 42, 4. Ath.-V. VI, 56, 1; X, 4, 8 und mit Präsensendung **spar-a-se** Rv. VIII, 19, 8.

§. 97. Der Bildung des zweiten Aorist folgen mehrere der hieher gehörigen Verba, jedoch grösstentheils nur im Parasmaipadam, nämlich: **ar** und zwar auch im Atmanep. (neben der vierten und fünften Form), **sar** ebenfalls auch im Atm. (neben der vierten); nur im Parasm. **jar** (§. 12, 6 zweite Abtheil., neben der fünften, im Atm. 4te und 5te); **vart** (im Atm. 5te), **chard** neben der 5ten (im Atm. 5), **tard** neben der 5ten (im Atm. 5), **ardh** neben der 5ten (Atm. 5), **gardh** (Atm. 5), **vardh** (Atm. 5), **çardh** (Atm. 5), **kalp** (Atm. 4 und 5), **tarp** neben 4 und 5 (Atm. nur 4 und 5), **darp** neben 4 und 5 (Atm. 4 und 5), **sarp** (Atm. 4), **karç** (Atm. 5), **darç** neben der 4ten (Atm. 4), **bharç** (Atm. 5), **varç** (Atm. 5), **tarsh** (Atm. 5), **harsh** neben 5 (Atm. 5), **varh** neben 5 (Atm. 5).

In nicht augmentirten Formen steht der Accent auf dem a der Endung oder dessen Umwandlung, vgl. z. B. **ruh-ám** Rv. VIII, 1, 31 (cf. Pân. III, 1, 59), **huvé** Rv. I, 76, 4 (Pân. III, 1, 53; 54; VI, 1, 34) **bhuj-át** Rv. I, 100, 14. In Folge davon wird das **ar** in der vorhergehenden Sylbe zu **ri** geschwächt, z. B. **agridh-am** (vgl. **gridh-at** Ath.-V. VIII, 6, 1) **trish-at** Ath.-V. II, 29, 4. Ausnahmen bilden die Verba **ar**, **sar**, **jar** oder überhaupt alle auf **ar** auslautenden und **darç**, welche **ar** unverändert bewahren (Pân. VII, 4, 16). Doch erscheint im Rv. VI, 17, 1 auch **tard** ohne Schwächung (in **tárd-as** s. weiterhin) und wegen des Potentials **driçeyam** (s. weiterhin) möchte ich auch **driçan** mit Schwächung Rv. VII, 104, 24 als 2ten Aor. fassen, ohne jedoch in Abrede zu stellen, dass es auch der 1ste sein könnte.

Wie im dritten Aorist das oben schon (§. 65) besprochene Schwanken des Accents eintrat, wie eben so im vierten (Vo. Sskr. Gr. §. 848), im fünften (ebendas. §. 851), sechsten (§. 852), so auch vedisch höchst wahrscheinlich im ersten (vgl. **sthâ'ma** Rv. I, 139, 4 **bhéma** I, 11, 2. **hóma** von **hve** I, 9, 9) und sicher in dem hier besprochenen zweiten. Hier haben **dárç-am** Rv. I, 25, 18, **dárç-an** (Böhtl.-Roth Wtb.), **tárdas** VI, 17, 1 den Accent auf der Stammsylbe, vergl. Vo. Sskr. Gr. S. 383 n. 1. (**çíshat** Rv. IV, 2, 7, cf. Pân. III, 1, 57, **vócas** u. s. w. gehören jedoch eigentlich zum dritten Aorist und **khy-áta** ist zu strei-

chen) und oben §. 76 über **rishant**. Dass aber nicht dieser der ursprüngliche Accent war, sondern vielmehr der oben angegebne regelmässige auf dem Anlaut des Suffixes, dürfen wir aus der Schwächung zu *ri* folgern und wird bestätigt durch die Accentuation der Modi, welche sich durchweg an diese letztre schliesst, z. B. **dṛiç-éyam** Rv. I, 24, 1 (Potent.) mit Schwächung wie oben in **dṛiçan**, **huv-éya** VIII, 9, 13 **huv-ádhyai** (Inf.) I, 122, 4, **çak-éma** von **çak** I, 73, 10 (Aor. Ind. **açakam** Pân. III, 1, 55).

Durch diese Vorrückung des Accents im Indicativ, aber Bewahrung auf der ursprünglichen Stelle in den modis tritt der vedische zweite Aorist in ein bemerkenswerthes Verhältniss zum entsprechenden Aorist II im Griechischen. Hier ist bei fehlendem Augment die Vorrückung des Accents Regel geworden, z. B. *λίπον*, *λίπες*, ist jedoch ebenfalls in der ursprünglichen Stelle im Infinit. z. B. *λιπεῖν* und Ptcp, *λιπών* und in mehreren Imperativen zweite Pers. Si. Act. und in allen Medii bewahrt (*ἐλθέ* u. s. w. *τυπού*). Die vedische Accentuation weicht also genau genommen nur darin vom Griechischen ab, dass die Accentvorrückung im Indicativ noch nicht die herrschende geworden, und in die modi noch gar nicht eingedrungen ist, während sie sich im Griechischen im Indicativ ganz festgesetzt und auch des Conjunctivs und Optativs = sskr. Potential bemächtigt hat, die ursprüngliche Accentuation dagegen nur im Infinitiv und Particip so wie in einigen Formen des Imperativs bewahrt ist. Es ist diess einer der schlagendsten Beweise dafür, dass die Vorrückung des Accents von dem Suffix auf den Stamm, oder ihm so nah als möglich, erst im Lauf der Geschichte vor sich gegangen ist.

Aus der Bewahrung des stammhaften **ar** in **darçam** dürfen wir nicht folgern, dass die Accentvorschiebung schon verhältnissmässig sehr alt sei; denn der Accent, als ein rein phonetisches Element, macht seinen phonetischen Einfluss nicht immer geltend. Eher spricht dafür die Uebereinstimmung des Griechischen mit dem Sanskrit, obgleich auch diese rein zufällig sein kann; denn das Bestreben den Accent vorzurücken zeigt sich im Griechischen im grössten Umfang und ist auch im Sanskrit — wenn gleich viel beschränkter — zur Geltung gekommen. Es wäre demnach gar nicht auffallend, wenn es sich auch unabhängig von einander in denselben grammatischen Formen bethätigt hätte.

Ein entschiedenes Beispiel einer spätén Vorrückung des Accents gewährt vedisch **ridh-at** Rv. VI, 2, 4 von **ardh**; hier ist die Schwächung zu **ri** Beweis, dass der Accent früher auf dem Vokal der Endung stand und die Vorrückung des Accents steht auf gleicher Stufe mit Formen wie **gír-âmi** (§. 76) **dádriç-e** aus **dadriçé** (§. 88 Anm.) u. aa., wo die Formation des Wortes die einstige Stelle des Accents noch mit der grössten Entschiedenheit bestimmt.

In den Vedèn folgen noch viele andre Verba dieser Bildung, so von den hieher gehörigen noch **kar**, **dar**, **mar** (Pân. III, 1, 59), auch wohl **var** (im Conjunctiv **varâte** I, 65, 3) und **gar**, **garan** (Rv. I, 158, 3 Ath.-V. XVI, 7, 4), ferner **mardh** (Conj. **mridh-âti** Rv. VI, 23, 9), **dharsh** (**adhrishas**, Ptcp. **dhrishánt** und **dhrishá-mâna**), **marsh** (**mrish-anta** VII, 18, 21, auch episch **amrishan** Mhbh. I, 2237), **varsh** (in **vrish-ethâm** Rv. I, 108, 3, **vrisha-sva** I, 104, 9; III, 32, 2 u. s. w.), **tarh** (**atriham**, Ath.-V. II, 31, 2).

§. 98. Wir wenden uns zum dritten Aorist.

Schon in meiner Skizze des Organismus der indogermanischen Sprachen Art. 2 in der Kieler Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur 1854. October. S. 739 ff. habe ich die Ansicht ausgesprochen, dass die Kategorie des Aorists sich dadurch entwickelt hat, dass sich Imperfecta der IIten, VIten und IIIten Conj. Cl. bei Verben erhalten hatten, in deren Präsensthema eine andere Conj. Cl. in Gebrauch gekommen und demgemäss auch eine andere Form als Imperfect geltend geworden war, z. B. **á-pâ-m** von einem Präsens **pá-mi**, statt dessen sich **píbâ-mi**, also Imperf. **á-pib-am** geltend gemacht hatte, **á-stabham**, ohne Augment **stabhám**, von einem Präsens **stabh-â-mi**, statt dessen sich **stabh-nâ-mi**, also Imperf. **ástabhnâm** geltend gemacht hatte, vedisch **adîdharat** für organ. ***adadharat** (vgl. §. 65) wie von einem Präsens **dádharâmi** (Vo. Gr. §. 801, VI, 2), = ἐϑέλω für *τεϑέλω (vgl. z. B. ἐγερ für γεγερ §. 83), statt dessen sich Präsens **dhárâmi**, Imperf. **ádharam** festgesetzt hatte, **adadharsham** von einem Präsens **dádharshâmi**, statt dessen sich **dhrish-nó-mi**, Imperf. **ádhrish-nav-am** geltend gemacht hatte, **avocam** für **avaucam** statt organisch **avavacam** = ἐϝεϝεπον, εἶπον (§. 65) von einem Präsens **vavacâmi** oder vielmehr **va-vac-mi**, welches vedisch mit der Schwächung von **a** zu **i** in der Reduplication (s. §. 82)

in der Form **vivakmi** bewahrt ist (z. B. Rv. III, 57, 4; VII, 67, 2; IX, 96, 19; I, 156, 3), statt dessen sich aber in der gewöhnlichen Sprache Präs. **vac-mi**, Imperf. **avac-am** fixirt hatte. Haben wir hier und auch sonst mehrfach i in der Reduplicationssylbe mit Recht für Schwächung von a genommen (vgl. §. 82), so dürfen wir unbedenklich auch für das vedische Präsensthema **jighna** organischeres **jaghna** (aus **ja-ghan-a**) ansetzen. Davon würde das Imperfect **ajaghnam** lauten, welchem genau griech. *ἔπεφνον* entspricht (von *φον* = **han**) und dieses *ἔπεφνον* ist im Griechischen als Aorist bewahrt.

Aus derartigen alten Imperfecten, deren Präsentia theilweise oder ganz aus dem Gebrauche gekommen waren und welche in früheren Zeiten, wo die besonderen Charakteristika der Präsensthemen den Verbalbegriff nicht temporell (formell), sondern materiell modificirten, eine von der später geltend gewordenen Bedeutung des Imperfects etwas verschiedne Bedeutung haben mussten — z. B. in **apâm** der Modification ermangelten, welche ursprünglich die Reduplication in **a-pi-bam** hinzugefügt hatte, in **astabham** derjenigen, welche das **nâ** in **astabh-nâ-m** gegeben hatte, in **adadharsham** eine andre ursprünglich durch die Reduplication gegebne Bedeutung hatten, als in **adhṛishṇavam** der Hinzutritt von **nu** ursprünglich gab — entwickelte sich dann die Kategorie des Aorists im Gegensatz zum Imperfect, gewissermassen als ein von einem Präsens unabhängiges Präteritum, während das Imperfect im innigsten Zusammenhang mit dem Präsens blieb, indem es ursprünglich dessen ganze Bedeutung durch Verbindung desselben mit dem Augment präterital machte.

Sobald nun die Aoristkategorie sich so vom Imperfect abgelöst hatte, dem Sprachbewusstsein in ihrer Besonderheit gegenwärtig geworden und als eine gewissermassen werthvolle Begriffsform anerkannt war, musste sie befähigt werden, sich über das ganze ihr gebührende Gebiet ausdehnen zu können. Dazu standen nur zwei Wege offen, entweder mussten nach Analogie der Formen, in welchen diese Kategorie zum Bewusstsein gekommen war, Aoriste für alle Verba, welche ihrer entbehrten, gebildet werden, oder es mussten für sie Formen in derselben Bedeutung auf eine andre Weise geschaffen werden — ähnlich wie auch in dem Perfectum für diejenigen Verba,

welche wegen ihrer lautlichen Formation in alter Zeit keiner Reduplication fähig waren, eine bedeutungsgleiche Form geschaffen werden musste und im Perfectum periphrasticum gebildet ward.

Es ist nicht unmöglich, ja vielleicht wahrscheinlich, dass die Sprache zuerst den ersten Weg einschlug; doch war es zu schwer oder zu gewagt, für den bei weiten grössten Theil der Verba, in denen selbst gar keine Analogie für derartige Bildungen vorlag, bloss nach jenen ihnen an und für sich fernliegenden Analogien Formen zu schaffen, welche eine Bedeutung haben sollten, die in jenen gewissermassen nur zufällig — in Folge der Coëxistenz verschiedner Imperfectformen — entstanden war. Durch die Verwandtschaft mit Imperfectformen mussten derartige Neubildungen in Gefahr gerathen, statt die Aoristbedeutung zu erhalten, in die des Imperfects zurückzufallen. Da nun die Anzahl der Aoriste der drei ersten Formen verhältnissmässig so sehr gering ist, ist es vielmehr wahrscheinlich, dass die Sprache schon sehr früh wenigstens zugleich den zweiten Weg einschlug, für diejenigen, bei welchen jene alten Imperfecta fehlten, durchweg oder wenigstens fast durchweg eine Ergänzungsform zu bilden und zwar wie gewöhnlich durch Zusammensetzung. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, dass z. B. die erste Aoristform, mit sehr wenigen Ausnahmen, im Griechischen in denselben Verben erscheint, wie im Sanskr. z. B. adâm, ἔδων u. aa. In Bezug auf die zweite und dritte treten Unterschiede ein, indem jene im Griechischen, diese im Sanskrit ihr Gebiet erweitert hat, jene dort über alle Verba ausgedehnt ist, die ein besondres Präsensthema haben, diese hier über alle durch aya derivirte.

Das zur Bildung der Ergänzungsformen dienende Element ist wie gewöhnlich das Verbum as „sein" und zwar — bestätigend für die gegebne Entwicklung — in eben denselben drei Imperfectformen, aus denen wir die Kategorie des Aorists abgeleitet haben — nämlich 1) derjenigen nach der IIten Conj. Cl., welche auch im gewöhnlichen Sanskrit als Imperfect — nicht Aorist — dieses Verbum bewahrt ist — und die vierte und fünfte Aoristform bildet; 2) der nach der VIten Conj. Cl. welche die VIIte formirt und 3) der nach der IIIten aus welcher die VIte hervorgegangen ist.

Gegen diese Ansicht liessen sich grade dem eben zu besprechenden dritten Aorist einige Momente entnehmen, welche ich, um meine Auffassung vollständig festzustellen, hier in Betracht ziehen will.

Zunächst scheint gegen die Auffassung dieses Aorists als ursprüngliches Imperfect nach der IIIten Conj. Cl. der Umstand zu sprechen, dass die IIIte Conj. Cl. eigentlich nur eine reduplicirte IIte ist, also vor den Personalendungen kein a hat, während der dritte Aorist ein solches zeigt. Dieser Einwurf wird aufgehoben 1) durch die vedischen Formen, welche wirklich das a vielfach nicht zeigen, sich also genau in dieser Beziehung an die IIIte Conj. Cl. schliessen, z. B. **didhar** (von **dhar**), **jîgar** (s. Böhtl.-Roth Wtb. **gar**), beide, abgesehen von der Dehnung des i in der Reduplicationssylbe, genau wie **bibhar** das entsprechende Imperfectum von **bhar** IIIte Conj. Cl. gebildet (vgl. Vo. Sskr. Gr. S. 383 Anm. 2). Habe ich mit Recht die IIIte Conj. Cl. als ursprüngliches Intensiv zu fassen gewagt, so treten mit den Formen ohne a die mit **î** in gleiche Kategorie, z. B. **dadharsh-î-t**, **a-jagrabh-î-t** mit dem Intensiv **a-bobhav-î-t**. 2. — und noch viel entscheidender — dadurch dass in dem durch Zusammensetzung mit dem Imperfect von as nach der IIIten Conj. Cl. gebildeten Aorist der sechsten Form dieses a gar nicht erscheint, d. h. dass, als diese Form von as gebildet ward, entweder das a in ihr noch **gar** nicht gebraucht ward, oder die Bildung ohne a — d. h. die genau nach der Analogie der IIIten Conj. Cl. vollzogne — noch die vorherrschende war, z. B. **a-yâ-sishva** (nicht °**sish-âva** nach Analogie von **açiçriy-âva**) °**sish-tam** nicht °**sisha-tam**. Beachtenswerth ist aber, dass auch hier — nach Analogie von **dadharsh-î-t** und der 2ten u. 3ten Si. des Imperfects von as nach der IIten Conj. Cl. — in der 2ten u. 3ten Si. das **î** eingeschoben ist, da **sîs**, **sît** in **ayâ-sis**, **ayâ-sit** unzweifelhaft Zusammenziehungen von **sish-îs**, oder organisch **sis-îs**, **sish-ît** (**sis-ît**) sind. — Wir dürfen demgemäss die Form mit a hinter dem reduplicirten Thema als eine verhältnissmässig erst später herrschend gewordene ansehen. Sie schliesst sich an die insbesondre in den Veden und episch so oft sporadisch erscheinenden Bildungen aus Themen der IIten Conjugation mit angetretenem a (vgl. Vo. Sskr. Gr. §. 801, 2; 802, VI; 803, V; 804, V, welche sich jetzt noch vermehren lassen, vgl. z. B. oben

§. 81 über jâgra für jâgar und §. 84), ganz nahe an vedisch jighn-a (§. 81) griech. γιγιο für γίγενο (fast ganz identisch mit dem Aoristthema ji'jana z. B. in ji'jan-a-t) und tritt in innigste Harmonie mit dem aus si-sad durch Zusammenziehung und Hinzutritt von accentuirtem a der VIten Conj. Cl. gebildeten sìdá (für sisadá) dessen augmentloses Imperfect sìdám für org. si-sad-ám in dieser letzteren Gestalt — abgesehen von der Dehnung des Reduplicationsvokals — genau mit dem 3ten Aorist z. B. cîkarám von kar stimmt.

Ein zweites Moment kann man dem Umstand entnehmen, dass im dritten Aorist so häufig ja grösstentheils nothwendig in der Reduplicationssylbe Dehnung eintritt in der IIIten C. Cl. aber nie. Doch fällt auch dieser Einwurf weg 1) dadurch, dass die Regelmässigkeit, welche das classische Sanskrit in dieser Beziehung zeigt, in dem ältest erreichbaren Sprachzustand, dem vedischen, noch keineswegs vorliegt (z. B. juhur-as Rv. VII, 4, 4, juhur-anta I, 43, 8 — III, 55, 2 von hvar; mumurat VIII, 86, 3 von mar, jugur-at, jugur-yâs, bei Böhtl. Roth von gur, vgl. jedoch §. 58); 2) dadurch, dass die Dehnung eine rein phonetische nur auf der Accentuirung der Reduplicationssylbe beruhende ist, wie schon oben §. 65 bemerkt. In Bezug auf diese Accentuation stimmt dieser Aorist ebenfalls mit vielen Formen der IIIten C. Cl. überein (s. §. 83), und es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass diese Uebereinstimmung aus der Zeit stammt, wo das a noch nicht angetreten, also z. B. pi'par Ath.-V. XIX, 40, 4, abgesehen von der Dehnung, ganz wie pipar von par formirt war; seitdem sich aber das a fest angeschlossen hatte, erhielt dieses den Accent — in Uebereinstimmung mit dem Princip der indogermanischen Accentuation und in Analogie mit dem der VIten Conj. Cl. (sidám = cikarám) — und bewahrte ihn im classischen Sanskrit fast ausnahmslos (Vo. Sskr. Gr. §. 846). Dass im classischen Sanskrit regelrecht fast stets i statt stammhaften ă in der Reduplication erscheint, kann keinen Einwurf bilden, da einerseits in den Veden häufig noch a erscheint, wo das classische Sanskrit i erfordert, andrerseits die Schwächung von a zu i in der Reduplication auch in der IIIten Conj. Cl. verhältnissmässig stark vertreten ist (vgl. §. 82).

Ein drittes Moment endlich gewährt der Umstand, dass dieser dritte Aorist im Sanskrit nur in wenigen primären Ver-

ben erscheint — wie diess auch im Griechischen der Fall ist — dagegen im classischen Sanskrit ausnahmslos den Aorist der durch aya derivirten Verba bildet. Dieser Einwurf hinterlässt in der That schwere Bedenken, da sich im Sanskrit bis jetzt wenigstens nicht mit Bestimmtheit nachweisen lässt, dass die Verba der IIIten Conj. Cl. durch die Reduplication eine der Bedeutungen erhalten hätten, welche das Suffix aya vertritt. Dennoch macht auch hier die causative Bedeutung von latein. si-sto im Verhältniss zu der neutralen von sto im Vergleich mit der analogen Erscheinung in griech. ἱστα, und manchen aa. (vgl. Kurze Sskr. Gr. §. 132 Bem., §. 258) sehr wahrscheinlich, dass die Reduplication in einem älteren Sprachzustand einem Thema die Bedeutung „des Machens dass sein Begriff vollzogen werde" (und diese ist die des causalen und denominativischen aya) wirklich zu geben vermochte; dass es sie im Sanskrit — bis auf einige nicht hinlänglich sichre Spuren — einbüsste, erklärt sich daraus, dass sich aya im allergrössten Umfang und als mächtigste Kategorie in dieser Bedeutung fixirte und daher leicht alle Bildungen der Art, welche schon bestanden, wieder aus dem Gebrauch entfernen konnte. Einige Imperfecta dagegen, welche sich als Aoriste in dieser Bedeutung erhalten haben mochten, konnten dann die Veranlassung geben, dass nach ihrer Analogie sich der Aorist für alle Verba „des Machens" bildete — auch hier nicht ohne Kampf, wie die Veden zeigen, wo auch einige Verba auf aya (Vo. Sskr. Gr. §. 858 V Ausn., wo man vyath aus Ath.-V. V, 7, 2 hinzufüge) der allgemeinen Norm folgen.

Wenden wir uns jetzt zu den Verben zurück, welche unsre besondre Aufgabe bilden.

Ohne a in der Endung erscheinen vedisch didhar (neben dídhar-a-t mit a), eben so ajigar von gar, vedisch für jágar, und auch von gar „schlingen" (§. 12, 6, zweite Abthl.); pípar (Ath.-V. XIX, 40, 4). Während in dem letzten Beispiel der Accent, wie in pípar von par IIIte Conj. Cl. eingetreten ist, erscheint er in sasvár von svar nach Analogie von bibhár u. s. w. von bhar IIIte Conj. Cl. auf der Stammsylbe (Rv. I, 88, 5). Da diese Formen ohne a wesentlich wie Imperfecta der IIIten Conj. Cl. formirt sind, so haben sie wie diese ursprünglich auch den Accent auf den Personalendungen gehabt,

wo ihn diese tragen konnten, und in Folge davon ar vor Consonanten zu *ri* geschwächt und so finden wir auch **didhri-tá** (von **dhar**) zugleich ohne Dehnung in der Reduplication, also ganz übereinstimmend mit **dhar**, wenn es nach der IIIten C. Cl. formirt wäre. Eben so wird auch **didhri-tam** accentuirt gewesen sein. Dieselbe Accentuation und Formation würde in **jigritám**, **jigritá** vorliegen, wenn Böhtl-Roth sie mit Recht als Aorist III des Caus. von **gar** fassen, doch habe ich schon §. 12, 6 bemerkt, dass ich diese Auffassung nicht zu theilen wage. Auf derselben Accentuation beruht die Schwächung von **hvar** zu **hur** in **juhûr-thâs** (Rv. VII, 1, 19), das u ist dann nach der bekannten Wohllautsregel vor r mit unmittelbar folgendem Consonanten gedehnt; eben so die von ar zu *ri* in **a-vavrit-ranta** (mit der Endung **ranta** für **anta**) von **vart** Rv. IV, 24, 4, **vavrit-ran** mit Einbusse des **ta** Rv. I, 164, 47; III, 32, 15; X, 18, 3; Ath.-V. XII, 2, 41; 7, 40; ferner **a-sasrigram** (wie schon §. 96 bemerkt, mit Verstümmelung der Endung **ranta** vermittelst ***rant**, dann ***rams**, zu ram) Rv. X, 31, 3. Dagegen mit Bewahrung der Stammform **a-ja-bhar-tana** von **bhar** (vgl. §. 88) Rv. X, 27, 7.

In den Formen mit a, welche sich nach dem obigen an die reduplicirten Präsensthemen mit angetretenem a (wie **sîd-á**, **jighn-a** vgl. auch griech. *γιγνο*) schliessen und wie die griechischen Gegenbilder *ἐπεφνο-ν*, *ἐκεκλε-το* u. s. w. zeigen, schon vor der Sprachtrennung existirten, ihre zunehmende Verbreitung und endliche Herrschaft in dem classischen Sanskrit aber dem Einfluss des zweiten Aorist, wo a natürlich durchweg herrschte, verdanken mögen, war, wie schon bemerkt (§. 65), ursprünglich, wie in **sîdá**, nach der VIten Conj. Cl., und im zweiten Aorist, das a der Endung accentuirt. Dass der Accent aber schwankte, auch auf die Stammsylbe und die Reduplication fiel, werden wir jetzt, nachdem wir die Entstehung des dritten Aorist aus dem Imperfect der IIIten Conj. Cl. erkannt haben, leicht erklärlich finden; die Accentuation der Stammsylbe schliesst sich an diejenigen Verba der IIIten Conj. Cl., in denen, wie in **bhar**, wo der Pronominalexponent den Accent zu tragen nicht fähig ist, die Stammsylbe betont wird **bibhár**, die der Reduplication an diejenigen, welche in diesem Fall die Reduplication betonen **pípar**, so wie an die durchgreifende Accentuation der Redupli-

cation vor vokalisch anlautenden Endungen, (ausser in den ersten Personen des Imperativs). Die Betonung der Reduplication ist in der IIIten Conj. Cl. die vorherrschende geworden und damit steht vielleicht in Verbindung, dass in den Veden die Accentuation der Reduplication im dritten Aorist ebenfalls die vorherrschende ist; dass sie es zu einer gewissen Zeit überhaupt war, schliesse ich daraus, dass im classischen Sanskrit die Dehnung des Reduplicationsvokals — wo die Quantitätsverhältnisse des ganzen Wortes es nicht hindern — fast ausnahmslos herrscht. Die Accentuirung des Suffixvokals und die des Stammes dagegen scheinen schon verhältnissmässig früh ungefähr von gleichem Gebrauch gewesen zu sein, wie das grade die hier behandelten Verba zeigen. Denn wenn für diese die Regel gilt, dass das ar, âr, al derselben, wenn ein radikaler Consonant folgt, willkührlich entweder unverändert bleiben oder in *ri*, *li* geschwächt werden kann (Pân. VII, 4, 7), z. B. a-vavart-at oder a-vivrit-at, a-mamârj-at oder a-mimrij-at, a-cakalp-at oder a-cikli**p**-at, die Schwächung aber, nach allem Bisherigen, auf der Accentuation des a beruht vivrit-át, mimrij-át, ciklip-át, so können wir aus dem Umstand, dass auch die Schwächung unterbleiben darf, mit hoher Wahrscheinlichkeit schliessen, dass den Formen mit accentuirter Endung durch solche mit accentuirtem Stamme gewissermassen die Wage gehalten und dadurch gehindert wurde, dass die Schwächung ausschliessliches Gesetz ward. Daraus, dass in diesen Formen Spuren von zwei Accentuationen zugleich erscheinen — nämlich von der der Reduplication in dem gedehnten î und von der der Endung in den geschwächten Stammlauten, während bei fehlendem Augment doch nur einer dieser beiden Accente erscheinen konnte vîvritât oder vivritât und bei gebrauchtem sogar keiner von beiden, indem dann das Augment accentuirt wird, ávivritat — kann der Leser schon den Schluss entnehmen, dass die Gestaltung dieser Verbalform, nachdem sie durch die Accentuation fixirt war, sich von deren weitrem Einfluss befreite, ganz unabhängig von ihr hinstellte und, den grammatischen Regeln zufolge, theilweis auch dem vedischen Gebrauch gemäss, in jeder der erlaubten Formen jede der erlaubten Accentuationen annehmen, also z. B. nach Pân. VI, 1, 218 paspárçat oder pasparçát und eben so pispriçat oder pispriçát accentuirt werden konnte, wobei ich jedoch

nicht unbemerkt lassen will, dass mir eine Accentuation nach Analogie von **pisprícat** nie vorgekommen ist. Leider hat uns die unglückselige Regel des Sanskrit, wonach jedes Verbum finitum, wenn es nicht zu Anfang eines Viertelverses oder Satzes steht, fast ausnahmslos seinen Accent einbüsst, verhältnissmässig nur sehr wenig accentuirte Verbalformen hinterlassen, so dass man bei Formen, welche bezüglich der Accentuation schwanken, die nahe liegende Vermuthung, dass auch dieses Schwanken nicht ganz regellos gewesen sei, nicht zu grössrer Wahrscheinlichkeit erheben kann.

In den auf **ar** auslautenden Verben bleibt der Stamm der Regel nach unverändert, z. B. von **par**, **pipar-as** Rv. I, 138, 2 **pí'parat** I, 46, 6, von **tar**, **atítaras** Ath.-V. XI, 4, 6, von **dhar**, **dí'dharas** Rv. VIII, 89, 1, von **hvar**, **jihvar-as** Rv. X, 16, 8 **jihvarata** VS. V, 17, von **bhar**, **jabhár-at** Rv. IV, 2, 6. In den Veden findet sich jedoch in **a-cakr-at** Rv. IV, 18, 12 für **acakar-át** und **acakriran** für **acakr-irán** VIII, 6, 20 (nach Analogie von §. 27) Einbusse des a. Ebenso erscheint Schwächung von **va** zu **u** in **juhur-as** Rv. VII, 4, 4 **juhur-anta** I, 43, 8 — III, 55, 2 von **hvar**. Ferner von **a** in **u** nach Analogie von §. 35. zunächst in **mumurat** von **mar** Rv. VIII, 86, 3; ich setze die ganze Stelle her, um jeden Zweifel über die Richtigkeit der Auffassung abzuschneiden.

yá Indra sásty avrató nushvâ'pam ádevayu*h* |
svai*h* shá évair mumurat póshya*m* rayí*m* sanútár
dhehi tám tána*h* ||

„Wer, o Indra! als ruchloser schläft, nach dem Schlafe [1]) die Götter nicht ehrt, der mache hinsterben reichen Segen durch seine Wege; lass ihn untergehen in Ewigkeit [2]). ||

---

1) anushvâ'pam fehlt in Böhtl.-Roth Wtb.

2) tánas der Form nach Ablativ oder Genitiv von tán „Erstreckung" nehme ich, da der Ablativ vorwaltend zur Bildung von Adverbien dient, im Sinne von diesem, eigentlich also „von Erstreckung", hier = continuo sich „fort und fort erstreckend"; es ist = lat. tenus, das demnach formal als alter latein. Genitiv mit u s statt des späteren i s, dem Sinne nach aber als Ablativ zu fassen ist, welcher im Griech. noch sehr häufig durch die Endung *os* bezeichnet wird; die Bedeutung „von Erstreckung" = „sich erstreckend" drückt im Latein die Gränze aus, bis zu welcher sich etwas er-

Ist aber **mumurat** dritter Aorist von **mar**, so sind wir wohl berechtigt auch **jugur-at** Rv. VIII, 70, 5 in gleicher Auffassung zu **gar** zu ziehen, und eine Verbindung mit **gur** abzuweisen. Vgl. noch andre hieher gehörige Formen bei den Modi weiterhin.

Die arbiträre Schwächung von **ar**, **âr**, **al**: der beiden ersten zu ***ri***, des dritten zu ***li***, bei folgendem radikalen Consonanten ist schon bemerkt; nach Pân. VII, 4, 8 ist diese Schwächung in den Veden die Regel und in der That habe ich mit Bewahrung des Stammes nur **dadhársh-at** (Rv. II, 41, 8, vgl. jedoch daneben **dádhrishanta** Ath.-V. III, 3, 2 und **dadharsh-i-t** Rv. I, 183, 4 — IV, 4, 3), **paspárç-at** Rv. IV, 41, 1, **vavárt-at** VII, 85, 4 notirt und alle drei Formen stehen im Sinn eines Conjunctivs, in welchem die Stammform fast ausnahmslos bewahrt wird (Vo. Sskr. Gr. §. 811). Ausserdem ist die Stammform bewahrt in **a-vavart-i** Rv. II, 38, 6 mit ganz anomalem Eintritt der Endung der 3ten Si. des Aorist Passivi, vor welcher die Stammform nicht bloss bewahrt, sondern — weil der Accent auf sie fallen darf und vorwaltend gefallen zu sein scheint — wo es möglich ist, verstärkt wird (s. Vo. Sskr. Gr. §. 881, 6).

Die Formen mit der Schwächung sind verhältnissmässig häufig, z. B. **a-vîvridh-adhvam** Rv. I, 124, 13, **a-tîtrip-as** Ath.-V. XII, 3, 36, **mîmrish-as** Rv. I, 31, 16, **a-cîklip-at** Ath.-V. VI, 11, 3, **pispriç-as** Rv. VI, 15, 18.

Die Schwächung ist auch für die beiden Verba in §. 12, 5 erlaubt, und Sch. zu Pân. VII, 4, 7 führt **a-cikrit-at** (so ist bei Böhtlingk zu corrigiren) neben **a-cikirt-at** an.

In den Veden tritt sie auch für das **ra** in **krap** (§. 12, 2) ein, **cakrip-ánta** Rv. IV, 1, 14 und für das **ar** in **spardh** (§. 12, 1), **a-paspridh-èthâm** Rv. VI, 69, 8, vgl. Pân. VI, 1, 36.

Stammhaftes **a** wird im gewöhnlichen Sanskrit in der Reduplication mit sehr wenigen Ausnahmen (Vo. Sskr. Gr. §. 813

---

streckt. — Wie ten-us sich zu dem Verbum ten in ten-eo u. s. w. verhält, so wohl auch ê-min-us, co-min-us zu dem Verbum min in mîn-erc also co-min-us eigentl. „von Zusammenragung = „nahe", ê-min-us „von Wegragung" = „fern". Ueber die Entstehung des Verbum min s. diese Zeitschr. I, 601 Anm. 760.

Ausn.) nur dann durch a reflectirt, wenn es natura oder positione lang ist, sonst und ebenso stammhaftes *ri* oder *li*, wenn nur von einem radikalen Consonanten [1]) begleitet, stets durch i und zwar durch kurzes vor Position durch langes vor einem einfachen Consonanten.

In den Veden ist die Anzahl der Ausnahmen bei weitem grösser, ja die Bewahrung des a fast überwiegend, so dass man sieht, dass der Einfluss des auf der Stammsylbe stehenden Accents die Schwächung des der vorhergehenden Sylbe zugehörigen Reduplicationsvokals erst in verhältnissmässig geringem Umfang herbeizuführen vermochte, wie denn im Griechischen der reduplicirte Aorist in der Reduplication nie ε nimmt. Während die gewöhnliche Sprache als hieher gehörige Ausnahmen nur **a-sasmar-at** von **smar**, **a-dadar-at** von **dar** (? ob §. 12, 6 Abth. I oder III), **a-tastar-at** von **star** (Abth. III) neben **a-tistar-at** kennt, ist die Anzahl derartiger Formen in den Veden sehr beträchtlich, z. B. von **kar**, **cakar-am** (statt des gewöhnlichen **cikar-am**) Rv. IV, 42, 6 **acakrat** IV, 18, 12, **cakrát** Naigh. II, 1 (aber V. L.) **a-cakr-iran** Rv. VIII, 6, 20, von **bhar**, **jabhár-at** Rv. IV, 2, 6, **a-jabhar-tana** X, 72, 7, von **svar**, **sasvár** Rv. I, 88, 5; von **sarj**, **a-sasrig-ram** X, 31, 3 von **vart** **a-vavrit-ranta** IV, 24, 4 **vavrit-ran** I, 164, 47 **vavrit-at** VI, 17, 10 von **darh**, **a-dadrih-anta** X, 82, 1 von **krap**, **cakrip-ánta**, von **dharsh**, **dádhrish-anta** Ath.-V. III, 3, 2 (vgl. die Modi).

Dass das i der Reduplication, wie in der gewöhnlichen Sprache, auch vedisch gedehnt wird, sahen wir schon an mehreren Beispielen wie **didhar-at**, **didhar**, **pí'parat** I, 46, 6 von **par**,

1) Ich schliesse mit dieser Bestimmung die Verba in §. 12, 4 aus und bemerke, dass Westergaard von **triksh**, **a-tatriksh-at** (nach Sâyana) giebt. Wie diese Verba grösstentheils unbelegt sind, so ist auch von keinem derselben bis jetzt der 3te Aorist nachgewiesen. Eine positive Regel über ihre Reduplication kenne ich nicht; aus derartigem Mangel Schlüsse zu ziehen, überlasse ich den indischen Grammatikern, will jedoch nicht unbemerkt lassen, dass sie hier ohne Zweifel aus Pân. VII, 4, 93, wo die Behandlung der Reduplication im 3ten Aorist nach Analogie der desiderativischen auf die Fälle beschränkt wird, wo der Stammvokal weder natura noch positione lang ist, gefolgert haben, dass VII, 4, 66, wonach a für *ri* eintritt, auch im Aorist gilt, sobald dem *ri* Position folgt, die Regel für das Desiderativ VII, 4, 79, wonach i für a eintritt, aber nicht angewendet werden dürfe.

amimṛinan Ath.-V. III, 1; 2 von **mṛṇ**, **a-vivṛidh-adhvam**, **a-cikḷip-at** u. s. w. Wie im Pf. red. §. 91 findet aber auch Dehnung das à in der Reduplication Statt, jedoch im Indicativ nur in **câkḷip-at** Ath.-V. VI, 35, 3, ausserdem in einigen Modusformen (s. Modi). Da der Accent in den Veden vorzugsweise auf die Reduplication fällt, so werden wir die Dehnung unbedenklich seinem Einfluss zuschreiben. Wie im Pf. red. gilt auch hier im Rv. die Dehnung für eine Eigenheit der Saṁhitâ und nach Whitney zu Ath. V. Prâtiç. IV, 86 hat auch der Padatext des Ath.-V. **cakḷipat** mit kurzem a.

Die mit ar anlautenden Verba bilden die Reduplication durch Verdoppelung des dem r folgenden Consonanten mit zwischentretendem i für organisches a (§. 65), z. B. **ardh**, Causal **arḍh-aya**, Aorist (nach Sâyaṇa bei Westerg.) **ârdidh-at** (für organisch âr-**dadh**-at). Nach derselben Analogie bildet das Causale **arp-aya** (von **ar**) im Aorist **ârpip-at** (für org. âr-**pap**-at), vgl. Ath.-V. XII, 1, 35.

Was die Modi betrifft, so kann man, wie schon §. 94 bemerkt, über viele Formen schwanken, ob sie hieher oder zum Pf. red. zu rechnen sind. Mit Sicherheit hieher zu ziehen sind die Conjunctive **cikḷip-âti** Rv. X, 157, 2 **papṛic-âsi** I, 141, 11 **vâvṛidh-âti** I, 33, 1. Mit hoher Wahrscheinlichkeit — wohl sich an die Formen ohne a lehnend — **vavártati** (aus **vavart-t**, mit eingeschobenem conjunctivischem a und Antritt der Präsensendung s. Vo. Sskr. Gr. §. 860) Rv. V, 73, 7 — X, 64, 1; **dadhárshati** I, 155, 5 — VIII, 27, 9; **vâvṛidhâ'te** VII, 7, 5, **pispriçati** VI, 49, 12; vielleicht auch **jabhárat** (aus **jabhar** für **jabhar-t** bloss mit eingeschobenem a, vgl. **a-jabhar-tana**); **dadhárshat** II, 41, 8; endlich **dadṛiç-ràm** Ath.-V. XII, 3, 33.

Die Potentiale lehnen sich alle an die Form ohne a, wodurch der Zweifel, ob sie nicht eher zum Pf. red. zu rechnen sind, noch erhöht wird. Ich führe hier diejenigen auf, in welchen mir die causale Bedeutung mit Bestimmtheit hervorzutreten scheint, **vavṛit-yâm** Rv. I, 52, 1 **vavṛit-yâma** Rv. VII, 27, 5 **vavṛit-yât** I, 107, 1 **vavṛit-îta** VII, 68, 4 **vavṛit-îmahi** I, 138, 4 **vavṛij-yus** VIII, 68, 5 **papṛic-yâm** Ath.-V. XVIII, 1, 13 **mâmṛij-îta** Rv. VII, 95, 3, **pupûr-yâs** (von **par**) V, 6, 9; **juguryât** (von **gur** oder **gar**) Rv. I, 173, 21.

Imperativ ist sicher zu erkennen in **pûpur-antu** Rv. VII, 62, 3

(von par) **vâvridh-a-sva** I, 31, 18 **vâvrish-a-sva** VIII, 50, 7; und ohne suffixales a in **vavrit-tana** V, 61, 16.

Participia und Infinitive s. weiterhin.

§. 99. Die vierte Aoristform nehmen im classischen Sanskrit von den in §. 12, 6 aufgeführten Verben aus der Isten Abtheil. **ar** (vgl. Aor. 1. 2), **kar** (vgl. Aor. 1 und §. 81, so wie Aor. 2. 3) **gar, ghar, jar, dar, dvar** (im Atman. auch die fünfte) **dhar, dhvar** (im Atm. auch die 5te) **par, spar** (im Atm. auch die 5te) **smar** (im Atm. auch die 5te Form) **svar** (auch die 5te); **mârj** (auch die 5te) **sarj, març** (auch die 7te), **sparç** (auch die 7te), **karsh** (auch die 7te); wegen **kalp, tarp, darp, sarp, darç** s. §. 97. Die der IIten Abthl. können im Atmanep. (neben der 5ten) die 4te nehmen; die der IIIten Abthl. der Theorie nach überhaupt die 4te und 5te; nur **var** soll nach Pân. VII, 2, 42 im Parasm. auf die 5te beschränkt sein (ved. aber hat es auch die vedische 4te **vâ'r** Rv. X, 12, 3 = Ath.-V. XVIII, 1, 31 vgl. X, 4, 3). Das Verbum **trimh** in §. 12, 4 bildet ebenfalls den 4ten Aorist neben dem 5ten. Vedisch erscheint Atmanep. auch von **parc** (**a-prik-shmahi** Ath.-V. X, 5, 46), von **marc, mrik-shata** Rv. VIII, 56, 9, von **varj, a-vrik-ta** VII, 3, 4, von **vart, a-vrit-sata** VIII, 1, 29; ved., episch selbst classisch von **tar** Parasmaip. (Böhtl.-Roth Wtb.) z. B. **atârshît, atârshma.**

In augmentlosen Formen kann der Accent entweder auf der Stammsylbe, oder der ersten der Endung stehen (Pân. VI, 1, 187 vgl. Vo. Sskr. Gr. §. 848), z. B. **kâ'r-shtâm** oder **kârshtâ'm** von **kar.** Alle unsre bisherigen Erfahrungen haben uns wohl hinlänglich überzeugt, dass in allen solchen Fällen der Accent ursprünglich auf der Endung stand und diese Erfahrung erhält hier von neuem eine Bestätigung dadurch, dass im Atmanep. die hiehergehörigen Verba (§. 12, 6) das stammhafte **ar** oder **âr** in der Isten Abthl. zu **ri**, in der IIten zu **ir** und hinter Labialen und **v** zu **ur** schwächen, in der IIIten der Theorie nach sowohl der Analogie der Isten als IIten Abtheilung folgen können; wo das stammhafte **a** zu **i, u** geschwächt ist, müssen diese, weil hinter ihnen **r** mit unmittelbar folgendem Consonanten steht, der bekannten Wohllautsregel gemäss gedehnt werden, also z. B. von **kar** 1 Si. **kri-shi**, von **sarj, srik-shi** (vgl. **a-srik-shata** Rv. I, 135, 6), von **tar, tir-shi**, von

var (IIIte Abtheil.) vṛi-shí oder vûr-shí (Pân. VII, 2, 42 und vgl. Westerg. nach Sâyaṇa). Indem in diesen Formen der Accent auf die Stammsylbe rückte — kríshi u. s. w. — vermochte er nicht die durch die organischere Stellung herbeigeführte Schwächung wieder rückgängig zu machen. Wir können danach mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass sich die ursprüngliche Stellung des Accents im Atmanep. verhältnissmässig sehr lange erhielt und die Wortgestalt, welche unter ihrem Einfluss herbeigeführt war, wenigstens in den hieher gehörigen Verben — so wie auch in vielen andern z. B. allen consonantisch auslautenden, so wie dem Verbum dâ, di-shí u. s. w. (s. Vo. Sanskrit Gr. §. 847) — schon vollständig fixirt war, so dass die — wahrscheinlich nach Analogie des Parasmaip. — auch im Atmanep. eingetretene Schwankung keinen Einfluss mehr auf sie üben konnte. Im Parasm. dagegen scheint die Schwankung schon früh eingetreten zu sein (vgl. den griech. ersten Aorist, wo die Vorrückung auf die Stammsylbe in augmentlosen Formen — wenn nicht durch die Wortquantität gehemmt — alleiniges Gesetz geworden ist). Wir können diess daraus schliessen, dass hier der Stammvokal stets erweitert, speciell a, auch in den hieher gehörigen Verben, gedehnt wird, z. B. kâr-sham, beruhend auf der Accentuation kâ'r-sham. Hier muss der Accent auf der Stammsylbe einst so sehr vorgeherrscht haben, dass durch ihn die Formation vollständig fixirt ward, so dass also die Vokaldehnung — oder Erweiterung — auch dann blieb, wenn der organischere Accent auf der Endung gebraucht ward (z. B. Rv. VIII, 30, 29 vo*dh*â'm nach der bekannten Aussprache im Rigveda für vo*dh*â'm (Vo. Sskr. Gr. §. 52) und dieses nach der phonet. Regel Pân. VI, 3, 112 (Vo. Sskr. Gr. §. 55. Ausn.) für *vàdhâm statt vâh-tâm für organisches vah-stâm nach Pân. VIII, 2, 26 (Vo. Sskr. Gr. §. 847 Bem. 2)). Dass hier der Bedeutungsgegensatz zwischen Parasmaip. und Atmanep. zur Fixirung des phonetischen mitgewirkt habe — ja ihm die Kraft gegeben, sich selbst auf das Verbum trimh (§. 12, 4) auszudehnen und auch dessen festgewordenes ṛi im Parasmaip. in âr zu verwandeln, so dass hier — gewissermassen auf dynamischem Wege — derselbe Gegensatz gegen die Bewahrung desselben im Atman. (a-târṅksham, a-triṅkshi) entstand (die Form beruht übrigens bis jetzt nur auf Sâyaṇa's Au-

torität bei Westerg.), welcher auf rein phonetischem Wege z. B. in **a-mârk-sham** gegenüber von **a-mrik-shi** u. s. w. entstanden war, ist keinesweges unmöglich. Denn nachdem eine Reihe von Formen unter Einfluss des Accentes sich gebildet hatte, konnten diese dem Sprachbewusstsein gegenüber den Charakter annehmen, als ob diese Form die nothwendige, einzig richtige Repräsentantin der in ihr darzustellenden Begriffsmodification sei, und so ohne speciellen Einfluss des Accents alle weiter zu bildenden in ihre Analogie ziehen, schon gebildete sogar nach ihr umwandeln. Damit ist aber nichts gegen die ursprünglich rein phonetische — durch den Einfluss des Accents herbeigeführte — Entstehung der Vokalerweiterung entschieden. Denn dass die Gestaltungen des Sprachgeistes — sobald sie vollendet sind, ihr Verständniss als eine auf der Totalität der Form beruhende Einheit in sich tragen und selbstständig geworden sind — auf den Sprachgeist selbst eine Herrschaft üben, nicht anders, als wie das vom Menschen geschaffne Recht, Staat und alle andren Erzeugnisse seines Geistes ihn beherrschen, und in ihren Gestaltungen den Grund und die Analogie für neue Gestaltungen tragen, ist eine Thatsache, deren Wahrheit sich dem Sprachforscher fast bei jedem Schritt entgegendrängt.

Die Verba **sarj** und **darç** müssen und die Verba **tarp, darp, sarp, març, sparç, karsh** können das durch Dehnung des a in Par. entstandene âr in **râ** umsetzen (s. §. 25) z. B. **asrâksham** (**srâshṭam** Ath.-V. XI, 2, 1) **atârpsam** oder **atrâpsam**. Ihrer Analogie folgt auch **bhrajj** (§. 12, 2) und kann umgekehrt statt **ra, râ** auch **ar, âr** setzen z. B. Parasm. **abhrâksham** oder **abhârksham**, Ātman. **abhrakshi** oder **abharkshi**.

Beiläufig bemerke ich, dass ich sehr geneigt bin **adhûrshata** Rv. V, 12, 5 nicht zu dem erst aus **dhvar** entstandenen (s. §. 85 S. 213 ff.) **dhurv** (bei Böhtl.-Roth Wtb. **dhûrv**) zu ziehen, sondern noch zu **dhvar** selbst; **va** wäre vor der ursprünglich accentuirten Endung, wie so oft, zu **u** geschwächt, welches dann vor **r** mit folgendem Vokal gedehnt erscheint.

Vedisch bildet auch **vraçc** diesen Aorist (Rv. I, 27, 13) und schwächt, wie so oft (s. §. 12, 2), sein **ra** zu **ri, vrik-shi**.

Die Formen der 2ten und 3ten Personen Sing. Parasm. schliessen sich im Allgemeinen an die entsprechenden des gewöhnlichen Imperfect von **as**, in denen die Endungen **s, t**, welche

nach der allgemeinen Regel hätten eingebüsst werden müssen, durch î angeknüpft werden. In den Veden dagegen erscheint statt âs-î-t auch der allgemeinen Regel gemäss âs für organisch âs-t und in Uebereinstimmung damit auch in den Aoristen Einbusse des Charakters sowohl der 3ten als auch 2ten Person, worauf dann hinter Consonanten auch das radikale s des Verbums as eingebüsst werden musste, z. B. von bhar, abhâr Rv. X, 20, 10 für gewöhnliches abhârshit, welches, ohne î *abhârsh-t, in Folge der Unfähigkeit des Sanskrit drei Consonanten am Ende zu dulden, t einbüsste und, da auch keine mit r anlautende Gruppe am Ende stehen kann, wenn der auf r folgende Consonant nicht zu dem Verbalthema gehört, weiter dann auch den Zischlaut (vgl. dagegen von bhî, bhai-s für bhai-shîs); eben so bhâr I, 128, 2, von var, vâr X, 12, 3, von svar, asvâr X, 178, 5, von har, ahâr Ath.-V. VI, 103, 2, von hvar, ahvâr VS. I, 2. 9., von darç, adrâk Pân. VIII, 2, 62 Sch., von sarj, asrâk Rv. IV, 53, 34 (aber in der 2ten Person srâs für srâj-s mit Einbusse des j und Bewahrung des s wie in ayâs für ayâj-s statt des gewöhnlichen ayâkshîs VS. VIII, 20, Nir. IV, 25, und dem Nomin. Si. avayâs vom Thema avayâj, vgl. Böhtl.-Roth Wtbch. u. sarj).

Die Formen mit eingeschobenem a und (vielleicht i) hinter radicalem ṛ s. §. 18.

Da von der 3ten Person im 5ten Aorist auf ît für organischeres ishît der Conjunctiv unzweifelhaft so gebildet wird, dass er statt ît auf ishat auslautet (Pân. III, 1, 34 — 4, 7 — 94—97 târ-ît, Conjunctiv târ-ishat), d. h. auf der Imperfectform von as beruht, in welcher t nicht durch î, sondern unmittelbar angeschlossen war, (Indicativ organisch *târ-i-s-t, Conjunctiv mit a vor dem Personalcharakteristikum und mit sh für s wegen des vorhergehenden i târ-i-sh-a-t), so ist kein Grund vorhanden, eine analoge Formation vom 4ten Aorist in Abrede zu stellen, also neben pâr-shît von par ebenfalls ein Conjunctiv möglich, der, auf pâr-sh-t ohne î beruhend, pâr-shat lauten würde. Eine solche Form findet sich nicht, wohl aber parshat Rv. I, 99, 1 parshan VII, 60, 7, analog von dar, dárshat X, 27, 7 von bhar, bharshat VI, 38, 1 von sar, sarshat Ath.-V. IV, 11, 3. Diese Formen unterscheiden sich von den zu erwartenden nur durch den Mangel der Dehnung. Bedenken wir aber dass diese

Dehnung nur Folge der Accentuirung war, und diese sich nur nach und nach als Norm befestigen konnte, während die besprochene Conjunctivbildung durch die Basis, auf welcher sie ruht, sich als eine verhältnissmässig sehr alte (wo im Sanskrit noch st als Wortauslaut wirklich existirte) zu erkennen giebt, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass sich diese Conjunctivbildung schon zu einer Zeit feststellte, wo der Accent die Dehnung des a noch nicht als Norm fixirt hatte, also selbst der Indicativ, wenigstens theilweis, noch kurzes a hatte; für diese Ansicht sprechen 1) drei in den Vèden erhaltne Formen des 5ten Aorist, die ebenfalls — gegen alle Analogie — kurzes a vor r haben nämlich tarît, varît, çarît (s. weiterhin); 2) das Arbiträre und Schwankende der Dehnung des a im 5ten Aorist überhaupt (Vo. Sskr. Gr. §. 849, 2). Für die Auffassung jener Formen als Conjunctive spricht auch die Analogie der Conjunctive jéshas, jéshat, jéshâma neben den Indicativen jes (statt jais) jéshma (statt jaíshma) von ji (s. Böhtl.-Roth Wtb. unter ji), neshat von ni Rv. I, 141, 12, çéshan von çi Rv. I, 174, 4, stoshâma von stu I, 53, 11, vgl. noch vá͜sat VI, 68, 5 und vá͜sâma VI, 19, 8 von van u. aa. Vo. Sskr. Gr. §. 860. Aehnlich wie in párshat u. s. w. ein Indicativ ohne Dehnung zu Grunde liegt, welcher in var-ît u. s. w. erscheint, so liegt in jéshat u. s. w. einer mit e statt ai, in stoshâma einer mit o statt au (vgl. Vo. Sskr. Gr. §. 856, 3 mit Note 3, S. 393) zu Grunde, welcher in jes u. s. w. erhalten ist. Wie wir die Dehnung in pârsham dem Accent zuschreiben, so werden wir ähnlich auch in Bezug auf jaisham urtheilen; nur ist hier der Einfluss des Accents schon in den Formen mit e zu erkennen. Hier trat in den Verben mit i, u zuerst die gewöhnliche Vokalerweiterung durch Vortritt des accenttragenden a ein, der sogenannte Guna, welcher sich im indogermanischen Sprachstamm als uralt erweist und zwar dadurch, dass er in allen dazu gehörigen Sprachen fast auf gleiche Weise herrscht. Vor diese Erweiterung trat — wie ich an einem andern Ort zu erweisen hoffe — später erst, und zwar mit Regelmässigkeit einzig im Sanskrit, ungeregelt auch im Zend, eine neue Erweiterung durch a, vermittelst deren e d. i. ai zu aai d. i. âi (vgl. im Zend ae), o d. i. au zu aau d. i. âu (vgl. im Zend ao) ward.

Ausser diesen Conjunctiven mit den Personalendungen des

Aorist gehören hieher auch einige mit den Endungen des Präsens — eine Bildung, die, im Sanskrit erst sporadisch hervortretend, sich im Griechischen zur Regel erhoben hat — z. B. von dar, darshasi (beruhend auf dar-sh-s mit Einschiebung des conjunctivischen a und si statt s) Rv. VIII, 32, 5, dar-sh-a-te X, 120, 6. Mit der regelmässigen Schwächung im Atm. drík-sh-a-se Rv. I, 6, 7 von darç; ebenso ra zu ṛi in prík-sh-a-se Rv. X, 22, 7 von prach (§. 12, 2). Ferner pár-sh-a-tha I, 86, 7 var-sh-a-thas VIII, 5, 21. Neben darshasi erscheint mit Synkopirung dárshi I, 110, 9 — 120, 10 — VI, 26, 5 — VIII, 6, 23— 24, 4 —; eben so von par, parshi II, 7, 2 — VI, 48, 10; IX, 1, 3 und sonst. Die Richtigkeit der Auffassung wird durch Formen wie yak-shi von yaj u. s. w. entschieden (Vo. Sskr. Gr. §. 860).

Einen hieher gehörigen Potential kann ich nicht nachweisen. Dagegen nehme ich nicht den geringsten Anstand nach Analogie von ne-sh-a-tu (Pân. III, 1, 85) mit a nach Analogie der ersten Conjugation, und nesha Ath.-V. VII, 97, 2, XII, 3, 16 von ni, auch par-sh-a Rv. VII, 23, 2 und mit Dehnung parshâ I, 97, 8 als Imperative dieses Aoristes von par zu fassen. Auf den ersten Anblick könnte man bei letzterem zwar auch an die 7te Aoristform denken. Dagegen entscheiden aber nesha, neshatu durch die Vokalerweiterung von î zu e, welche in der 7ten Aoristform gegen alle Analogie und völlig unerklärlich wäre.

§. 100. Der 5te Aorist ist bekanntlich wesentlich identisch mit dem 4ten und unterscheidet sich von ihm nur dadurch, dass das Imperfect von as zwar in derselben Gestalt, wie im 4ten Aorist, aber durch den Bindevokal angeknüpft wird, wodurch dann in 2. 3. Si. Par. die schon im vorigen § erwähnte Zusammenziehung von isis, isit zu îṣ, ît entsteht. Diese Aoristform wird von allen hier behandelten Verben gebildet mit Ausnahme derer, welche nach §. 97 nur die 2te, nach §. 99 nur die 4te, oder nach §. 101 nur die 7te Aoristform bilden können. Schon §. 18 habe ich angedeutet, dass auch die dort anomal mit Bindevokal i erscheinenden Aoriste wohl hieher gehören und dafür spricht — wie mir scheint — fast entscheidend der vedische Conjunctiv kárishat Rv. VI, 48, 15, welcher auf dem

dort vorkommenden Indicativ akâr-i-sham beruht, der auch Rv. IV, 39, 6, aber in Conjunctivbedeutung, erscheint.

Der Accent ist wesentlich wie in der 4ten Form; bei Mangel des Augments fällt er entweder auf die erste Sylbe, überhaupt — d. h. in primären Verben auf die Stammsylbe, in Intensiven und Desiderativen auf die Reduplication — oder — ausser im Si. Parasm. — auf die erste hinter dem Bindevokal (Vo. Sskr. Gr. §. 851 S. 391 und Anm. 3). In den hieher gehörigen Verben hat diese Accentuation weiter keinen Einfluss, als dass sie — ähnlich wie in der 4ten Form — im Parasm. das stammhafte a dehnt, jedoch nur in den auf r auslautenden Verben z. B. von tar, târ-i-shtam Rv. I, 157, 5 a-târ-it I, 32, 14 u. aa. von jar, jâr-i-shus Rv. I, 125, 7, dagegen z. B. von mardh, mardh-îs Rv. IV, 20, 10 mardh-i-shtam VII, 73, 4, von marsh, marsh-i-shthâs I, 71, 10, von nart, a-nart-i-shus Ath.-V. XIV, 2, 59; von dharsh, a-dharsh-i-shus (s. Böhtl.-Roth Wtb.). Eine eigenthümliche Form ist párshishthâs Rv. X, 126, 3 (neben náy-i-shthâs von ni, ved. 5ter Aorist statt des 4ten); dem Sinne nach gehört es zu par „übersetzen", und man könnte fast auf den Gedanken gerathen, als ob aus der Basis des Aorist in der Form parsh ein neues Verbalthema gebildet, und die vorliegende Form pársh-i-shthâs deren 5ter Aorist wäre; doch scheint mir diese Deutung bedenklich und ich ziehe vor hier den bis jetzt einzigen Fall eines Atmanepadam des 6ten Aorists (par-shishthâs wie von ayâsisham diese Form ayâ-sishthâs lauten würde, wenn sie gebildet ward) anzuerkennen.

In jâgar wird das stammhafte a nicht gedehnt Pân. VII, 2, 5 ajâgar-it und so erscheint auch ved., wie schon bemerkt, var-it Rv. VIII, 89, 7 (wo der Padatext vârît hat), tar-it IX, 114, 4 und car-it Ath.-V. V, 75, 1. In diesen Formen hat der Accent seinen Einfluss nicht auszuüben vermocht.

Beiläufig bemerke ich, dass Böhtl.-Roth Wtb. unter tar zu Anfang a-târ-i-ma statt a-târ-i-shma erwähnen. Die Einbusse des sh ist so gut wie ohne alle Analogie. Denn die Vergleichung der Einbusse des s oder sh vor folgenden t und th hinter kurzen Vokalen in der 4ten Aoristform (z. B. akrithâs statt a-kri-sthâs) wird dadurch entkräftet, dass 1) dieser Verlust hinter dem Bindevokal i (d. h. in der 5ten) sonst nie eintritt und

2) selbst in der 4ten Aoristform vor folgenden m nicht Statt findet. — Der Aorist **îrts-îs** vom Desiderativ von **ardh** erscheint Ath.-V. V, 7, 6.

Im Atman. können die auf r auslautenden hieher gehörigen Verba arbiträr kurzes oder langes i als Bindevokal gebrauchen z. B. von **star**, **astar-i-shi** oder **a-star-î-shi**.

Vergleiche noch §. 101.

Die Bildung des Conjunctivs ist schon im vorigen § erklärt, so z. B. von **tar**, **târ-i-sh-a-t** (Sch. P*ân*. III, 1, 34 — 4, 7 — 94—97) Rv. X, 25, 11, **târ-i-sh-a-s** IX, 74, 5, von **par**, **pâr-i-shat** I, 100, 14, von **mardh**, **mardh-i-sh-a-t** VII, 32, 5 — VIII, 50, 6.

In zwei oder genauer vier Beispielen findet sich eine Art Vriddhi des Bindevokals î, nämlich neben dem schon erwähnten **çarît**, aus welchem wir auf die Möglichkeit eines analogen 2ten Sing. **carîs** schliessen können, **çarais** Ath.-Veda XII, 3, 18 und **açarait** ebendas. VI, 32, 2 — 66, 2. Dass diese Formen zu **çar** (§. 12, 6 III) gehören, geht mit Entschiedenheit aus VI, 32, 2 hervor, wo in derselben Bedeutung **çrinâtu** erscheint. Das dritte Beispiel ist **ajagrabhaishan** (Ait. Br. VI, 35 ed. Haug p. 168), augenscheinlich zunächst statt **ajagrabhishan** (vgl. das 4te Beispiel **agrahaishyat** für **agrahîshyat** Condit. Ait. Up. 3, 3 ff.), und dieses wohl unzweifelhaft für **ajagrabhîshus** eine 5te Aoristform mit anomaler Reduplication (vgl. §. 101).

Einen hieher gehörigen Potential **târ-i-sh-î-mahi** hat Rv. II, 23, 10.

§. 101. Die sechste Aoristform wird — ausser der zweifelhaften von **par** im vorigen § — von keinem der hieher gehörigen Verba gebildet. Die siebente Form bilden in der classischen Sprache **març**, **sparç**, **karsh**, (vgl. §. 99) und diese oder die fünfte ***garh**, **tarh**, **barh**, oder **varh** und **starh**; ved. erscheint sie auch von **mârj**.

In augmentlosen Formen fällt der Accent stets auf das **a** der Endung oder dessen Repräsentanten (Vo. Sskr. Gr. §. 853 Bem. II); in Folge davon ist das **ar**, **âr** der vorhergehenden Sylbe stets zu **ri** geschwächt, z. B. von **tarh**, **a-trik-shat** (aus **trik-shât**) von **mârj**, **a-mrik-shat** Ath.-V. VII, 64, 2, **mrik-shatam** Rv. I, 34, 11 **a-mrik-shanta** I, 126, 4 vgl. 157, 4 — X, 39, 14.

Da vedisch hinter r häufig **u** entweder als Bindevokal statt

i oder nach Analogie von §. 17 als eingeschobner überhaupt eintritt, so glaube ich ist es nicht zu gewagt **tar-u-shanta** Rv. I, 132, 5 als siebenten Aorist zu betrachten; dafür spricht der Potential **tar-u-sh-e-ma** (Pân. III, 1, 85, Rv. VII, 48, 2), dessen **e** auf ein **a** hinter **sh** im Indicativ — d. h. auf die siebente Form — deutet. Bei den grossen Anomalien — oder genauer falschen Analogien — welche in den Veden herrschen, wäre übrigens keinesweges unmöglich, dass sich **e** nach der vorherrschenden Analogie der Isten Conjugation statt **î** geltend gemacht hätte (vgl. §. 99) und in **tar-u-shanta** eine anomale fünfte Aoristform zu erkennen sei; dafür lässt sich die Accentuation in dem dazu gehörigen Conjunctiv **tár-u-shante** (mit Präsensendung) Rv. V, 59, 1 geltend machen, da die Vorschiebung des Accents in dieser siebenten Aoristform sonst ohne Analogie ist. Allein da wir in den Veden grade in Bezug auf Accentvorschiebung viele Anomalien in den Aoristformen gefunden haben (vgl. die vorhergehenden §§), so ist auch dieser Einwand nicht durchschlagend und ich sehe kein Moment, welches eine sichre Entscheidung dieser Frage gewährt. Mit **tár-u-shante** tritt in vollständige Analogie **ár-u-shati** von **ar** (Naigh. II, 14) grade wie das Fut. **ar-u-shyá-ti** (ebendas.) zu **tar-u-shyá-ti** (Naigh. II, 14), vgl. das Ptcp. **tar-u-shya-tás** Rv. VIII, 88, 5 (vgl. §. 103).

Bei der Analogie, in welche die vedische Sprache so oft mit den auf der Volkssprache beruhenden prâkritischen tritt und bei der in diesen sich zeigenden Benutzung der Präsensthemen zur Bildung von generellen Verbalformen (vgl. auch bei Homer z. B. *γα-νύ-σσεται* von *γα-νυ* Präsensthema von *γαι* §. 84, *ταν-ύσασθαι* von *ταν-υ* = sskr. **tan-u**), nehme ich keinen Anstand **grinîshé** als Conjunctiv Atm. von **gar** gebildet aus dem Präsensthema **gri-nâ** zu betrachten; **â** ist wegen des Accents auf der unmittelbar folgenden Sylbe, wie gewöhnlich (§. 86), zu **î** geschwächt; vor die Personalendung der 1sten Person Sl. Atm. **i** ist das conjunctivische **a** getreten; diese Form könnte übrigens auch anomaler Conjunctiv des vierten Aorist sein; sie erscheint oft z. B. VIII, 54, 2, II, 20, 4, VII, 6, 4, X, 122, 1, V, 34, 9, II, 33, 12, VII, 66, 7 (ebenso **punîshé** VII, 85, 1 von **pû** Präsensthema **pu-nâ** geschwächt **puni**).

An derartige Aoristformen lehnen sich auch Nomina, wie man diess aus Rv. X, 126, 3 erkennt, wo **neshâni** neben dem

Aorist **náyishthâs**, **parsháni** neben **párshishthâs** (§. 100) erscheint; ebenso schliesst sich **grinîsháni** an **grinîsh** (Aoristthema), vgl. noch **tarîsháni** (vgl. §. 100 **tarît**, welches **tarisham** oder **tar-î-sham** voraussetzt), **upa-stri-ni-sháni** Rv. VI, 44, 6 welches ganz in Analogie mit **grinisháni** tritt (fehlt bei Böhtl.-Roth als einzelnes Wort). Als Locativ wird **grinîsháni** von Sâyana zu Rv. VI, 15, 6 gefasst und eben so von Böhtl.-Roth. Ueber **tarîsháni**, welches die Letzteren eben so auffassen, erklärt sich Sâyana nicht bestimmt, doch scheint er es als Accus. gen. ntr. zu verstehen und eben so — oder ähnlich, auf keinen Fall als Loc. — **upastrinîsháni**. Das Suffix **sani** erscheint entschieden in **parshániin** Rv. I, 131, 2 und es wäre sehr auffallend, wenn von jenen Formen nur der in allen diesen Stellen äusserst schwer zu verstehende Locativ sich zeigen sollte. Ich will diese Formen hier nicht ausführlich erörtern, kann mich aber nicht enthalten, die Ansicht auszusprechen, dass sie anomale Formen des Ptcp. Necessitatis (gewöhnlich Fut. Pass. genannt) vom Aorist sind nnd **ani** für organ. **anîyam** (Accus. ntr.) steht, î ist vor y eingebüsst grade wie in der gleich zu erwähnenden Form **paprikshénya** u. s. w. (vgl. §. 114 und Vo. Sskr. Gr. §. 904) und in den vedischen Comparativen **yams** für **îyams** (Vo. Sskr. Gr. S. 228 §. 599, IV), also z. B. **strinî-sh-anyam** für **°sh-anîyam**; **ya** ist dann wie in den Veden oft zu **i** geschwächt (vgl. z. B. **madrik** für **madryak** Vo. Sskr. Gr. S. 134) und **m** im Auslaut wie ved. so sehr oft (vgl. z. B. **tubhya** für **tubhyam**, Vo. Sskr. Gr. S. 331 Anm. 10, S. 332 u. §. 103 Bem.) eingebüsst.

Wie **neshâni**, wenn ich es so richtig erklärt habe, Ptcp. Necess. des Aorist IV von **nî** ist, mit **e** wie in **neshatu**, **nesha** (§. 99), so scheint mir das Nomen **nesha** in den Superlativ **néshatamâ** (Rv. I, 141, 12) durch die so oft hervortretende Abstumpfung (vgl. z. B. **sarpa** aus **sarpant** wie das entsprechende lat. serp-ent zeigt) aus einem Ptc. Act. dieses Aorists, welcher **néshant** lauten würde, hervorgegangen zu sein.

Nicht ohne Absicht habe ich hier und durchweg in dieser Abhandlung auf die Fülle der falschen Analogien aufmerksam gemacht, durch welche die Vedensprache gewissermaassen nach den verschiedensten Richtungen hin getrieben wird. Sie geben uns vielleicht das Recht auch in **paprikshé** Rv. IV, 43, 7 — 44, 7

den Conjunctiv eines 7ten oder 5ten Aorist von **parc**, aber anomal zugleich mit Reduplication, wie §. 100 in **ajagrabhaishan**, zu erkennen; daran schliesst sich **paprikshâ's** Naigh. III, 14, aus welchem wir mit Sicherheit auf den 7ten Aorist (Indic. **ápaprikshas**, ohne Augment **paprik-shás**) schliessen würden, wenn die Form nicht durch die Variante **piprikshâ's** zweifelhaft würde; zwar wird dieser Zweifel durch die angeführte in den Rv.-Text aufgenommene Form und das dnmit übereinstimmende Ptcp. Necessitatis **paprikshénya** Rv. V, 33, 6 (ved. für **paprikshaṇiya** §. 114) einigermassen gemildert, aber auch nur einigermassen; denn IV, 43, 7 und 44, 7 sind identisch, so dass **paprikshé** eigentlich ein ἅπαξ λεγ. ist und eben so auch **paprikshénya**, welches wenn es **piprikshénya** lautete, ganz in Analogie mit **didṛikshénya** treten würde (neben welchem jedoch ebenfalls die Variante **dadṛi**⁰ bestanden zu haben scheint s. §. 114) und auch dem Sinne nach eher Ptcp. Necessit. eines Desiderat. zu sein scheint. Wollte man demgemäss auch an eine Correctur von **paprikshé** zu **piprikshé** denken, so wird diese wieder durch die Accentuation schwierig, welche, wenn sie auch nach §. 65 die ursprüngliche war, doch im ganzen Bereich des Sanskrit sich dann nur in **piprikshâ's** und diesem hypothetischen **piprikshé** erhalten hätte. Auch hier wage ich noch keine Entscheidung. — Entschliesst man sich **paprikshé** für den Conjunctiv des Aorist zu nehmen, so erklärt sich die Reduplication durch Einfluss des dritten Aorist und zwar hier um so natürlicher, da das Wort causale Bedeutung hat. Eine Analogie dafür bieten aus dem Sanskrit die wenigen Verba, welche das Verbalthema im Perfectum periphrasticum durch Einfluss des Pf. red. redupliciren (Vo. Sskr. Gr. §. 836, 4, 6) und damit, wie in manchen andern Fällen, auch im Sanskrit das Verfahren andeuten, welches in der griechischen Sprache sich für das ganze, ursprünglich periphrastische Pf. (d. h. das sogenannte erste) geltend gemacht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Ein alter christlich-persischer Roman:

Die Reisen der drei Söhne des Königs von Serendippo.

Aus dem Italiänischen übersetzt

von

Theodor Benfey.

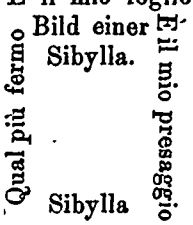
Einleitung.

Gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts war ein persischer Christ aus Tauris (Tebris), welcher viel von der Menge der edlen und hochbegabten Menschen im Lande der Franken gehört hatte, vom Wunsch beseelt, die Länder derselben, insbesondre weil sie von Christen beherrscht waren, zu sehn, nach Venedig gekommen. Mit venezianischer Gastlichkeit aufgenommen, gefiel er sich hier so wohl, dass er die Lust verlor in seine Heimath zurückzukehren. Er blieb in Venedig und zum Dank für die freundliche Aufnahme, welche er bei vielen genossen, übersetzt er zu deren Vergnügen das in der Ueberschrift bezeichnete (von mir Pantschat. I, 125 erwähnte) Werk aus „seiner Sprache" (dalla lingua *mia*), wie es in der Vorrede heisst, das ist, wie der Titel des Buchs genauer angiebt, aus der Persischen — mit Hülfe „eines sehr theuren Freundes" — in das Italiänische. Es ist zum erstenmal im Jahre 1557 gedruckt und, da ich diese Ausgabe, deren Gebrauch ich der Liberalität der Kais. Königl. Hof-Bibliothek in Wien verdanke, nirgends erwähnt finde, erlaube ich mir sie etwas genauer zu beschreiben.

Ihr Titel ist:

Peregrinaggio di tre giovani figlivoli del Re de Serendippo

per opra di M. Christoforo Armeno della Persiana nell Italiana lingua trapportato. È il mio foglio



Col privilegio del Sommo Pontefico et dell' Illustriss. Senato Veneto per anni X.

Am Schluss steht:

In Venetia per Michele Tramezzino

M D L VII.

Das Buch ist in klein 8vo mit Cursivlettern gedruckt. Hinter dem Titel folgen zunächst 2 nicht numerirte Blätter, welche das päbstliche und das venezianische Privilegium enthalten, das erste von 1555 — in welchem Jahre das Buch also schon vollendet gewesen sein muss — das zweite von 1557. Darauf folgen 2 ebenfalls nicht numerirte Blätter, welche eine Dedication an den Procuratore di S. Marco bilden. Alsdann zwei numerirte Blätter: Proemio und ein leeres Blatt. Dahinter endlich folgt das Buch in 83 numerirten Blättern.

Die nächste bekannte, mir jedoch nicht zugängliche Ausgabe ist im Jahre 1584 ebenfalls in Venedig in 18vo erschienen und wird von Loisseleur Deslongchamps (Essai sur les fables Indiennes Par. 1838 S. 175, 5) beschrieben. Grässe in seiner Litterat. Gesch. II, 3, 993 (vgl. 978 und II, 2, 669. 898) erwähnt noch Ausgaben von 1611 in 12. und 1622. 1628 in 8vo. Die häufigen Wiederholungen welche drei viertel Jahrhunderte umfassen, zeigen, dass das Werk ein nicht unbedeutendes Interesse erregte und sich lange zu erhalten wusste.

Eine Uebersetzung in das Deutsche ist schon im Jahre 1583 erschienen, unter dem Titel:

Erste Theil Neuwer kurtzweiliger Historien, in welchen Giaffers, dess Königs zu Serendippe, dreyer Söhnen Reisz ganz artlich und lieblich beschrieben: Jetz neuwlich aus Italiänischer in Teutsche Sprach gebracht, durch Johann Wetzel, Bürgern zu Basel. Gedruckt zu Basel, im jar MDLXXXIII. 8vo. Grässe erwähnt noch eine andre Ausgabe von 1599 welche ich nicht

kenne, während mir die erste von 1583 durch die Liberalität der Wolfenbüttler Bibliothek zu Gebote stand. Der Namen des ursprünglichen Uebersetzers wird hier nur in der Vorrede genannt und zwar so wie auf dem Titel der italiänischen Uebersetzung.

Eine deutsche Uebersetzung, welche ebenfalls die Wolfenbüttler Bibliothek besitzt, erschien 1630 in Leipzig. Ihr vollständiger Titel lautet:

Historische Reys-Beschreibung dreyer vornehm-berühmter Königs Söhne Welche In Fembden (so!) Landen viel wunderbar- Hoch und denckwürdige sachen theils erfahren, theils aber selbsten erwiesen un̄ also mit verwunderung Männiglicher Huld auch Endlich gross Ehr und Glück erlanget. Hievor von Christoph Armenio de Roville Aus Persisch in Italienische jetzt aber in hochteutsche Mutter-Sprach versetzt durch Carolum à Libenau. 1630 Leipzig. In Verlegung Johann Grossen Buchh. 8vo.

Woher der Uebersetzer den Zunamen de Roville auf dem Titel hat, vermag ich nicht nachzuweisen. In der Vorrede wird er „ein wol geübter Sprachmeister Christoph Armemus (so!) de Roville" genannt, dabei aber die höchst auffallende Angabe gefunden, dass dieses Buch „Kurtz zuvor aus Persischer Sprache in Italiänisch versetzt sei". Da wir gesehen haben, dass die Italiänische Uebersetzung schon 1557 erschienen ist, so ist dieses kurz zuvor im Jahre 1630 — fast ein Jahrhundert später — sehr bedenklich und wenn die mir unzugänglichen zwischenliegenden Publikationen die genauere Bestimmung des Namens und Standes des ersten Uebersetzers — des Persers — nicht enthalten, möchte ich zweifeln, ob diese Angaben aus einer zuverlässigen Quelle herrühren. Ueberhaupt hat der Verfasser dieser Leipziger Uebersetzung die Basler in einer solchen Weise benutzt, dass es sehr fraglich wird, ob er selbstständig übersetzt habe, und sehr wahrscheinlich, dass er vielmehr jene nur veränderte. In der Basler findet sich jenes „kurtz vorher" ebenfalls in der Vorrede und ist, wie so vieles andre aus der Uebersetzung selbst, von Carl von Libenau nur daraus entnommen. Doch, wie gesagt, diese Notizen können aus den zwischenliegenden Publikationen entlehnt sein, was diejenigen entscheiden mögen, denen diese zugänglich sind.

Eine theilweise französische Uebersetzung führt den Titel:

Le voyage et les aventures des trois princes de Sarendip, traduits du persan (par le Chevalier de Mailly) Par. 1719. Amsterd. 1721. 8.; auch in dem Recueil des voyages imaginaires abgedruckt.

In dieser Bearbeitung fehlen die 4te 5te 6te und 7te der im Original sich findenden Erzählungen. Dagegen sind zugesetzt die im Französischen erscheinende 4te (in der Amsterdamer Ausgabe S. 122 — 136), 5te (S. 136—150, wo fehlerhaft 250 und dann so fort falsch weiter gezählt ist), 6te (S. 251—276) 7te (S. 277—293) und 8te (S. 294—316).

Grässe am a. O. 993 erwähnt noch:

Der Persische Robinson oder Reise und sonderbare Begebenheiten des Prinzen von Serendippe. Leipz. 1723, so wie Dänische Holländische und Englische Bearbeitungen. Da von diesen nur eine mir dem Titel nach bekannt ist [1]), die übrigen mir

1) Diess ist eine in Leiden erschienene holländische Uebersetzung, deren Titel ich Herrn Dr. Gödeke verdanke. Er lautet:

PERSIAENSCHE
GESCHIEDENISSEN,
OF DE
REIZEN
EN
WONDERBAERE GEVALLEN
DER DREI
PRINSEN VAN SERENDIB
BEVATTENDE

Een reeks van Aengenaeme en Leerzaeme Vertellingen, welke in eenen zeer geestigen trant zyn beschreeven, en het Vermaek met het Nut teffens voorstellen.

Uet het Persiaensch vertaeld.
EERSTE DEEL.
Met fraeije Printverbeeldingen versiert.

T e L E I D E N
By CORNELIS VAN HOOGEVEEN, Junior.
M D CC LXVI.

5 unpaginierte Blätter u. Seite 1 — 340 octavo. (In Jacob Grimms Besitz gewesen.)

ganz unbekannt, so kann ich nicht entscheiden, ob sie sich alle an die französische Bearbeitung von de Mailly schliessen, oder ob eine oder die andre das italiänische Original oder dessen wesentlich getreue Ausflüsse benutzte.

Auf jeden Fall geben sie ein weitres Zeugniss für das grosse Interesse, welches dieser Roman erregte.

Nachahmungen betreffend s. Dunlop Gesch. der Prosadichtungen u. s. w. übers. von Liebrecht S. 410. 414.

Das persische Original der italiänischen Uebersetzung ist noch nicht bekannt und kaum wahrscheinlich, dass es noch aufgefunden werden wird, sogar seine einstige Existenz zweifelhaft.

Allein das Werk ist seiner Anlage nach so innig verwandt mit einem der berühmtesten Werke der persischen Litteratur, dass man es fast für eine Nachahmung desselben halten möchte. Es ist diess das هفت پیکر heft peïger „die sieben Schönheiten" genannte von Nizâmî aus Gendsch, welcher im Jahre 1180 starb (s. von Hammer Gesch. der schönen Redekünste Persiens. Wien 1818 S. 105 ff.). Herr von Hammer a. a. O. S. 110 charakterisirt die Heft peïger ungefähr folgendermaassen:

„Die Heft peïger, die sieben Gestalten oder Schönheiten: an Erfindung und Mannigfaltigkeit der darin vorkommenden Begebenheiten das fruchtbarste romantische Gedicht der persischen Literatur, enthält eigentlich die Geschichte Behramgur's, in welche aber sieben andre, von sieben Prinzessinnen erzählte Geschichten verwebt sind . . . . an sieben Tagen der Woche erzählt (grade so ist die Anlage des zweiten Theils des Peregrinaggio).

„Behram, der persische Kronprinz, wird von seinem Vater Jesdedschird seinem Statthalter im arabischen Irak, dem Vicekönige Munser übergeben, der ihn mit seinem Sohne Naaman erzieht. Er lässt für ihn den herrlichen Palast Chavernak erbauen; als aber, nach Vollendung desselben der Baumeister Senamar versichert, dass er noch einen viel herrlicheren hätte bauen können, stürzte er ihn . . . . von Chavernak herab. Behram hatte einen wilden Esel, den er sehr liebte und woher er auch den Namen Behramgur erhielt, und den er aus dem Rachen von Löwen und Drachen rettete. Eines Tages liess er sich im Palast ein verschlossenes Cabinet öffnen, worin er die Bilder sieben weltberühmter Schönheiten fand . . . . Er

verliebte sich in alle sieben zugleich, hatte aber nicht Zeit diess Abentheuer zu verfolgen, weil ihm ein Abentheurer den Thron streitig machte. Er zeigt sich desselben würdig, indem er die von zwei Löwen bewachte Reichskrone ihren Klauen entreisst und sich auf den Kopf setzt."

Von diesem Inhalt ist in unser Buch, das Peregrinaggio, nur Behram's Namen übergangen. Dagegen ist die folgende Geschichte aufgenommen, obgleich in etwas abweichender Gestalt. Diese lautet bei Nizâmî nach Herrn von Hammer:

„Auf einer Jagd, wo ihn (nämlich Behram) eine seiner Lieblingssclavinnen, Namens Fitne oder Unruhe begleitete, hatte diese den Uebermuth ihn aufzufordern, einem wilden Esel im Laufe den Huf zu durchschiessen. Behram spannte den Bogen und schoss so glücklich, dass er im schnellsten Laufe, als das Thier den Hinterfuss bis zu den Ohren auswarf, den Huf und das Ohr mit demselben Pfeil durchschoss und gleichsam auf einander nagelte. Diese Anecdote (wenigstens was den Huf betrifft) ist historisch und Behramgur trug den in Gold gefassten Huf des auf diese Art erlegten wilden Esels als Ohrgehänge und als den Ehrenorden seines Jägertalents. Fitne wurde wegen der Unverschämtheit ihrer Aufgabe zum Tode verurtheilt. Durch Flehen bewog sie den Mann, dem ihre Hinrichtung aufgetragen war, ihres Lebens zu schonen und zog sich irgendwo aufs Land zurück, wo sie in der Einsamkeit sich mit nichts besserem zu unterhalten wusste, als dass sie täglich ein Kalb auf den Schultern über eine Stiege zu einem Pavillon trug. Wie das Kalb zum Stiere heranwuchs, wuchs auch ihre Kraft durch die Uebung und so trug sie nach 6 Jahren den sechsjährigen Stier mit eben so grosser Leichtigkeit als ehemals das sechstägige Kalb. Als Behramgur eines Tages in diese Gegend zu jagen kam, und von dieser Seltenheit gehört hatte, wollte er das Mädchen sehen, erkannte in ihr seine liebe Unruh, heirathete sie und der Eselsjäger verzieh der Stierträgerin. Nachdem er den einen der Mitwerber um den Thron gedemüthigt hatte, musste er auch die äussere Sicherheit, welche der Chan der Tataren mit seinen Heeren bedrohte, wieder herstellen. Nach glücklich geendigtem Kriege und im Glanze seines Glückes hatte er nun Zeit ans Werben zu denken. Er schickte Werbebothschaften an die Kaiser und Könige, Väter der sie-

ben Prinzessinnen und erhielt sie alle sieben mit vielen Geschenken. An einem . . . Winterfeste trug sich ein . . . Baumeister . . . an, einen Palast für die sieben Prinzessinnen zu bauen mit sieben Domen, eingerichtet nach Erforderniss der sieben Himmelsstriche, woraus die Prinzessinnen gebürtig, nach dem Einfluss der sieben Planeten, für die sieben Tage der Woche mit siebenley Farben drappirt und siebenley Edelsteinen ausgeschmückt. . . . . Als der Palast fertig war, ging Behram Sonnabends in den schwarzen . . . . Sonntags in den gelben . . . . Montags in den grünen . . . Dienstags in den rothen . . . . Mittwochs in den blauen . . . . Donnerstags in den sandelfarbigen . . . . . Freitags in den weissen . . . . Palast. Behram hatte die Aufmerksamkeit sich in die angezeigte Lieblingsfarbe der Schönheiten zu kleiden, deren jede, um ihn zu unterhalten, ihn mit einer Erzählung bewirthete . . . ."

Vergleicht man das Peregrinaggio so erscheint auch hier die kühne Forderung der Favoritin mit wesentlich gleichen Folgen; eben so der Bau der sieben verschiedenfarbigen u. s. w. Paläste mit sieben Schönheiten zu denen sich Behram nach der Reihe der Wochentage ebenfalls in dazustimmende Farben gekleidet begiebt und eine Erzählung anhört. Doch ist hier alles unzweifelhaft vortrefflicher geordnet, indem die Bauten und alles übrige sich eng an die übereilte Verstossung der Favoritin schliessen. Der Kaiser bereut diese bald und verfällt in Melancholie. Jene Anstalten welche auf den Rath der drei Prinzen ausgeführt werden — wodurch sich dieser Theil des Romans mit dem ersten verschlingt — sollen zunächst dazu dienen, den Kaiser von seiner Trauer zu heilen, führen aber auf recht passend angelegte und mit entschiedenem Geschick ausgeführte Weise die Wiedererlangung jener Favoritin herbei, so dass in diesem Theile des Peregrinaggio eine entschiedene Einheit und Abrundung herrscht, welche, wenigstens nach des Herrn von Hammers Auszug zu urtheilen, in Nizâmî's Gedicht nicht waltet. Die siebente Erzählung ist nämlich die Geschichte seiner Geliebten nach ihrer Verstossung selbst, wodurch ihre Wiedergewinnung und Behrams Heilung bewirkt wird. Auch von der abgeschmackten Nachahmung der Milonischen Kraft-

übung hat unser Autor keine Spur. Die sieben Erzählungen selbst haben mit denen bei Nizâmî ebenfalls nichts gemein.

Dieser Haupttheil des Peregrinaggio ist — wie schon angedeutet — mit der Geschichte der Helden desselben, der scharfsinnigen Söhne des Königs von Serendippo dadurch in Verbindung gesetzt, dass sie es sind, welche den Rath geben Behram durch das Bauen der sieben Paläste, die Herbeischaffung der sieben Schönheiten, und die Sorge für sieben Erzähler zu heilen, indem sie zugleich hoffen, dass die verlorne Favoritin auf diese Weise wieder gefunden werden würde.

In der verhältnissmässig sehr kurzen Parthie, welche diesem Theil vorhergeht, haben sie andre Proben ihres Scharfsinns abgelegt und unter diesen sind zwei, welche sich ebenfalls zunächst an ein persisches Werk lehnen.

Die durch Voltaire's Bearbeitung im Zadig bekannte, ohne Zweifel von ihm aus der Mailly'schen Bearbeitung entlehnte, gleich zu Anfang vorkommende scharfsinnige Weise, wie sie nach Spuren, welche sie auf ihrem Wege beobachtet haben, ein Kamel so genau beschreiben, dass sie in Verdacht gerathen es gestohlen zu haben, so wie die nachfolgende Probe bei Tisch, finden sich beide wesentlich eben so in Ghaffari's Nigaristan d. i. historischer Bildersaal, und anderen (vgl. Herr von Hammer Gesch. der schönen Redek. Persiens S. 307 ff.). Auch diese Stelle will ich hiehersetzen, damit man desto deutlicher sehe, wie sehr sie, abgesehen von den Personen, identisch ist.

„In mehreren Geschichtsbüchern, heisst es bei von Hammer, wo sich diese Erzählung findet (wie im Agani, im Kossat Antar und im Haivetol-Haivan) wird Nesar Ben Moad Ben Adnan, einer der ersten Stammväter der Araber, unter die Propheten gezählt. Er hatte drei hochstämmige Söhne, Madhar, Rebia, Siad, alle drei durch besonderen Scharfsinn ausgezeichnet. Der Vater wünschte, dass sie, vermöge des Spruchs „durchreiset die Erde und betrachtet das Ende des Lasterhaften" durch Reisen die letzte Hand an ihre Bildung legen möchten. . . . . Sie begaben sich also . . . . auf den Weg . . . . Da begegnen sie eines Tages einem Karavanenführer, der sich um ein verlorenes Kamel erkundigte. Madhar der älteste sprach „Es ist einäugig." — Ja! — Der zweite „es hat einen gebrochenen Zahn." — Ja. — Der dritte „es hinkt

an einem Fusse." — Ja. — „Nun so geh des Weges, den wir kommen, sagten sie, und du wirst es finden." — Der Karavanenführer durchstrich lange umsonst Berg und Thal, ohne sein Kameel zu finden, und kam wieder zu den Reisenden zurück, um sie von neuem auszufragen. Da sagte Madhar „es trägt eine doppelte Last, auf einer Seite Butter, auf der andern Honig". — Der Kameeltreiber bestätigte es. — Rebia: Es ritt ein muthwilliges Mädchen darauf. Siad: Und es ist trächtig. — Der Kameeltreiber bestand nun darauf; sie müssten das Kameel haben, wiewohl sie das Gegentheil beschworen. Kurz, nach langem Streit gingen sie zum Richter .... um den Streit schlichten zu lassen. Dieser konnte sie zwar der Schuld nicht überweisen, hatte sie aber im Verdacht, bis nach einigen Tagen das Kameel aufgefunden und dem Eigenthümer zurückgestellt ward. Der Fürst bat sie um Verzeihung, lud sie zu sich ein, und bewirthete sie .... Als nun die Rede auf das Kameel kam und sie der Fürst um das Räthsel befragte, sprach Madhar „Als ich unsres Weges kam, sah ich dass das Gras auf einer Seite desselben abgefressen, auf der andern unberührt stand, woraus ich schloss, dass hier ein einäugiges Kameel durchgekommen sein müsse. Rebia fuhr fort: aus dem Bisse desselben in die Pflanzen rieth ich, dass ihm ein Zahn fehle; und Siad setzte hinzu: die ungleichen Spuren im Sande belehrten mich, dass es an einem Fusse krumm sei. Madhar begann dann abermals, Fliegen, welche rechts und links die Butter und den Honig, welche abgeträuft waren, auffrassen, zeigten mir worin seine Last bestand. Rebia. Ich fand auf dem Wege Kränze von strohenen Fussbändern, die nur ein muthwillig sich auf dem Kameel herumwerfendes Mädchen verloren haben konnte. Siad: Und aus den Spuren, wo sich das Kameel auf die Erde niederkniete, sah ich aus der Art, wie es seine beiden Vorderfüsse in den Sand eingesetzt hatte, dass es trächtig sein müsse. In der That fanden sich alle diese Vermuthungen durch den Augenschein gegründet .....

Der Fürst schickte ihnen — um sie ihres Scharfsinns wegen zu ehren — öfters Esswaaren zum Geschenke und unter andern eines Tages Braten und Wein. Damit aber seine Gegenwart ihr trauliches Gespräch nicht störe, behorchte er sie hinter der Wand versteckt. Der eine der drei Brüder sprach:

„die Trauben, woraus dieser Wein gepresst ward, wachsen auf einer Begräbnissstätte"; der andre, „das Lamm, das man uns hier vorsetzt, ist von einer Hündin gesäugt", und der dritte „die ganze Bewirthung ist von keinem freigebornen Araber, sondern von einem Küchenjungen". Es ergiebt sich auch hier dass die Prinzen richtig gerathen; die Gründe, die sie zu ihren Vermuthungen bewogen sehe man bei von Hammer a. a. O. S. 309.

Es ist diess eine berühmte in den arabischen Schriften vielfach vorkommende Erzählung (vgl. Quatremère im Journal asiatique 1838, V, p. 243 ff. insbesondre p. 251 n. 1 und Caussin de Perceval Hist. des Arabes I, 189 n. so wie Wüstenfeld Chroniken der Stadt Mekka II, 134), auf welche wir weiterhin zurückkommen werden. Hier ist für uns nur der Umstand wichtig, dass die Darstellung derselben bei Ghaffari und im Peregrinaggio in fast vollständiger Uebereinstimmung unter einander, von den arabischen Darstellungen — und eben so auch von der später zu betrachtenden indischen — darin abweicht, dass die scharfsinnigen Brüder nur drei nicht vier sind. Daraus können wir mit der allerhöchsten Wahrscheinlichkeit schliessen, dass Ghaffari und das Peregrinaggio in Bezug auf diese beiden Erzählungen in einem Lehnverhältniss zu einander stehen, eines von beiden die Quelle des andern sein müsse. Da ich Ghaffari's Werk nicht weiter kenne, als aus den Mittheilungen bei Hammer, so kann ich keine sichre Entscheidung wagen. Doch scheinen mir manche Momente dafür zu sprechen, dass dieses die Quelle sei und der Verfasser des Peregrinaggio diese beiden Proben des Scharfsinns aus ihm entlehnt habe.

Freilich, wenn man annehmen müsste, dass das Peregrinaggio eine treue Uebersetzung irgend eines persischen Werkes sei, würde sich die Entscheidung über Quelle und Entlehnung vielleicht umgekehrt stellen. Denn Ghaffari lebte Hammer zufolge erst gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts. Das Peregrinaggio existirte aber, wie das Datum des päbstlichen Privilegium zeigt, schon 1555 in italiänischer Uebersetzung; es ist daher kaum glaublich dass in so kurzem Intervall in Persien ein — unzweifelhaft sehr werthvoller — Roman wie das Original des Peregrinaggio sein müsste, erschienen wäre, dessen Verfasser einen bekannten zeitgenössischen Roman so ausgeschrieben hätte, wie das hier der Fäll wäre. Wir müssten viel-

mehr dann annehmen, dass das Original des Peregrinaggio älter sei als Ghaffari.

Allein mehrere Umstände sprechen, wie mir scheint, dafür, dass das Peregrinaggio keine treue Uebersetzung eines bestimmten einheitlichen persischen Romans sei, sondern dass in ihm persische Erzählungen mit einander verbunden sind, vielleicht mit Hülfe eben des Freundes, dessen Hülfe Christofore Armeno in der Vorrede erwähnt. Nicht ganz unmöglich wäre es, dass diess der berühmte Straparola selbst war, welcher zu derselben Zeit in Venedig lebte (vgl. Dunlop Geschichte der Prosadichtungen übers. von Liebrecht S. 283).

Zunächst hebe ich die schon erwähnte Verbesserung des Werkes von Nizâmî hervor. Sie verräth, wie mir wenigstens scheint, occidentalische Compositionskunst, so wie ich denn überzeugt bin, dass, wenn es ein persisches Original von der wenigstens relativen Vortrefflichkeit des Peregrinaggio gegeben hätte, es nicht so ganz und gar in Persien verschollen wäre, wie dieses, meinen Nachforschungen gemäss, mit dem Original des Peregrinaggio aufs wahrscheinlichste der Fall sein müsste.

Ferner — mag nun die Erzählung vom Kameel so wie von den übrigen Proben des Scharfsinns ursprünglich arabisch oder indisch sein, worüber wir weiterhin sprechen werden — so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, dass die Helden derselben schon in sehr alter Zeit Araber waren. Nach den Mittheilungen, welche ich Herrn Prof. Wüstenfeld verdanke, wird sie auf Hischâm el Kalbi (gestorben 204 d. H.) und von diesem auf Abdallah Ibn Abbâs (gest. 68 d. H.) zurückgeführt, reicht also bis fast in Mohammeds Zeit hinauf. Sie schliesst sich an Personen, welche unter den Vorfahren Mohammeds befindlich eine höchst bedeutende Stellung in den Traditionen der Araber einnehmen und wird so oft von islamitischen Schriftstellern wiederholt, dass nicht glaublich ist, dass irgend ein Schriftsteller innerhalb dieses Kreises es würde gewagt haben, andre als Araber zu Helden derselben zu machen. Im Peregrinaggio ist diess aber geschehen; sie sind zu Söhnen des Königs von Serendippo, d. h. Ceylon gemacht, derjenigen Insel, wohin in Husain Vaïz Einleitung zu seiner Uebersetzung des Kalilah und Dimnah, welche etwa um dieselbe Zeit (im 15ten Jahrh.) abgefasst ist, der weise Bilpai versetzt ist (Pantschatantra

I, 87, 89). Ich kann mich daher nicht des Gedankens enthalten, dass diese Auffassung keinem persischen Originale angehört, sondern wohl europäischen Einfluss verdankt wird. Dafür scheint mir auch der Umstand zu sprechen, dass — gegen die sonst durchgreifende Gewohnheit derartiger Erzählungen — die drei scharfsinnigen im Peregrinaggio namenlos sind. Dass sie in Söhne eines Königs von Ceylon verwandelt sind, dazu mag speciell die angeführte Localisirung der Einleitung zum Kalîlah und Dimnah mitgewirkt haben, vielleicht aber auch überhaupt der aus den buddhistischen Märchen stammende wunderbare Charakter der Insel Ceylon (vgl. Pantschat. II, 538).

Wie es sich mit der Umwandlung der arabischen scharfsinnigen Brüder in namenlose Söhne des Königs von Serendippo verhält, so auch mit der des persischen Königs Beram im Nizâmî in einen Kaiser Beram eines namenlosen Landes. Auch diese Veränderung muss dem europäischen Einfluss — vielleicht dem des in der Vorrede angedeuteten Freundes — zugeschrieben werden. Denn das persische Original — wenn ein solches für die Gesammtheit des Peregrinaggio in einer Einheit existirte — konnte schwerlich eine in Persien sich so allgemein an einen persischen König knüpfende Erzählung einem König eines namenlosen Landes zuschreiben. Die Umwandlung war jedoch eine fast nothwendige Folge davon, dass die Erzählung von den drei scharfsinnigen Brüdern mit ihm in Verbindung gebracht werden sollte, diese aber zu Prinzen von Serendippo gemacht waren. Zwischen diesem — fabelhaft gewordenen — Lande und Persien war ein zu grosser Zwischenraum, um die Brüder ohne zwischenliegende Abentheuer dahin gelangen zu lassen und ihre Reise von da unmittelbar nach Indien machte es räthlicher es als eine namenlose Station zwischen Ceylon und Indien aufzufassen.

Ich will hier sogleich erwähnen, dass ich in der Nizâmî's Darstellung so unendlich weit übertreffenden Behandlung der Behram's Sage ebenfalls Einfluss europäischer Compositionskunst erkenne. Denn auch hier kann ich mir nicht denken, dass wenn ein persisches Original, welches diese Sage so viel besser behandelt als Nizâmî, existirt hätte, es so ganz verschollen wäre.

Endlich scheint mir auch die dritte Probe bei Tische auf Einfluss europäischer Bildung zu deuten. Die arabische Dar-

stellung bei Meïdani giebt als dritte Probe des Scharfsinns die Entdeckung, dass der Wirth nicht der Sohn seines angeblichen Vaters sei, sondern in Ehebruch erzeugt. Wesentlich eben so muss sie bei Ghaffari gelautet haben. Denn nach der oben aus Hammers Auszug gegebnen Mittheilung behaupten sie von dem Fürsten der sie bewirthet, dass er „kein freigeborner Araber, sondern ein Küchenjunge sei" was doch wohl auch nur dasselbe besagen soll, dass er nämlich im Ehebruch von einem Küchenjungen gezeugt sei. Wenn der Araber keinen Anstoss daran fand, eine solche Blâme selbst auf einen seiner Propheten Afâ den Djorhamiden zu werfen (s. Quatremère a. a. O. S. 252, n. 2), so mochte ihn auch schwerlich ein Perser finden, der diese Erzählung auf Behram übertragen hätte. In unserm Peregrinaggio finden wir aber als 3te Probe die unendlich passendere Entdeckung, dass des Königs Vezier Verrath im Sinne führe. Durch diese wird Behram zum höchsten Dank verpflichtet und sein inniger Anschluss an die drei scharfsinnigen Brüder aufs trefflichste motivirt. Ich kann, wie gesagt, nicht umhin darin eine europäische im Componiren geübte Hand zu erkennen und einen vierten Beweis dafür dass wir in Peregrinaggio keine treue Uebersetzung vor uns haben.

Schliesslich scheint mir auch die sechste — rein christliche — Erzählung auf europäischen Einfluss zu deuten. Wollte man annehmen, dass sie so, wie sie im Peregrinaggio vor uns liegt, aus einem persischen Original übersetzt sei, dann müsste man auch annehmen, dass der Verf. desselben ein Christ gewesen sei, wofür der ganze Ueberrest des Buches keinen Anhalt gewährt.

Alle diese Umstände führen mich zu der — natürlich nur hypothetischen — Annahme, dass das Peregrinaggio keine treue Uebersetzung eines ganz entsprechenden persischen Originals ist, sondern eine Verbindung von persischen Erzählungen mit theilweisen — durch eben diese Verbindung gebotenen — Umwandlungen.

Ich erkenne drei Theile darin:

1) die Erprobung des Scharfsinns der drei Prinzen. Diese scheint mir vielleicht ganz, auf jeden Fall wesentlich aus Ghaffari entlehnt; dafür entscheidet dass im Peregrinaggio wie bei Ghaffari auch der Verlust eines Zahns und die Ladung als Kennzeichen angegeben wird, wovon die übrigen Darstellungen nichts

haben. Auch die darauf sitzende schwangere Frau im Peregrinaggio scheint mir eine Contraction des Mädchens und der Trächtigkeit des Kameels bei Ghaffari. Die Trächtigkeit des Kameels hat auch die tamulische Darstellung. Dass Christoforo noch andre Erinnerungen aus den so häufigen Behandlungen dieser Erzählung benutzt hat, wird sich jedoch erst sicher entscheiden lassen, wenn Ghaffari's Original und die zahlreichen arabischen Darstellungen verglichen sind, was mir unmöglich ist.

2) Den zweiten Theil bildet die Wiedergewinnung des Rechtsspiegels auf Berams Bitte. Dass auch sie auf irgend einer persischen Erzählung beruht, ist mir — in Folge der Angabe, dass das Werk aus dem Persischen übersetzt sei, so wie daraus, dass alle Parthieen desselben auf den Orient deuten — kaum im Geringsten zweifelhaft, allein die Quelle nachzuweisen, vermag ich bis jetzt nicht.

3) Der dritte Theil — Krankheit und Heilung des Beram — ist nichts als eine Bearbeitung von Nizâmi's „Sieben Schönheiten".

Ich verkenne nicht, dass wenn diese Ansicht über die Entstehung des Peregrinaggio richtig ist, der Werth desselben bedeutend sinkt, ja dass, wenn man sich berechtigt fühlt, die exacte Richtigkeit der Uebersetzung zu bezweifeln, man vielleicht auch zweifeln möchte, ob es überhaupt aus Persien stamme und nicht vielleicht eine durchweg europäische Composition sei. Dagegen entscheidet jedoch der innige Zusammenhang des ersten Theils mit Ghaffari und des dritten mit Nizâmi, deren Werke im 16ten Jahrh. schwerlich in Europa bekannt waren. Schon dadurch bildet es eine Brücke zwischen dem Orient und Occident und diesen Charakter haben auch fast alle seine übrigen Parthien, welche einerseits, wenn auch nicht unmittelbar, aus Indien stammen, andrerseits zur Verbreitung orientalischer Stoffe im Occident von nicht unwesentlichem Einfluss waren. Beides werde ich so weit es meine Kenntnisse ermöglichen, in den Excursen nachweisen, mit welchen ich diese Uebersetzung begleiten werde. Wie man auch alsdann über den Roman selbst urtheilen möge — und ich stelle keineswegs in Abrede, dass meine Ansicht noch manche Einreden verstattet [1]) — das Recht in unsrer Zeitschrift eine Stelle einzunehmen, wird man ihm nicht bestreiten können.

1) Beiläufig erlaube ich mir selbst ein Moment hervorzuheben, welches

„Die Reise der drei Söhne des Königs von Serendippo".

Vorrede.

Gelobt sei immer Gott der Herr, der Schöpfer der sieben Himmel, der vier Elemente und aller andern Dinge, die man auf Erden sieht, der Bildner des Menschen, welcher über alle andern Thiere erhaben ist, den er nicht bloss mit dem Geist beschenkte, damit er durch ihn seine Gottheit betrachte, sondern auch mit der Sprache, um für die erhaltene Wohlthat ihm danken zu können.

Während ich armer Sünder Christoforo Armeno aus der Stadt Tauris mich in meinem Vaterlande befand, hörte ich oftmals von verschiedenen Leuten erzählen, dass sich im Lande der Franken eine grosse Anzahl Menschen begabt mit edlem und hohem Geist befänden, was sich leicht aus den schönen und wunderbaren Dingen erkennen liess, welche bei ihnen existiren. Daher fasste ich das grösste Verlangen dieses Land zu sehen, zumal es grösstentheils Christen unterworfen ist, so dass ich dort die Gebräuche der Religion Jesu und die Sitten der Fürsten derselben kennen lernen konnte, was ich, da ich selbst Christ bin, stets aufs höchste wünschte. Daher machte ich mich mit dem Beistand Gott des Herrn auf den Weg nach dem Lande der Franken und der erste Ort, auf welchen ich traf, war die Stadt Venedig von welcher man, da es keine ihr gleiche in der ganzen Welt giebt, glaubt, dass sie von Anfang an einzig von

---

mir jedoch von keiner grossen Bedeutung zu sein scheint. Die Geschichte vom Kameel leitet nämlich ähnlich wie hier eine tamulische Erzählung ein von welcher weiterhin die Rede sein wird. Aehnlich wie im Peregrinaggio die drei scharfsinnigen Brüder Freunde des Königs werden, so werden sie dort des Königs Geheimeräthe. Allein hiermit hört alle Aehnlichkeit auf. Das übrige beruht auf dem Märchen vom treuen Diener (s. Pantschat. I, 416). Ich glaube daher, dass der Gedanke, die scharfsinnigen Brüder zu Rathgebern des Königs zu machen, im tamulischen Werke und im Peregrinaggio selbstständig entstehen konnte und diese Aehnlichkeit keinen Grund abgiebt beide in ein verwandtschaftliches, etwa von einem dritten Werk gemeinschaftlich abhängiges, Verhältniss zu setzen. Ziemlich entscheidend ist auch für die Trennung beider der Umstand, dass im tamulischen Werk die Zahl der scharfsinnigen, wie in den arabischen Darstellungen, vier ist, nicht, wie bei Ghaffari und im Peregrinaggio, drei.

der Hand Gottes gebaut sei. Sie liegt im Meer und durch jeden ihrer Theile kann man zu Land und zu Wasser gehen; denn es finden sich immer bedeckte Kähne, welche man Gondeln nennt, die einen führen, wohin man will. Die Paläste und Wohnungen haben grösstentheils zwei Thore, eines nach dem Wasser, wohin alles für das Hauswesen nöthige gebracht wird und eins nach der Strasse, durch welches jeder nach seinem Gefallen ein- und ausgeht. In dieser Stadt sieht man keine andren Geschöpfe als Männer und Frauen von schönster Bildung und Gestalt; während bei uns stets marschierende Esel und Kamele die grösste Belästigung zu bilden pflegen. Die Strassen sind überaus reinlich und gepflastert. Man sieht da viele Kirchen und die schönsten Paläste von grossem Werth. Auch sind da grosse Hospitäler, in welchen die Männer von den Frauen getrennt wohnen und alle aufs sorgfältigste bedient werden; sie haben die weissesten Decken und ihre Aerzte, welche beständig die Kranken behandeln, und diese werden mit allem versorgt. Die Gerechtigkeit wird streng gehandhabt, keinem darf Unrecht geschehen und jeder wird gezwungen so weit möglich Gottes Wort zu vollziehen. Man lebt unter den Gesetzen und die, welche des Rechts walten, sind Männer begabt mit grosser Weisheit und grosser Güte. Ausserdem sind hier Häuser, in denen arme Fremde ohne irgend einen Hauszins Wohnung empfangen; diess kann ich selbst vollständig bezeugen, da ich drei Jahre hindurch in einer meinem Stande angemessenen Wohnung ohne alle Zahlung ununterbrochen gewohnt habe; auch erinnere ich mich nicht eine Stadt angetroffen zu haben, die barmherziger und mitleidiger gegen die Armen wäre. Bezaubert daher von so schönen Sitten und Gebräuchen habe ich meines Vaterlandes ganz und gar vergessen und wenn mir ja einmal der Gedanke kommt, dahin zurückkehren, so ist es als ob mein Schutzgeist mich zurückzöge. Da ich nun hier die Menschen in jedem Beruf sehr fleissig gefunden habe, so habe ich den Entschluss gefasst für die vielen Gefälligkeiten, welche ich in ihrer Stadt empfangen habe, zu ihrem Vergnügen mit der Hülfe eines meiner liebsten Freunde „die Reise dreier Jünglinge, Söhne des Königs von Serendippo" aus meiner Sprache in die italiänische zu übertragen; da ich mir einbilde, dass sie wegen ihrer Schönheit den Lesern viel Vergnügen gewähren

wird, so hoffe ich mir dadurch ihren freundlichen Dank zu erwerben.

Vor alten Zeiten lebte in den östlichen Landen, im Reiche von Serendippo, ein grosser und mächtiger König, mit Namen Giaffer. Dieser hatte drei Söhne. Da er nun wusste, dass er ihnen eine grosse Macht hinterlassen würde, so beschloss er, als ein weiser und liebevoller Vater, sie auch mit allen den Tugenden auszustatten, welche für Fürsten erforderlich sind. Daher suchte er mit grosser Auswahl in seinem ganzen Reiche einige Männer aus welche in verschiednen Wissenschaften hervorragten und wies ihnen eine ihrem Stande entsprechende grosse und prächtige Wohnung zu, in welche niemand weiter eintreten durfte; übertrug ihnen die Beaufsichtigung und Erziehung seiner Söhne indem er sie versicherte, dass sie ihm nichts angenehmeres erweisen könnten, als wenn sie diese so unterrichteten, dass sie für Söhne die seiner würdig sein erkannt würden. Demnach gaben sie sich, jeder in dem Gegenstand, welchen er lehrte, solche Mühe dass sie in kurzer Zeit die Prinzen, welche mit den schönsten Talenten begabt waren, in den Wissenschaften und den für Fürsten erforderlichen Dingen weiser und gelehrter machten, als alle andern ihres Alters und Standes. Da sie dieses dem König eines Tages zu verstehen gaben und er nicht glauben konnte, dass sie so rasch solche Fortschritte gemacht hätten, beschloss er selbst sie zu prüfen. Und es dauerte nicht lang, da rief er seinen ältesten Sohn und sprach zu ihm folgendermaassen:

„Du weisst, mein Sohn, wie lange ich die Last eines so grossen Reiches und die Verwaltung einer so grossen Herrschaft getragen habe, und wie ich nach meinen Kräften stets Sorge getragen habe, meine Völker und Lehnsleute mit aller mir möglichen Liebe und Sanftmuth zu regiéren und so weit es in meinem Vermögen war, das Gebot Gottes auszuführen. Jetzt, wo ich zu so hohem Alter gelangt bin, habe ich, nachdem ich so lange Zeit für das Wohlsein meiner Unterthanen und der mir unterworfenen Provinzen Sorge getragen habe, gerechten Grund, die wenige Lebenszeit, welche mir noch bevorsteht, meine Gedanken auf mich selbst und auf das Heil meiner Seele zu richten. Da ich demnach beschlossen habe, mich in ein nicht sehr entferntes Kloster zurückzuziehen, um daselbst in Ruhe

meine Sünden und die Unbilden meiner Seele zu erwägen, sie tief zu bereuen um mir Gottes Barmherzigkeit und Verzeihung zu erwerben, so habe ich dich vorher zu mir rufen lassen wollen um dir zu befehlen, dass du — als mein ältester Sohn — mir in der Regierung dieses Reiches nachfolgen sollst, zugleich dich bittend zuerst dass du deine Brüder wie deine Söhne betrachten mögest und ihnen die geziemende Sorgfalt und Liebe gewährest; ferner, dass du gegen einen jeden gleiche Gerechtigkeit beobachtend, bei allen deinen Werken die göttliche Majestät vor Augen habest. Deine Unterthanen und die Lehnsleute des Reiches mit Sanftmuth und Liebe beherrschend und vor allem die, welche sich in armem oder elendem Zustand befinden unterstützend, Alte und Ehrwürdige stets auf jede Weise ehrend, Schuldige und Böse strafend, thue alles was in deinem Vermögen um die Gesetze und Befehle der göttlichen Majestät und dieses Reiches auszuführen".

Der weise und kluge Sohn wunderte sich nicht wenig über diese Worte und Beschlüsse des Vaters und nachdem er sich ehrfurchtsvoll verbeugt, antwortete er ihm wie folgt:

„Sir! Ich habe aufs vollständigste verstanden was ihr berathen und beschlossen habt, mir aufzulegen, damit ich es ausführe. Aber, da ich einsehe, dass es tadelswerth sein würde, wenn ich, während eures Leben regieren und eure Herrschaft in Besitz nehmen sollte, und auch weiss, dass man kein Auge von solcher Grösse finden kann, dass es die Augenbraue überragte, und keinen Glanz, welcher gleich wäre dem der Sonne — so halte ich es nicht für geziemend, dass während ihr lebt, die ihr die Augenbraue und die Sonne eures Reiches seid, ein andrer regiere oder herrsche. Daher bin ich bereit alles auszuführen, was ihr befehlt; aber nimmer soll es geschehen, dass so lange ihr lebt, dem unser Herr lange und glückliche Jahre schenken möge! ich in der Regierung an eure Stelle trete. Wenn später die Zeit kommt, dass Gott der Herr euch zu sich ruft und ich die Sorge für diess Reich übernehmen werde, dann werde ich mich bemühen, so weit ich vermag, es nach euren weisen und heiligen Ermahnungen und mit der Furcht vor der göttlichen Majestät zu regieren und zu verwalten."

Ueber diese Antwort des klugen Sohnes fühlte sich der König sehr zufrieden und erfreut, da er vermittelst dieser er-

sten Prüfung die Tugenden in ihm erkannt hatte, welche sich für einen weisen und bescheidnen Prinzen geziemen; doch verbarg er für jetzt die Zufriedenheit seines Herzens und entliess seinen Sohn; und da er die beiden andern auf dieselbe Weise prüfen wollte, rief er sogleich den zweiten zu sich und nachdem er ihn eben so angeredet hatte, wie den ersten, erhielt er von ihm folgende Antwort:

„Sir! lange und glücklich möge Eure Regierung sein und Gott der Herr möge euch Noa's Lebensalter gewähren! Sagt mir, ich bitt' euch, wenn eine Ameise heute ihr kleines Nest verliesse, wäre es möglich, dass sie ein Reich beherrschen und regieren könnte? was bin ich anderes als eine schwache kleine Ameise? Wie darf ich die Verwaltung eines so grossen Reiches annehmen? Ferner: ist denn nicht mein Bruder am Leben und bei Gesundheit, euer ältrer Sohn der euer rechtmässiger Nachfolger sein würde?"

Der König war über die rasche und weise Antwort seines zweiten Sohnes unendlich erfreut und dankte demüthig und mit frommem Herzen Gott dem Herrn, dass er ihn zum Vater eines so würdigen Sohnes gemacht habe; und nachdem er auch diesen entlassen hatte, liess er den jüngsten vor sich kommen und gebrauchte auch gegen ihn dieselben Worte, mit welchen er die anderen angeredet hatte. Darauf antwortend, begann der Jüngling zu reden in folgender Weise:

„Wie kann ich, o Herr, dem Gott viele Jahre glücklich zu leben vergönnen möge! — wie kann ich, sage ich, ich der ich noch ein zartes Kindchen bin, eine solche schwere und bedeutende Last annehmen? Ich erkenne, dass ich wie ein kleiner Wassertropfen bin und dass euer Reich einem grossen und unendlichen Meere gleicht. Wie wäre es möglich, dass ich fähig wäre, ein so grosses Reich zu verwalten? Aber weil ihr seht wie sehr ich Kind bin, macht ihr euch über mich lustig und indem ihr mir Dinge von solcher Bedeutung befehlt, findet ihr Vergnügen an meinen Misslichkeiten. Doch Sir! so sehr ich auch Kind bin, so habe ich doch, Gott sei Dank! so viel Einsicht, dass ich meine Kräfte und mein Vermögen kenne und bemerke dass ihr auf jeden Fall meiner spottet; denn wenn das nicht wäre, habe ich nicht zwei ältere Brüder, denen ihr die grosse Bürde der Herrschaft zugewiesen haben würdet?"

Der König bewunderte die angemessene Antwort des Knaben aufs höchste, und fühlte sich ausserordentlich befriedigt über die wunderbare Geistesschärfe, welche er in ihm entdeckt hatte.

Nachdem er sich so durch die Unterredung, welche er mit allen dreien gehabt hatte, von den grossen Fortschritten überzeugt hatte, welche sie in den Wissenschaften gemacht hatten, beschloss er um sie ganz zu vervollkommnen, dass sie reisen sollten um die Welt zu sehen, damit sie aus den verschiedenen Sitten und Gebräuchen vieler Völker das durch Erfahrung kennen lernten, was sie sich durch Lesen von Büchern und Unterricht der Lehrer angeeignet hatten. Er rief sie daher am folgenden Tage zu sich und indem er sich stellte, als ob er sehr erzürnt wäre und es sehr übel nähme, dass keiner von ihnen ihm habe gehorchen und die Sorge für seinen Staat übernehmen wollen, bediente er sich folgender Worte gegen sie:

„Da keiner von euch meinen Befehl hat ausführen wollen — was ich nimmermehr geglaubt haben würde — so bereitet euch vor, binnen acht Tagen ausserhalb der Gränzen meines Reiches zu sein. Denn ich will nicht dass ihr, als ungehorsame und böse Kinder, länger darin verweilet."

Ueber dieses Ereigniss waren die Söhne unendlich betrübt; und nachdem sie des Vaters Willen erfahren, machten sie sich unverweilt auf die Reise, verliessen sein Reich und gelangten in den Staat eines grossen und mächtigen Kaisers genannt Beram.

Hier trafen sie eines Tages auf dem Wege nicht weit von der Stadt einen Kameltreiber, welchem ein Kamel entlaufen war. Er fragte sie, ob sie es vielleicht auf dem Wege gesehen hätten; und weil sie die Spuren und Fusstapfen eines solchen Thieres auf dem Wege erblickt hatten, liessen sie sich beikommen, ihm zu antworten, sie hätten es auf der Strasse gefunden und damit er ihnen das glaube, sagte der älteste augenblicklich — sie hatten nämlich als kluge und scharfsichtige Jünglinge mehrere Zeichen des verlorenen Kamels gesehen —: „Sag mir, Bruder! war das Kamel, welches du verloren hast, nicht blind auf einem Auge?" da der Kameltreiber mit Ja antwortete, fuhr der zweite fort und sprach: „He! sag mir, fehlt ihm nicht auch ein Zahn im Mund?" da der Kameltreiber auch dieses bestätigte, wurde er von dem dritten befragt „war es

nicht auch lahm?" und da der Kameltreiber auch dieses bejahte, so sagten sie „Ja! ganz sicher sind wir diesem Kamel vor nicht langer Zeit auf dem Wege begegnet und es muss ein gut Theil hinter uns sein". Darüber war der Kameltreiber sehr vergnügt, dankte den drei Brüdern, und machte sich auf die ihm von ihnen gewiesene Strasse um sein Kamel zu suchen; nachdem er wohl zwanzig Miglien gegangen war, ohne es gefunden zu haben, kehrte er müde und traurig wieder um und fand am folgenden Tage die Jünglinge nicht sehr weit von dem Orte, wo er sie verlassen hatte; sie hatten sich neben einer klaren Quelle niedergelassen und waren im Begriff zu essen. Er jammerte dass er das Kamel nicht gefunden und sagte „ich bin wohl zwanzig Miglien auf der Strasse gegangen, die ihr mir gezeigt habt, doch meine Mühe war vergebens: ich konnte es nicht finden und obgleich ihr mir die sichersten Zeichen gegeben habt, so muss ich dennoch glauben, dass ihr mich gefoppt habt". Darauf antwortete der älteste Bruder: „Aus den Zeichen, welche wir dir gegeben haben, kannst du schliessen, ob wir dich gefoppt haben, oder nicht; damit du aber keine schlechte Meinung von uns fassest, so gebe ich dir noch diess Zeichen: dein Kamel war beladen und auf der einen Seite trug es Butter, auf der andern Honig". „Und ich" fügte der zweite hinzu „sage dir, dass eine Frau auf deinem Kamel sass." „Und ich" sagte der dritte, „versichre dich, damit du erkennest, dass wir dir die Wahrheit sagen, dass diese Frau schwanger ist."

Als der Kameltreiber diese Worte gehört, redete er sich wegen der vielen und richtigen Wahrzeichen, welche ihm die Jünglinge angegeben hatten, ein, dass sie das Kamel gestohlen hätten. Er beschloss also vor Gericht zu gehen und die Jünglinge anzuklagen, dass sie sein Kamel auf der Strasse gestohlen hätten. Er erschien also vor dem Richter, beschuldigte die drei Brüder des Raubes und diese wurden ins Gefängniss gesetzt.

Als der Kaiser diess erfuhr war es ihm verdriesslich; denn er trug stets die grösste Sorge dafür, dass man in seinem Reich sicher und ohne Furcht vor Strassenräubern reisen könnte. Ganz aufgeregt liess er daher am folgenden Tage die Jünglinge vor sich führen und sich in ihrer Gegenwart von dem Kameltreiber den ganzen Vorgang erzählen. Nachdem er ihn voll-

ständig, insbesondre die von den Jünglingen angegebnen Kennzeichen des verlornen Kamels, gehört, wandte er sich sehr aufgeregt zu ihnen und sprach folgende Worte:

„Ihr habt gehört, was der Kameltreiber gegen euch vorgebracht hat und, da ich wegen der von euch gegebnen Zeichen fest überzeugt bin, dass ihr sein Thier gestohlen habt, zumal er es trotz grosser Mühe die er sich gegeben auf dem von euch gezeigten Weg nicht wiederfinden konnte, so müsste ich euch gerechtermaassen für diese Unthat zum Tode verurtheilen. Da ich jedoch von Natur mehr zur Milde als Strenge geneigt bin, so habe ich beschlossen, dass anstatt euch hinrichten zu lassen, ihr auf der Stelle das gestohlene Kamel zurückgeben sollt. Wenn ihr das aber nicht ohne Verzug thut, dann werde ich euch morgen früh schimpflich des Todes sterben lassen, welcher Strassenräubern gebührt".

Als die Jünglinge diese Rede und Entscheidung des Kaisers gehört, so antworteten sie, obgleich etwas betrübt über diesen Vorgang, doch getröstet durch ihr Gewissen und ihre Unschuld, in folgender Weise:

„Sir! Wir sind drei Wandrer, die auf Wanderschaft gehen und diese haben wir einzig unternommen, um verschiedne Länder zu sehen und die Wunder, welche sich in dieser Welt befinden. So sind wir in dein Reich gekommen und nicht weit von dieser Stadt einem Kameltreiber begegnet, welcher uns fragte ob wir ein Kamel gefunden hätten, welches er verloren habe. Obgleich wir nun weiter nichts gesehen hatten als viele Zeichen des verlorenen Kamels, so antworteten wir doch aus Scherz, dass wir ihm begegnet wären; und damit er unsren Worten Glauben schenke, sagten wir ihm zuletzt die Zeichen seines Kamels, wie sie der Kameltreiber euch mitgetheilt hat. Da diese zufällig sich als richtig erwiesen, und er auf dem ihm von uns gezeigten Weg das Kamel nicht wieder finden konnte, klagte er uns ungerechterweise an das Kamel gestohlen zu haben und hat uns vor euch geführt und wie ihr sehet, beschimpft. Dieses ist die Wahrheit; sollte es sich anders verhalten, so sind wir bereit des härtesten und grausamsten Todes, den ihr befehlen wollt, zu sterben."

Der Kaiser, nachdem er diese Worte gehört, konnte sich nicht überzeugen, dass die sechs Zeichen, welche sie dem Ka-

meltreiber angegeben hatten, sich durch Zufall als wahr ergeben haben sollten; er sagte demnach:

„Ich glaube noch nicht, dass ihr drei Propheten seid, sondern sicherlich drei Strassenräuber die umherwandern um die Leute zu ermorden, und zwar desshalb, weil ihr auch nicht in einem der sechs Zeichen geirrt habt."

Nachdem er sie nach diesen Worten wieder in das Gefängniss hatte zurückführen lassen, traf es sich mittlerweile, dass ein Nachbar des Kameltreibers, welcher in seinen eignen Angelegenheiten eine Reise machte, das verlorne Kamel auf der Strasse fand, es erkannte, mit sich nahm und bei seiner Rückkehr dem Eigenthümer zurückgab. So wie der Kameltreiber seines Irrthums inne ward erwog er in welcher grossen Gefahr sich durch seine Schuld die Jünglinge befänden und eilte auf der Stelle zum Kaiser; und nachdem er diesem kund gethan, dass er sein Kamel wieder gefunden, bat er demüthig und sehr dringend, dass er die unschuldigen Jünglinge aus dem Gefängniss entlassen möge. Nachdem der Kaiser erfahren was erfolgt war, war er sehr betrübt darüber, dass er die armen Jünglinge eingekerkert hatte, zumal da sie gar kein Vergehen begangen hatten, und gab Befehl, dass sie auf der Stelle aus dem Gefängniss entlassen und vor ihn geführt werden sollten. Nachdem dieser Befehl von den Dienern ohne Verzug ausgeführt war, entschuldigte er sich erst, dass er sie wegen der ungerechten Anklage des Kameltreibers hatte einkerkern lassen; begierig alsdann zu erfahren, wie so sie die Zeichen des verlornen Kamels hätten errathen können, bat er sie sehr dringend, ihm dieses zu offenbaren. Da nun die Jünglinge den Kaiser in dieser Beziehung vollständig befriedigen wollten, sagte ihm der älteste:

„Dass das verlorne Kamel auf einem Auge blind war, bemerkte ich daran, o Herr! dass ich, als wir die Strasse gingen durch welche es gekommen war, sah, dass das Gras auf der einen Seite derselben, welches bedeutend schlechter war, als das auf der anderen, ganz abgenagt und abgeweidet war, das auf dieser dagegen frisch und unberührt; daraus entnahm ich, dass es auf dem einen Auge blind war, so dass es nicht nach der Seite sehen konnte wo das gute Gras stand; denn es würde sonst nicht das gute statt des schlechten stehen gelassen haben."

Der zweite fuhr fort und sprach: „Sir! dass dem Kamel ein Zahn fehle, schloss ich daraus, dass ich fast jeden Schritt auf dem Weg etwas gekautes Gras fand, von der Grösse, dass es durch den Raum gehen konnte welchen der Zahn eines solchen Thieres einnimmt."

„Und dass es lahm sei, o Herr!" sagte der dritte „folgerte ich daraus dass die Spuren von drei Füssen des Thieres deutlich hervortraten; bezüglich des vierten bemerkte ich, so viel ich aus den Zeichen erkennen konnte, dass es ihn nachschleifte."

Der Kaiser war ausserordentlich erstaunt über den Scharfsinn und die Klugheit der Jünglinge und begierig zu erfahren, wie sie die andern drei Zeichen zu errathen vermocht hätten, bat er sie freundlich, ihm auch diess zu erzählen. Um ihn vollständig zu befriedigen, sagte daher der eine der Jünglinge:

„Herr! dass die Ladung des Thieres auf der einen Seite Butter auf der andern Honig war, merkte ich daran, dass ich wohl eine Strecke von einer Meile auf der einen Seite der Strasse eine unendliche Menge Ameisen sah, welche die Butter lieben, auf der andern aber eine unglaubliche Menge von Fliegen, welche so gerne Honig lecken."

„Und dass eine Frau darauf sei" sagte der zweite „folgerte ich daraus, dass ich da, wo ich Spuren erblickt hatte, dass sich das Kameel auf die Kniee niedergelassen hatte, auch die Form eines menschlichen Fusses erkannte; da er mir der einer Frau zu sein schien, dennoch aber der eines Kindes sein konnte, verschaffte ich mir Gewissheit darüber auf folgende Weise: ich sah nämlich dass neben der Form des Fusses Wasser gelassen war, tauchte meine Finger in den Urin und wollte daran riechen; da fühlte ich auf der Stelle fleischliche Begierde und glaubte demzufolge, dass es der Fuss einer Frau sei".

Der dritte sprach: „dass diese Frau alsdann schwanger sei, entnahm ich aus den Spuren ihrer Hände, welche sich auf dem Boden zeigten; denn wegen der Schwere ihres Körpers hatte sie sich nachdem sie Wasser gelassen, mit den Händen auf die Beine geholfen".

Die Reden der Jünglinge setzten den König in unendliche Verwunderung; indem er danach eine unglaubliche Achtung vor ihrem Scharfsinn fasste, beschloss er sie auf alle Weise zu lie-

ben und zu achten wie es ihrem besonderen Werthe angemessen war. Er liess ihnen eine reiche Wohnung in seinem Palast bereiten und bat sie freundlich, sich es einige Zeit bei ihm gefallen zu lassen, indem er sie aus allen Kräften der grossen Achtung versicherte, welche ihm ihr hoher und rascher Verstand einflösse. Da sich die Jünglinge von einem so grossen Fürsten so hoch geehrt sahen, sagten sie ihm unendlichen Dank für seine viele Güte und zeigten sich bereitwilligst, jeden Wunsch desselben zu erfüllen. Sie wurden demnach vom Kaiser selbst in die für sie bereiteten Zimmer begleitet, von da an königlich behandelt, und es verging kein Tag, ohne dass der Kaiser zum wenigsten vier Stunden verschiedne Gespräche mit ihnen führte, und überaus grosses Vergnügen an ihrer grossen Klugheit und ihrem raschen Geist fand. Bisweilen verbarg er sich auch in einem Kämmerchen, welches an ihr Zimmer stiess, und entfernte sich aufs höchste von ihnen befriedigt, da er sie stets von erhabnen Dingen sprechen hörte.

Da er diesen Jünglingen von seinen eignen Nahrungsmitteln reichen liess, so geschah es eines Tages, dass er ihnen zum Frühstück unter andern höchst köstlichen Speisen ein fettes Lamm und eine Flasche kostbaren Weins vorsetzen liess; er selbst hatte sich in das Kämmerchen zurückgezogen und wollte mit vielem Vergnügen ihren Gesprächen zuhören. Als sich nun die Jünglinge zu Tische gesetzt hatten, und angefangen vom Lamm zu essen und den Wein zu kosten, welchen ihnen der Kaiser zugeschickt hatte, sagte der älteste:

Ich glaube wahrhaftig, dass die Reben, von welchen dieser Wein stammt, der uns als so kostbar heute gebracht ist, auf einem Grabe gewachsen sind . . . . und ich kann mir nicht denken, dass es anders sei."

„Und was mich betrifft" sagte der zweite, so lass ich mir nicht von allen Weisen der Welt ausreden, dass dieses Lamm, welches uns heute vorgesetzt ist, mit Hundemilch ernährt ist".

Und es dauerte nicht lange, so sagte der dritte „Mir thut etwas sehr leid, was ich heute morgen bemerkt habe, und diess ist — wie ich aus einigen Zeichen erkennen konnte —, dass nachdem dieser Herr, welcher uns so viele Artigkeiten erwiesen hat, wegen Unthaten einen Sohn seines Ministers hat hin-

richten lassen, der Vater an nichts weiter denkt, als den Tod seines Gebieters zu bewerkstelligen und sich so wegen seines Sohnes zu rächen".

Da der König die Reden der Jünglinge ganz gut gehört hatte und durch die Worte des dritten sehr bewegt war, trat er in ihr Zimmer und, seine Bewegung verbergend, sprach er: „He! was für schöne Gespräche führt ihr?" Die Jünglinge verneigten sich und sagten, dass sie für jetzt von nichts anderm sprächen und indem sie das Mal beendeten wollten sie sich von der Tafel erheben. Er aber bat sie dringend, ihm ihre Gespräche mitzutheilen und benachrichtigte sie, dass er sie gehört habe, ehe er ins Zimmer trat. Nun konnten sie die Wahrheit nicht mehr verbergen und erzählten ihm der Reihe nach, was sie beim Essen gesprochen hatten. Nachdem er auf diese Weise eine gute Zeit bei ihnen verweilt hatte, kehrte er zu seinem Gemach zurück, liess auf der Stelle den Aufseher seines Kellers kommen und fragte ihn in welchem Theile des Landes der Wein bereitet wäre, welchen er den Jünglingen am Morgen geschickt hatte. Nachdem er es erfahren, liess er den Eigenthümer des Weinberges zu sich rufen. Diesen fragte er, ob der Weinberg, welchen er baue, seit alten Zeiten ein Weinberg sei, oder ob er erst in jüngeren Zeiten aus Gebäuden und unbebauten Feldern in einen solchen verwandelt sei. Da erfuhr er denn, dass wo jetzt der Weinberg sei, welcher so kostbaren Wein hervorbrachte, vor zweihundert Jahren ein Todtenhof zu sein pflegte und ein Begräbnissplatz. Da er sich nun dessen versichert und erkannt hatte, dass was der Jüngling gesagt, wahr sei, wollte er auch Sicherheit über das, was der zweite gesagt hatte; denn was die Rede des dritten betraf, so hatte er nicht nöthig, ihretwegen irgend einen zu befragen, da er selbst wusste, dass er den Sohn seines Ministers wegen seiner Unthaten hatte hinrichten lassen. Er gab also Befehl, dass sein Hirt zu ihm gerufen werde und fragte ihn, mit welcher Art von Nahrung er das Lamm gemästet habe, welches heute für seine Tafel geschlachtet sei. Dieser erbleichte, fing an zu zittern und antwortete „da das Lamm noch zart gewesen sei, sei es mit nichts andrem als Muttermilch genährt worden". Der Kaiser bemerkte aber an des Hirten Furcht, dass er ihm nicht die Wahrheit gesagt habe und sprach „ich weiss ganz gewiss,

dass du mich falsch berichtest; desshalb versichre ich dich, dass, wenn du mir nicht sogleich die Wahrheit offenbarst, ich dich auf der Stelle eines grausamen und harten Todes sterben lassen werde." „Ach Herr!" antwortete der Hirt „wenn ihr geruht mir das Leben zu schenken, so will ich euch alles der Wahrheit gemäss, erzählen." Nachdem ihm diess versprochen war, sprach er „O Herr! als das Lamm noch klein war und die Mutter einst, auf dem Felde weidend, sich etwas entfernt hatte, wurde sie von einem Wolf geraubt. Da nun die Hündin, welche ich zur Bewachung der Herde halte, zufällig in diesen Tagen geworfen hatte, so legte ich das kleine Lämmchen, da ich keinen bessern Weg, es aufzubringen, finden konnte, der Hündin an die Brust und es wurde von ihr so schön aufgebracht, dass ich es für eine eurer würdige Speise hielt, es schlachtete und heute Morgen dem Hausmeister zusandte."

Als der Kaiser dies erfuhr fing er an wirklich zu glauben, dass diese Jünglinge, welche so hohen und würdigen Geist besassen, mit prophetischer Kraft begabt wären und nachdem er den Hirten entlassen, kehrte er zu den Jünglingen zurück und sprach zu ihnen folgende Worte:

„Alles, was ihr mir erzählt habt, habe ich als wahr erfunden und ich rede mir ein, dass da in euch eine so edle und hohe Eigenschaft wohnt, wie die des Errathens ist, nicht noch drei Menschen in der Welt zu finden sind, welche euch ähnlich wären. Aber sagt mir, ich bitte euch, welches Zeichen fandet ihr bei Tisch, woraus ihr das schlosset, was ihr mir gesagt habt?"

Darauf antwortete der älteste „dass der Wein, o Herr! welchen ihr uns heute reichen liesset, von Trauben komme, die in einem Grabe gewachsen, bemerkte ich dadurch dass so wie ich den ersten Becher davon getrunken hatte — während doch sonst das Herz der Menschen durch den Wein munter und vergnügt zu werden pflegt — ich mich von einer tiefen Traurigkeit und Melancholie befallen fühlte; daraus schloss ich, dass der Wein, da ich ihn so auf mich wirken fühlte, von keinem andern Ort stammen konnte als von einem Todtenhof."

„Und ich" fuhr der zweite fort „fühlte, nachdem ich einen Bissen vom Lamm gegessen, meinen Mund über die Maassen

salzig und voll Schaum; daher entnahm ich dass das Lamm mit keiner andern als Hundemilch aufgezogen sein konnte."

„Und da ich bemerke, o Herr!" fuhr der dritte fort „dass ihr mit grossem Verlangen auch von mir zu erfahren erwartet, wie ich das Herz eures Ministers als voll von böser Absicht gegen eure kaiserliche Person zu erkennen vermochte, so möget ihr wissen, dass als ihr vorgestern über die Bestrafung der Bösewichter spracht und wir vor euch standen, ich euren Minister die Gesichtsfarbe ganz wechseln sah; dann betrachtete er euch mit bösem Auge und von Durst befallen forderte er Wasser zum Trinken; dieses pflegt die Leber zu erfrischen, und danach urtheilte ich, dass er keine geringere Verletzung von euch habe empfangen können, als den Tod eines seiner Söhne".

Der Kaiser, welcher gefunden hatte dass die Jünglinge in allen Dingen die Wahrheit gesagt hatten, war hierüber sehr aufgeregt und antwortete ihm:

„Es ist mir mehr als gewiss, dass es sich so verhält, wie du mir gesagt hast und dass mein Minister an nichts anderes denkt, als mich zu tödten, um sich wegen seines Sohns zu rächen, welchen ich gerechtermaassen wegen seiner Unthaten zum Tod verurtheilt habe. Aber wie lässt es sich machen, dass er mir dieses mit eignem Mund bekennt? denn ich glaube, dass wenn ich ihn auch sehr foltern lasse, er mir dennoch kein Wort sagt. Denn ohne das Geständniss seines Mundes werde ich ihn nicht mit Recht verurtheilen können. Doch da ich weiss, dass ihr mit dem herrlichsten Verstand begabt seid, so bin ich überzeugt, dass ihr ein Mittel für diesen Zweck finden werdet."

„Das Mittel o Herr!" antwortete der Jüngling „ist leicht gefunden, wenn ihr meinem Rath folgen wollt. Euer Minister hat, so weit ich vernommen habe, eine Concubine, welche er sehr liebt und der er jedes Geheimniss mitzutheilen pflegt. Wenn ihr ein Mittel habt diesem Mädchen zu verstehen zu geben, dass ihr so verliebt in sie seid, dass ihr vor Liebe hinsterbt und dass es nichts giebt, was ihr nicht für sie zu thun fähig seid, um sie eurer Liebe zu versichern, so wird sie, wie es bei dem grössten Theil der Frauen zu gehen pflegt: lang Gewand, kurzer Verstand — da sie sich schön weiss, leicht sich einreden, dass ihr wünscht, dass sie euch ihre Liebe schenke. Dann bin ich überzeugt wird sie, da ihr ihr Fürst und Herr

seid, sogleich nothwendig in eure Gewalt gerathen und auf diese Weise bin ich gewiss, dass ihr euch über jeden Anschlag, welchen euer Minister gegen eure Person zu unternehmen beabsichtigt, durch seinen eignen Mund Sicherheit werdet verschaffen können."

Der Rath des Jünglings gefiel dem Kaiser ganz ausserordentlich, und nachdem er eine kluge und schlaue Botin gefunden hatte, stellte er sich als ob er das Mädchen des Ministers leidenschaftlich liebte, öffnete ihr sein ganzes Herz und befahl ihr ohne irgend einen Verzug diesen Auftrag auszuführen. Diese bereit seinem Befehle zu gehorchen, fand Gelegenheit zu jener zu gelangen, enthüllte ihr das Herz ihres Herrn und sagte ihr, dass er leicht, entweder indem er den Minister tödten oder sie durch Diener entführen liesse, sie in seiner Gewalt haben könnte, aber diess scheine ihm die Handlung eines Tyrannen und nicht eines gerechten und menschlichen Fürsten; er wolle daher von keiner Gewalt hierbei Gebrauch machen, bitte sie aber liebevoll, dass sie seinem Wunsche nachgeben möge.

Als des Ministers Geliebte die Worte der Botin gehört, bat sie sie aufs inständigste, dem König für die Liebe, welche er gegen sie hegte, in ihrem Namen aufs innigste zu danken, und ihm zugleich zu sagen, dass sie sich nicht wenig wundre, da sie ein Mädchen von so wenig Verdienst sei, dass er sich so tief zu ihr herabgelassen; dass sie aber nichts desto weniger bereit sei alles zu thun was ihm gefalle. Da sie aber von dem Minister so streng bewacht werde, so könne sie nur ein einziges Mittel dazu finden, welches sie ihr entdecken wolle, wenn sie vorher schwüre es niemanden sonst zu eröffnen als dem Kaiser ihrem Herrn". Nachdem die Botin darauf einen feierlichen Eid des Schweigens abgelegt hatte, begann sie folgendermaassen: „Du musst wissen, dass der Minister, in dessen Gewalt ich mich befinde, einen bösen und grausamen Plan gegen den Kaiser unsern Fürsten hat, und sein Geist auf weiter nichts gerichtet ist, als wie er ihn tödten könne; er hat einen vergifteten Trank bereitet und wartet auf eine Gelegenheit, ihn zu einem Gastmal zu bitten und dabei umzubringen, und davon bin ich die einzige Mitwisserin. Obgleich ich im Sinne hatte, dem Kaiser diese schwere Unthat auf jeden Fall zu wissen zu

thun, so hatte ich doch bis jetzt niemals die Gelegenheit dazu. Desshalb mögest du es ihm jetzt entdecken und ihm sagen, dass wenn ihm am Ende des Mals, welches ihm der Minister geben wird, eine Krystalltasse mit einem Trank gereicht werde, er sie um nichts in der Welt annehmen möge, weil sie ganz voll Gift sei, sondern er solle sie ihn trinken lassen; denn durch diese Strafe werde er ihm den Tod geben und mich aus den Händen des bösen Verräthers befreien; auf diese Weise werde er stets mich zu seinem Befehl haben."

Nachdem die Botin alles was ihr des Ministers Geliebte erzählt, wohl erfahren, verabschiedete sie sich von ihr und ging auf der Stelle zu dem Fürsten, welchem sie alles der Reihe nach auseinandersetzte.

Dieser hatte in diesen Tagen einen grossen Sieg über einen mächtigen und grossen Konig davon getragen, welcher sich seines Reichs bemächtigen wollte. Diese Gelegenheit schien ihm passend zum Zeichen der Freude über einen so grossen Sieg Geschenke an die ersten Hofdiener zu vertheilen und da der Minister unter ihnen die erste Stelle einnahm, so hielt er es für wahrscheinlich, dass wenn er ihn königlich beschenke, er ihn veranlassen werde, das zu versuchen, was er schon lange beschlossen hatte. Er machte ihm daher ein kostbares Geschenk und wurde bei dieser Gelegenheit wenige Tage darauf zu einem königlichen und prachtvollen Gastmal geladen. Er ging also in den Palast des Ministers, wurde von ihm mit grosser Festlichkeit und Freude empfangen und mit grossen Geschenken geehrt. Das Gastmal bestand aus den ausgesuchtesten Gerichten und verging unter Gesang und Instrumentalmusik. Als man im Begriff war die Tafel aufzuheben, kredenzte der Minister mit eignen Händen in einer Krystalltasse dem König ein angenehm duftendes Getränk und sprach dabei folgende Worte:

„Sir! da ihr, ein so hoher und grosser Herr, euch herabgelassen habt das Gastmal eures demüthigen Dieners zu beehren, so habe auch ich mich mit allen meinen Kräften angestrengt, Speisen und Gerichte aufzusuchen, die eurer Person würdig wären. Daher habe ich diesen Trank bereiten lassen, der in der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat. Denn abgesehen von andern trefflichen Eigenschaften, welche er besitzt, und die zu erwähnen jetzt zu weitläuftig sein würde, giebt es

nichts welches besser des Menschen Leben erfrischt. Diesen will ich jetzt eurer kaiserlichen Majestät kredenzen."

Der Kaiser welcher wusste, dass dieses der vergiftete Trank war, welcher seit langer Zeit von dem Minister für ihn bereitet war, wie er von dem Mädchen erfahren hatte, antwortete in folgender Weise:

„Du weisst, dass ich vor nicht langer Zeit deinen Sohn wegen von ihm begangener Unthaten zum Tode verurtheilt habe; daher ist es wahrscheinlich, dass wegen dessen Todes deine Leber über die Maassen erhitzt und brennend sei und ich würde also unfreundlich sein und mich wenig liebevoll gegen dich zeigen, wenn ich dich dieses Trankes beraubte, der dir so viel Nutzen bringen kann; daher nehm ich ihn im Geist an und mache dir ein Geschenk damit und dass es dir angenehm sei werde ich daran erkennen, wenn du ihn auf der Stelle in meiner Gegenwart austrinkest."

Ueber diese Worte des Kaisers ward der Minister ziemlich verlegen, indem er fürchtete, dass sein Anschlag vereitelt werden würde; er antwortete jedoch sogleich: „dieser so kostbare und seltne Trank, Sir! kommt mir nicht zu sondern eurer kaiserlichen Person." Aber jener entgegnete, dass er ihn so lieb und theuer hielte wie sich selbst, zumal da er die Liebe und Ehrfurcht kenne, welche er jederzeit gegen ihn gehegt habe; dann fügte er hinzu „Ich weiss was dir nöthig ist und wenn ich dir diesen Trank entziehen wollte, würde ich etwas meiner Liebe zu dir unwürdiges thun, zumal ich gewiss bin, dass er dir sehr heilsam sein wird, während er für mich, dessen Leber eben nicht erhitzt ist, von keinem Nutzen sein würde."

Der Minister erkannte an dem Drängen seines Gebieters, dass er den von ihm gereichten Trank selbst werde trinken müssen und da er fürchtete, dass sein Verrath entdeckt sein möchte, sagte er:

„Sir! in die Grube, in die ich einen andern fallen lassen wollte, bin ich selbst gestürzt; aber da ich euch immer als von Natur zur Milde geneigt gekannt habe, so will ich glauben, dass ihr mir Verzeihung für mein Vergehen gewährt, wenn ich euch einen Rath gebe, welcher für euer Leben höchst wichtig sein wird. Wenn ihr jemandes Sohn zum Tode verurtheilt so lasst seinen Vater nicht am Hof aus und eingehn. Ihr habt meinen

Sohn gerechtermaassen wegen seiner Unthaten umbringen lassen; aber trotz aller Freundlichkeit und Geschenke, welche ihr mir nachher erwiesen habt, konnte ich doch niemals meinen schweren Schmerz aus meinem Herzen entfernen und niemals sehe ich euch, ohne dass mein Blut in Wallung geräth und ich den Gedanken fasse, euch den Tod zu geben; und obgleich ich von euch unendliche Wohlthaten und Ehren empfangen habe und ihr meinen Sohn mit Recht zum Tode verurtheilt habt, habe ich nichtsdestoweniger ungerechter Weise euch diesen vergifteten Trank bereitet, weil ich glaubte mich auf diese Weise für den Tod meines Sohnes rächen zu müssen."

Nachdem der Kaiser den grausamen Vorsatz seines Ministers erfahren hatte, schenkte er ihm zwar das Leben, entfernte ihn aber auf der Stelle aus seinem Gesichte, wies alle seine Güter dem Staatsschatze zu und liess ihn in Kenntniss setzen, dass er binnen drei Tagen ausserhalb der Gränzen seines Reiches sein müsse. Dann erhob er zu Gott unendlichen Dank, dass er ihn aus so schwerer Gefahr gerettet habe. Das Mädchen, welches die Verrätherei enthüllt hatte, belohnte er königlich und gab sie einem seiner ersten Barone zum Weibe.

Alsdann kehrte er zu den Jünglingen zurück, erzählte ihnen alles was beim Gastmal des Ministers vorgefallen, beschenkte sie höchlich und sprach:

„Ich zweifle nicht, dass ihr, da ihr eine so grosse Klugheit besitzt, und mit so hohem Scharfsinn begabt seid, dass ihr so wichtige Dinge zu errathen wusstet, und mein Leben aus den Händen des treulosen und schlechten Ministers gerettet habt, auch fähig seid, ein Mittel gegen etwas Bedeutendes zu finden, welches mir jetzt am Herzen liegt; und ich erkenne in Wahrheit, dass ihr mir diess nicht verweigern werdet, da ich grade heute bei einer Sache, bei welcher mein Leben auf dem Spiele stand, mich von der grossen Liebe überzeugt habe, welche ihr gegen mich hegt."

(Fortsetzung folgt.)

Anlaut γ im Griechischen.

Von

August Fick.

Wenn auch die Sprachforschung längst erkannt hat, dass der gesammte Wortschatz aller Indo-Germanischen Sprachen in den unserem Blicke vorliegenden Phasen ihrer Entwicklung sich durch Derivation von wenigen primitiven Verben und noch wenigeren Pronominalstämmen entwickelt habe, so ist man doch noch weit entfernt, auch nur in einer Sprache dies theoretisch als erreichbar erkannte Ziel wirklich erreicht, und, von den Pronominalbildungen zunächst abgesehen, die gesammte Fülle der vollbegrifflichen Wörter auch nur einer Sprache auf primitive Verba zurückgeführt zu haben. Einmal nämlich ist eine Menge primärer Verba im Verlaufe der Entwicklung eingebüsst, Derivate derselben blieben vereinsamt stehen, und fielen nun, eines verbalen Halts entbehrend, um so leichter der Zerstörung ihres ursprünglichen Lautkörpers durch phonetische Processe anheim, so dass es äusserst gewagt ist, aus diesen ursprünglich verbalen Ableitungen das Verb, aus dem sie entsprossen, reconstruiren zu wollen. Sodann aber ist der ursprüngliche Begriffsumfang primitiver Verba oft so weit, und werden oft mit solcher Kühnheit, fussend gleichsam auf einem ganz vereinzelten Puncte auf der Peripherie der Bedeutung dieser Stammverba, Wörter von ganz specieller Bedeutung aus denselben derivirt, dass das Band zwischen dem Verb und seinem Derivat zerrissen scheint, weil die Bedeutungen beider sich nicht vermitteln lassen. So geht z. B. lat. păr, gleich, gewachsen, formell auf das Verb sskr. par zurück. par bedeutet 1) füllen,

2) hinüberführen. Eine Vermittlung der Bedeutung scheint unmöglich und war es, ehe man den Bedeutungsumkreis von par 2 völlig kannte. Jetzt wissen wir, dass das Caus. von par unter anderem auch bedeutet: Stand halten, Widerstand leisten (Ptrsb. Lex. unter II par, caus. 4) womit auf einmal das Räthsel gelöst, und lat. par als Derivat von sskr. par erwiesen ist.

Trotz der eben angedeuteten Schwierigkeiten muss die Rückführung des gesammten Wortschatzes der I. G. Sprachen auf die theoretisch als Mutterstock erkannten wenigen primären Verba immer aufs Neue angestrebt werden, eben weil diese Reduction das nächste Ziel ist, nach dessen Erreichung erst neue, höhere Ziele mit Sicherheit ins Auge gefasst werden können. Hierzu genügt es freilich nicht, sich auf das Wenige, was man sicher erkannt zu haben glaubt, zu beschränken und dasselbe prangend vorzuführen — nein! das gesammte Sprachmaterial ist zu durchmustern, und unter die sich als stammhaft ergebenden Verben zu gruppiren. — Je öfter dieser Versuch wiederholt, von je verschiedeneren Geistern er unternommen wird, desto rascher wird er seinem endlichen Gelingen zugeführt werden. Nur diese Betrachtung und die daraus herfliessende Hoffnung, auch meinerseits etwas zur Förderung tieferer Erkenntniss des erhabenen Baues der I. G. Sprachen, zunächst des Griechischen, beizutragen, kann mir den Muth geben, ein von so grossen Forschern bereits durchmessenes Gebiet, wie der Wortschatz der Griechischen Sprache ist, noch einmal, „gleich wie der Aehrenleser folgt dem Schnitter", zu durchmustern.

Zunächst habe ich mir, lexicalischer Anordnung folgend, ein enges Gebiet, die mit γ anlautenden Wörter ausersehen, mit der Hoffnung jedoch, allmälig meine Forschungen über den gesammten Wortschatz der Griechischen Sprache auszudehnen.

Zuerst scheide ich einige Fremdwörter aus.

γαῖσον n. und *γαῖσος* m. ist das *Goth. gais m., Ahd. kêr m. unser Ger.

γάζα f. Schatz ist das Persische گنج und erscheint auch als Lehnwort sanscritisirt als ganja m. n. Schatzkammer, Mine.

Ein ebenfalls Persisches Lehnwort glaube ich im Hesych.

γάνδομα· πυροί zu erkennen, das man demnach γ, πυρός· Πέρσαι lesen möge. Der Name des Weizens ist nämlich im Sskr. go-dhûma m. (eigentl. „Erdrauch", vielleicht von dem rauchartigen Aussehen des aufsteigenden Blüthenstaubes (?) B. R.). Wenn nun die Éranier dies Wort mit den Indern theilten, eine Annahme, die mir bei der nahen Verwandtschaft und dem fortdauernden Contacte beider Nationen nicht zu kühn erscheint, so musste das Wort im Westéranischen etwa gam-dûma lauten; denn für und neben zao f. = sskr. gô tritt im Altbactr. zem f. = sskr. gam f. = *Westéran. gam ein; für dhûma nach Analogie von bûmi = sskr. bhûmi f. u. s. w. dûma. Man mag demnach mit leichter Correctur γάνδουμα schreiben, doch ist selbst das nicht nöthig, und auch ohnedas die Identität von γάνδομα mit sskr. godhûma m. und Altpèrs. *gam-dûma einleuchtend. γλουνός. χρυσός. Φρύγες. Die Phrygische Sprache scheint die Aspiraten vielfach durch die Medien ersetzt zu haben, wie denn z. B. θάος. λύκος. Φρύγες offenbar = Griech. θώς ὁ Schakal, Goldwolf ist; die von Fr. Müller in dieser Zeitschr. II, 4, S. 579 versuchte Herleitung aus dem Semitischen kann ich mir nicht aneignen. Hiernach wäre γλουνο- = χλουνο-, und dieses vielleicht geradezu = sskr. hiranya, wenn wir uns, griechischen Vorgängen der Art analog, χλουνο- aus χλουρο-, und dies aus χιλονϳο- entstanden denken (vgl. jedoch M. Schmidt ob. S. 188 u. weiterhin).

γάνος ὁ hiess die Hyäne bei Phrygern und Bithynern. Das Wort ist in der volleren Form γλάνος auch ins Griech. übergegangen (Arist. H. A. 5, 8) und mag mit γςωνάς f. Sau, lacedämonisch für γρομφάς dass. zusammenhängen, so dass γλάνος für γλάφ-νος (cf. auch γλαρίς f. γλαφ-ρίς Hohlmeissel) stände, wie γρωνάς für γροφ-νάς, und die Hyäne (wie ὗαινα) zunächst als „Schwein", und diess als wühlendes Thier bezeichnet wäre.

Ob γρῦψ ὁ Greif, fremd sei, ist nicht ausgemacht, jedenfalls liegt die Verbindung mit dem hebr. Cherub nahe.

I. Meiner eigentlichen Aufgabe näher tretend, habe ich jetzt die Wörter auszuscheiden, in denen anlautendes γ, und zwar 1) aus gh, sodann 2) aus k, sk (kh) abgesenkt ist.

1) Nur in wenigen sicheren Fällen ist anlautendes γ aus gh abgesenkt.

γα, γε = sskr. gha (später ha). Vergleicht man γένυ- f. Kinnbacke, und lat. gena f. Wange, welches man nicht mit

ganda m. Wange vergleichen darf, auch genu- in genu-inus, die Wange betreffend, mit sskr. hánu m. f. Kinnbacke, so muss man gh als ursprünglichen Anlaut annehmen; dem widerspricht jedoch Goth. kinnu f. mit aus g umgelautetem k. Dennoch wird das Sanskrit auch hier, wie so oft, selbst gegen eine Mehrheit andrer Sprachen Recht behalten, und wird Goth. kinnu erst aus einer Form, worin wie im Griech. und Lat. die ursprüngliche Aspirate zur Media vergröbert war, umgelautet sein. Demnach

γένυ- f. = sskr. hánu m. f. = lat. genu- in genu-inus die Wange betreffend = Goth. kinnu f.

γένειον τὸ Kinn, Bart = γενεϝ-ιο-. γενηΐδ- f. Schneide des Beils u. s. w. = γενηϝ-ι-δ. Diese Bedeutung von γένυ- und γενηϝ-ι-δ „Schneide, Schärfe" macht die Abstammung des Worts von sskr. han, hauen, schlagen sehr wahrscheinlich.

γρώστι- f. Gras, Grünfutter. Schon das attische χρώστι- f. weist auf andern Anlaut, und Vergleichung mit Goth. gras n. macht es unzweifelhaft, das γ und κ beide aus ursprünglichem χ hervorgingen, wie z. B. lat. cur-cul-ion- und gur-gul-ion- m. Kornwurm beide auf sskr. ghur-ghur-a m. Holzwurm (auch ghar-ghur-ghâ f. mit Triplication!) zurückweisen. Das Stammverb von γρωστι- ist dasselbe, worauf sskr. hari falb, hiranya Gold, lat. helvus = Griech. χλοος = χλοϝος zurückweisen.

Neben γαλλαρίας, γελλαρίας m. Kabeljau findet sich καλλαρίας und χελλαρίας geschrieben; merkwürdiger Weise werden auch im Sskr. Fischnamen, wie von ghar spritzen, so von gar, gal abtriefen abgeleitet und schwanken demnach ähnlich im Anlaut; so findet sich ghar-ghâṭa m., ein best. Fisch, neben gargâṭa (und gar-gar-a m.). Die Ableitung von ghar spritzen giebt übrigens guten Sinn „Spritzfisch"; zur Bildung von χελλαρί-ας vergl. man z. B. sskr. jhillarî f. Nässe von jhil = ghar.

Auffallend ist, dass eine Reihe lautbezeichnender Wörter, dem allgemeinen Zuge der Absenkung folgend, statt der älteren Aspirate im Griech. die Media im Anlaut zeigen.

So lautet

γίνος m. Maulthier, vom Gewieher benannt, im Lat. hinnus (wovon dann wieder hinnîre wiehern); dies aber steht wohl für hir-nus, wie z. B. gan-nio für gar-nio, und im Sskr. ghuṇa m. Holzwurm für ghurṇa (cf. ghur-ghur-a).

Auch das Grunzen (der Schweine u. s. w.) wird im Sskrit durch ghar-ghar, ghar-ghur, ghur-ghur- ausgedrückt, im Griech. Lat. erscheint γρυ, gru (für γυρ, gur, wie so oft); γρύζω, γρυ-δ-jω = gru(n)d-io grunze.

γρῦ n. Grunzlaut der Schweine, γρύζω grunze, γρυσ-μός Gegrunz, γρύσ-σων Ferkel. — γρῦ-λος, γρύλ-λος (f. γρυδ-ρο). γρυλλ-ίον Ferkelchen. γρυλλ-ίζω wie ein Ferkel quieken, grunzen.

Endlich gehört hierher noch γελ- lachen. Ihm entspricht im Sskr. dasselbe Verb ghar, welches halb und halb schallnachahmend einfach und reduplicirt, allerlei gurgelnde Laute bezeichnet. Mit ghar-ghar-a m. f. Gelächter vergleiche man einmal die regelrechten Reflexe καγ-χαλ-άjω, κι-χλ-ίζω (für καρ-χαρ-, κιρ-χιρ-) dann aber γαγ-γαλ-ιᾶν lustig lachen, γαγ-γαλ-ίζειν zum Lachen bringen, γαγ-γαλ-ιδ- lachlustig, γιγ-γιλ-ισμός und γιγ-γλ-ισμός neben κι-χλ-ισμός, und man wird sich überzeugen, dass all diesen Formen das im Sskr. erhaltene Verb ghar zu Grunde liege, mit mannichfacher Reduplication und im Griech. auch mit Absenkung zu gar. Die nichtreduplicirte abgesenkte Form gar, γελ- ist nun im Griech. das herrschende Wort für „lachen" geworden. γελοι- in γελοί-ϊος, später γελοῖος und in γελοι-άω entspricht auch in der thematischen Gestalt völlig z. B. sskr. ghura-ghurây, ist gleichsam = *sskr. gharây. γελάω dagegen beruht auf γελας-, wie aus ἐ-γέλασ-σα hervorgeht, welches γελας- wohl aus γέλωτ- m. oder vielmehr γελ-ᾱτ- aus γελαj-ω hervorgegangen ist, wie noch eine Stufe weiter Aeol. γέλο- m. aus γελωτ- und ἔρο- m. aus ἐρωτ- wurde. — Auf einer sehr nahestehenden Form kar mit hartem Anlaut beruht Goth. hla-h-an, lachen, welches auf sskr. kar-k (für kar-kar) hinweist. Nun wird kark lachen als Sautrawurzel im Sanskritlexicon wirklich angegeben, und durch Goth. hla-h-an als richtig erwiesen.

γύαλον τὸ Höhlung, Wölbung, Rundung ist auf Verb sskr. hvar (f. ghvar) zurückzuführen, vgl. hvaras n. Rundung, Wölbung, auch γῦρο- m. Ring, Kreis auf ghûr (= ghvar), welches z. B. erscheint im sskr. ghûr-na wankend, schwankend. γυέλ-ιον n. κόλπος d. i. Wölbung, Bausch.

Die dialectischen Wörter γάλλια und καλίδια n. pl. Eingeweide weisen ebenfalls auf anlautendes gh, welches in χολάδες pl. f. Eingeweide, χόλλικες dass. und in lat. hira, hilla f. Darm, noch hervortritt.

2) Etwas häufiger sind die Fälle, wo anlautendes γ sich mit Sicherheit aus ursprünglichem k (sk, kh) abgesenkt nachweisen lässt.

Zunächst haben die Liquiden λ, ν, ϱ auf ursprüngliches κ (σκ) folgend, dies in weiterem Umfange zu γ erweicht.

γλάζω erwähnt Hesych neben κλάζω schreien.

γλουτός m. Hinterbacke, steht wie aus sskr. çro-ṇi f. und lat. clu-nes f. hervorgeht für κλοϝ-τός; die gemeinsame Mutterform war wohl kro-tnâ f. °ṇi, wie âra-tni f. Ellbogen = ὠλέ-νη, lat. ul-na f.

γνίφων m. Knicker für *κνίφων, vgl. κνίπος knickerig = σκνιπός vom Verb sskr. kshâp.

γνόφος = κνέφας (ψέφας ohne Nasal) ebenfalls auf Verb kshâp; kshâp f. Nacht.

γνάπτω ist die spätere erweichte Form des ältern κνάπτω kratze, kremple, walke, und γνάφαλον n. Wollflocke neben κνάφαλον und sskr. kambâla m. n. Wollzeug.

γνάμπτω steht zunächst für κνάμπτω und dies für κάμπτω biege, vom Verb καμπ = sskr. kamp vibriren, cf. kâp-a Bogen.

γράψαιοι wird als spätere Form des Namens der Käfer κάραβοι angeführt. Ursprünglich war sk im Anlaut, wie aus σκαραβαῖος = lat. scarabaeus Käfer hervorgeht.

Dass auch γράφω graben, ritzen ursprünglich sk im Anlaut hatte, wird wahrscheinlich aus lat. scribo neben griech. σκαρῖφος, aus scrofa f. Mutterschwein, scrobes Grube, neben γρομφάς f. Sau „das grabende, wühlende Thier" Griech. dialectisch γραβ-ά f. (für γραφ-ή) σκαφίον, βόθρος Grube u. a. Doch ist auch immerhin ursprüngliches sk anzunehmen, so lehrt doch Vergleichung mit Goth. grab-an; dass schon sehr früh die Absenkung zu g stattfand, und werde ich daher γραφ- γλαφ- (scalpo) γλυφω (sculp-o) auch unter altem Anlaut γ anführen.

γρύτη f. Gerümpel, Tand = lat. scrutâ n. pl. Kram, wovon scrutari, durchkramen, suchen (Benfey Gr. Wurzellexicon).

γρῖφος m. Räthsel = lat. scirpus m. dass., ebenfalls von Benfey erkannt.

γρυμαλα f. Beutel, Tasche = lat. crumēna f. dass. (°mâya = manya). Auch St. γρυπ- in γρυπός krumm, gewunden, γρυπαίνω biegen, beben machen (ἔγρυπεν ἡ γῆ die Erde bebte) könnte aus κρυπ- entstanden scheinen, wenn man sskr. kûrpara

Kniebug; Ellbogen daneben hält, doch wird sich uns später ergeben, dass in dieser und verwandten Formen, wenn auch eine ursprüngliche Absenkung anzuerkennen sein mag, diese sich jedenfalls schon sehr frühe vollzog.

γρᾶσων, von Hesych durch μωρός, ἀνούσταιος erklärt, ist evident = lat. gerrōn- m. Tölpel, Dummkopf (wie lat. porrum = gr. πράσον für παρσον). Die ältere Schreibung von gerron- ist aber cerron-; dazu stellt sich cerritus, verrückt, für cersitus, welches auf das Verb χαρσ- im Griech. ἐπι-χάρσ-ιος verquer, sskr. kuṭ (für kart) in kuṭilá gekrümmt, gewunden zurückgeht.

Auf dasselbe Verb geht γέρσι-μον n., woneben im Griech. selbst κέρσι-μον erscheint, die Spitze des Angelrohrs; γέρσι = κερσι ist sskr. kuṭi, koṭi (= kartti) Spitze eines jeden gebogenen Dings; koṭi-mant, mit einer Spitze versehen für karttimant, woraus κερσι-μό- abgestumpft ist.

Diese Reflexe des Verb. kart (kuṭ) haben uns schon hinübergeführt zu den Fällen, wo γ aus hartem Anlaut erweicht worden ist durch Einfluss eines einst unmittelbar, oder auch durch einen Vocal getrennt folgenden liquiden Buchstabs. Hierzu gehören weiter:

γάμψος gebogen zunächst wohl für *γναμψος (vgl. oben γνάμπτω) = κάμψος.

γάγ-γαλ-ος beweglich (Hesych. εὐμετάθετος und εὐρίπιστος) ist offenbar = sskr. can-cal-a, beweglich, von dem Intensiv des Verbs cal. Da nun cal nachweislich wie auch car, mit dem es identisch, für çcal steht, und çc = sk im Anlaute vielfach durch kh vertreten wird, so ist die Mittelform zwischen çcan-(ç)car und Griech. γαγ-γαλ- zu erkennen im sskr. khan-jar in khan-jar-ṭa m. Wackelschwanz, Bebsterz, woneben Griech. κίγ-κλ-ος und κίγ-καλ-ος m. derselbe Vogel, noch keine Erweichung des K-Lauts in der Stammsylbe zeigt. Aus khan-jar entsteht nun durch Verkürzung (wie cancé aus can-car) khanj ein neues Verbalthema mit der Bedeutung wackeln, hinken, im Griech. durch σκαγ-jω, σκάζω reflectirt.

Hesychs γάρ-γαιρω· πληθύω muss wegen des daneben stehenden ἐ-χάρ-ηιρεν· ἐπλήθυνεν, sammt γάργαρα, γάργαλα· πλῆθος, πολλά auf das Verb sskr. kar, beschütten, voll machen,

cf. kal-ita beschüttet mit, voll von-, kal-ila n. dichter Haufe u. s. w. zurückgeführt werden, wenn man hier gleich wegen lat. gre-g Heerde auch an Verb (gar) jar verbunden sein denken könnte, auf das auch Griech. ἀ-γείρ-ω, ἀ-γέλ-η und sskr gaṇa m. für garṇa Menge, Schaar zurückgehen.

Auf das Verb kar müsste auch Hesychs γάρ-γαλ-ις, γαρ-γάλ-η, ὑποσταθμή d. i. Bodensatz zurückgeführt werden, wegen sskr. kal-ka Koth, Dreck, wovon kalk-in nach Wilson having sediment, und karmâsha, kalmâsha, Bodensatz, doch ist Hesychs Text wahrscheinlich corrupt.

γέρινθος und γάλινθος f. Erbse hatten k, sk im Anlaut, wie aus sskr. khaṇḍ-ika m. Erbse hervorgeht (khaṇḍ = skrand) ϑ = sskr. d, wie in ξανϑ-ος neben sskr. çóand.

γαβαλά f. dialectisch = κεφαλή, und dies = sskr. kapâla, oder vielmehr, wie dieses selbst = karpara m. n. Schale, Schädel. Die Aspirirung des ursprünglichen p erklärt sich wohl aus der Einbusse des r. Auf die Bedeutung Schale scheint γαμβρ-ίον Schüssel, Schale zu gehen, für ka(r)p(a)r-ya mit vor β unorganisch eingeschobenem Nasale.

γάρ-γαλ-ος Kitzel sammt Abll. geht auf das sskr. kharj (für kharjar, skar-jar) in kharju jückend, kharjûra zurück. Das Verhältniss ist ganz wie γαγ-γαλ-ο beweglich zu khan-jar-(îta); und wie jenes khan-jar, so geht auch dieses kharj auf ćar-ćar, skar-skar zurück. Man vergleiche der Bedeutung wegen auch ćarc (aus ćar-ćar) mit einem Ueberzuge versehen, bestreichen und δυσ-γάρ-γαλ-ος (ἵππος) ein schwer zu striegelndes Pferd.

Auf dieses ćar-ć(ar) in der Mittelform ćarj geht auch γέλ-γη pl. n. kurze Waaren, Kämme, Farben (ćarć bestreichen) zurück, wie ganz deutlich aus der Nebenform τέλγη erhellt, welche man nur aus ćarj erklären kann, da sskr. ć bekanntlich nicht selten durch griechisches anlautendes τ reflectirt wird.

γεῖσον, γεῖσσον n. Sims, nach den Alten karisch (?), möchte ich mit sskr. ćash-âla m. Sims am Opferpfosten vergleichen, wegen des Uebereinstimmens so höchst specieller Bedeutung, wenn gleich auch das sskr. Wort nicht durchsichtig ist. Aehnlich wird übrigens z. B. sskr. ćâsha auch ćâsa m. der blaue Holzhäher durch Griech. κίσσα f. Häher reflectirt, bis aufs Genus identisch.

Schliesslich nenne ich noch das dialectische

γύγαι. πρόγονοι (Hesych) Ahnen, für das gewöhnliche κο-κύ-αι woneben κυ-κοῖαι erscheint. Dies Wort ist für den Culturzustand zur Zeit der Völkertrennung nicht unbedeutend, es ist nämlich κυ-κοι-αι von der Reduplication abgesehen = sskr. kavi (auch kavya) m. von kû sinnen, wie im Sskr. die Ahnen als die weisen Väter der Vorzeit heissen. Wenn sonach im Griech. und Sskr. die eigentlich technische Bezeichnung der Vorfahren im Manencultus stimmt, so ist nicht unwahrscheinlich, dass die Anfänge dieses Cultus bereits zur Zeit der Trennung der Väter der Griechen und Inder bestanden (hierzu auch γέ-γει-ος, alt = γε-γεϝ-ιος = κυ-κοιος).

Als Resultat ist hier zu wiederholen: In fast allen sichern Fällen der Absenkung von anlautendem k, sk zu g ist dieselbe durch entweder unmittelbar oder nach einem Vocale darauf folgende Liquiden bewirkt.

II. γ entspricht sskr. g und j.

1) Wörter ohne sicheren verbalen Anhalt.

γαῖα f. Erde, später durch γέᾱ (in Zusammensetzung γεω-) zusammengezogen zu γῆ, steht für γαιϝα, und dies für γαϝ-ια mit doppelter Femininbezeichnung, und Uebertritt des femininalen ι in die vorhergehende Silbe, wie in θεαινα für θεϝ-αν-ι-α.

γαϝ ist = sskr. go, gav (gâ-v); γαϝ-ι = gav-â (von gava).

Merkwürdig ist, dass in den Veden go nicht für „Erde" erscheint, sondern erst in den Brâhmanas, und dort stets mit Beziehung auf die Bedeutung „Kuh" die Erde als die milchende Kuh des Fürsten, gopa. Doch ist das hohe Alter von gô f. Erde verbürgt durch Zend. zao (f. gav, gau) Erde. Dass übrigens gâ-u vom Verb gâ gehen stamme, wird sehr wahrscheinlich durch gâtu f. Ort, wo man geht, Erde, ferner durch die Nebenform gam, welche im Ved. nur im Genitiv gmas für gamas erscheint, dagegen im Zend. in der Form zem als Thema für die obliquen Casus von zâo ergänzend eintritt. B. R. fassen dieses gam als Nebenform zu ksham f. Erde, was ich nicht billigen kann, weil, wie aus kshmâ f. hervorgeht, gar kein Anstoss an der Verbindung kshm genommen wurde. Vielmehr steht gam f. zu Verb gam, wie gâ-u f. zu Verb gâ, dass diese beiden Wurzelformen aber am letzten Ziele identisch sind, so gut wie kâ lieben und kam dass. u. a., ist wohl allgemein an-

erkannt. Die Ind. Lexicogr. führen neben gam auch gmâ f. für gamâ an. Ist dies berechtigt, so erkenne ich den Reflex von gamâ in Hesychs *γανά· χέρσος. γῆ*, mit *ν* für *μ*, wie in *χθον-* = ksham. Auch die Mittelform zwischen go, gâv und *γαϝ-ια*, nämlich *γαϝ-ι-* zusammengezogen (wie gamâ zu gmâ) zu *γϝι-* möchte ich erkennen in Hesychs *γίς· ἰμάς καὶ γῆ. (καὶ ἰσχύς* geht auf *ϝις* = lat. vis). Sskr. gô heisst bekanntlich auch Kuhhaut, Fell, Riemen daraus, welche Bedeutung ich später auch im Lat. und Griech. nachweisen werde.

γαιών m. Hügel, ist *γαια* mit dem Menge bezeichnenden Suffix *ων*, heisst also: Erdhaufen, Hügel.

Auf gô, verkürzt gu, geht *γύ-α* f. Saatfeld, Acker — auch Flächenmaass, wie gavyû f. im Sskr. ebenfalls ein Flächenmaass bezeichnet, nämlich 2 kroça Schreiweiten (von kruç schreien).

Ferner *γον-νός ὁ* 1) Saatacker d. i. „erd-, humus-reich" 2) Anhöhe, Hügel d. i. „Erd-haufen" vgl. *γαιών*. In dieser Bedeutung ist *γουνός* = *βουνός* m. Hügel, ein bekanntlich im späteren Griechisch wie noch jetzt vielgebrauchtes, ursprünglich dialectisches Wort, worin *βου-* sskr. gâu f. Erde vertritt. Eine Spur von diesem **βαϝ-* = gô Erde haben wir in *Ἀμφί-βαιος* = *ἀμφί-γαιος*, Erdumgürter, Beiname des Poseidon in Kyrene.

Das mit gô f. Erde lautlich identische gô m. f. Rind reflectirt sich im Griech. *βοῦ-ς* m. f. Von den Ableitungen sind besonders interessant:

βούβαλος m. Büffel = sskr. gavala m. dass. und

βούβων f. Leisten (Ort am Unterleibe) = sskr. gavîni od. gavînî f. dass.

Die beiden Wörterpaare sind für die Lehre von der Abstumpfung der Suffixe höchst bedeutend, denn bei der höchst speciellen Bedeutung der verglichenen Wörter ist es unmöglich, eine ursprüngliche auch suffixale Identität derselben nicht anzunehmen. Es ist demnach *βου-βαλο-* = ursprüngl. gav (gô)-vala und *βου-βων-* = ursprüngl. gav (go)-vân-î und liegt hier ein schlagender Beweis vor dafür, dass, wie Benfey schon seit Jahren gelehrt, Suffix -ala und -în, in aus Suffix -vala und vau (t) sich abgestumpft habe. Wie nun in diesen beiden Fällen das Griech. dazu kam, die Suffixe -vala und -van(t) so fest zu halten, und deren Anlaut gar zu *β* zu verdicken, ist leicht zu sehen: es fand eine Art Assimilation des anlautenden

v der Suffixe an den Anlaut (b) der ersten Silbe statt, und dass dieses eine Graeco-ital. Eigenheit sei, erhellt aus lat. bubile, alt für das spätere bovile, wo ganz ähnlich das auslautende v von bo-v, weil es in den Anlaut der zweiten Silbe kommt, dem Anlaut der ersten (b) assimilirt ist. Was die Bedeutung von gavîni und *βούβων* anlangt, so muss man wohl auf go Riemen, Sehne zurückgehen „Ort, wo viele Riemen, Sehnen liegen." Die Bedeutung Riem tritt schon in dem Röm. Volkswitze hervor, die Riemenpeitsche (Ochsenziemer) boves mortui zu nennen, noch deutlicher aber in boiae f. Riemen, Fesseln, Hals(?)fesseln, welches *boia f. demnach = sskr. gavyâ f. Lederriemen ist.

Ferner gehört hierher

γύαια τὰ Taue, mit denen man die Schiffe anband, womit, man auch vergleiche sskr. guṇa m. Strang, Sehne = gu-snat von gu = gô Sehne, Riemen + Suffix sna s. Benfey, vollst. Sanskritgrammatik S. 172. Da wenigstens gô, *γαῖα* mit Wahrscheinlichkeit auf Verb gâ zurückgeht, füge ich, wenn auch zweifelnd, *γν-ῖον* n. Glied ein, welches demnach auf dem wirklich bezeugten gu = gâ gehen beruhte, und davon abgesehen, formell = sskr. gâya gehend, schreitend, in der Bedeutung = gâtra n. Glied wäre. Ob *αἶα* f. Erde durch Einbusse des Anlauts aus *γαῖα* erwachsen sei, ist nicht zu bestimmen; vielleicht ist *αἶα* mit sskr. avanî f. Erde zu verbinden (welches auf das Verb av und nicht auf die Präpos. ava zurückzugehen scheint). *αἶα* = *αἴϝα* = *ἀϝι-α* würde zu avanî genau so stehen, wie *τηλί-α* f. Sieb zu sskr. ćâlanî f. Sieb. ćâlan nämlich war ursprünglich wohl nach vielfältiger Analogie in allen drei Geschlechtern bräuchlich, das Thema stumpfte sich zu ćâla- ab, welches genau reflectirt wird durch das lat. côlu-m n. Sieb, das Femin. ćâlâ ward ćâlî = Griech. *τηλε*, und hieraus entstand durch Zutritt eines neuen Femininsuffixes, wie so oft im Griechischen, *τηλί-α* f. Sonach wäre auch avan- zu ava, f. avâ geworden, dies zu avi und hieraus *ἀϝι-α* = *αἴϝα*. Nur der Umstand macht Bedenken, dass sskr. avanî f. der ältern Sprache abzugehen scheint.

γαλόως f. Mannsschwester = lat. glôs f. böhm. selva. Dies Wort ist wohl unzweifelhaft zu sskr. jâra m. der Liebste, Buhle, erst später mit schlechter Nebenbedeutung, zu stellen, und demnach *jâravâs, mit Suff. vâs = vant. Für die Undeut-

lichkeit der Bezeichnung der Schwester des Mannes als der mit dem Manne versehenen haben wir ein schlagendes Analogon im Griech. *μητρ-ώς* m. Bruder der Mutter. Uebrigens ist jar anhangen, [ehelich] verbunden sein, wovon jâra m., in der Form gar auch anzuerkennen im sskr. a-gr-u, Zend. a-ghr-u unvermählt.

γόνυ n. = lat. genu n. = Goth. kniu n. = sskr. jânu n. Wie aus gen. *γονατ-ος*, ep. ion. *γουνατ-ος* d. i. *γον-ϝατ-ος* erhellt, sind jânu wie *γόνυ* aus *gân-vat abgestumpft; das inlautende â ist im Griech. zunächst verkürzt, *γόνυ*, dann ausgestossen in *γνύ-ξ*, *γνύ-πετος* (aufs Knie fallend *πετο* = sskr. *pata) ebenso im Sskr. in abhi-jnu u. a., was sehr merkwürdig, da im Sskr. die Mittelform *janu fehlt.

γαστήρ, *γαστερ-* f. = sskr. jaṭhar-a n. = lat. ven-ter.

Was die Urform des Worts anlangt, so kann man zunächst nur schwanken zwischen *gans-tar- und garnth-ar. Erstere ist nicht wahrscheinlich, da lat. ven-ter und Goth. qith-u keine Spur des s zeigen, und Griech. *γα-σ-τήρ* nichts für s beweist, da dasselbe sehr wohl für *γαν-τηρ* stehen kann. Für die Urform garnth-ar-, granth-ar spricht Goth. kilth-ô f. Mutterleib, welches nicht wohl von jaṭhara zu trennen ist. Auf Verb granth zurückgeführt, wäre die Urbedeutung: das Geflecht etc. der Eingeweide, oder auch: die Ballung, Anschwellung (vgl. granthi).

Mehr als Curiosum erwähne ich noch, dass zwei Pflanzennamen im Sskr. und Griech. völlig stimmen:

gṛnjana m. Art Knoblauch = *γάρ-γανον* n. eine Pflanze.

jinginî f. eine Pflanze, auch jingî f. = *γιγγί-δ-ιον* n. eine Pflanze, ferner dass *γλανίς* eine Art Kleid = gona ist in gonaka eine Art Wolldecke, gônî Sack, löcheriges Kleid, wenn man gona = gor-na nimmt.

Indem ich hiermit die Wörter abschliesse, welche nicht mit voller Sicherheit auf primäre Verba zurückzuführen sind, bei denen es also vorläufig genügen muss, die entwickelten Wörter mit einander zu vergleichen, wage ich noch die Vermuthung, ob nicht in

γωρυτός m. f. das erste Element *γω* = sskr. jyâ f. Bogensehne sei, welches Wort im Masc. bekanntlich zugleich in *βι-ος* ὁ Bogensehne, Bogen reflectirt ist. Dass *γω* und nicht

γα, γη (für γjᾱ) eintritt, kann nicht befremden, wenn man z. B. γεω- in Compositis für γεᾱ- vergleicht, und bedenkt man z. B. die manchfachen Reflexe von dem sskr. Vb. jîv (βιϝοτο, διαιτα, ζαω, ζωος) scheint es kaum zu kühn anzunehmen, dass bei dem Processe der Themenspaltung das Wort jya m. und jyâ f. sich in die beiden Formen βιό-ς m. und γjᾱ f. verzweigt habe. Das zweite Element des Compositum — ϙῡτο — ist von ϙῡομοι schützen, bedecken herzuleiten, und wäre demnach γω-ϙῡτός etymologisch wie dem Gebrauche nach: Bogen(sehne)-bedecker. Schliesslich will ich nicht verhehlen, dass es auch möglich ist, in γω — sskr. gô f. in Bedeutung: Riem (s. o.) Sehne zu vermuthen. Doch würde man dann, die Vertretung von go Rind ausser durch βου-ς auch mit Anlaut γ zugegeben, γου erwarten, γω- wäre dann eine dialectische, z. B. dorische Form (oder γω- = gavyâ f. Sehne?).

2) Verbalstämme.

jan, jâ, zeugen.

sskr. jan I. transitiv zeugen a) janâmi b) jajanti c) jâyate.

II. intrans. entstehen a) janishe b) jâyate c) janyate unbelegt. a) ἐ-γέν-ετο, b) Praesensthema γί-γν-εται, γείνεται = janyate.

lat. gen-ui lat. gi-gn-it

-γετος geboren = sskr. jâta part. praet., z. B. in Ταῦ-γετος von ταῦς mächtig, erhaben (Verb sskr. tu stark sein) + γετος vgl. sskr. tuvi-jâta mächtig geartet, gewaltig, herrlich, Götterbeiwort.

γένος n. = sskr. janas n. = lat. genus n.

genimen n. = sskr. janiman n. — genu- in genu-inus von rechter Art, ächt = sskr. janu, janû f. Art, Geschlecht. — genius m. = sskr. janya adj. erzeugt, erzeugend. — Mit „Bindevocal" ε im Griech., i im Sskr. γένε-σις f. Entstehung. γενε-τήρ, γενέτωρ m. Erzeuger = janitar m. dass. γενέτειρα f. = γενε-τερ-ια f. γενέθλη f. γένεθλον n. = janitra n. Geburtsstätte, Heimath. Γενετυ-λλίδ- f. Zeugungsgöttin, vgl. janitva zeugend, dual die Eltern.

γενεά f. ist wohl = γενεϝά von janu, janû f., das auch im lat. genu-inus hervortritt, γένϝα, γέννα f., wovon γεννά-ω Denominativ ist.

γνήσιος von edler, rechter Art, edel, echt = sskr. jâtya

dass., von jâti f. Stamm, Art = lat. genti- f. = Griech. *γνησι- für γεγα-, γεντι-, mit Ersatzdehnung.

γόναϱ f. lakon. μήτϱα = γόνας f. mit ϱ für ϙ. γογεύς m. Erzeuger ist formell = janyu m. Geburt, Geschöpf (oder = *jânayu von jânay? cf. jânayitar m. s. w.).

γόνιμος zeugungskräftig, ist aus *janimant abgestumpft, das noch im Subst. ntr. janiman = lat. genimen n. erhalten ist — γόνος Saame, steht, wie ion. γϱᾶγος zeigt, für γογ-ϝος.

γυνή f. Weib, γύνα-ιον n. Weibchen. Dazu jani f. und jâni f. aus janâ und jânâ (Altpr. gannâ, Ksl. zena), wozu das Neutrum jâna Ursprung, Geburtsstätte, γυναικ- = γυναικι- fem. zu janaka adj. zeugend m. Erzeuger, Vater, — Boeotisch βαγά = γϝανά, βανῆκος (Boeot. η = αι).

Mit Recht hat Leo Meyer das Goth. -klah- in niu-klah-s neugeboren, jung auf jan, jâ zurückgeführt. Eine Bestätigung hierfür bietet das Griech. νεο-γῖλος neugeboren, jung. Das Goth. niu-klah- wäre, Laut für Laut, = *νεο-γῑλάκο-, das zwar nicht vorkommt, aber nach Analogie gebildet werden könnte. γῑ-λο- selbst beruht auf dem Thema jâ, jâyate; woraus *jîy, jîyate entspringen könnte, wie dhîy aus dhâ. Dieses jây, jîy haben wir wirklich in Goth. keian (kai, kijum, kijans) keimen. Hieraus wurde durch Suffix -la = -ra, Gr. γῑ-λο-, und durch neue Suffixirung von -aka- und Ausstossung des î Goth. klah-.

γάμ-ος m. Heirath. γαμεσ-jω freie (γαμεσ-σετάι) γαμ(β)ϱός m. Tochtermann, Schwiegersohn = lat. genero- dass., gĕminus, verschwistert.

Hierzu stellen sich die Sskr. Bildungen:

jâmâ f. Schwiegertochter, jâmâtar m. 1) Tochtermann (RV.) 2) Ehegatte (unbelegt) jâmi adj. leiblich verschwistert, f. Schwester; verwandt, eigen, heimisch; f. Schwiegertochter, n. Geschwisterschaft, Blutsverwandtschaft.

Richtig haben B. R. diese Wörter auf jan, jâ zurückgeführt, wie auch jâmâtar trotz der Deutung der Inder als jâ f. Stamm + mâtar begründend (Vb. mâ), die mehr fein erdacht als wahr ist. Alle die sskr. Wörter gehen auf ein Nomen jâman(t) zurück mit der Bedeutung: Mitgeborenheit, Verwandtschaft, das Verwandtwerden und entsprechender Adjectivbedeutung. Aus dem abgestumpften Thema jâma geht das f. jâmâ

und aus diesem jâmi hervor, ferner ein nicht erhaltenes *jâmây verwandt machen, werden = heirathen und aus diesem jâmâtar, der Verwandtwerdende, Schwiegersohn.

Im Griech. dagegen stumpfte sich Urthema jâmant ab zu γαμες- woraus γαμεσ-jω zur Verwandtschaft bringen d. i. heirathen, vom Manne, insofern dieser sein Weib seiner gens einfügt, wogegen es vom Weibe heisst: γαμεῖται sie wird der gens (ihres Mannes) eingefügt. Aus γαμεσ- entwickelt sich weiter γαμο- m. Act der Verwandtmachung, Heirath, Ehe. Endlich durch Wandlung des ursprünglichen n in ρ und Suffigirung eines secundären a entstand γαμερ-ο (= lat. gener-o mit n für m wie oft) dann γαμ-ρο, γαμ-β-ρο. Aehnlich mit λ = ρ = ν das alte Adj, γαμ-ήλ-ιος hochzeitlich.

Das lat. gem-in-us beruht auf jâ-man + Suffix a, und entspricht der Grundbedeutung von jâman Mitgeborenheit, sowie dem Gebrauche des sskr. jâmi leiblich verschwistert.

jan, jâ kennen.

Zend. zan, erkennen, in paiti-zañta und zen-tu m. das Wissen. Zend. zâ, erkennen, imper. 2 sg. z-dî, impf. conj. 3 sg. zayât.

Im Sskr. erscheint dies Verb in der Form

jnâ, Präsens jânâti, Perfect ja-jnau.

Mit den Zendischen Formen verglichen, sieht man leicht, dass das Präsensthema jânâ nach der neunten Conjugationsklasse aus jâ (= Zend. zâ) gebildet ist. Was jedoch das Generalthema jnâ betrifft, so liegt demselben die andre Zendische Form zan (= *sskr. jan) zu Grunde, und es verhält sich zu diesem jan (= Zend. zan) wie mnâ zu man, psâ zu bhas und viele andere.

Das Präsensthema sskr. jânâ wird reflectirt durch das Griechische

γέ-γωνα ich bin verständlich, erkennbar, nur in der stehenden Verbindung: γέ-γωνε βωήσας, er ist durch Rufen, Schreien vernehmlich. Wie so oft, ist auch hier das ursprüngliche Präsensthema jânâ = γωνε zum allgemeinen Thema erweitert, und ein Perfect daraus entwickelt mit passiver Bedeutung, wie so oft die sogen. Griech. Perfecta 2 dieselbe zeigen. Von γέ-γωνα ist wiederum derivirt γε-γωνέ-ω, γε-γων-ίσκω, sich vernehmbar machen, hören lassen.

Auf das im Zend bewahrte einfache zan = jan geht Goth. kann, kun-ths, kun-thi, Kunde, wie das lith. zin-au, ich weiss.

Der sskr. Form jnâ entspricht im Griechischen:

γνω in γι-γνώ-σκω, aor. ἔ-γνω-ν

lat. nô-sco, co-gnô-vi.

γνω-τός ist = sskr. jnâ-ta und = lat. nô-tus.

Mit Recht machen Boehtlingk-Roth auf ein eigenthümliches Zusammentreffen der Bedeutung bei zwei Derivaten des Verbs jnâ = γνω im Sanskrit und Griechischen aufmerksam. jnâ-ti m. nämlich bedeutet im Sskr. nicht, wie man erwarten sollte, Bekannter, sondern naher Verwandter, Geschwister, und dem ganz analog bedeutet Griech. γνω-τός, -ή bei Homer geradezu Bruder, Schwester. Hier zeigen demnach unverkennbare Derivate des Verbs jan, jnâ erkennen, eine Bedeutung, als wenn sie von jan, zeugen abgeleitet wären. Es erinnert das an den Zusammenhang, ja die ursprüngliche Identität von jan zeugen und jan erkennen, wie ja auch im Semitischen dasselbe Verb zeugen und erkennen bedeutet. — Vedisches jnâ-tar m. scheint nach B. R. Bürge zu bedeuten, „der, welcher Einen kennt", ebenso bedeutet das mit jnâ-tar identische Griechische γνω-σ-τήρ (auch γνώ-σ-της) m. 1) Kenner, Bekannter, 2) Bürge.

γνῶ-μαι- n. Einsicht γνώ-μη f. γνώ-μον- m.

γνῶ-σις f. Erkenntniss, Einsicht.

gu tönen.

gu, gavate, belegbar nur in der reduplicirten Form jo-guv-e caus. ertönen lassen, laut verkünden. Intensiv gan-gûy.

(guj, gojate) gunj, gunjati (guj = gu-gu) summen, brummen.

gunja m. Gesumme (der Bienen u. s. w.)

Dieses Verb verzweigt sich im Griech. nach 2 Seiten mit Anlaut β und γ.

1) β. βοϝ = gav. βοϝ-ά f. Ruf, βοϝάω rufe = lat. bovare.

βόμ-βος m. ist wesenlich = gunja m. Getön βομ-βέω ertönen, summen.

2) γ. γόϝ-ητ- m. Zauberer, d. i. Verkünder, Prediger zeigt noch die allgemeine Grundbedeutung, dagegen γόϝος m. Klage, γοϝάω klagen eine speciellere (eigentlich brummen, oder wie englisch to cry eigentlich schreien jetzt weinen bedeutet?) γοϝ-ηρός, γοεδνός. γογ-γύ-ζω murren, gurren beweist, dass gunj wirklich = gu-gu ist. Es ist nämlich γογ-γύζω formell Intensiv

von gu, formell identisch mit gân-gûy, der Bedeutung nach aber = sskr. gunj und ist demnach das alte, gunj zu Grunde liegende *gun-gu, oder nach Gr. Reduplication *gan-gu. G. Curtius Annahme, γογ-γύζω stände für γογ-γύγ-jω, ist völlig aus der Luft gegriffen. γόγ-γυ-σις f. γογγυ-σ-μός, γογ-γυ-σ-τής m.

Verb gadh, gandh.

Aus den Veden lernen wir ein Verb. gadh fassen (Lexica: miçrîbhâve) kennen, erhalten in pari-gadh-ita umklammert, â-gadh-ita gepackt, gadhya festzuhalten. Auf dies Verb möchte ich das ganz vereinzelte Homerische γέν-το er fasste, zurückführen, welches demnach für γένϑ-το stände. Jedenfalls ist die alte Erklärung von γέν-το als einer äolischen Form für ἕλε-το (ϝελε-το, γελε-το, γελ-το, γεν-το, wie φίν-τερος für φιλ-τέρος), wenn auch vielleicht nicht geradezu unmöglich, doch jedenfalls höchst unwahrscheinlich.

Auf gandh führe ich auch

γείτων, ονος m. Nachbar zurück. Die von Curtius versuchte Herleitung von γαῖα (aus γει-τια = γη-της Landmann, Land-s-mann + „individualisirendem" (?) Suffix ον) kann ich mir nicht aneignen. gandha m. bedeutet nach den Ind. Lex. (bei B. R. unter d, W. c) und d) Verbindung, Verwandtschaft, Nachbar. Freilich ist diese Bedeutung bis jetzt unbelegt, wie trefflich sie aber zu gadh, gandh festhalten passe, leuchtet ein. Sonach stände γεί-τον, γει-ταν in γει-ταινα Nachbarin = γει-ταν-ι-α, für *gandh-tvan, wie πεί-σομαι für παϑ-σομαι u. s. w. Der so von uns vorausgesetzten Urform gandh-tvan kommt um ein Beträchtliches näher das Hesychische γέν-τιν-οι, οἰκεῖοι. Endlich lässt sich hiermit wohl combiniren das Goth. gadi- in gadi-ligg- (ligg- = Nhd. -ling) Vetter, Verwandter, mit freilich nicht voller Lautverschiebung, auf die man aber bekanntlich bei weich an- und auslautenden Goth. Wortstämmen überhaupt verzichten muss, weil die erste Lautstufe keine mit Aspiraten an- und auslautenden Stämme kennt.

Dass Griech. χανδ-άνω, St. χαδ- fassen und lat. hend-o in prehendo = sskr. gadh, gandh fassen mit Umsetzung der Aspiration sei, ist so einleuchtend, dass es nicht mehr als der einfachen Erwähnung bedarf (vgl. πιϑ- und lat. fid-es). Schön passt auch hĕd-era f. Epheu zu der Bedeutung: umfassen, anklammern (cf. pari-gadhita).

Verb jabh, jambh (gabh, gambh)

einbeissen, spalten, einsenken, vertiefen.

Sskr. jabh, jabhate und jambh, jambhate schnappen nach, mit dem Maule packen, aufbeissen, zermalmen.

gabh m. Spalte, gabhasti m. f. Gabel, Deichsel, Hand (Arm). gabhîra und gambh° tief, gambhan n. Tiefe, Grund, gambhara n. dass.

Dieses Verb hat sich im Griech. wieder nach dem Anlaute gespalten.

1) mit γ.

γαμφή gewöhnlich pl. = jambha (m) f. (n), Kinnbacke, Gebiss. γαμφηλαί dass.

γομφίος sc. ὀδούς Backenzahn = sskr. jambhya m., dem von den Ind. Lexicogr. allerdings die Bedeutung: Augenzahn, Fangzahn zugewiesen wird, für das jedoch B. R. die Bedeutung: Backenzahn, molaris vermuthen, eine Vermuthung, welche durch Griech. γομφίος = jambhya m. zur Gewissheit erhoben wird. Griech. γομφίος geht übrigens auf γόμφος = jambha m., welches in der Bedeutung „Kinnbacke, Gebiss" verschollen und durch die von „Klammer" ersetzt ist. Goth. kaup-atjan (wie γναθό-ω ohrfeigen von γνάθος m. Kinnbacke) ohrfeigen beruht auf einer vergröberten Form sskr. jamb, deren Spuren auch im Sskr. zu finden sind.

Hesychs

γιμασαι, σιαγόνες, für welches die Reihenfolge γιμβ-αι verlangt, ist demnach so zu bessern, und γιμβ-αί = γάμφαί aus einem der aspirationslosen Dialecte, etwa Macedonisch.

Lat. cib-us m. ist = jambha m. in der Bedeutung: Essen, Speise, oder vielmehr = *cibh-a, *cib-a, von *cib einer Nebenform von jabh, welche hervortritt im sskr. cib-u m. Kinn.

γόμφος m. Keil, Nagel, Pflock beruht auf der Bedeutung „spalten, einsenken" (vgl. gabha m.).

Mit gabh-asti m. f. ursprünglich: Gabel vergleiche man lat. gāb-alus m. Gabel, Galgen.

γέφ-υρα f. Damm, Brücke ist also eigentlich das, was einbeisst, eingesenkt, eingetieft wird; man kann die Sache nicht hübscher bezeichnen; vielleicht geradezu identisch mit gabh-îra, oder gambhara tief, was eingesenkt ist. Laconisch δίφουρα; βέφ-υρα. Wäre βλέφ-υρα, thebanisch, wirklich das älteste, so würde uns das nur an die radicale Identität von jabh nnd

jrambh erinnern, welche im Sskr. noch hervortritt: so ist jambhâ = jṛmbhâ f. das Maulaufsperren.

Das Intensiv sskr. jan-jabh, den Mund aufsperren, gähnen ist erhalten im lat. gin-gib-a f. Zahnfleisch, Kiefer. Allerdings schreibt man gingiva, aber v und b sind bekanntlich im Lat. so ins Schwanken gerathen, dass erst die Etymologie zu bestimmen hat, was das Organischere sei.

2) mit β.

Hierher gehört βαφ- einsenken, untertauchen, sodann: färben mit seinen Ableitungen.

3) mit ζ.

ζάψ (ζαφ) f. dichterisch-dialectische Bezeichnung des Meeres, als der grossen „Spalte, Tiefe" = gabhá m. Spalte (ζ zunächst für β nach bekannter Eigenthümlichkeit mehrerer Dialecte).

1) gar verschlingen.

gar, girati und gilati, Intens. jegilyate, Intens. mit ava jalgul, mit ni gal-gal.

Der Stamm spaltet sich in Formen a) mit Anlaut β, βορ-ά u. s. w.

b) mit Anlaut γ.

Auf das einfache gar geht nur γάρον n., γάρος m. Fischbrühe, Tunke, welches = sskr. gara m. Trank, oder „Geschleck" ist. Lat. gula f. Kehle = sskr. gala m. dass. glū-tus m. Schlund steht für gul-tus, die Länge des ū in glū-tus beruht demnach auf Ersatzdehnung.

Auf das Intensiv gar-gar u. s. w. gehen zurück:

γαρ-γαρ-ίζω gurgele, γαρ-γαρ-εών m. Kehlkopf = lat. gurgul-io m. Gurgel; lat. gur-g in gur-g-it m. Strudel steht für gur-gur, gargar, erhalten im sskr. gar-gar-a m. (welches nicht onomatopoëtisch!) Strudel, Schlund = Griech. γέρ-γερ-ος. (Hesych) Kehle, Schlund. γορ-γύρ-η f. Abzugsrinne, Kloake (das Einschluckende) erinnert in der Vocalfärbung an die sskr. Intensivform -jal-gul- von ava-gar.

2) jar altern.

jar, jarati nur in der ältern Sprache, part. jarant auch in der spätern (im Griech. ist vom Verb nur γέροντ- und zwar substantivirt erhalten) gebrechlich, morsch, alt werden und machen.

a) γεραιός alt, wahrscheinlich vom Thema *γερας = sskr. jaras n. + ιο; später zusammengezogen γραῖος.

b) γέροντ- = jarant part. praes. act. von jar. Die ältere Form γέραντ- erscheint noch in γεράν(τ)-δρυον n. alter Baum, alter Kerl, womit man sskr. Compositionen wie jarad-gava m. alter Stier, vergleiche. γεροντ-ίας m. Grossvater.

c) γηραν(τ) scheint ursprünglich, parallel γεροντ- = jarant particip. praes. vom Causale *jâraya zu sein, wenigstens wird Ved. jâra durch jarayitar, altern machend, erklärt.

γηρᾶν-αι, γήραν-σις = γηρᾱ-σις γηραλ-έος, — λιος, γηραιός. γῆρας n. später γῆρος. γήρειον Federkrone von Compositeen = γηρεσ-ιον, sonst πάππος genannt, endlich als Thema in Compositis: γηρο = jâra Ved. alternd.

d) γραῦ-ς f. altes Weib, Runzelhaut auf der Milch.

Die Ansicht von M. Müller, dass αυ nicht suffixal sei, sondern auf Gunirung des umgesetzten Stammvocals von jûr, Ved. Nebenform von jar beruhe, hat allerdings Viel für sich. So werden wir später bei jûrv glühen die sskr. Formen jvar, jval, jûr im Griechischen umgesetzt finden zu γραϝ, γλαϝ, γρυ, dennoch halte ich in diesem Falle an der Gleichung fest: γραῦ = sskr. jarâyu, oder, da y wohl nur euphonisch und speciell sanskritisch ist, γραῦ = jarâu, weil die Bedeutung der beiden Wörter zu sehr stimmt. jarâyu heisst bekanntlich auch die abgestreifte Haut der Schlangen, γραυ̃- zwar nur die Runzelhaut auf der Milch u. s. w.; dagegen theilt die dialectische Form γραπ-ί-δ-, statt γραϝ-ίδ- = γρα-ί-δ- altes Weib, auch diese Bedeutung mit jarâyu. Demnach

γραῦ-ς f. = jarâ(y)u abwelkend, davon γραϝ-ίδ-, γραυ-ίδ- f. γραϝίδ-ιον dimin. γραϝ-ιζω die Haut abnehmen, γραϝ-ι-α, γραϝ-ιό-ομαι zur alten Frau werden, γραϝ-ικός, endlich dialectisch γραπ-ίδ- f. = γραϝ-ίδ- die abgestreifte Schlangenhaut.

e) Intensiv jar-jar.

jar-jara adj. abgelebt, zerfetzt, verschrumpft, jarjarita zerfetzt, zersplittert. Griech. γερ-γέρ-ιμοι, verschrumpfte, reife Oliven. Nach Hesych. bedeutet γερ-γέριμος auch „schwarz" zunächst wohl nur „grau", womit man ausser „grau" sskr. jaraṭha 1) alt 2) gelblich (von der Farbe der alten Blätter) vergleichen mag.

An die Bedeutung von jur, jul = jar zerreiben schliesst sich an:

gunḍ zerstampfen = gurd = gard = Goth. krôt in ga-krôt-ôn zermalmen, gunḍita zerstäubt, gunḍaka m. Staub, gunḍika m. f. Mehl. Da jur, jûr, jul schon die Bedeutung zerstampfen hat, so könnte man Griech. γῦρις f. feinstes Mehl vielleicht = sskr. *jûr-i setzen (vgl. auch Goth. qairnus Mühle), sicherer scheint es mir, γῦρις für γύρδις = sskr. gunḍi in gunḍika anzunehmen.

3) jal (gvar) beruhigen?

Sskr. jal-âsha adj. lindernd, beruhigend, heilend, jâl-âsha n. Linderungsmittel; leider ist die Suffixbildung nicht deutlich.

Griech γαλ-ήνη f. Meeresstille, γαληνός mild, heiter γαληνής dass.

Goth. qairrus sanftmüthig, qairrei f. Sanftmuth, Milde und qal n. in anaqal n. Ruhe, ruhiges Leben.

Vielleicht lassen sich diese Wörter sämmtlich auf gal abfliessen (vgl. besonders γαλήνη) zurückführen, und brauchte man alsdann kein verloren gegangenes Verb anzunehmen.

Bekanntlich hat Lassen als verbales Substrat für giri Berg, guru schwer und garva m. Stolz eine sogen. Wurzel gar angenommen, ich folge hier dieser Annahme, ohne sie zu vertreten und setze unter

4) gar, niedersinken, lasten (man kommt auch hier mit gal, gar abfliessen, abfallen aus)

γαῦρος stolz = sskr. garva m. Hochmuth, Dünkel, garvara hochmüthig garvây Hochmuth, Dünkel zeigen, garvita hochmüthig, eingebildet. Die Angabe, es sei garva mit galbh, muthig sein, verwandt, ist unrichtig. galbh ist nichts anderes als eine Nebenform von jrambh in der speciellen Bedeutung: sich weit, behaglich fühlen, mit vi- sich anspannen, ausstrecken zur That, muthig sein. Ebenso ist das Verb garv unbelegt und nur aus garva abstrahirt. — Die Zuversicht, mit der ich obige Gleichung aufstelle, beruht einmal auf der Identität der Bedeutung, sodann auf der Häufigkeit der Versetzung der Liquiden, die sich sogar im Sskr. findet. So ist jivri adj. gebrechlich, alt, greis, offenbar = jir-vi, von jar, altern, so steht tîvra streng, heftig, scharf, grässlich für tir-va, tar-va von tar durchdringen und ist = lat. tor-vus wild, scharf, durchbohrend, grässlich, eine Gleichung, die nur dann angefochten werden kann, wenn man nachweist, dass tîvra von einem andern Verb, etwa tu, hergeleitet werden könne, was mir unmöglich scheint. ἀ-γαῦρος

stolz, prangend mit ist demnach = sa-garva. Wie *ἀγάλλομαι* ich brüste mich u. a. zu garva stehe, ist hier zu verfolgen nicht der Ort.

5) gal, gar quellen, ab- und aufquellen, niedersinken.

gal, galati 1) herabträufeln 2) herabfallen, abfallen 3) wegfallen, verschwinden; caus. 1) abträufeln lassen, abgiessen (gâlaya) 2) vom Wasser befreien, abseihen 3) flüssig machen, schmelzen.

galda m. -â f. das Abfliessen, Abseihen setzt eine Weiterbildung des Verbs durch d voraus, der wir noch weiter begegnen werden.

Bedenken wir den Gebrauch von galita part. praet. von galaya caus. zu gal, verschwunden, gewichen, fehlend in galitanayana, °nakha, °danta u. ähnlichen, so kann kein Zweifel sein, dass das im Griech. ganz vereinzelt stehende *γαλε-* oder *γαλι-αγκών*, verkrüppelten Arm habend, auf das sskr. galaya zurückgehe. *γαλε-* (oder *γαλι-*?) ist dann nach Analogie von Compositis wie *φοβέστρατος* aufzufassen, für *φοβεσ-ι-στρατος*, so dass *γαλε-αγκών* stände für *γαλεσ-ι-αγκών*, sei es nun, dass man auflösen müsse „den Arm schwinden lassend", oder nach Analogie von *θελγεσ-ι-μυθος* „bezaubernde Rede führend" — „schwindenden Arm habend" s. Ferd. Justi, die Zusammensetzung der Nomina Gött. 1861 p. 45.

Auf gal, gar abfliessen geht wohl sskr. gir-i m. Augenkrankheit (Triefäugigkeit?) und sicher Griech. *γλάμη* f. was den Augen enttrieft, *γλαμάω* triefäugig sein Att. = *λήμη* und *λημάω*, und lat. gramiae f. Auf eine *γραμ-* entsprechende Ableitung von gar, gal geht auch das Goth. qram-mitha f. Feuchtigkeit, Nässe.

Von gal caus. in der Bedeutung destilliren, gerinnen machen, kommt sskr. ja-gala m. zur Destillation geeignete Flüssigkeit und Griech. *γάλ-ιον* n. Labkraut d. i. zum Gerinnen der Milch verwendetes Kraut, wovon *γαλί-οψις* f. eine Pflanze „wie Labkraut aussehend".

Scheinbar auf sskr. jala n. Wasser geht jala-ka ntr. Muschel, (daneben jala-ja ntr. Muschel „wassererzeugt") allein da im Griech. ganz entsprechend *γάλαχ-* f. (auch *γαλάδ-* f.) Art glatter Muscheln, vorkommt, so führen wir auch sskr. jalaka besser direct auf jal = gal zurück.

Formell auf gar, gal, gaḍ = gald gehen im Sskr. wie im

Griech. mehrere Fischnamen zurück, welche ich hier einschalte, obgleich natürlich nicht auszumachen ist, in welcher Art sich bei diesen die Grundbedeutung von gar, gal specialisirt habe.

Sskr. gala m. Art Goldforelle = Griech. γάλος. gar-gara m. Art Fisch, wesentlich = γόγ-γρος m. Meeraal. gada = gala (da gad gadate fliessen Dhp. = gald (s. ob.) = gal ist) = Griech. γάδος m., das als Nebenform zu γάλος überliefert wird; ferner γαρ-ῖνος m. und γαρ-ίσκος m. Art Fisch, und γαλεώτης m. Schwertfisch, Art Hai, woneben sskr. gargâṭa m. Art Fisch und jalâṇṭa-ka m. Haifisch oder anderes Seeunthier, letzteres möglicherweise = jalasanta, jalasâta und dann mit γαλεωτα- identisch.

Auf gal in der Bedeutung verschwinden gehen sskr. gad und gard, gadayate und gardayate verhüllen d. i. verschwinden machen, wovon gada m. Hülle, Schirm, gadayanta m. die Wolke, gadayitnu = gardayitnu dass. und gadera m. dass. Hierzu stelle ich Griech. γωλ-εός m. Schlupfwinkel.

Von gal, gald in der Bedeutung gerinnen, steif, starr, kalt werden kommt jada (auch jala und dann direct von jal = gal) kalt, starr, stumpf, dumm Goth. kal-d (oder kald- = jada, jalda?) lat. gele-facio kalt machen, gel-âre = jalây, jadây) gelu n. Eiskälte, gillôn- m. Kühlgefäss.

In der Bedeutung dumm, träg entspricht jada lat. bard-us (mit b für g) und noch näher gurd-us dumm, tölpelhaft. Das Wort wird zwar für spanisch ausgegeben, was es aber mit solchen Angaben der Alten auf sich habe, ersieht man z. B. aus dureta f. hölzerne Badewanne, welches ebenfalls für spanisch erklärt wird und doch ganz evident = griech. δροΐτη f. hölz. Badewanne ist, das selbst wieder mit sskr. drôṇa Badewanne (von dru) zusammengehört. Mit jada = jarda dumm, träg hängt auch wohl garda-bha[1]) m. Esel und lat. burd-o m. Maulthier zusammen. Aus der Bedeutung gerinnen ergiebt sich die von Ballen, sich Runden:

Sskr. gula m. Kugel, gola m. = gula, (guda) kugelförmiges Gefäss — Griech. γαυλός m. rundes Gefäss, Kübel, γαῦλος rundes Kauffahrzeug, γαυλίς, ίδος f. Eimer.

Andre Wörter, sämmtlich von gal (glâ) gald, gland gerin-

1) (gardha ist = ags. und engl. colt, Füllen u. bha Diminutivsuffix. Benfey).

nen, Masse, Klump und dergleichen bedeutend sind noch: sskr. glâu f. kropfartiger Auswuchs, Ballen, lat. gleb-a f. für glēv-a? globus m. Kugel, glomus, eris n. Knäul; Griech. *βάλ-ανος* m. Eichel, *βῶλ-ος* m. Scholle und lat. gland- f. Eichel, Kugel. Zu letzterem vergleiche man sskr. guda m. Kugel, gula m. glans penis f. -l Kugel, Pille u. s. w., ferner ganda (= garnda, glandâ) Knoten, Beule, Kropf und andre Halsanschwellungen, ganz wie gland-ulae f. die Mandeln am Halse bezeichnet.

Auf einer Reduplication von gar, gal beruhen die Griech. Formen:

γαγ-γάλ-ιον und *γάγ-γλ-ιον* n. Gelenkgeschwulst, Ueberbein; vgl. gadu m. Kropf, glâu Kropf, Ballen, ganda m. Knoten, Pustel, Beule, Gelenk; ebenso *γίγ-γλυ-μος* m. Vergliederung, Eingelenkung, worin *γλυ* = *γαλυ* ist (wie in *γαγ-γλιον γλιον* = *γαλιον*) einer directen Ableitung von gal, während im Sskr. die Bedeutung „Gelenk" erst an Derivaten von gar-d, gal-d haftet, man vergleiche ganda m. u. a. Gelenk, Knoten, auch gandû f. dass., jedoch auch ja-gala m. Panzer (weil aus Ballen, Knoten, Gelenken bestehend?) woneben der Panzer der Elephanten guda heisst, welches wiederum = gula ist, so dass sich die Ableitungen von gal und gal-d wiederum unauflöslich durchkreuzen.

γαγ-γρώ-γη ἡ Auswuchs am Halse, Kropf, womit man glâ-u f. Kropf, Ballen vergleiche. In *γρω-νη* steckt die volle Form von glâ-u, nämlich glâ-van + neuem Femininsuffix â; dieses *glâ-van aber ist, wenn auch in Bedeutung zunächst völlig = glâ-u, doch zugleich nicht wesentlich verschieden von sskr. grâ-van m. Klump, dann Felsstück, Stein. *γόγ-γρος* m. Knorren an Bäumen. *γογ-γρίον* n. dass. — Alle diese Wörter müssen von gar, gal abfliessen, niedersinken hergeleitet werden, auch sskr. gir-i Berg, sei er nun „der (das Wasser) abfliessen lassende", oder wie gur-u, der (durch seine Last) niedersinkende.—

γογ-γύλ-ος rund, *γογ-γυλ-ίδ-ιον* n. Pille, dazu gula m. Kugel, Pille, Perle und guda, goda dasselbe.

γογ-γυλ-έω zusammenziehen, wozu das einfache gul erhalten ist im latein. glu-ere von gleicher Bedeutung, stehe dieses nun für gul-u-ere oder direct für gul-ere, was mir wahrscheinlicher ist. glū-tus zähe = zusammengezogen. glût- f. und glut-in- n. Leim, Griech. *γλία, γλίνη, γλοία* dasselbe.

γογ-γύλ-η f. und γογ-γυλ-τδ- f. runde Rübe, wozu man vielleicht sskr. gar-jar-a n. (mit dissimilirter Reduplication?) Möhre, daucus carota stellen darf.

Endlich kann Griech. γνάθ-ος, γναθ-μός m. Kinnbacke nicht vom sskr. ganḍa m. Wange, Seite des Gesichts, und joḍa Kinn (auch godâna Backenbart?) getrennt werden. Das ursprüngliche r ist in beiden Sprachen demnach vielleicht vor der Sprachtrennung eingebüsst, ebenso wie z. B. in γήθ-υον n. Lauch und γηθυλλίς, ιδος f. Lauchart neben gaṇḍû f. Knolle, gaṇḍâli f. gaṇḍôli f. Name knolliger Pflanzen. Sonach scheint es am gerathensten auch für diese Wörter bei der Annahme einer Bildung *gal-d, gar-d, nasalirt grand, gland, im Sskr. umgestaltet zu gad, gud, gaṇḍ u. s. w. stehen zu bleiben, so dass demnach z. B. γναθ- für *gnard- stände, wie ja auch z. B. sskr. çaṇḍ durch Griech. ξανθ-ός reflectirt wird. Oder aber gab es neben der Weiterbildung durch d, welche wir im sskr. gal-d ja offen vor Augen haben, noch eine andre durch dh, welche das Griech. getreu bewahrt hat, und welche im sskr. gaṇḍ mit der durch d weitergebildeten Form zusammengeflossen ist? Und weiter, wie ist das eigentliche Verhältniss von sskr. gaṇḍ in gaṇḍa u. s. w. zum Verb grath; granth, mit dem es sich so auffällig in der Bedeutung der Ableitungen berührt? (Man vergleiche gaṇḍi Knoten, Beule u. s. w. und granthi, ganz dasselbe bedeutend). Dies sind Fragen, welche eine eingehendere Forschung zu beantworten hat, mir genügt es hier den Umfang der Derivate von gar, gal sammt seinen Fortbildungen im Griech., soweit sie unter den Anlaut γ fallen, bezeichnet zu haben. Denn gal verzweigt sich fast noch weiter unter dem Anlaut β, es ist gal auch = βαλ-, galaya = βαλ-jω, wie Benfey längst erkannt hat. Die Begriffsberührung zwischen galaya und βαλ- beide: abwerfen ist sogar eine äusserst innige, so heisst es z. B. im Griech. βάλλ' ἐς κόρακας, was nur zu verstehen ist aus der Bedeutung von gal verschwinden (vgl. galitanayana), und welches dann den Sinn annimmt von „sei verwünscht", womit man vergleiche sskr. gâli f., gleichsam „das βάλλειν (ἐς κόρακας u. s. w.) Machen, Heissen", Verwünschung. Dazu vergleiche man ferner δάκρυ ἀποβάλλειν (= galaya „niederfliessen lassen") ποταμός βάλλει εἰς ἅλα, „fliesst nieder" cf. gal und Anderes.

6) jar, jarate sich nähern, herbeikommen, sich anhängen.

Diess Verb ist aufs Engste mit dem vorigen verwandt, und steht dazu wie Kommen zu Gehen. Sichere Reflexe im Griech. sind nicht nachzuweisen, wenn man nicht etwa *ἀ-γείρω*, *ἀγέλη* u. s. w. damit verbinden will, womit man gaṇa m. Menge, Haufen = gar-na? combiniren kann.

Ob *γέρ-ρον* n. Geflecht zu diesem Verb, etwa in der Bedeutung „zusammenhängen machen, verknüpfen" oder zum Verb gal gehört, entscheide ich nicht, jedenfalls muss es mit sskr. jâla n. Netz, jedes Geflecht verglichen werden, mit dem es vielleicht sogar identisch ist, wenn jâla nämlich, wie doch denkbar, für jar-ra stände, woraus jâra (jâla) werden musste.

7) gar wachen.

gar, jâgarti, jâ-gariti, jâ-grati wachen, wachsam sein.

Griech. *ἐ-γείρω* (f. *γε-γέρ-jω*) Pf. *γρή-γορ-α*, die vollste Form der Reduplication, aus der sskr. jâ-jar für grâ-gar abgeschwächt ist.

ἔ-γερ-σις f. = sskr. jâ-gar-ti f. das Wachen.

Aus *γρή-γορα* entsteht das neue Präsens *γρη-γορ-έω*, wie *γεγωνέω* aus *γέγωνα*, Pf. von *γωνα* = sskr. jânâ.

Mit jâ-gṛ-vi adj. wachsam, aufmerksam, könnte man versucht sein, das Goth. glaggvus adj. aufmerksam, klug trotz mangelnder Lautverschiebung zusammenzustellen. jâgṛvi steht für grâgṛvi; für grâgar kann nun bekanntlich nach Analogie von ćaré für ćar-ćar, grâg (glâg) eintreten, es wären somit, von der abweichenden Weise der Reduplication abgesehen beide Wörter identisch, beide aus grâ-gar-va hervorgegangen. Ob das folgende l den Mangel der Lautverschiebung erkläre, vermag ich nicht zu entscheiden.

Um zwei nahe verwandte Verba nicht zu trennen, füge ich hier ein

jvar glühen.

Sskr. jûrv, jûrvati verbrennen, versengen. jûrṇi f. Gluth, Lohe. jvar-a adj. aufgeregt, in Gluth 2) m. Fieber.

jval, jvalati hellbrennen, glühen.

gaura f. -î weisslich, gelblich, röthlich, f. auch gaulâ = gaurâ = gaurî, Name der Çivagemahlin.

Dies Verb erscheint im Griech. wie im Sskr. in mehreren Formen:

1) γοϝρ = γϝορ = sskr. jvar, in γοβρ-ία f. Fackel, vgl. jvâl-a m. Licht, Fackel.

2) γρυ = sskr. jûr- in jûr-ti f. Fieber u. a., γραϝ (γρου, γραβ) = jvar.

γρύ-σει ἡ θερμότης, die einzige Spur des alten jûrv, nur bei Aristot. probl. 4, 2.

γρυ-νός m. Fenerbrand, Masculin zu jûr-ni f. Gluth, Lohe.

γρου-νός m. dialectisch = γρυ-νός; γραβ-ίον n. dim. zu sskr. jvâla (für jvâra) m. Fackel.

3) γλαϝ = sskr. jval.

γλῆ-νος (f. γλαϝ-νος) n. Schau-, Prachtstück, Glanzpartie. γλή-νη f. Augenstern, Pupille, Puppe und so Dirne. γλα-ινός (f. γλαϝ-ινός) m. Verzierung, Stern u. s. w. am Kopfkissen.

Von der Form γλαϝ- entstammt γλαυ-κός durch Suffix -κο, wie sskr. gaura vom vriddhirten *gûr, jûr- durch Suffix a. Beide Wörter bedeuten ihrem Etymon nach eigentlich glühend, gluh, glänzend, das sskr. Wort wird jedoch zur Bezeichnung gelblichen, röthlichen Glanzes, das Griech. zu der graulichen, bläulichen Schimmers verwandt.

Von γλαυκός stammt γλαυκ-ιός wofür γλαυσσός eintritt, durch λαμπρός erklärt, ferner γλαύσσειν = γλαυκ-jειν . λάμπειν; von γλαυκιός, γλαυκι-άω gluh, funkelnd blicken; auch γλαῦκ- f. Eule, mag als „gluhäugig" so benannt sein.

Der Nachweis, dass sskr. jûr-, jvar, jval im Griech. mit durchgreifender Metathesis resp. durch γρυ-, γραϝ, γλαϝ vertreten sind, erlaubt uns noch einen sichern Schritt vorwärts. Auch das -γλαϝ- in ἀγλαϝός glänzend, prächtig (vgl. γλῆνος Prachtstück) gehört zu unserm Stamme. Das ϝ in ἀγλαός wird erwiesen durch ἀ-γλαυ-ρός gleicher Bedeutung, das scheinbar vorgeschlagene α scheint mir von dem Intensiv *γα-γλαϝ = sskr. jâ-jval-yate herzukommen.

8) gar, jar rauschen, schnattern; rufen, anrufen; loben, ehren, danken.

gar, gṛnâti rufen, anrufen, preisen, loben; mit sam, samgurate zusagen.

jar, jarate knistern, rauschen, schnattern, rufen, anrufen.

gur, gurate. gûrta gebilligt, willkommen, angenehm. Intens. jar-gur.

γῆρυς f. Stimme. γήρῡ-ω. γηρῡ-μα.

Eine ganz entsprechende Bildung im Sskr. fehlt, dagegen bildet das Verb kar (nahe verwandt mit gar) gedenken, preisen, singen kâru m. Sänger, Dichter, Barde, welches = κηρυ- ist in κῆρῡ-κ m. Herold (und zugleich Sänger? wie im Nordischen Alterthum?).

γέρανος m. Kranich, vergl. sskr. jaranâ f. das Rauschen, Tönen; lat. grus dass.

γερᾰ́ν-ιον m. Pflanze, Storchschnabel.

Aus der Bedeutung loben, verehren hat sich im Griech. die von Jemand etwas verehren entwickelt.

γέρας n. „die Verehrung", Ehrengeschenk, Ehre = zendisch garanh n. Ehrerbietung. γερᾰ́σ-μιος ehrend, geehrt (Suffix μιο = sskr. maya bestehend aus) γεραρός ehrwürdig, preislich.

Die Ableitungen zeigen, dass der Gebrauch von γέρας im concreten Sinne „Verehrung, Geschenk" jünger und speciell Griechisch, die Bedeutung „Ehre, Lob, Preis" die ältere ist.

Auf Intensivformen beruhen:

γαρ-γαρ-ίς f. θόρυβος (Hesych); der Form nach vgl. gar-gar-a m. musikal. Instrument; der Bedeutung nach eben dieses gar-gar-a mit γίγ-γρος m. und γίγ-γρα f. kleine Flöte mit „schnatterndem" Tone, vgl. sskr. jar schnattern und lat. gingrum n. anserum vox, woraus gin-grire, das übrigens auch regelrechtes Intensiv sein könnte gin-grit = *jan-jar-iti. Die andre Form des Worts γίγ-γραντ- ist Part. Präs. Act. vom Intens. I γιγ-γ(α)ρ-. Davon γιγ-γρᾰ́ϊνος = γιγ-γραν(τ)-ι-ϙ; von γιγ-γραν-jω auf dem Giggras spielen γιγ-γραν-τός auf dem Giggras gespielt und γιγ-γρα(σ)-μός Spielen auf dem G. Lat. gin-grina f. ist = griech. *γιγ-γραίνα f. zu γιγ-γραϊνος s. o. Oder ist es gar nicht entlehnt? (vgl. gingrire) und ist sskr. gar-gar-a m. = Griech. γίγ-γρ-ος = lat. gin-gr-ina f. schon vor der Sprachtrennung gebildeter Name eines musikalischen Instruments, einer „schnatternden" Flöte, Pfeife?

Im Lat. hat, nebenbei bemerkt, das Verb gar in der Form gr-â (wie lat. gn-â aus gen entwickelt wurde) besonders die Bedeutung „billigen" (auch im Sskr. gûrta gebilligt, willkommen, angenehm grâtus) und „danken", deren Spur Roth auch im Sanskrit nachweist in gûrta-manas dankbar gesinnt u. a.

Verb gras essen.

Sskr. gras, grasati und grasate, in den Mund nehmen, ver-

schlingen, verzehren. grâsa m. Mundvoll; Bissen; Futter, Nahrung. glas, glasatê Dhp. = gras, grasate.

Das Verb spaltet sich im Griech. wieder nach dem Anlaut

a) mit β. βι-βρώ-σκω essen, βρῶ-σις f. Speise, βρῶ-μα n. dasselbe, βρω-τύς f. dasselbe, βρωτήρ m. Esser. — βλω-μός m. Bissen, Mundvoll (vgl. glas = gras, und in der Bedeutung grâsa m. Mundvoll, Bissen).

b) mit γ.

γρά-ω (für γρασ-ω) nagen, verzehren. γρυ-ίνω (f. γρασ-νjω für γρασανjω) dasselbe.

Vom Intensiv γαγ-γρασ- kommt γάγ-γραινα f. fressendes Geschwür, Krebs, für γαγ-γρασ-γ-ια = γαγ-γρασ-αν-ι-α.

2) γρασ ebenfalls mit der Zwillingsform βροσ- hat im Griech. auch die Bedeutung: stinken, übelriechen, genau wie sskr. ad essen im Griech. als ἐδ- essen und ὀδ- duften, riechen erscheint. Es ist unser γρασ essen und γρασ riechen eine neue Bestätigung der Beobachtung, dass „schmecken" und „riechen" in der alten Sprache durch dieselben Wörter ausgedrückt werden, wie ja unser „schmecken" selbst in der alten Sprache „riechen, duften" bedeutet. S. Benfey in dieser Zeitschrift über ἐδ ὀδ.

γ) γρᾶσ-ος m. (formell = sskr. grâsa m. Bissen; Futter) auch γράσ-ος m. (γράσ-σος?) Bocksgestank, Schweissgeruch unter den Achseln; Schmutz und Gestank des Schafpelzes; überhaupt Schmutz. γράσων nach Bock riechend; m. Schmutz.

β) βρῶ-μος m. (formell = βλωμός Bissen) Gestank, Bocksgeruch der Thiere.

βρωμ-άομαι = βρωμ-έω stinken. βρωμ-ώδης stinkend, bockig riechend.

Dass Verb gras aus gar verschlingen erwachsen sei, bedarf kaum der Bemerkung.

Verb glâ.

Sskr. glâ, glâyati, glâti unlustig, verdrossen sein; schwinden, müde, krank, betrübt sein.

γλα-νίς, träge, thatlos, vgl. sskr. glâ-ni f. Verdrossenheit, Erschlaffung.

γλα-νός unnütz = glâ-na part. praet. von glâ, geschwunden u. s. w.

γλο-ιός, träge, schwach, schläfrig. γλῆ-νος n. alles Unnütze.

Das Verb ist durch â aus gal „abfallen" entwickelt, wie

mnâ aus man, prâ aus par, psâ aus bhas u. s. w., gleichsam „abgefallen sein".

Verb grath, granth knüpfen.

Sskr. grath, grathnâti, grathati; granth, granthayati, granthâti knüpfen, winden, aneinanderreihen, bewinden. grathita geknüpft, besetzt, besäet mit; knotig, verhärtet, zusammengeballt.

γρόνθ-ος m. Faust, denn die Faust wird „geknüpft", formell = sskr. granth-a m. das Knüpfen, Binden, und vergleiche granthi Knoten, Knopf, Gelenk, Anschwellung, Verhärtung, Ballen.

γρόνθ-ων m. bestimmter (faustartiger) Fingeransatz beim Flötenspiel.

γήθ-υον n. Lauch, att. γήτ-ειον könnte man auf grath zurückführen, wegen granthi, Namen verschiedener knolliger Pflanzen und Wurzeln, oben entschieden wir uns jedoch wegen γάθυλλις f. Art Knoblauch = gaṇḍâli, gaṇḍoli für Ableitung von gaṇḍ = garnḍ (Ausstossung des ρ und ϑ für sskr. ḍ; wie in γνάθ-ος = gaṇḍa).

Reduplicirte Formen:

γύρ-γαθ-ος m. (für γύρ-γραθ-ος, wie δαρ-δάπ-τω für δαρ-δράπ-τω) aus Weiden geflochtener Korb, und

γί-γαρτ-ον, oder vielmehr γί-γαρ-τον (für γί-γαρθ-τον n. Traube, oder Kerne der Traube. γελ-γῖθ- f. Kopf des Knoblauchs (Bollen, Knolle) für γερ-γρειθ- und °γρειθ- = γραθ-ι f. nach bekannter Weise = sskr. granthi Knolle, Bollen von Pflanzen. ἀ-γλῖθ- f. dasselbe, wo das anlautende α doch wohl Rest der Intensivreduplication ist? ebenso ἀ-γαθ-ίς, ῖδος f. Knäul, mit Ausstossung des ρ statt ἀ-γραθ-ῖδ (oder auf gand?).

Im Lateinischen gehören hierher gros-sus dick = grath-(i)ta zusammengeballt, gros-sus m. unreife Feige („geballt, dick, hart") u. a., während grand-is dick, dann gross auf gand (vgl. ganda Knolle u. s. w.) zurückgeht. Doch könnte man allerdings gros-sus auch für grod-tus nehmen, denn in der Bedeutung „verhärtet, knotig, geballt" stimmen gand (grand) und gra(n)th völlig überein.

Auch gra(n)th ist als Weiterbildung von gar, gal aufzufassen, so gut wie grand, mit dem es sich so eng berührt. Dass zu der oben aus gal, gerinnen hergeleiteten Bedeutung von „sich ballen", welche schon dem einfachen gal inhärirt (gul-a Kugel, lat. glu-ere zusammenziehen, glū-tus zähe, glâ-u f. Bal-

len, glâ aus gal = βλη- aus βαλ) bei granth auch die von „knüpfen" sich einstellt, kann nicht befremden, da gal eigentlich, wie oben auch angegeben, mit jar herankommen, anhangen, zusammenhangen identisch ist, granth also als Herleitung sowohl von gal „gerinnen" als auch von jar „anhangen" betrachtet werden muss.

Verb gardh ausgreifen, streben nach.

Sskr. gardh, gṛdhyati ausgreifen, streben nach; gierig sein, verlangen.

Auf gardh in der ersten Bedeutung „ausgreifen" geht lat. gradus m. Schritt, gradior schreiten und Goth. grids f. Schritt, Stufe; auf gardh in der Bedeutung: gierig sein, verlangen Goth. gredus m. Hunger und Griech. γλί-χομαι nach Etwas verlangen, streben, nur präs. und imperf., wodurch χ als Präsensthema = σκ, wie in ἔρ-χομαι erwiesen wird. Dass γλιχ- und nicht γλισχομαι erscheint, beruht darauf, dass zur Zeit der Präsensthemabildung mit σκ das Verb noch, entsprechend sskr. gardh, γιλϑ- lautete. γιλϑ-σκομαι = γιλ-χομαι (wie ἐρ-χομαι statt ἐρ-σκομαι) dann mit Umstellung γλι-χομαι. Nach dieser Genesis muss ῑ, vermöge Ersatzdehnung, lang sein: γλῑχ- für γιλχ-, doch ist die Quantität der Stammsilbe nicht bekannt.

Verb gurp, gulp; grump = kurp, krump.

γρυπός, γρυπάνιος, krumm, gebogen; γρυμπαίνω, γρυμπανίζω, γρύπτω, γρυπόω biegen, zucken, zappeln, zittern, beben ἔγρυπεν ἡ γῆ, die Erde bebte. γυμπαίνω bei Hesych. = γρυμπαίνω.

Dies Verb ist merkwürdig, einmal weil Formen desselben mit und ohne r erscheinen, sodann weil hier und da der Anlaut im Griech. wie im Sanskrit aus k zu g abgesunken ist. Ueberblickt man die Bedeutungen, so sieht man leicht, dass sie vollkommen dem Begriffsumfange der sskr. Verba kamp (ćamp) und kup, welche wesentlich identisch sind, entsprechen. Neben den Formen kamp und kup aber erscheinen auch im Sanskrit ćulump für ću-klump wiegen, schaukeln, ferner karp-ara m. n. Schädel(wölbung) Schaale neben kapâla dasselbe, ferner kûrpara Ellbogen, Knie u. a. Zu g ist k abgesenkt im sskr. gulpha Fussgelenk, Knöchel neben älterm kulpha dasselbe.

Dasselbe Verb ist auch im sskr. jhampa m. Sprung, Herabschiessen eines Raubvogels zu erkennen; jhamp ist = jamp = ćamp (wie gep zittern ebenfalls = kamp ist) wie z. B. aus

jhampin m. Affe neben kapi m. Affe (von kap = camp) erhellt. Auf dieses gamp = kamp geht Griech. γῦπ- m. Geier (vgl. auch oben γυμπ-αίνω), welches demnach den „herabschiessenden" Vogel bezeichnet. αἰ-γυπ-ιός m. Geier, welches natürlich von γῦπ nicht zu trennen ist, beruht auf einer Intensivform γαϝ-ι-γυπ-. Auf die Bedeutung springen s. o. jhampa m. Sprung geht Griech.

γύπων m. Art Tänzer „Springer", „Hüpfer".

Verb grabh, glabh, glubh.

Die Ableitungen dieses Stammverbs bedürfen keiner Aufzählung; das Verhältniss des anlautenden g zu sk bedarf einer eignen Untersuchung. Ich führe nur einige Derivate an, in denen φ ausgestossen ist:

γρῶνος ausgehöhlt = γρόφ-νος, γλαρίς Meissel = γλαφ-ρίς, endlich γρωνάς laconisch, Sau = γρομφάς f. dasselbe (eigentlich γροφ-νάς).

Verb ganj?

Sskr. ganja m. Verachtung.

ganjana adj. verachtend.

Griech. γαγγανεύειν, verhöhnen, verspotten (Hesych), aus *γαγγανος = sskr. ganjana.

Verb gâ, jan glänzend, heiter sein.

Hierher gehört sskr. gâ-u f. Strahl, von einem sicher daraus zu erschliessenden Verb gâ glänzen; ferner das reduplicirte janj flimmern, schimmern, wovon Ved. janjanâbhavat flimmernd, schimmernd; ga-gana ntr. der Himmel (?) auch doppelt reduplicirt jhagajhagây (für jagajagây wie Ved. janj beweist); auf einfaches jan führt vielleicht jan-tu f. und jan-anî f. Lack.

Griech. γανά-ω schimmern, flimmern (γανα = janâ in janjanâ). γάνος n. Glanz, Zierde, Erquickung. Zu jantu, jananî Lack vergleiche γανόω blank machen, poliren, firnissen. γανερός glänzend.

γά-νυ-μαι sich ergötzen, erfreuen; die Annahme, es stände γα-νυ-μαι für γαϝ-νυ-μαι ist willkürlich.

Sehen wir so in dem Verb gâ, gan die Bedeutungen glänzen und heiter, froh sein vereinigt, so können wir auch das alte Nomen lat. gau n. Freude, Griech. γαϝ- in γαίων sich freuend für γαϝ-ίων gleichsetzen mit sskr. gâ-u f. Strahl, wodurch wir eines Verbs γαϝ lat. gau überhoben werden. Ganz

ähnlich wie von lat. ga-u ntr. gau-deo, von γα-υ, γη-υ γαϝ-θέω, γηϝ-θέω, wird im sskr. ishu-dhy, ishu-dhyati, anflehen, erbitten, von einem auf ish, ichchati suchen, wünschen zurückgehenden Nomen ishu Gesuch, Wunsch gebildet.

Verb jush.

Sskr. jush, joshati befriedigt, günstig, vergnügt sein, gern haben, liebend sich erfreuen, sich munden lassen, geniessen.

γεύ-ω (für γευσω) kosten lassen, γευ-θμός das Kosten, γεῦμα n., γεῦ-σις f., γεύσ-της m.

Einen dialectischen Reflex von jush mit δ bewahrt Hesych im lakonischen δεύἀσθαι = γεύσασθαι, womit übereinstimmt das Altpersische dosh-tar m. = joshtar m. Liebender, Freund.

In der Bedeutung „wählen, prüfen, kiesen" zeigt jush im Griech. den Anlaut β. βάσανος f. Probirstein, Probe, Folter steht für γϝασανος und ist wesentlich identisch mit sskr. joshana n. das Auswählen, Kiesen. Vergleicht man lat. gus-tulum n. Kuss, auch Goth. kukjan küssen = sskr. juj Nebenform zu jush, so wird man geneigt sein, auch lat. bâs-ium n. Kuss für gvâs-ium, von gvas = Griech. βασ- = josh zu nehmen.

In der Bedeutung „lieben, gern haben" wird sskr. jush reflectirt durch die beiden Formen ἀ-γασ- und ἀ-γαπ- in ἄγαμαι (ἀ-γάσσασθαι) und ἀ-γάπ-η f. Liebe. Vom vorgeschlagenen a abgesehen, ist γασ in ἀ-γασ-μαι = γϝασ (wie auch βασ-ανος auf γϝασ beruht), dagegen -γαπ- in ἀ-γάπ-η ist = γαϝσ = josh. σ bewirkte vor seinem Verschwinden die Verhärtung von ϝ zu π. Dass ἀ-γᾶν, eigentlich mit Vorliebe, ebenfalls = ἀ-γϝασ-αν, acc. von ἀ-γϝασ-α f. Vorliebe, Bewunderung = ἄ-γη f., dass ἀ-γαυ-ός edel, eigentlich „auserwählt" = sskr. josh-ya ist, kann hier nur noch flüchtig angedeutet werden, da die Betrachtung dieser Wörtergruppe mich schon über die Grenzen des zunächst von mir abgesteckten Gebiets führen würde.

Nachtrag.

Wenn man γωνία f. Ecke, Winkel, lakonisch γῶνορ (für γῶνος) m. dasselbe, γαυσός und γαῦσος, gekrümmt, gebogen, und γυιός, γυιῆις lahm, schwach mit sskr. kona m. Winkel, Ecke, kuni lahm am Arm, kunâru, dasselbe, zusammenhält, so

ergiebt sich für diese Ableitungen ein verlorenes Verb kus, kuṁs als Stammwort, mit der Bedeutung biegen, krümmen. Sskr. kuṁs wurde, wie so oft, zu kuṇ, im Griechischen erweichte sich der Anlaut k, etwa durch Einwirkung des folgenden Nasals, zu γ. Zu dem so erschlossenen kus, kuṁs möchte ich auch das Zendische kuçra m. Ecke, Winkel ziehen; das sskr. kuṇṭh, kuṇṭhati lahm, verstümmelt, stumpf, träge sein ist offenbar ein Derivat von diesem *kuṁs, ursprünglich vielleicht Denominativ von kuṇṭha für kuṁs-ta, part. perf. pass. von kuṁs.

Bari-Texte.

Von

Friedrich Müller.

Vorliegende Texte stammen aus dem Nachlasse des ehemaligen apost. Vicars in Chartum Dr. Ign. Knoblecher und schliessen sich an die in meiner Schrift: „Die Sprache der Bari. Ein Beitrag zur afrikanischen Linguistik. Wien 1864." gegebenen Sprachproben an. — Der erste ist eine andere Version des unter Nro XI (S. 25) stehenden Textes; ein Vergleich beider dürfte für Jene, die sich mit afrikanischer Linguistik beschäftigen, nicht ohne Interesse sein.

I.

Adam ko Ewa magík Kaće mureg. Duma lu luinu Kain, e lele lu luinu Abel. Kain lu alago e lu kokorgu kak, e Abel lu alumunyan, lu yuyugu idin, cilo mureg kikitu anye će bubulo bolon.

Mun amele da ki, e lu arat (gore) kita na Kain e Abel. Kain anergá olot gore e Abel agore idin ka-nye. Cona cilo mureg gwan gogon robaina a Mun. Kain adomundya da olot ka-nye, e lu agon olot alaron, e Abel agondya lafigot gelen e lu alabut, enafir. Mun memedya na kata nutu. Mun aogu robaina Abel, kafurot na kiman ka-nye atu ki e ak aogu rob Kain e Kafurot Kiman ka-nye ak atu ki e agwan kak.

Cona Kain awaron ko luinaćer loniet a ti bulo memed lu. Mun kolia Kain: „Do awar nyo ko luinaćer ko da gwan alabut ko lu, nan nyanyar do boćo luinaćer inot, kugeni ti kon nya alaron ko-nye.

Kain ako rug kolia na Mun; lor lele akolia ko luinaćer:

„Abel da doto, fo ko-i i tu awala". Abel anyar e atu ko-nye. Kian ćo mureg adur mudin, Kain amog Abel, e arem-nye. Abel adoro kak, e rema ka-nye awoñon ki.

Mun fiǵa Kain: „Abel luñaćer inot gwan ya?" Kain akolia: „Nan deden lu gwan ya, nan yugu luñaćer lio?" Mun akolia: „Kain do kondya no, rema luñaćer inot awoñon ten ko ki; do mamana i kak, lo amoǵu rema luñaćer. Da kikita ḳana, malulu lo fufun a do kikwa. Da wowoken yebu boćo idin e do ti bwan kana". Kain akuǵeno e awoñon: „Nan kondya alaron aduma, nan arembu luñaćer; Mun ti kaliken nan." — Teki Kain aweken mudin e atu da ferit a ferit e gwagwalon ko kuǵeno.

II. Isaak aenba Rebeka.

Sara, nwote ti Isaak gwolan kak ten ko-kina merya puok wod merya mureg wod burio. Abraam gwigwien-nye, lu abok nye ferit lu agwere. Mo lu aćarǵu kalifonit Elieser a kak ti monye lo-nyet anye lu ǵweǵwe narakwan a Isaak. Kadiǵi ti nyelo ǵur Abraam gwolon nyen alaron lin, ćo ti kuǵeno Mun. Ama gwea ti Abraam gwolon fagyo, i ǵur duma Nahor. — Abraam kolya Elieser ćona: „Mun na ki, lu niniǵu do, iti ten ko kak ti monye lyo, ǵwe yu nuro nakwan alabut, nuro nye kukuǵeno Mun, nuro ti kon alaron; Isaak tore lyo aenba nye. Kalifonit aware ko kamala puok, ko rob, nalia, rea, baño ǵore. Lu adur ten ko ǵur Nahor luñaćer ti Abraam gwan nyen. — Lu aćida ko aǵaran ko kamalaǵin a merete na kede, nyerot komon na ǵur. Kotyan kadiǵi na ǵur apo kaño a pyom. Lu gwan anye yiyir ye nuro alabut, nuro dyat na lin, nuro kuǵeno Mun. Elieser ruruña kak, ko moyu: „Baba likan, Mun ti Abraam, do alabudya, mele ko-i, nan gwan ni a merete na kede. Kadiǵi ti ǵur popo kaño lin, a kede; nan ti den ña lo naće alabut, ñalo kukuǵeno do, nan ti den lon nuro do nyanyarǵu, nye gwegwe narakwan a monye lyo; ama nan momoyu gelen naće: „Nuro naba ti nan nan momoǵe"; ko nye titin nan momoǵu, ko nye kokolya: „moǵi, nan titin pyom luña a kamalaǵin kulok" ćona nyelo nuro do kwekwendi nan, aenba monye lyo Isaak."

Elieser ak abaka moyu, ko Rebeka, nuro alabut, ko komon palelen apo kaño, ćape kwe kidit. Nuro kokondya kak kede, ǵoǵore ćape, ko kiǵi apo ki ko pyom. Elieser amele nuro, lu

amig'un a nye, ko kolya nye: „Nuro naba nan kokore, ti nan mog'u da ć'ape inot!" — „Mog'i lubu" — ataken lu nuro ko katanake, apoen kak ć'ape ko pyom. La amog'u imona, nuro akolya teki: „Madan luba, kamalag'in kulok ko-kore sunana nan g'weg'we pyom a ć'e lin." Nuro abuk pyom na ć'ape i fode nyerot idin, nye arum teki kede, ko ag'we pyom ten ko idin lin amog'u imona.

Elieser amele anye Mun ayin moyu lonyet. Lu roman ko nuro ko reat elofor, teki lu kolya: „Nuro naba, monye na lo, kata ferit a idin kwe i kadi kulok?" Nuro ataken lu: „Nan ti Batuel, ti Nahor, lunać'er ti Abraam. Koi deru g'ore, ibon kwe aduma do bulo do doto yu ko idin lin." — A ć'ilo kolya kalifonit adoma, moyu Mun teki akolya: „Monye, Mun ti Abraam alabudya, lo anig'u nan kiko arigwo ten ko kadi lunać'er lonyet."

Ama Rebeka awoken kadi, ko ataken lin na yarum ko-nye. Laban, lunać'er lonyet atu kede ko ameon kadi Elieser ko lunć'ok lonyet, ko kamalag'in lonyet. Lu ag'on deru ko bolot a idin, ko pyom a nutu, anye ć'e lalag'o mokog'i, teki lo ag'on kinyo. Ama Elieser ak anyar nyeću, beron lo ayone ćarg'u.

III. De profundis etc.

I togulu nan awonon ko nuni Monie, Monie yine kottok nio!

'Cweg'i kulok gwegwe a kayinak, a kayinak ti lututu lo molet nio!

Ko to didigö toronieg'i nikan Monie! gnalo bubulo gwogwon.

Ama moret kata ko do; ko yeyeyet na g'ame ilot nan amondu do Monie!

Molokotyo lio amondu g'ame ilot; Molokotyo lio amondu Monie!

I kwelit a kayure ten ko kwag'e Israel yeyeyu Monie. Kelit kata ko Monie, luekit luna ag'ore ko lu.

Lu luluek Israel i lin toronieg'i kać'e
Rofe-rob ć'e ko yuket na mufi Monie.
Og'i anyan tufaran na mufi fafarag'akin ć'e.
ć'e yuyukan ko farana!

Ich benutze die Gelegenheit Einiges das Verhältniss des Bari zu den umliegenden Sprachen Betreffende hierherzusetzen,

dessen nähere und tiefere Ausführung an einem andern Orte ich mir vorbehalte. — Wie ich aus dem beschränkten Materiale, welches mir vorliegt, entnehme, ist das Bari mit dem Schilluk, Dinka und Nuêr verwandt und bildet mit demselben eine Sprachgruppe, die ich „die obere nilotische" nennen möchte. Als vorläufigen Beweis dafür lasse ich eine Analyse der Zahlenausdrücke dieser vier Sprachen folgen.

„Eins". Bari: gelen, Nuêr: rama-kel, Schilluk: a-kiel.

„Zwei". Bari: murek, Dinka: rau, Nuêr: nerau, Schilluk: ario.

„Drei". Bari: musala, davon abweichend: Dinka: diak, Nuêr: diok, Schilluk: adek (vgl. aber unter „Acht").

„Vier". Bari: unwan, Dinka und Nuêr: ouan, Schilluk: an-ouen.

„Fünf". Bari: mukanat, Schilluk: abich.

„Sechs". Bari: buker (5 + 1), Schilluk: abichkiel.

„Sieben". Bari: burio (5 + 2), Nuêr: bereau, Schilluk: abicio.

„Acht". Bari: budok (5 + 3), Nuêr: bedak: Schilluk: abidak.

„Neun". Bari: buiwan (5 + 4), Schilluk: abinouenn.

Zahlenausdruck für „zehn" von 20 an Bari: meria, Schilluk: fier.

Auch in lexikalischer Hinsicht stimmen Bari und Dinka vielfach überein z. B. Dinka: buong Kleid = B. bano, D. nir Mädchen = B. nuro, D. akei nicht = B. ak, ako, D. rin Name = B. karin, D. acit wie = B. boco, D. ke mit = B. ko, D. angwein Weib = B. nakwan, D. pei Mond = B. yapa, D. kuel Stern = B. kolon Sonne etc. etc.

Einiges
zur Theorie des semitischen Verbalausdrucks.

Von

Friedrich Müller.

Die Natur des semitischen Verbalausdrucks ist ganz eigenthümlicher Art; sie lässt sich ohne scharfe und sichere Auffassung des semitischen Geistes nicht recht begreifen. — Und dies ist um so mehr der Fall, wenn wir von unseren indogermanischen Formen aus an die Betrachtung derselben gehen und die dort gewonnenen Theorien dabei zur Anwendung bringen wollen. Bekanntlich stehen nach dem Urtheile der competentesten Sprachforscher die Sprachen der drei Culturvölker der alten Welt: Aegypter, Semiten und Indogermanen unter einander in einem viel engeren Zusammenhange, als es gegenüber den andern Sprachstämmen der Fall ist, wenn auch dies Verhältniss nicht etwa wie das zweier Schwestersprachen aufgefasst werden darf. — Im Gegentheile, so wie sich der ägyptische, semitische und indogermanische Geist in ihren geschichtlichen Aeusserungen wesentlich und bestimmt von einander unterscheiden, so zwar dass der einigermassen Geübte den Unterschied gleich herausfühlt, ebenso unterscheiden sich die Sprachen dieser Völker in ihren Anlagen und den Mitteln und Wegen ihrer weiteren Entwicklung. Die Sprache Aegyptens, ihrer geographischen Lage nach Afrika angehörend, zeigt in Bezug auf ihre eigenthümliche Wurzelentwicklung und Abwandlung eine allgemeine Verwandtschaft mit den Sprachen Afrikas, während ihre vorherrschend consonantische Basis ein Charakterzug ist, den sie mit der semitischen Sprachfamilie theilt. — Andererseits gemahnt uns die Präfixbildung, die im Aegyptischen und den semitischen Sprachen in schöner Harmonie neben der Suffixbil-

dung auftritt an die grosse Sprachfamilie Südafrikas, in welcher sie zu alleiniger und ausschliesslicher Herrschaft gekommen. Sie ist den nördlichen Sprachsippen, dem indogermanischen und dem grossen ural-altaischen Sprachstamme, ganz und gar fremd, in denen wieder die Suffixbildung, je nördlicher desto consequenter zum allein gültigen Bildungsgesetze in der Sprache erhoben wurde.

Diese Erscheinungen, welche von uns mit den gangbaren Ausdrücken Präfix- und Suffixbildung benannt werden, haben einen tiefen psychologischen Grund. — Der Südländer, unter der glühenden Sonne aufgewachsen, empfindet schnell und leicht, in seiner Phantasie folgt ein Bild dem andern, während der Sohn des Nordens, bedächtig und ernst, die Eindrücke seines Innern langsam an sich vorübergehen lässt. Diese schnellere oder langsamere Perception und Apperception muss sich natürlich auch in der Sprache ausprägen. Das mit einem Schlage in seinen Umrissen empfangene Bild entwickelt sich in der Sprache der Art dass die einzelnen Nuancen nach und nach immer mehr und mehr hervortreten, bis endlich der charakteristische Zug das Ganze vollendet und beschliesst. Das langsam nach und nach uns Vorgeführte stellt sich hingegen in seinen einzelnen Elementen durch fortgesetzte Anreihung und Bestimmung derselben uns dar. — Wir haben in den Sprachen des südlichen Afrika die Rede eines Sanguinikers, die man erst dann vollkommen versteht, wenn man sie bis zu Ende aufmerksam verfolgt hat, während die Rede des nüchternen Hochasiaten uns gleich beim Beginne auf den Verlauf derselben schliessen lässt. — Der Hauptton, der Schwerpunkt, ruht in ersterem Falle am Ende, im letzteren am Anfange.

Es scheint als ob die semitischen Sprachen eine glückliche Mischung dieser zwei Richtungen uns darböten, gleichwie sie auch geographisch zwischen die Völker fallen, welche diese Sprachen reden. — Die Suffixbildung, jene Flexion, welche wir in unseren indogermanischen Sprachen ausschliesslich kennen, verweist die semitischen Sprachen im Vergleich zu ihren südlichen Nachbaren, den Sprachen Afrika's, nach Norden, während die Präfixbildung sie den nördlichen Nachbaren gegenüber als an die afrikanischen Sprachen angränzend verräth. — Die semitischen Sprachen stehen durch ihre Naivetät, Poësie und

bunte Schönheit, aber auch Kernigkeit, Festigkeit und Klarheit, in glücklicher Mitte zwischen den Sprachen Afrikas und den Sprachen des mittleren und südlichen Asiens und Europas.

Dass das Verbum, die Seele des Satzes und der erste energische Ausdruck des Denkens, den Charakter der Sprache in seinen Grundzügen wiederspiegeln werde, lässt sich aus der Betrachtung der Sprache als eines lebendigen einheitlichen Organismus im vorhinein erwarten.

Wenn wir an die Betrachtung des semitischen Verbums gehen und seine Structur sowie seine Verwendung richtig begreifen wollen, müssen wir uns vor allem von den aus der Lehre einiger Grammatiker und dem falschen Ausdrucke „Zeitwort" abgeleiteten Ansichten darüber lossagen. — Betrachten wir z. B. die Formen skrt. tudati er schlägt und tutoda er hat geschlagen, griech. λύει er löst und λέλυκε er hat gelöst und fragen wir ob sich in den Formen ein Zeichen der Zeit überhaupt entdecken lasse, so wird wohl kein mit der Sprachwissenschaft Vertrauter die Mühe dies nachzuweisen übernehmen. — Sollen wir etwa in der Reduplication die nähere Bestimmung einer Zeit suchen? — Dies ginge wohl an, wenn sich dieselbe nur im Perfectum vorfände. — Da sie aber auch im Präsens (griech. ἵστημι, δίδωμι und skrt. III. Classe) sich findet, also hier gerade das Gegentheil bedeuten müsste, so leuchtet Jedermann das Missliche der Erklärung der Reduplication als eines Zeichens der Zeit hinreichend ein. — Es sind aber noch andere Gründe und besonders die Verwendung der Reduplication in einem anderen Sinne, die entschieden dagegen sprechen. — Reduplication ist ursprünglich Wiederholung, also begrifflich Verstärkung des Begriffes, sowohl intensiv als extensiv. — Wir finden sie daher angewendet bei Desideративen, Augmentativen, beim Comparativ, bei Pluralbildungen etc.

In diesem Sinne ist sie auch im Präsens und Perfectum zu fassen, indem im ersteren Falle gewisse Thätigkeitsäusserungen nicht anders, als dauernd, aus Momenten zusammengesetzt, gedacht werden können, im letzteren Falle die Handlung als vollendet, condensirt, in sich abgeschlossen betrachtet wird.

Ein anderes Bewandtniss hat es aber, wenn wir die Formen wie atudam, tudati und tutoda, ἔφυγον, ἔφευγον und φεύγει, πέφυγε gegenüberstellen. Hier haben wir offenbar die For-

men atudam, ἔφυγον, ἔφευγον, um ein anlautendes a, ἐ vermehrt. Es ist das von den classischen Grammatikern sogenannte Augment. — Man hat dieses Augment lange verkannt und mancher sonst verdienstvolle Grammatiker hat es irrig mit der Reduplication vermengt und dadurch sowohl die letztere als auch ersteres falsch erklärt. — Es war erst der neueren Sprachwissenschaft vorbehalten hier Licht zu verbreiten. Bopp fasst richtig das Augment formal als ein rein temporales Zeichen, aber in seiner realen Erklärung scheint er mir nicht ganz glücklich zu sein. Er stellt das im Sanskrit als a auflautende Element mit der gleichlautenden Negativpartikel zusammen und erklärt z. B. atudat „er schlug" = „nicht — schlägt — er jetzt (sondern er schlug früher)"; wogegen schon das Griechische mit dem Augment ε gegen α als Negativpartikel — abgesehen von der gezwungenen Erklärung dieser Wendung — Verdacht erregt. — Uebrigens ist die ursprüngliche Form der Negativpartikel nicht a, sondern an, welche Form vor vocalisch anlautenden Stämmen im Sanskrit und Griechischen und selbst vor consonantisch anlautenden in der harten Sprache Armeniens vorkommt. Wären aber Augment und Negation von Haus aus identisch so müssten sie wohl beide vom Sprachgefühl in derselben Form verwendet worden sein. Da letzteres nicht der Fall ist, so halten wir uns an die Erklärung des Augmentes als einer äusserlich zum Wort hinzutretenden Partikel a (identisch mit dem auf Entferntes hinweisenden Pronominalstamme dritter Person vgl. a-smât, a-smâi etc.) im Sinne von „damals" um so mehr, als sich Analogien für diesen Gebrauch auch aus anderen Sprachen beibringen lassen.

Ebenso wie wir im Praeteritum und Aorist das Augment als ein von aussen her zur Verbalform hinzugetretenes temporales Moment bezeichnen mussten, das mit der reinen Form nichts zu schaffen hat und auf dieselbe keinen Einfluss übt, ebenso müssen wir nach der Ansicht competenter Forscher das Zeichen derjenigen Form, in welcher die Bedeutung der Zukunft gelegen ist, als ein zur Form hinzutretendes und äusserlich mit ihr zusammengesetztes Element bezeichnen. Der Zukunftscharakter sy-, shy- in bhav-ishyâmi, tôt-syâmi ist von dem in den Aoristformen atautsam, adiksham auftretenden Determinativ-Elementen, die dem Verbum substantivum -as entstammen,

gewiss nicht verschieden. — Gleichwie in dem auf entfernte Dinge hinweisenden objectiven Laute a der Rückweis auf die abgeschlossene klare Vergangenheit liegt, ist in dem auf Naheliegendes weisenden schmachtenden i der Charakter der ungewissen Zukunft nicht zu verkennen. Wir können also, wenn wir die Formen strenge betrachten und ihrer innersten Bedeutung nach beurtheilen wollen, die beiden Charaktere der Vergangenheit und Zukunft als äusserlich zu denselben hinzutretende und zum innersten Kerne der Verbalform nicht gehörende Elemente vor der Hand bei Seite lassen.

Ziehen wir diese Elemente ab, so bleiben uns nur jene Formen zurück, deren Gegensatz zu einander durch Vermehrung oder Anwachsen des Stammes begründet ist. — So dadâmi und adâm çrṇu-(dhi) und çru-dhi, abhavat und abhût, ἔφευγε und ἔφυγε, ἔλάμβανε und ἔλαβε. Am feinsten ist dieser Gegensatz im griechischen Präsens und Aorist (wenn man vom Augment, das rein temporal ist, absieht) ausgeprägt. Das Präsens, formell breiter und entwickelter, mahlt uns die sich entwickelnde, fortschreitende Handlung aus, während die Aoristform ohne diese aus ihr im ächten Geiste der Flexion herausentwickelte Erweiterung uns die momentane, mit der Empfindung oder dem Eindrucke verschwindende That vorführt.

Dieser dem Kerne des indogermanischen Verbalsystems zu Grunde liegende Gegensatz, findet sich auch im semitischen Verbum wieder, aber in einer viel primitiveren Einfachheit und einer verschiedenen Entwicklungsform. Dieser Punkt, in dem sich beide Sprachsippen berühren, ist für die beiderseitige Erkenntniss ein äusserst wichtiger. In ihm, dem Gegensatze der momentanen, in dem Augenblicke als der Redende redet, abgeschlossenen oder abgeschlossen gedachten und der sich entwickelnden oder als solcher vorgestellten Handlung, liegt der Anknüpfungspunkt für die fernere Entwicklung, in der es nach verschiedenen Richtungen beide Sprachstämme zu hoher Vollendung gebracht haben. Während die indogermanischen Sprachen durch Hereinziehung des zeitlichen Momentes und der zur feineren Ausbildung der Rede, zu welcher sie durch die diesem Stamme eigenthümliche Begabung für Speculation gedrängt wurden, nothwendigen Modusentwicklungen, ferner durch die aus den biegsamen Pronominalstämmen gebildeten Partikeln der Rede

jene Schattirung geben konnten, die wir an der unübertrefflichen Prosa der Griechen bewundern, haben die semitischen Sprachen, folgend dem naiven poetischen Drange des Volkes, dessen Sprache immer nur der Fesseln bare Poësie blieb, gleich im Beginne ihrer Entwicklung jene Elemente benutzt, welche ihnen in diesem Punkte fördernd sein konnten. — Wir sehen, da die Sprache gleich Anfangs ächte Präpositionen zu bilden versäumt hatte, die eigenthümlichen Conjugationen entstehen, welche eine Zierde der semitischen Sprachen genannt werden können, während die Sprache in späterer Zeit, wo das Bedürfniss nach Modusformen geweckt wurde, dieselben gleich den Casusformen, nur symbolisch, durch Veränderung des Schlussvocals andeuten konnte.

Die eigenthümliche Entwicklung der semitischen Sprachen findet theilweise schon ihre Erklärung in der Construction der einfachsten Sprachelemente. — Diese, die Wurzeln, sind, da sie den einfachsten Anschauungen entsprechen, diese aber als einfach einen dem entsprechenden Ausdruck voraussetzen, — ihrem Begriffe nach, theoretisch einsilbig. — Einsilbige Wurzeln kennen aber bekanntlich die semitischen Sprachen nicht, und haben sie, als semitische Sprachen, nie gekannt. Alle, selbst die scheinbar einsilbigen Worte, bestätigen diese Wahrheit. Wir müssen daher annehmen, die semitischen Sprachen hätten in der frühesten Zeit den Weg der Wurzelentwicklung zur Stammbildung betreten und diese Art und Weise der Entwicklung mit Consequenz, die aber eine Mannigfaltigkeit der angewendeten Mittel nicht ausschloss, durchgeführt. Nach diesem ist es wahrscheinlich in dem gewöhnlich als Wurzel figurirenden Lautcomplexe der semitischen Sprachen eine Stammbildung zu suchen.

Dass diese Stammbildung von festen Anschauungen ausgegangen sein musste und nicht nach der destillirenden Weise der indischen Wurzeln sich betrachten lasse, liegt schon im Begriffe derselben. — Denn eben dadurch, dass die im Sprachbewusstsein frei schwebende Wurzel, die beiläufig gesagt, niemals für sich existirte, ebensowenig wie die Zelle oder das Blutkügelchen, zu einer festen concreten Anschauung sich setzte und lautlich entwickelte, ist sie greifbar und sprachlich darstellbar geworden. Es ist daher eine nicht gerechtfertigte Behauptung, die semitische Wurzel sei nicht aussprechbar, da sie aus

lauter Consonanten bestehe, denn darunter kann wohl nur jener aus der Masse gleichartiger Formen gewordene Niederschlag gemeint sein, der aber virtuell von jener Wurzel, wie sie wirklich im Sprachbewusstsein leibt und lebt, ganz verschieden ist.

Welche Sprachform speciell jene Bahn von der Wurzel zur Stammentwicklung betreten habe, ist eine schwer zu entscheidende Frage. Obschon ihre Beantwortung eigentlich nicht zum Zwecke unserer Untersuchung gehört, so bemerke ich, dass mir dies in Betreff der Verbalform am wahrscheinlichsten vorkommt, besonders wenn man die Wichtigkeit derselben überhanpt betrachtet und die Fügsamkeit derselben näher erwägt. — Zwar zu behaupten alle Sprachformen haben von der Verbalform ihren Ursprung genommen und die Rede habe Anfangs alle Verhältnisse mittelst derselben zur Anschauung bringen können, ist ein fast prometheisches Unterfangen, das durch die daraus überall hervortretenden Widersprüche sattsam widerlegt wird.

Treten wir aber der Frage näher, und fragen wir: Was ist die Verbalform?

Steinthal bemerkt in seiner Schrift: „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues". S. 266 der Mangel des Personalsuffixes in der dritten Person singul. perfecti in den semitischen Sprachen sei ein böses Zeichen, das er mit dem Mangel der Copula im Semitischen zusammenstellt. — Ich glaube, die Sache dürfe nicht so ganz äusserlich betrachtet werden, einerseits weil sich durch nähere Betrachtung der Formen eine zwar nicht ausgedrückte, aber dennoch energisch wirkende Copula nachweisen lässt, andererseits diese Erscheinung auch in anderen nicht mit einander verwandten Sprachen sich wiederfindet. Ich übergehe dabei Sprachen, denen eine ächte Flexion oder Anbildung mit Recht abgesprochen werden kann, da sie wie es in ihrer Oekonomie liegt, jedweden überflüssigen Ausdruck vermeiden und verweise auf Fälle, in denen die Bedeutung dieses Punktes von einem nur einigermassen unbefangenen Beobachter nicht verkannt werden kann. Darunter führt Steinthal selbst S. 216 das Mexikanische an, wo er das Fehlen des Präfixes in der dritten Person singul. und plur. als ein gutes Zeichen ansieht. — Betrachtet man die Formen nemi „er lebt", nemi „sie leben" gegenüber von ni-nemi „ich lebe", ti-nemi

„du lebst", so lässt sich eine Analogie mit den Formen mesika-tl „Mexikaner" plur. mesikâ, tlaka-tl „Person" plur. tlakâ nicht verkennen. Diese Pluralformen sind offenbar durch Reduplication, welche durch Längung des Auslautes angedeutet wurde, von den Singularformen abgeleitet zu denken. Dass der zu Grunde liegende Process wirklich Reduplication gewesen, beweisen die vorne reduplicirenden Formen wie pil-li Ritter, plur. pi-pil-tin, tlâko-tli Sclave plur. tlâ-tlâko-tin. Unwillkührlich wird man an unsere Dualformen dêvâ, kavî, bhânû, von dêva, kavi, bhânu und kechua runaruna Männer, Volk, von runa „Mann" erinnert. — Darnach ist wohl die Annahme berechtigt, die Sprache habe in den obigen Fällen die Verbalformen als Nominalformen gefühlt, und unter ihnen nichts anderes als „ich lebend, du lebend, (er) lebend, wir lebende, ihr lebende, (sie) lebende" gedacht (vgl. Steinthal a. a. O.).

Einen ebenso schlagenden Beweis liefert uns eine andere Sprache Amerikas, das Dakotah. — In derselben erscheint das Verbum in der dritten Person Singular und Plural ohne das die anderen Formen charakterisirende pronominale Element, während der Plural im Gegensatz zum Singular durch dieselben Zeichen wie es beim reinen Nomen zu geschehen pflegt unterschieden wird. Die Flexion z. B. von kaga machen lautet: wa-kaga ich mache, ya-kaga du machst, kaga er macht, on-kaga-pi wir machen, ya-kaga-pi ihr machet, kaga-pi sie machen. — kaga-pi sie machen ist aber im Gegensatze zu kaga er macht nicht anders behandelt, als wikaxta-pi Menschen gegenüber von wikaxta Mensch, wird daher unzweifelhaft im Bewusstsein der Sprache auf derselben Anschauung beruhen. Dasselbe was wir im Mexikanischen und Dakotah vor uns haben, finden wir auch im Grönländischen wieder (Steinthal S. 224).

Wenn in diesen Formen, bei denen die Sprache die Bedeutung des verbalen Ausdruckes und nur diese hervorgehoben zu haben scheint, sich von der Auffassung des Ausdruckes als eines nominalen nicht losreissen konnte, so wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir diese Auffassung in nachweislich von nominalen Bildungen ausgehenden Formen ausgeprägt vorfinden. So lässt das Sanskrit in der dritten Person aller drei Zahlen des ersten Futurums das Zeichen der dritten Person gegenüber den anderen Personen weg, z. B. dâtâ er wird

geben, dâtârâu sie beide werden geben, dâtâras sie werden geben, gegenüber von dâtâsmi ich werde geben, dâtâsi du wirst geben etc., Formen, in denen das erste Glied dâtâ mit dem Nomen agentis dâtâ, δωτήρ identisch ist und auch als solches behandelt wird. — Dasselbe Verhältniss finden wir ausgeprägt in dem türkischen bâqar er betrachtet (eigentlich particip. praesent. von bâq-maq betrachten), bâkar-lar sie betrachten, gegenüber den anderen Formen bâqar-im ich betrachte, bâqar-sin du betrachtest, bâqar-synyz ihr betrachtet etc. bâqar und bâqar-lar werden gewiss von der Sprache nicht anders aufgefasst als wie ew-ler Häuser, ât-lar Pferde etc., nämlich als reine Nomina.

Ich glaube wir haben uns nun den Boden genug geebnet um jene Eigenthümlichkeit, über welche sich Steinthal p. 266 wundert, zu begreifen und von ihr aus das Wesen des semitischen Verbalausdruckes zu erklären. — Betrachten wir hebr. qâtâl er hat getödtet arab. qâtala im Verhältniss zu hebr. qâtĕlû (ältere Form qâtĕlûn) sie haben getödtet arab. qatalû, so können wir einen Parallelismus mit den ächten Pluralbildungen wie arab. ûna, äthiopisch -ân nimmermehr verkennen. Und dies am allerwenigsten wenn wir die arabischen Dauerformbildungen ta-qtul-ûna, ya-qtul-ûna zur Vergleichung herbeiziehen. — Die dritte Person der Momentan-Form, ohne Suffix hingestellt, wird als reine Nominalform behandelt, indem sie mit denselben Mitteln wie diese den Plural bezeichnet.

Jedoch die semitischen Sprachen sind bei der übereinstimmenden Behandlung der beiderseitigen Pluralformen nicht stehen geblieben, sondern haben die Uebereinstimmung auch noch in einem anderen Punkte ausgeprägt. Wie ich in meiner Schrift „Das grammatische Geschlecht (Genus)" näher erörtert habe, kennen die drei flectirenden Sprachsippen, das Aegyptische, die semitischen und die indogermanischen Sprachen eine eigenthümliche Sprachform, die auf feinem Formsinn und einer idealen Auffassung der Dinge beruht. In den letzteren Sprachen ist dieselbe auf das Nomen im engeren Sinne beschränkt, in den beiden ersteren hingegen greift sie auch in die Verbalform über. Ein solches Hinübergreifen ist aber ohne concrete Auffassung des Verbalausdruckes als einer vorherrschend auf nominaler Basis ruhenden Bildung nicht denkbar, wie auch die Betrachtung der hieher gehörigen Formen klar und deutlich

darthut. — Betrachten wir hebr. mâlákh er hat beherrscht, arab. mâlaka im Verhältniss zur Femininform derselben Person hebr. mâlĕkhâ'h arab. málakat, so ist ein vollkommener Parallelismus mit den Nominalbildungen hebr. melekh König, malkâh Königin arab. malikun und malikatun nicht zu verkennen. In beiden Formen ist das die Femininbildungen charakterisirende Zeichen t an die Masculinform angetreten und auch ihre Aussprache welche nun begreiflicherweise bei der Verschiedenheit dieser beiden Bildungen eine verschiedene ist, scheint Anfangs eine gleiche gewesen zu sein. Jener Parallelismus der Nominal- und Verbalformen tritt aber auch in den andern Personalformen, wenn auch etwas versteckter und verwickelter, zu Tage.

Ich glaube nun in Erwägung des eben Erörterten, wonach der semitische Verbalausdruck sich in der Bezeichnung der Zahl und der Motion mit dem Nominalausdrucke berührt, ja in manchen Punkten mit ihm identisch ist, ferner in Hinblick auf Kuhn's Zeitschrift für vergl. Sprachforschung Bd. II. S. 398, 455, 468 und Steinthals Charakteristik der vorzüglichsten Typen S. 291, die Ansicht aussprechen zu dürfen: der semitische Verbalausdruck beruht wesentlich auf einer nominalen Stammbildung, eine Ansicht, welche sowohl von namhaften Forschern auf diesem Gebiete gehegt wird, als auch ich in einem späteren Aufsatze näher begründen werde.

Ueber die Sprache der Bega im nordöstlichen Afrika.

Von

Friedrich Müller.

Von der Sprache der Bega [1]) gibt uns Werner Munzinger

1) Vergl. über dieselben Abulfeda. Histor. anteislam ed. Fleischer p. 174: البجا وهم شديدو السواد عراة ويعبدون الاوثان وهم اهل امن وحسن مرافقة للتجار وفى بلادهم الذهب وهم فوق الحبشة الى جهة الجنوب على النيل

in seinen ostafrikanischen Studien S. 341 ff. eine recht schätzenswerthe Skizze. Er benennt dieselbe To'bĕdauie, wobei nach S. 342 das ḍ als ein Mittellaut zwischen dem arabischen Dhad und dem italienischen g vor e und i zu sprechen ist, und bemerkt weiter: „deswegen klingt das Wort bedja fast wie begia, was die Araber durch ihr ج ausdrücken". Es ist darnach offenbar das Wort in arabischer Schrift بجاوية zu schreiben und stellt ein regelrechtes Adjectiv von بجة dar. To'beg'auiyyeh (wie ich das arabische Wort umschreibe) bedeutet aber die „Beg'asprache", keineswegs „Beduinensprache" (arab. بدوية) wie Munzinger S. 341 meint [1]).

Lepsius (in seinem verdienstvollen Werke Standard alphabet II edit. p. 303) reihet das Beg'a in die äthiopische Abtheilung der hamitischen Sprachen und stellt es mit dem Dankâli, Harrar [2]), Somâli und Galla zusammen. Was es mit dieser Classification für eine Bewandtniss hat, das werde ich in einer späteren Abhandlung, welche über die sogenannten halbsemitischen Sprachen (die ich lieber hamitische oder kuschitische nennen möchte) handeln wird, zu zeigen versuchen. Diesmal will ich das To'beg'auiyyeh an und für sich betrachten und sein Verhältniss zu seinen Verwandten im Allgemeinen darlegen.

Nomen.

Die Nomina werden aus der Wurzel sowohl durch Präfixe als durch Suffixe gebildet. — Ich hebe davon besonders zwei hervor, nämlich das Suffix -ti und das Präfix me-.

Das erstere -ti, (auch -t) bildet meistens Nomina abstracta z. B. hauija bellen, o'hau-ti Gebell, eshao vermehren, shaoe-it Vermehrung, efor fliehen, fer-at Flucht, — te'fenhi die Frau

Badjai, homines coloris nigerrimi, qui nudi incedunt et idola colunt; erga mercatores bona fide et humanitate utuntur. Regio eorum aurifera est, et supra Abyssinos in ripis Nili ultra ad meridiem tendit.

1) Lepsius, Briefe aus Aegypten S. 263. „Er (der Bischâri ʿAli) nennt das Land der Bischaristämme Edbai und ihre Sprache midâb to Beg'auîe, die Beg'a-Sprache, woraus ihre Identität mit der Sprache der im Mittelalter mächtigen Beg'a-Völker hervorgeht".

2) Dass das Harrar nicht hieher gehört, sondern in die Classe der Gĕĕzsprachen, habe ich in meiner Abhandlung über die Hararîsprache dargethan.

in den Regeln, fennah-at die monatliche Reinigung — damja essen, te' edem-tê das Essen, — êbaden vergessen, tq' bdn-et das Vergessen. — Ich vergleiche mit diesem Elemente das semitische Suffix -t, das bei der Bildung der Abstracta oft gebraucht wird und auch bei der Motion eine grosse Rolle spielt.

Das Präfix me- bildet Nomina, ohne wie in den semitischen Sprachen auf gewisse Kategorien beschränkt zu sein. z. B. ŋekesh kurz, me-nkesh Kürze, gemed lang, me-gmed Länge, hija bringen, o'me-hiou Gabe, enget stehen, me-nget das Stehen, oder tödten, o'me-dor Tödter, erku sich fürchten, me-rkuje Furcht, edi sagen, mi-ado Spruch, tega schwer, mê-teg Schwere.

Das Präfixelement ma- weisen, wie bereits bemerkt worden, auch die semitischen Sprachen auf; ebenso mag auch das ägyptische Präfix ⲙⲁ-, ⲙⲉⲧ- damit zusammenhängen.

Das To'-beg'auiyyeh unterscheidet beim Nomen ein grammatisches Geschlecht und zwar ist dieses doppelt: männlich und weiblich. Das Zeichen fürs männliche Geschlecht ist -b-, das Zeichen fürs weibliche -t-. Beide werden sowohl angehängt als auch vorgesetzt. — Im letzteren Falle findet eine Erweichung des b in u oder o statt, z. B.:

jo-b Stier, sha-t Fleisch
›-bi Mehl oder bi-b
›-belo Kupfer oder belo-b
:o'nē Feuer oder nē-t
:o'endi Eisen oder endi-t
o'mek Esel, to'-mek Eselin
o'hattai Hengst, to'-hattai Stute
era-b weiss (masc.), era-t (fem.)
dai-b gut (masc.), dai-t (fem.)
adero-b roth (masc.), adero-t (fem.)
leha-b krank (masc.), leha-t (fem.).

In einigen Fällen finden wir die Geschlechtsbezeichnung doppelt ausgedrückt. z. B.:

o-tekk Mann, te-tek-et Frau
o-duro Onkel, te-dur-to Tante
o-malijo Schwager, te-mali-to Schwägerin.

Zur Vergleichung mit diesen geschlechtsbezeichnenden Elementen ziehe ich herbei den ägyptischen Artikel masc ⲡⲓ fem.

ϯ, z. B.: ⲡⲓ-ⲕⲁϩⲓ Erde, ⲡⲓ-ⲣⲱⲙⲓ Mensch, ϯ-ⲥϩⲓⲙⲉ Frau, ϯ-ⲙⲁⲩ Mutter.

Im Temašeqʿ finden wir ua (mascul.) und ta (fem.) als Pronomina demonstrativa, auch im Sinne eines bestimmten Artikels angewendet (Hanoteau p. 28).

Ferner kann verglichen werden die Art der Genusbezeichnung im Nama mittelst p, b im Masculinum, und s (aus t abgeschwächt) im Femininum. z. B.: khoi-p, khoi-b Mann, khoi-s Weib, cko-p, cko-b Knabe, cko-s Mädchen.

Was nun die doppelte Motion in den oben angegebenen einzelnen Fallen anlangt, so kann man einen gleichen Vorgang im Temašeqʿ zur Vergleichung herbeiziehen, z. B. amřar alter Mann, t-amřar-t altes Weib, elu Elephant t-elu-t Elephantenweibchen, akli Neger, t akli-t Negerin.

Der Plural wird auf verschiedene Weise bezeichnet. Die eine davon besteht darin, dass dem Thema das Suffix -t oder -at, oder eine Erweichung davon -ad [1]), angefügt wird. z. B.

taba reissender Strom, plur. taba-t
bur Land, Gebiet, plur. bur-at
dirm Herde, plur. dirm-ad
te' legi Weg, plur. te' legi-ad.

Diese Pluralbezeichnung mahnt sehr an jene der semitischen Sprachen, sie findet sich auch im Galla als -oda (vgl. Tutschek. A grammar of the Galla language p. 55).

Eine andere Art den Plural zu bezeichnen ist die mittelst des Suffixes -ab. z. B.

korkuor Schlange, plur. korkuor-ab
lengig Leopard, plur. lengig-ab
shekua Hirt, plur. sheku-ab.

Diese zwei Pluralelemente kommen jedoch seltener zur Verwendung; viel häufiger ist die Bezeichnung des Plurals mittelst des Präfixes ê-, das sich oft den Vocal des Themas assimilirt. z. B.

o' lesso Wolke, plur. ê' lesso
o' krum der Morgen, plur. ê' krum
o' hauad Nacht, plur. ê' haued
o' kuann Strom, plur. ê' kuenn.

---

1) Vergl. sekdie o wärest Du gegangen = sektie, sekdine o wäret Ihr gegangen! = sektine.

o' derag Ufer, plur. ê' dereg
o' or Knabe, plur. jê' er.

Vergleichen lässt sich mit dieser Bildung jene des Temašeq (Hanoteau p. 21). z. B.:

anhil Strauss, plur. inhal
abaikur Windspiel, plur. ibiikar
ašenkedh Gazelle, plur. išenkadh.

Eine Declination, im Sinne einer flectirenden Sprache, fehlt nach Munzinger S. 346 dem To-beg'auiyyeh ganz. Die verschiedenen Verhältnisse werden durch Postpositionen bezeichnet z. B. Mohammed-ib Mohammeds, Keflai-geb mit Keflai, Keflai-ta für Keflai, Mohammed-ehe durch Mohammed.

Pronomen.

Beim Pronomen, von dem Munzinger S. 345 eine Uebersicht gibt, muss man von den Suffix-Elementen ausgehen, da dieselben die älteste Form des Pronomens darstellen. Sie lauten:

	Singular.	Plural.
I. Person	-o	-o-no
II. „	-ok	-ok-na
III. „	-oh	-oho-na.

Davon hebe ich besonders -no, -na als Pluralzeichen hervor. Bekanntlich findet sich dasselbe Element auch in den semitischen Sprachen und lautet die ursprüngliche Form desselben -mû (äthiop. antĕmmû, vĕĕtômû), -nû (hebr. אנחנו). Die einzelnen Elemente der Pronomina selbst finden in den semitischen Sprachen ihre Verwandten, so ok in ka, oh, oho in huwa. Die für sich stehenden Pronominalformen sind entschieden späteren Ursprungs. Die Formen der dritten Person be-ro (masc.), be-to (fem.), in denen sich das Geschlechtszeichen t nicht verkennen lässt, liegen den Formen der zweiten Person als Themen zu Grunde, wie im Aegyptischen (vgl. ен-то-к und ен-то-ч, ен-то-с) nur mit dem Unterschiede, dass dort der Geschlechtsunterschied nicht ins Pronominalthema übergetreten ist, sondern durch eigene selbstständige Zeichen ausgedrückt wurde Der Stamm be, wohl mit dem männlichen Artikel identisch, hat hier dieselbe Bedeutung wie der Determinativstamm an- im semitischen und ägyptischen Pronomen.

Die Uebersicht des selbstständigen Pronomens lautet:

	Singular.		Plural.	
I. Person.	ane, ane-b		hene, henen	
II. Person.	be-ro-k (m.)	be-to-k (f.)	be-ra-k (m.)	be-ta-k (f.)
III. Person.	be-ro (m.)	be-to (f.)	be-ra (m.)	be-ta (f.)

Ein auffallend semitisches Gepräge zeigen die Präfixe und Suffixe, mittelst welcher wie in den semitischen Sprachen die beiden Zeitformen (Aorist- und Perfectform) gebildet werden. Sie lauten:

Präfixe.

	Singular.	Plural.
I. Person.	e-	n-
II. Person.	te-	te- . . -na
III. Person.	e-	e- . . -na

Suffixe.

	Singular.	Plural.
I. Person.	-en	-na
II. Person.	-ta	-ta-ne
III. Person.	-ya	-ya-ne.

Verbum.

Vor allem andern ist die Bildung der sogenannten Formen hervorzuheben. Das To'beg'auiyyeh hat nebst dem Activ ein Passiv, Reflexiv und Causativ.

Das Zeichen des Passivs ist em, das entweder der Wurzel angefügt (bei Zeitwörtern, die auf ja ausgehen), oder derselben (bei den übrigen) vorgesetzt wird. z. B. sek-ja gehen, sek-em-ja begangen werden, telag-ja verbergen, telag-em-ja verborgen werden, bedele tauschen, em-bedal vertauscht werden. — Zur Vergleichung ziehe ich den Passivcharakter -ama im Galla herbei (Tutschek p. 30). z. B.

akeka messen	akek-ama gemessen werden
ega warten	eg-ama erwartet werden
caba ergreifen	cab-ama ergriffen werden.

Auch das im- im Temašeq (Hanoteau, Grammaire de la langue Tamachek' p. 72) kann damit verglichen werden. z. B.

ekša essen	im-ekša gegessen werden
ekf geben	im-ekfa gegeben werden
aker stehlen	im-iker bestohlen werden.

Die semitischen Sprachen verwenden bekanntlich an- oder na- im Sinn eines Passivo-Reciprocums (Arab. VII. Form und Hebr. Niph'al); auch die Kaffernsprachen kennen es in dieser Bedeutung (z. B. uku-siza helfen, uku-siza-na einander helfen).

Das Zeichen des Reflexivums, das wie in den semitischen Sprachen, mit dem Passiv in naher Beziehung steht und dasselbe oft ersetzt, ist it-, et- z. B. ekṭem anlangen, et-keṭam hingebracht werden, emla führen, et-mella geführt werden, êṣem nennen, et-oṣam genannt werden. Das Zeichen it-u findet sich auch im Temašeq als Zeichen des Passiv vor. z. B.:

ekš essen	itu-ekš gegessen werden
ari schreiben	itu-ari geschrieben werden
ekf geben	itu-ekf gegeben werden.

(vgl. Hanoteau p. 70). Auch die semitischen Sprachen kennen bekanntlich das Zeichen ta- in den Reflexivbildungen (Arab. Form V. VI. VIII. X. und Hebr. Hithpael).

Das Zeichen des Causals lautet -es-. Seine Verwendung ist mit der des Passivzeichens -em- analog z. B. edomja sprechen, edom-es-ja sprechen lassen, gudja sich vermehren, gud-es-ja vermehren, neba warm, ès-neba warm machen, erwärmen. Das Zeichen s- bei Bildung von Causalformen kommt auch im Temašeq' vor. z. B.:

eggeš eingehen	s-eggeš eingehen machen
ekš essen	s-ekš essen lassen
ari schreiben	s-iri schreiben lassen.

(Hanoteau S. 68). Im Galla (Tutschek p. 15) bildet -za Causativa. z. B.:

deboa durstig sein	debo-za durstig machen
gua vertrocknet sein	gu-za trocken machen
bua fallen	bu-za umwerfen.

Das Saho hat ebenfalls das Zeichen -öš [1]) zur Bildung der Causalformen z. B.

ob heruntersteigen	ob-öš herunterbringen
orob eingehen	orob-öš hineinbringen

Auch die Kaffernsprachen kennen s als Zeichen des Causals. z. B. uku-tanda lieben, uku-tand-isa lieben machen. Unstreitig gehört auch hieher das s- im Aegyptischen und das š- in den

1) ö = ě nach D'Abbadie.

semitischen Šaphel-Bildungen, aus welchem durch Uebergang des Zischlautes in den einfachen Hauchlaut das â der arab. IV. Form und das ha- des hebräischen Hiph'il (= Haph'al) entstanden sein dürfte (vgl. arab. X. Form als Reflexiv zu IV.). Das Causale kann auch doppelt sein, d. h. von einem bereits vorhandenen Causale kann mittelst des Causalzeichens abermals ein Causale gebildet werden. z. B. gig-ja gehen, gig-is-ja schicken, gig-s-is-ja schicken lassen.

Aehnliches findet auch im Galla statt (Tutschek S. 14).

Was nun die Bildungen des Zeitwortes speciell betrifft, so haben wir vor allem zwei Formen zu betrachten, wovon die eine mittelst der Suffixe, die andere mittelst der Präfixe, wie in den semitischen Sprachen, gebildet wird. Die Bedeutungen der vollendeten und der sich entwickelnden Handlung scheinen auch hier ursprünglich zu Grunde gelegen zu haben, jedoch nach den mir vorliegenden Beispielen nicht mehr als Gegensätze gefühlt zu werden.

Perfectform.

kod-en ich ging verloren	gig-en ich ging
kod-ta	gig-ta
kod-je	gig-ja
kod-na	gig-na
kod-tane	gig-tane
kod-jan	gig-jan

Aoristform.

e-hê ich bin	e-fdeg ich verliess
te-heje	te-fdege
e-hê	e-fdeg
ne-hê	ne-fdeg
te-he-ne	te-fdeg-na
e-he-n	e-fdeg-na.

Die letztere Form (Aoristform) bildet ein Negativum und zwar durch Vorsetzung der Partikel ka-, ke- während von der ersteren ein solches seltener gebräuchlich ist, sondern meistens durch das Participium in -ab mit dem negativen Aorist des Verbum substantivum kan (semit. كان ?) ersetzt wird.

Die Flexion des letzteren lautet folgendermassen:

kake ich bin nicht	=	k-a-ke [1])
kitta	=	ki-t-ka
kikê	=	k-i-kê
kink	=	ki-n-k
kitêna	=	ki-t-ke-na
kiken	=	k-i-ke-n.

chê „ich bin" bildet sein Negativum folgendermassen:

kahei ich bin nicht	=	k-a-hei
kitheje	=	ki-t-heje
kihei	=	k-i-hei
kinnehai	=	ki-nne-hai
kitehaine	=	ki-te-hai-ne
kehaine	=	k-e-hai-ne.

Ein Beispiel für das Negativum der Perfectform ist folgendes:

keseken ich ging nicht	=	ke-sek-en
kesekta	=	ke-sek-ta
kesekja	=	ke-sek-ja
keseknen	=	ke-sek-nen
kesektene	=	ke-sek-tene
kesekjan	=	ke-sek-jan.

Neben der oben angeführten Aoristform besteht noch eine zweite, die sich von der ersten durch ein vor die Wurzel tretendes n unterscheidet (manchmal tritt es in die Wurzel ein, woraus man auf eine Zusammensetzung mit einer Partikel

---

1) Vergl. Saho:

e-kke „ich war"	a-kke „ich werde sein"
te-kke	ta-kke
je-kke	ja-kke
ne-kke	na-kke
te-kki-n	ta-kki-n
je-kki-n	ja-kki-n.

Das Präsens, welches mittelst der Suffixe gebildet wird, lautet:

ki-o ich bin
ki-to
ken-i
ki-no
ki-tin
kin-un.

schliessen kann) und bei jenen Verben im Gebrauch zu sein scheint, welche das Perfectum mittelst der Präfixe bilden. Man vergleiche:

e-der ich tödtete	e-n-dir ich tödte
te-dere	te-n-dira
oe-der	e-n-dir
ne-der	nêder = ne-n-der
te-der-na	têderna = te-n-der-na
e-der-na	êderna = e-n-der-na.

Der Aorist zu efdeg (vgl. oben S. 343) lautet:

e-fe-n-dig ich verlasse
te-fe-n-dige [1])
e-fe-n-dig
nefêdig = ne-fe-n-dig
tefêdigna = te-fe-n-dig-na
efêdigna [2]) = e-fe-n-dig-na.

Nebst diesen Formen führt Munzinger S. 350 ff. ein Plusquamperfectum an, dessen Zeichen in -i besteht, welches dem jeweiligen Präfixe oder Suffixe der Perfectformen angehängt wird. Bei letzteren macht es sich in der jetzigen Gestalt der Formen durch Affection des Vocals derselben bemerkbar. Man vergleiche:

Perfectum.	Plusquamperfectum.
koden ich ging verloren	kod-i ich war verloren gegangen
kodta	kodti-e
kodje	kod-i
kodna	kodin-i
kodtane	kodtina
kodjan	kodina
eder ich tödtete	i-der ich hatte getödtet
tedere	ti-dera
oeder	i-der
nedēr	ni-der

1) Munzinger S. 349 schreibt fendiga, vielleicht wird das Wort tfehdiga gesprochen und wurde das t vom Reisenden überhört.

2) Munzinger schreibt fedigna, wahrscheinlich wird das anlautende e sehr schwach gesprochen.

tederna	ti-derna
ederna	i-derna.

Mit dieser Form stimmt das Präteritum des Saho und Galla vollkommen überein. — Auch hier finden wir i als Exponenten dieser Zeit vor. Man vergleiche:

Saho:

Sing.	1	bete ich ass	=	beta-i
	2	bette	=	betta-i
	3 m.	bete	=	beta-i
	3 f.	bette	=	betta-i
Plur.	1	benne	=	benna-i
	2	betten	=	bettan-i
	3	beten	=	betan-i

Galla:

Sing.	1	ademe ich ging	=	adema-i
	2	ademte	=	ademta-i
	3 m.	ademe	=	adema-i
	3 f.	ademte	=	ademti-i
Plur.	1	ademne	=	ademna-i
	2	ademtani	=	ademtan-i (im Präs. ademtù)
	3	ademani	=	ademan-i (im Präs. ademu).

Vom Plusquamperfectum wird mittelst Suffigirung eines ê der Optativ gebildet, welchem durch Vorsetzung von ba- negative Bedeutung verliehen werden kann. z. B.:

idr-ê o dass ich getödtet hätte!	b-adirê o dass ich nicht getödtet hätte!
tidre-a	bi-tdirea
idr-ê	bi-diri
nidr-ê	bi-ndirê
tidern-ê	bi-tdirnê
idern-ê	b-idirnê

Zum Schlusse sei noch der Zahlenausdrücke erwähnt. Sie gehen auf die quinare Zählmethode zurück. Ihre Uebersicht ist folgende:

1 engar, engal (m.) engat (fem.).	3 mehei
2 melo	4 fedig

5 èi (= esi)
6 esogur (m.) esogut (fem.) = esi + engar (5 + 1).
7 eserema = esi + melo (5 + 2).
8 esimhei = esi + mehei (5 + 3).
9 shedük = esi + fedig (5 + 4).
10 temen
20 togug
30 melei temun = 3 × 10.
40 fedig temun = 4 × 10.
100 shêb.

Erânica.

Von

Friedrich Müller.

---

1. ամուր (amuri).

Die Bedeutung davon ist „unverheirathet — Jüngling, Jungfrau"; dann „Braut, Bräutigam". Das Wort ist offenbar mittelst des Suffixes i = ya von einem ամուր (amur) abgeleitet. Dieses amur kommt zwar im Armenischen vor, bedeutet aber „feststehend, hart", was offenbar zu unserem Worte nicht passt. Ich glaube ein zweites *amur annehmen zu dürfen, dass ich in an + vara zerlege, und als „eine Gattenwahl noch nicht getroffen habend" erkläre. Dieses *amur mag vielleicht im Armenischen gar nie existirt haben, sondern gleich durch davon abgeleitete an + vara + ya verdrängt worden sein.

2. ամուսին (amusin).

Dieses Wort welches „Ehegatte" sowohl Mann als Frau bedeutet, wird, irre ich nicht, von Ewald auf altind. sam + vas zurückgeführt, wonach es „zusammenwohnend" bedeuten soll. — Gegen diese Etymologie, obwohl sie dem Sinne nach ganz passend erscheint, erheben sich jedoch bedeutende lautliche Schwierigkeiten. Altindisches s kann nicht armen. u entsprechen, da dieses immer auf altind. ç zurückgeht. Ich leite das

Wort von altbaktr. hânm+vâç = altind. sam+vaç (verkürzt uç) ab, was in Hinsicht der Bedeutung: „gleiches wünschend" — „gleichgesinnt" ganz vortrefflich passt und an neupers. hamdam (همدم) erinnert.

3. անձուկ (anʒuk).

Die Bedeutung davon ist „enge" sowohl adjectivisch, als substantivisch; dann im übertragenen Sinne: „Angst — Begierde — Wunsch". Ich identificire es mit dem altbaktrischen ânzanh (vgl. altind. anhas, latein. angustus). Die armenische Form ist durch zwei Suffixe erweitert, nämlich 1 das Suffix ava = ու (u) (vgl. darüber meine Armeniaca I) und 2 das Suffix ka = կ (vgl. darüber Kuhn und Schleicher Beiträge III).

4. աշխետ (aškhêt).

Die Grundbedeutung dieses Wortes ist „feurig, feuerfarbig, röthlich, glänzend". Es entspricht sowohl der Form als Bedeutung nach vollkommen dem altbaktrischen khshaeta, im Neupersischen noch in der Form شيد (šêd), خورشيد (kharšêd) = hvarĕ khshaeta, جمشيد (g'amšêd) = yimô khshaeta erhalten. Die Umstellung der Lautgruppe խշ in շխ kommt im Armenischen oft vor z. B. աշխարհ (aškharh) = altbaktr. khshathra, բաշխել (bašxĕl) = neup. بخشيدن (bakhšîdan) etc. Von aškhêt kommt das Zeitwort աշխատանալ (aškhĕtanal) „feurig, roth werden" mit Verkürzung des ê in ĕ wie in կիւ (dĕv) = altbaktr. daeva, կեն (dĕn) = altbaktr. daenâ.

5. պարզ (parz).

Die Bedeutung desselben ist: „rein, klar, durchsichtig". Das avghânische برخېر (barʒ-êr) in derselben Bedeutung beweist, dass die armenische Form das anlautende b in p verschoben hat. Darnach ist die Etymologie nicht schwer zu errathen. Das Wort kommt von bhrâg', φλεγ- her. Was die avghânische Form anlangt so ist -êr ebenso Determinativsuffix wie in baš-p-arr ganz, vollkommen = altbaktrisch vîçpa altindisch viçva- ban-rr Wald = altbaktrisch vana und in den armeni-

schen Formen բարձր (barζ-r) = altbaktr. běrěza, մեծր (měϱ-r) = altbaktr. madhu, քաղցր (q'aϱz-r) = altind. svâdu, altslav. sladŭkŭ.

Ossetisch binze.

Dieses Wort bedeutet „Fliege" und kommt noch ausserdem im Compositum (mut-binze) wörtlich „Honig-Fliege" = „Biene" vor. Eine Etymologie davon ist mir nicht bekannt und ich vermag auch augenblicklich keine genügende zu geben. Gewiss ist aber das Wort ächt erânisch, da es auch im Armenischen als պիծակ (piǵak) „Wespe, Ochsenfliege" — mit Verschiebung des anlautenden b in p vorkommt.

Ossetisch arw.

Das Wort bedeutet „Himmel". Es entspricht altb. awra „Wolke" = altind. abhra. Letztere Bedeutung ist offenbar die ursprüngliche und so wie in dem Worte nabhas, νέφος erst später auf den Himmel übertragen.

Nachtrag zu Band II, S. 506.

Von

Reinhold Köhler.

In meiner Besprechung des Märchens 'List und Leichtgläubigkeit' (s. diese Zeitschr. Bd. II, S. 486—506) machte ich am Schluss auf zwei von Brunet angeführte Titel einer italienischen Novelle in Ottaven aufmerksam, die offenbar denselben Stoff behandeln musste. Der zuvorkommenden Freundlichkeit des Herrn Professor Emilio Teza in Bologna verdanke ich es, dass diese Novelle mir in einem Luccaer Druck vom Jahr 1818 vorliegt. Die Novelle gehört nemlich zu den italienischen Volksbüchern, die immer noch in Venedig, Bologna, Lucca, Prato, Rom, Neapel, auf schlechtem Papier ziemlich liederlich gedruckt werden. Die genannte Ausgabe führt folgenden Titel: Istoria di **Campriano** contadino il quale era molto povero, ed aveva sei figliuole da maritare, e con astuzia faceva cacar denari a un suo Asino che aveva, e lo vendè ad alcuni Mercanti per cento scudi, e poi vendè loro una Pentola, che bolliva senza fuoco, ed un Coniglio, che portava l'ambasciate, ed una Tromba, che risuscitava i morti, e finalmente gittò quelli Mercanti in un fiume. Con molte altre cose piacevoli, e belle, composta da Gio. Pietro Palandrini Fiorentino. Lucca 1818. Presso Francesco Bertini X Con App. (12o 24 Seiten mit 80 Ottaven). Herr Professor Teza kennt auch eine alte Florentiner Ausgabe vom Jahr 1579 mit genau demselben Titel, ausser dass der Name des Dichters nicht genannt ist und es nur heisst 'composta per un Fiorentino.'

Der genaue Titel erlässt mir eine ausführliche Inhaltsan-

gabe und ich will nur Folgendes noch bemerken. Der listige Bauer Campriano ist von Gallo. Nach Verabredung mit seiner Frau erklärt er sich den Kaufleuten, die ihn auf dem Felde treffen und wegen des Esels, den er ihnen verkauft hat, zur Rede setzen, bereit, ihnen das Geld wiederzugeben, nachdem sie bei ihm gespeist hätten, und schickt ein Kaninchen, das er in seiner Kappe trägt, mit dem Auftrag an seine Frau für die Gäste ein Mahl zu bereiten.

Als sie nachher in die Wohnung kommen, finden sie mitten in der Stube einen kochenden Kessel, den die Frau der Verabredung gemäss, wie sie die Gäste kommen sieht, vom Küchenheerd in die Stube getragen hat, und Campriano erklärt ihnen, dass der Kessel ohne Feuer koche. Ausserdem zeigt er ihnen ein weisses Kaninchen in einem Stalle und gibt vor, dass es dasselbe sei, das er zu seiner Frau geschickt habe. Die List mit der todtenerweckenden Trompete gibt die Frau selbst ihrem Manne an, und zwar erklärt dann die Frau, sie habe den Kaufleuten einen falschen Kessel gegeben, weshalb Campriano sie scheinbar todtschlägt. Wegen des Kaninchens, das die Kaufleute nach Hause schicken, das aber nicht zu Hause ankömmt, entschuldigt sich Campriano damit, dass die Kaufleute ihm den Weg nicht beschrieben hätten. Als später die Kaufleute den Campriano im Sack zum Fluss tragen, bekommen sie unterwegs Durst, lassen den Sack stehen und gehen zu einer ziemlich entfernten Quelle. Dem vorüberziehenden Hirten spiegelt Campriano vor, er solle die Tochter des Königs von Spanien heirathen und wolle nicht. Als er dann den Kaufleuten mit der Heerde wieder begegnet, erzählt er ihnen von dem schönen Lande auf dem Grunde des Flusses, welches er in einer Weise schildert, wie das Schlaraffenland sonst beschrieben wird. Es ist ein schöner Garten, in welchem ein Weinstrom fliesst, wo gebratenes Geflügel umherfliegt, Käseberge sich finden u. s. w. u. s. w. Die Kaufleute bitten ihn sie in einen Sack zu stecken und in den Fluss zu werfen.

Somit stimmt der Schluss mit der Novelle Straparola's, und das Botendienste thuende Kaninchen entspricht der Ziege bei Straparola. Der von selbst, ohne Feuer kochende Kessel kömmt bei Straparola noch nicht vor, wohl aber, wie ich

a. a. O. S. 504 erwähnt habe, in einer deutschen (kölnischen) Variante des Märchens.

Ich benutze diese Gelegenheit, um zwei Irrthümer auf S. 503 a. a. O. zu berichtigen. Zeile 20 v. o. muss es heissen: ein Esel statt ein Pferd, Z. 2 v. u. al modo suo. In der Anmerkung hätte ich erwähnen müssen, dass auch bei Straparola, wie in der französischen Uebersetzung 'entre les fesses', den getödteten Frauen nel martino geblasen wird. Martino ist, wie Professor Teza mir schreibt, 'un modo molto frequente nel veneto per indicare il sedere.' Schmidt hat in seiner Uebersetzung martino nicht übersetzt.

Aus einem Briefe des Herrn

Dr. Freudenthal

in Breslau

betreffend

die im Talmud vorkommenden Märchen.

Die Hauptstelle für allerlei Märchen, ich möchte sagen, geograph. und naturwissenschaftl. Art, ist Baba Bathra 73a ff. (im babyl. Talmud). Aus denen, die dort von Rabba, dem Sohne des Bar Chanah erzählt werden, hebe ich folgende heraus, die von Interesse sein dürften:

Das. b. Rabba sagte: „Ich sah ein אורזילא [1]), das einen Tag alt war, das war so gross wie der Berg Tabor"; folgt eine Beschreibung seiner Grösse. „Sein Unrath verstopfte den Jordan". Ferner sagte R.: „Ich sah den אקרוקתא" (Kraken? R. Salomon ben Isaak comment. eine Art Frösche) „der war so gross wie אקרא דהגרוניא" (und die hatte 50 Häuser) [2]), da kam eine Schlange (חנינא) und verschlang ihn; da kam ein פושקנצה [3]) und frass die Schlange und ging und setzte sich auf einen Baum. Bewundere die Kraft des Baumes"! Ferner erzählt Rabba: „Einst waren wir auf einem Schiffe und sahen

---

1) Im Lexicon des Babyloniers Nathan (10. Jahrhundert) steht דרימא. Diese Lesart Sebachim 113b. Doch ist dies דרימא wohl blosse Interpolation nach dem bibl. רְאֵם, oder corrumpirt für דְּרַקְּא, cf. Bab. Bathra 74b אורזילי דימא.

2) Worte des Talmuds, der dies für eine Stadt hält, ebenso wie R. Salomon.

3) R. Salomon: „ein weiblicher Rabe."

den כוורא, in dessen Kiefern setzte sich אכלא טיזא [1]), da spülten ihn die Wellen ans Ufer und es wurden zerstört durch ihn 60 Städte und es assen von ihm [2]) 60 Städte und es salzten von seinem Fleische ein 60 Städte und man füllte aus Einem Augapfel von ihm 300 Fass Oel, und als wir nach einem Jahre wieder dort hin kamen, sahen wir, dass man aus seinen Gebeinen jene Städte wieder aufbaute. Ferner erzählte R.: Einst sahen wir vom Schiffe aus den כוורא, auf seinem Rücken war Erde und darauf war Gras gewachsen. Da stiegen wir aus, backten und kochten auf seinem Rücken. Als er aber heiss ward, drehte er sich herum und wäre das Schiff nicht in der Nähe gewesen, wären wir Alle ertrunken. Ferner sagte R.: Einst fuhren wir auf einem Schiffe von einer Flosse des כוורא bis zur andern 3 Tage und 3 Nächte und zwar mit dem Winde.

Ferner: Einst sahen wir einen Vogel, der stand (im Meere) bis zu den Knöcheln im Wasser und sein Kopf reichte bis an den Himmel und das Wasser war so tief, dass eine Axt in 7 Jahren noch nicht auf den Grund gekommen war.

Ferner: „Einst reisten wir in der Wüste, da sahen wir Gänse, deren Federn ausfielen vor vielem Fett und aus denen Ströme von Oel sich ergossen".

Es folgen Erzählungen Anderer über die Grösse des כוורא, der klein sein soll im Vergleich zum Leviathan. Schon durch den Namen wichtig ist folgende Erzählung das.: „R. Jehudah aus Indien [3]) (הנרוא) erzählt: Einst reisten wir auf einem Schiffe und sahen einen Edelstein, den ein תנין ausgeworfen hatte (הדר לה). Ein Taucher בר אמוראי stieg hinab, ihn zu holen, da kam das Ungeheuer und wollte das Schiff verschlingen, da kam ein פישקנצא und riss ihm den Kopf ab und das ganze Wasser ward roth von seinem Blute. Ein zweiter תנין kam, nahm den Stein, legte ihn auf den todten und er lebte wieder auf. Wieder wollte er das Schiff verschlingen und wieder kam

1) R. Salomon „Ein kleines Insekt".

2) Die Zahlen 60, 300 und andre werden im Talmud oft für unbestimmte Grössen gebraucht, vgl. Sanh. 14a, Berach. 57b. Bab. Kam. 92 b. etc., R. Hirsch Chajuth Einleitung in den Talmud c. 30. Landsberger Fabeln des Sophos p. XXIV.

3) Dieser Name findet sich ausser Bab. Bathra 74b noch „Kiduschin" 22b.

ein Vogel, riss seinen Kopf ab, nahm den Stein und warf ihn in das Schiff. Es waren eingesalzene Vögel auf dem Schiffe, welche, als man den Stein auf sie legte, den Stein fassten und davon flogen."

Die übrigen Erzählungen daselbst scheinen mir ihren rein jüdischen Ursprung so entschieden zu bekunden, dass ich sie übergehen darf. An anderen Stellen finde ich noch Folgendes: die Sage vom Phönix: Sanhedr. 108b und Bereschith Rab. 19. Hier heisst es: „Alle Thiere assen von der verbotenen Frucht des Paradieses, mit Ausnahme eines Vogels, welcher חול heisst. Dieser Vogel lebt 1000 Jahre. „Am Ende derselben schwindet sein Körper, sein Gefieder fällt aus und er wird so klein wie ein Ei" (ein stehender Ausdruck für die kleinste Grösse), dann wachsen seine Glieder wieder und er lebt.

Bechor. 57b: „R. Ismael der Sohn des Satlriel [1]) (oder Kathriel) סחריאל oder כתריאל sagte vor R. Jehuda aus: Eine Mücke (a. L. eine Sau) in unserm Orte hat 600,000 קלפים in ihren Eingeweiden. Einst fiel eine Ceder in unserm Orte um, auf deren Breite 16 Wagen neben einander fahren konnten. Einst fiel ein Ei aus dem Neste des בר יוכני und verschüttete 60 Städte und zerbrach 300 Cedern".

Nidda 24b: „Abba Saul [2]) erzählt: Ich war ein Todtengräber. Einst lief ich einem Hirsch nach und gelangte in den Knochen eines Todten und lief 3 Meilen (פרסאות), den Hirsch erreichte ich nicht und der Knochen war noch nicht zu Ende. Als ich zurückkam, sagte man mir, es sei der des Og, Königs von Baschan gewesen." Derselbe erzählt: Ich war ein Todtengräber. Einst öffnete sich eine Höhle unter mir und ich stand im Augapfel eines Todten und versank darin bis zur Nase. Als ich herausgekommen war, sagte man mir, es sei das Auge des Absalom gewesen.

Von einem Vogel זיז, der so gross ist, dass „wenn er seine Flügel ausbreitet, die Sonne verdunkelt wird", erzählt R. Jehudah, Sohn des R. Simon Wajikra Rab. 22, von einem Löwen „דבי סילאי", dessen Lungenlappen 9 Ellen von einander entfernt sind, R. Kasaua (Chulin 59b); von einer Maus

1) Derselbe kommt im ganzen Talmud nicht wieder vor.

2) Eine andre Lesart St. Jochanen.

die „halb Fleisch, halb Erde" ist vgl. Mischna Chulin IX, 6, „die heute halb Fleisch, halb Erde und morgen ganz Fleisch ist" Sanhadr. 91a; von einem „Waldmenschen", der aus der Erde herauswächst und mit der Erde verbunden bleibt M. K'laim VIII, 5, er wird dort אדני השדה oder אבני genannt; vom Salamander, der eine „Geburt des Feuers" ist Chagigah 27a; von der ungeheueren Fruchtbarkeit Palästinas Ketub 111b. Alles dies wird aber für Sie kein Interesse haben und ich füge anstatt derlei im ganzen Oriente wohl häufigen Ungeheuerlichkeiten, einige Notizen bei, die auf einen Zusammenhang zwischen Indern und Juden hindeuten.

Ausser dem Rabbi Jehuda, der, ein geborener Inder, zum Judenthume übergetreten sein soll, ist auch noch die Rede von „indischem Eisen" פרזלא הינדואה, aus dem man nur Waffen schmiedete, 'Abod. Sar. 16a; Berach. 36b wird von einer Frucht המלחא berichtet „die aus Indien kommt" (R. Nathan erklärt, es sei זנהביולא Ingwer, der ja in der That wohl nur im indischen Archipel gewonnen wird). Eine Vergleichung indischer mit jüdischen Rechtslehren ist nicht recht wissenschaftlich in Fränkels Monatsschrift für Geschichte des Judenthums Jahrg. 1860 p. 321 ff. gegeben worden.

Zur slawischen Walthariussage.

Von

Felix Liebrecht.

Oben Bd. I. S. 125 ff. d. Ztschr. glaube ich nachgewiesen zu haben, dass der zweite Theil der polnischen Version dieser Sage nebst verschiedenen andern aus derselben hervorgegangenen Fassungen ursprünglich aus Indien stammt und schloss mit den Worten: „Fände sich nun einmal auch bei den Mongolen eine hierhergehörige Erzählung, so gewährte dies eine neue Stütze für die von Benfey, wie ich bereits oben bemerkt, ausgesprochene Meinung über den Einfluss der Mongolen auf die Slawen und durch diese auf das übrige Europa". — Einer solchen Erzählung bin ich nun zwar bis jetzt noch nicht begegnet, jedoch findet sie sich bei den Russen in mehrfachen Wendungen, von denen ich hier zwei mittheilen will.

„Iwan Godinowitsch, einer von Wladimirs Helden (heisst es nach der ersten) holt sich die dem Fürsten Koschtschei Tripetowitsch verlobte Maria Dmitrejewitschna, wird aber von Koschtschei auf der Zurückfahrt eingeholt, mit Hülfe der Maria gebändigt und an einen Eichbaum gebunden. Während Koschtschei sich mit der untreuen Frau im weissen Zelt der Lust hingiebt, kündet ein Rabe, der sich auf die Eiche setzt, dass Maria nicht dem Koschtschei sondern dem Iwan Godinowitsch gehören werde. Koschtschei sendet einen Pfeil nach dem Raben ab, der Pfeil kehrt aber zurück und trifft sein eigenes Haupt. Maria will nun den Iwan tödten, lässt sich aber bereden, bindet ihn los und wird von ihm bestraft durch Abschneidung der Arme, Beine und Lippen, weil diese mit dem verfluchten „Tataren" in Berührung gewesen." — Die andere Fassung lautet so: „Michaila Potyk Iwanowitsch erblickt in einem Strom einen Schwan, der, als er auf ihn anlegt, sich in eine Jungfrau verwandelt und als Maria der weisse Schwan

seine Gattin wird. Während er von Hause eilt, erscheint aus Litthauen der Fürstensohn Fedor und wird ihr Gatte. Von Ilja von Murom davon benachrichtigt, kehrt Fedor heim und wird reichlich mit Speise und Trank bewirthet. Als er nach dem Mahle eingeschlafen ist, schleppt man ihn in einen tiefen Keller, wo man ihn an die Wand nagelt; es befreit ihn Fedors leibliche Schwester Anna, welche er heirathet und sowohl Fedor als Maria tödtet."

Dies die Auszüge, welche Schiefner nach der Rybnikow'schen Sammlung russischer Volkslieder in den Mélanges russes IV, 242 ff. mitgetheilt hat und aus denen die Verwandtschaft mit dem Schlusstheil der polnischen Walthariussage aufs deutlichste erhellt. Nach diesem nämlich wie nach der russischen Fassung wird die Gattin des Helden der Erzählung ihm in seiner Abwesenheit untreu, entflieht mit ihrem Buhlen und wird eingeholt, bringt jedoch ihren Gatten in die Gewalt des letztern, worauf jener an die Wand genagelt sein Weib der Liebe pflegen sehen muss, schliesslich aber durch die leibliche Schwester seines Nebenbuhlers, welcher er die Ehe verheisst, befreit wird und dann die Schuldigen tödtet.

Nach dieser Auffindung der in Rede stehenden polnischen Sage bei den Russen hege ich nicht den mindesten Zweifel, dass dieselbe auch bei den Mongolen vorhanden war und wohl einmal auftauchen wird, so dass dann die nach Indien zurückführende Kette fast vollständig sein dürfte [1]).

Arabische Sagen über Aegypten.

Von

Felix Liebrecht.

Zu den von Wüstenfeld oben Bd. I. S. 326 ff. mitgetheilten arabischen Zauber- und Wundersagen hat er ganz richtig bemerkt, dass sie in einzelnen Zügen die Grundlage occidentali-

1) Vgl. Pantschat. S. 436 ff., insbesondre die S. 442 erwähnte Geschichte im Bahar Danusch, das serbische Lied, welches Em. Teza Infedeltà della moglie di Gruja. Bologna, 1862 übersetzt hat und Mussafia Ueber die Quelle des französischen Dolopathos, in den Wiener Sitzungsberichten, 1864, Nov., besondrer Abdruck, S. 12—14. Anm. der Red.

scher Märchen u. s. w., zu sein scheinen und will ich dies hier von mehren derselben des Näheren zu zeigen suchen.

So wird a. a. O. S. 329 ein Baum von Messing erwähnt; wenn jemand Unrecht gethan hatte und sich ihm näherte, wurde er von den Zweigen desselben ergriffen und nicht losgelassen, bis er sein Unrecht bekannte und an seinem Gegner wieder gut machte. — Ein solcher Zauberbaum erscheint in deutschen, französischen, italienischen und irischen Märchen; s. Grimm K. M. No. 82. (Spielhansel) und dessen Varianten (im 3. Bande), Ebert's Jahrbuch für roman. und engl. Litter. I, 310 f. No. 1. V, 23 ff. Erin von K. v. K. (Stuttg. 1847) III, 118, ff. Aehnliches kommt bereits im klassischen Alterthum vor, wie z. B. der Sessel in welchem Hephästos seine Mutter Here festhielt; s. die Anmerkungen zu Grimm a. a. O., die mir auch noch zu folgender Bemerkung Anlass geben. Nämlich auf S. 135 (der 3. Aufl.) heisst es vom Schmidt der deutschböhmischen Version: „er nimmt en'n Berlik mit", was Grimm erklärt durch „den grössten Schmiedehammer"; und es scheint allerdings nach dem Folgenden, dass das Wort diese Bedeutung habe, zu der es jedoch nur durch ein Missverständniss gekommen zu sein scheint; denn in dem verwandten altfrz. Fabliau de St. Pierre et du Jougleor (Méon 3, 282 ff.) wird erzählt, dass der heilige Petrus in die Hölle hinuntersteigend dort den Spielmann zu einer Partie auffordert und ihm dabei ein berlenc mit Würfeln entgegenhält, unter welchem Wort nach Le Grand (2, 208, ed. 1781) ein Spielbrett zu verstehen ist; vgl. die von demselben angeführten Stellen. Offenbar also hat sich in dem deutschböhmischen Märchen ein unverstandenes französisches Wort erhalten und eine andere Bedeutung bekommen.

Ferner heisst es oben (I, 330), dass zur Zeit Lûgîm's die Krähen sich sehr vermehrt hatten und den Saaten und Fluren Schaden zufügten; er liess deshalb an den vier Seiten der Stadt Amsûs vier Thürme errichten und stellte auf jeden Thurm das Bild einer Krähe, über welche sich eine Schlange krümmt. Als dies die Krähen sahen, flohen sie von dieser Stadt und kamen Zeit seines Lebens nicht wieder. — Ueber dergleichen zauberische Bannthiere, wie sie namentlich Virgilius in Rom aufgestellt haben sollte, s. meine Anmerkungen zu Gervasius von Tilbury S. 98 ff. 104 ff.

Von dem König Saurîd wird erzählt (oben I, 331), dass er der reichste König der Erde war und sich einen Spiegel aus einer Mischung verschiedener Dinge machte, worin er alles sehen konnte, was in den sieben Zonen sich ereignete, Gutes oder Böses, und welches Land bewässert wurde und welches nicht; dieser Spiegel stand mitten in der Stadt Amsûs auf einer grünen Marmorsäule. Ferner heisst es (l. c. S. 335), dass in der Stadt Ça am Ufer des Nils eine Säule stand und darauf ein Spiegel, in welchem König Ça, von dem die Stadt ihren Namen führte, alles sehen konnte was in den sieben Zonen sich ereignete, Gutes oder Böses. — Dies sind nur etwas verschiedene Versionen der von Masudi berichteten Sage, wonach Alexander der Grosse auf dem Pharos von Alexandrien einen Spiegel aufstellen liess, in welchem man das Land Rum, die Inseln des Meeres so wie alles, was die Bewohner derselben thaten, nebst den ankommenden Schiffen sehen konnte. S. Notices et Extraits 1, 25 f.; vgl. Loiseleur des Longchamps Essai sur les fables indiennes p. 152 f. n. 1. Auch die aus der Virgiliussage so bekannte Salvatio Romae bestand nach einigen Versionen aus einem Spiegel auf einer Säule; s. Gower bei Val. Schmidt, Beiträge zur Gesch. der romant. Poesie S. 137. Ein Haus in Rom heisst noch jetzt torre de' specchj; s. Koller, Diocletianus' Leben Einleit. S. 59, wahrscheinlich die bereits im 15. Jahrhundert erwähnte Spiegelburg; s. Massmann zur Kaiserchronik 3, 454. Ebenso ist in dem bekannten Briefe des Priesters Johannes von einem Zauberspiegel die Rede, der vor seinem Palaste auf einer Säule steht und von dem gesagt wird: „Est speculum tali arte consecratum quod omnes machinationes et omnia que pro nobis et contra nos et adiacentibus et subiectis nobis provinciis fiunt, a contuentibus liquidissime videri et agnosci possunt." S. Oppert, der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte. Berlin 1864. S. 175 f. Ueber Zauberspiegel vergl. Liebrecht-Dunlop S. 201.

Von Hûğîb wird berichtet (oben I, 332), dass er ausser andern wunderbaren Dingen einen Dirhem machte, der beim Kaufen und Wiegen immer zum Vortheil seines Besitzers ausschlug; er kam von einer Generation auf die andere und befand sich endlich in dem Schatze der Omajjaden. Eine besondere Eigenschaft dieses Dirhem war, wenn Jemand etwas ge-

kauft und damit bezahlt hatte und dann die Worte sprach: „O Dirhem, erinnere dich des alten Bundes, den du geschlossen hast", so fand er ihn, wenn er nach Haus kam, schon dort wieder an seinem Platze und der Verkäufer fand an seiner Stelle ein weisses Blatt Papier oder ein Myrtenblatt. — Schon bei den Alten war τὸ *Πάσητος ἡμιωβόλιον* bekannt und sprichwörtlich, weil nämlich der Zauberer Pases einen Halbobol besass, welcher ausgegeben immer wieder zu ihm zurückkehrte; s. Suidas s. vv. *ἡμιωβόλιον* und *Πάσης*, und gleiches wurde von dem Arzt und Philosophen Pietro d'Abano († 1312) erzählt; s. Meiners Historische Vergleichung der Sitten des Mittelalters u. s. w. 3, 244 f. Dieselbe Eigenschaft wird auch noch jetzt im Volksglauben dem Groschen des ewigen Juden und zuweilen dem Heckethaler beigelegt, so wie auch zum Theil die sich nie leerenden Wunschsäcke hierher gehören; s. Simrock, Deutsche Mythol. 2. Aufl. S. 226 cf. 201.

Der Thurm von Messing, den Acrûsch sich am Ufer des Nils baute (oben I, 333), war 50 Ellen hoch und ebenso breit und hatte rings herum Vögel von Gold und Silber; wenn dann der Wind hineinblies, sangen sie in verschiedenen melodischen Tönen. — Solche künstliche Singvögel werden nicht selten erwähnt; so soll deren Boetius aus Erz gemacht haben, die auch fliegen konnten; s. Cassiodor. Epist. 1, 5, 45. Kaiser Leo der Philosoph besass goldene Platanen, auf denen goldene Vögel sangen; s. Glycas l. IV. p. 543 vgl. Wolfdietrich ed. Holtzm. Str. 1107—9; und von dem Hofe des Gross-Chans berichtet Mandeville c. 20: „At great feasts, men bring, before the emperor's table, great tables of gold, and thereon are peacocks of gold, and many other kinds of different fowls, all of gold, and richly wrought and enamelled; and they make them dance and sing, clapping their wings together, and making great noise, and whether it be by craft or by necromancy I know not, but it is a goodly sight to behold." S. Early Travels in Palestine ed. by Thomas Wright. Lond. 1848. p. 235.

Von dem Pharaonen el-Rajjân heisst es (oben I, 336), dass er in die Südländer Afrikas zog und dort Leute sah, wie Affen gestaltet mit Flügeln, in die sie sich einhüllten. — Ich habe diese Stelle bereits in den Gött. gel. Anz. 1864. S. 795 besprochen und füge hier noch Folgendes hinzu: „Les Ouasagara (westlich von der Küste Zanguebar) regardent comme une beauté

d'agrandir autant que possible le lobe des oreilles au moyen d'épais cylindres de bois qu'ils y insèrent et de pesantes pendeloques qu'ils y attachent, si bien que souvent, surtout chez les gens âgés, l'oreille monstrueusement distendue, vient tomber jusque sur l'épaule. Cette mode depravée qui se retrouve chez bien d'autres peuplades africaines, explique la fable recueillie par les anciens de peuples éthiopiens qui pouvaient s'envelopper entièrement de leurs oreilles, et s'en former comme un manteau pour le repos de la nuit." S. Vivien de St. Martin, Année géographique vol. I. (1863) p. 42, nach Burton, The Lake-regions of Central-Africa. Lond. 1860.

An derselben Stelle (oben I, 336) wird berichtet, dass el Rajjân weiter ziehend an das schwarze Meer gelangte, welches el Zaftá heisst und dort fliegende Skorpionen sah, die eine unzählige Menge seiner Truppen umbrachten. — Im Pseudo-Kallisthenes l. II. c. 43 (cf. c. 34) erzählt Alexander in dem Briefe an seine Mutter, dass als er eines Tages mit seinem Heere ans Meer gelangte, ein Krebs aus demselben kam, ein todtes Pferd fortschleppte und dann wieder untertauchte. Demnächst kam aber eine solche Menge von Krebsen hervor, dass kein einziger überwältigt werden und man sich nur durch angezündete Feuer vor ihnen retten konnte. Gervasius von Tilbury berichtet: „In Gange fluvio, in Indiam influente, sunt anguillae tricenorum pedum longae. Illic sunt quidam vermes, ad instar cancri bina habentes brachia sex cubitorum longa, quibus elephantes corripiunt, et in undis immergunt". S. Leibnitz, Script. Rer. Brunsvicens. vol. II. p. 755. Diese Thiere meint auch Vaernewyck [1]) in seiner Historie van Belgis Bd. I. Kap. 7, wo er von dem Flusse Ganges sprechend sagt: „In de selve vind men groote monsters, genoemt Plantanisten: sy hebben eenen mond als dien van eenen Dolphyn, en eenen stert die wel dertig voeten lang is, benevens twee armen daer sy soo sterk in zyn, dat sy gemakkelyk eenen oliphant in't water konnen trekken of synen snuyt afrukken, als hy meynt te kommen drinken."

Endlich heisst es oben (I, 339 f.): „Die Weiber kamen dann überein eine kluge und verständige Frau Namens Dalûkâ

1) Siehe über diesen meine Anmerkung zu Gervasius von Tilbury S. 80.

zu ihrer Königin zu machen, sie war 160 Jahr alt, und als sie die Regierung übernahm, liess sie von Syene bis el-'Arîsch eine Mauer bauen, wodurch die Dörfer und Felder von Aegypten eingeschlossen wurden; neben die Mauer stellte sie Wachen und errichtete in allen Gegenden Glocken, damit, wenn sich ein Feind nahte, die Wachen die Glocken ziehen und die Bewohner sich dann zur Gegenwehr rüsten konnten. Reste dieser Mauer sind im Oberlande unter dem Namen „Mauer der alten Frau" noch vorhanden. Sie regierte 130 Jahre, dann starb sie." — Es fand sich gewiss einst in Oberägypten eine Mauer, die diesen Namen führte, und als man den Ursprung desselben nicht mehr wusste, so entstand wahrscheinlich zu seiner Erklärung obige Sage. Wer nun aber diese alte Frau gewesen, von der jene Mauer ihren Namen erhielt, wird schwer wenn nicht unmöglich sein anzugeben; über eine mythische oder mythologische „alte Frau" unter Arabern und andern Völkern s. meine Bemerkungen zu Gervasius S. 182 ff. 262 f. (Slata baba). Auch wird man sich hierbei erinnern, dass, so lange die ostindische Compagnie bestand, sich die Eingeborenen des britischen Indiens unter derselben eine „alte Frau" vorstellten.

Etymologien.

Von

August Fick.

I.

Νάρδος f. und sskr. nalada n. f.; *ἀρίδ-* f. und sskr. ârâ f., *ἀρημένος* und sskr. ârta; *ἄφενος* n. und *-ηφανες-* = sskr. âhanas, *ἀφνείος* = sskr. âhanasya, lat. ebrius = sskr. ahraya.

1. *Νάρδος* f. die Narde ist ein Fremdwort, welches mit dem so benannten fremden Producte von Osten her zu den Griechen kam, und zwar aus Indien über Persien, wie sich sprachlich erweisen lässt. Es heisst nämlich die Narde im Sanskrit nalada n. f. Dies Wort musste bei den Iraniern, deren Sprache bekanntlich kein l hatte, etwa narada, narda lauten, und diese Form reflectirt genau das griech. *νάρδος* f. Dem ganz analog ist *πέπερι* n. Pfeffer und *πεπερίδ-* f. Pfefferkorn nicht direct dem sskr. pippali f. langer Pfeffer, sondern einer persischen Form desselben Worts, etwa pipari lautend, entlehnt.

So berichtet uns das *ρ* in *νάρδος* und *πέπερι*, gegenüber dem l in den entsprechenden Sanskritwörtern nalada und pippali die cultur- und handelsgeschichtliche Thatsache, dass die Narde und der Pfeffer, sammt deren Namen, den Griechen aus Indien über Persien zugegangen sind.

2. Zu dem Bilde von dem Stande der Tektonik bei dem Indogermanischen Urvolke vor der Sprachentrennung liefert *ἀρίδ-* f. Bohrer einen kleinen Zug, in sofern dies Wort wesentlich identisch ist mit sskr. ârâ f. Ahle, Pfriem, Bohrer. Das anlautende â ist, wie so oft, im Griechischen verkürzt, das femininale Suffix â zu *ι* abgeschwächt, und dahinter das speciell griechische *δ* entwickelt, dessen Deutung uns hier nicht kümmert. *ἀρίδ-* f. wie sskr. ârâ f. gehen unzweifelhaft auf das Verb sskr. ar in der Bedeutung des Causale (Petersburger Lexicon unter ar, causale 2. 3.) hineinstecken, infigere, durchbohren zurück.— Auf dasselbe Verb ar in der Bedeutung: angreifen, treffen, versehren (Petersb. Lexic. unter ar, 6, vgl. auch arus, aru wund, Wunde) muss *ἀρημένος*, gequält, versehrt (von den Alten durch

βεβλαμμένος erklärt) zurückgeführt werden, ein altes part. pf. pass., welches im Griechischen ganz ähnlich vereinzelt dasteht, wie im Sanskrit ârta, betroffen, versehrt, geschädigt, part. pf. pass. von â + ar.

3. ἄφενος n. Reichthum, Wohlstand kann nicht mit sskr. apnas n. Ertrag, Besitz, Habe identificirt werden, es ist vielmehr von dem Verb sskr. *abh, *ambh = nabh, schwellen, platzen, vorströmen zu deriviren. So wollte bereits Aufrecht, doch entging ihm diejenige sskr. Bildung, von welcher ἄφενος der rein identische Reflex ist. Es ist nämlich ἄφενος = sskr. âhanas 1) schwellend, strotzend 2) üppig, geil und αφνειός, für αφενεσ-ιο reich, wohlhabend = sskr. âhanasya, nur im Neutrum als Substantiv: Ueppigkeit, Geilheit vorkommend. Dass sskr. âhanas und griech. αφνειός als Adjective, griech. ἄφενος und sskr. âhanasya dagegen als Substantive gebräuchlich sind, kann bei dem heutigen Stande des Sprachwissens gar nicht gegen die Identität der beiden Wörterpaare angeführt werden; die Kürze des anlautenden a in ἄφενος neben sskr. âhanas darf in diesem Falle vielleicht sogar für das ursprünglichere gelten, denn man sieht in der That keinen Grund zur Dehnung des Anlauts, da das Stammwort abh, ambh ist. In εὐ-ηφενες- reich begütert könnte man zwar ἠφενες = âhanas als die ältere Form mit bewahrter Länge im Anlaut betrachten, doch lässt sich der lange Anlaut in εὐ-ηφενες auch nach Analogie von εὐ-ήνεμος (neben ἄνεμος)· εὐ-ήνωρ (neben ἀνήρ) u. a. auffassen, nach einer weitverbreiteten Neigung der griechischen Sprache, kurzen vocalischen Anlaut in hinteren Gliedern von Compositis zu dehnen. — Mehr Bedenken könnte die Differenz in der Bedeutung erregen. ἄφενος n. heisst Fülle, Reichthum, sskr. âhanas strotzend, üppig. Diese Differenz, an sich sehr gering, lässt sich durch die Erwägung folgender Momente fast völlig aufheben. Im Sanskrit trägt eine andre Ableitung desselben Verbs ah = abh zugleich die Bedeutung von griech. ἀφνειός reich und sskr. âhanas strotzend, schwellend: âdhya, wie B. R. richtig erkannt, = ah + tya von ah = abh heisst 1) reich, begütert 2) üppig, strotzend, vereinigt demnach in sich die Bedeutung von sskr. âhanas und seinem griech. Reflexe. Ferner zeigt ein zweiter Reflex desselben sskr. Wortes âhanas im Griechischen genau die Bedeutung seines sskr. Spiegelbildes, nämlich -ᾐφανες-, ᾐφανο- (wie auch ἄφενος n. Reichthum zu ἄφενο- abgestumpft erscheint bei Hesiod. O. 24) in ὑπερ-ηφανέ-ων (= -ηφανεσ-jων) ὑπερ-ηφάνεια f. = -ηφανεσ-ια = sskr. *âhanasyâ fem. zu âhanasya. ὑπερ-ηφανες- bedeutet übermässig strotzend, üppig; stolz, hoffährtig, zu welcher letzteren Bedeutung man nun wiederum vergleiche sskr. ahraya 1) üppig, strotzend 2) stolz, keck, ein Derivat desselben Verbs ah = abh.

Sonach ist ἀφενες-, ᾐφανες- = sskr. âhanas, denn beide

Glieder der Gleichung sind formgleich, ἠφανες- und âhanas bedeutungsgleich, endlich ἄφενος bedeutungsgleich mit einem andern Derivat desselben Stammverbs ah = abh, mit âdhya, welches zugleich die Bedeutungen von griech. ἄφενος und sskr. âhanas in sich vereinigt. Damit ist der Ring lückenlos geschlossen und die Richtigkeit der aufgestellten Gleichung erwiesen.

Das von Hesych angeführte ἀφ-νύ-ω, ἀφ-νύνω, ὄλβίζω, geht, da abh, ambh und nabh nur Wechselformen desselben Urverbs sind (vgl. lat. umbil-îcus und sskr. nâbhîla Nabel) formell auf sskr. nabhanu und -û f. Quell, stimmt in der Bedeutung jedoch zu ἄφενος.

Dem sskr. ahraya, üppig, strotzend, einem anderen Derivat von abh, ambh ist lat. ebrius in Form und Bedeutung gleich. Die formelle Identität beider Wörter leuchtet von selbst ein, und dass lat. ebrius zunächst üppig, strotzend, voll und dann erst vollgetrunken, trunken bedeute, liegt so sehr auf der Hand, dass schon unsre lat. Wörterbücher (so z. B. Klotz s. v.) diese, jetzt auch etymologisch als richtig erwiesene Bedeutungsfolge geben. So ist coena ebria eine üppige reichliche Mahlzeit, und Plinius legt sogar einem Apfel ebrietas d. i. Saftfülle bei, was reinweg unmöglich wäre, wenn das Wort ursprünglich etwa „betrunken" bedeutete.

II.

Das treffliche Lexikon der Zendsprache, womit uns vor Kurzem Ferdinand Justi beschenkt hat, wird nicht allein den altbactrischen Studien zu mächtiger Förderung gereichen, es wird auch viel Licht auf den noch vielfach so dunkeln und verworrenen Gängen der vergleichenden Sprachforschung verbreiten. Wir sind durch dasselbe zur umfassenden Kenntniss des Wortschatzes einer Sprache gelangt, die vielfach alterthümlicher als selbst ihre Indische Schwester diese auf das glücklichste ergänzt und neben dem Sanskrit von jetzt an die Schritte der Sprachforschung leiten wird. Besonderen Dank verdient die stete Vergleichung mit den entsprechenden Sanskritwörtern, welche der Verf., auch wo sie noch so versteckt lagen, mit grossem Scharfblick fast stets entdeckt und herbeigezogen hat, wodurch er die ausgiebige Benutzung seines Werks auch für die mit dem Zend weniger vertrauten vergleichenden Forscher auf den Gebieten aller i. g. Sprachen möglich gemacht hat. Es möchte schwer halten, noch eine irgend bedeutende Nachlese sskr. Parallelen nachzubringen, mir sind bei der Durchsicht des Buchs nur äusserst wenige sskr. Bildungen beigefallen, die etwa noch hätten angezogen werden können. So konnte zu Zd. khaoda m. Helm, Hut sskr. khola n. Helm, Kappe gestellt werden, welches Wort mit dem altbactrischen offenbar identisch,

und insofern nicht ganz ohne Interesse ist, als es jüngeres l augenscheinlich aus älterem, in der Zendform erhaltenen d umgewandelt zeigt. — Um eine kleine Probe von den Schätzen zu geben, welche die Sprachvergleichung diesem vortrefflichen Werke wird entheben können, stelle ich hier einige wenige, für die Erkenntniss griech. und lat. Bildungen bedeutende Formen zusammen, deren Kenntniss ich, bis dahin auf Brockhaus Glossar beschränkt, dem Justischen Buche verdanke.

Zd. aku•m. Spitze = latein. acu- in acu-s f. Nadel. — Zd. aghana n. Beengung, Strick (vom Verb sskr. ah, angh) ist bis aufs Genus und die unterlassene Nasalirung der Stammsilbe = griech. ἀγχόνη f. Strick. — Zd. azra f. Jagd (vom Verb zd. az̆ = sskr. aj treiben) = gr. ἄγρα f. Jagd. — Zd. arĕma m. Arm = lat. armus = goth. arm-s m. sskr. îrma m. — Zd. tuç husten = lat. tus- in tus-sis f. Husten. — Aus zd. naptya n. Verwandtschaft, Familie erklärt sich aufs schönste ἀ-νεψιο- als *sa-naptya- zur Familie gehörig, Vetter. — Zd. mad, madh, heilen = lat. med- in med-eor heile. — Zu madha m. Heilkunde, Weisheit, zd. madhi, denom. von madha lehren, vergleiche griech. μαθ-, μανθάνω lerne. — Zd. maçanh n. Grösse = griech. μῆκος n., wie altpers. mathista, da th hier für sskr. ç steht, bis auf die Dehnung = griech. μήκιστος. — Zd. çnavare n. Sehne = gr. νεῦρον n. Sehne. — Zd. hic, trocknen = lat. sic- in sic-cus trocken. — Zd. harec werfen (auch schlagen?) = goth. slah-an, schlagen (?).

Das zd. ha-γaŋ̃t, gleichmässig, gleich (aus Pronominalstamm zd. ha = sskr. sa + vant) giebt die richtige Deutung von gr. εἷς, ἕν ein an die Hand. Wir müssen auch hier von der vollsten Form des Worts, dem homerischen ἕεις ausgehen. Dass man dieses ἑ-εις, und daraus zu erschliessendes Thema *ἑ-εν formell = zd. ha-vaŋ̃t (= sskr. *savant) in der abgestumpften Form *ha-van sei, ist ohne Weiteres einleuchtend, es macht demnach nur noch die Bedeutungsdifferenz Schwierigkeit. Hier treten nun mehrfache Analogieen ein für die Identität der Bedeutungen: gleich und eins: sskr. eka, ein ist = lat. aequus gleich, wie Leo Meyer überzeugend dargethan. Ein noch näher liegendes Beispiel ist μία, das Feminin zu εἷς. Dieses steht, wie man vernünftiger Weise nicht bezweifeln kann, für *smî-a; s-mî ist Feminin zu s-ma, s-ma steht für sa-ma, und dies bedeutet im Ssskr. und im Griech. in der Form ὁ-μο gleich. Wenn somit sa-ma ursprünglich 1) gleich 2) eins bedeutet, so dürfen wir auf für *sa-vant dieselben beiden Bedeutungen annehmen. Da nun sa-vant in der zendischen Form ha-vaŋ̃t in der Bedeutung gleich, wirklich gebildet vorliegt, und griech. ἑ-εν, ein, formell auf sa-van (= sa-vant) zurückgeht, so ist es wohl nicht zu kühn in ἑ-εν ein sa-van(t) in der Bedeutung ein zu erkennen.

Sonach ist das System εἷς, μία, ἕν aus Mischung zweier Themen hervorgegangen:

1) ursprüngliches sa-ma gleich und ein, bedeutet in der Form ὁ-μο gleich, dagegen heisst kretisches ἅμάχις = *sskr. samaças einmal; μι-α = ϝμι-α = *smî + a dient als Feminin zu ἑ-ϝεν, ἑν, ein.

2) ursprüngliches sa-vant, gleich und ein, bedeutet im zd. ha-vañt gleich, als griech. ἑ-ϝις = *sa-van-s ein; εἷς ist = s van-s (wie μι = σ-μι ist mit Ausstossung des Vocals von sa) ἕν ntr. = s-van.

III.

Das Verb ard im Sanskrit und Griechischen.

Das Verb ard, als dessen Reflex im Griechischen man bislang nur ἄρδ-ω benetzen, tränken, laben erkannt, hat im Sanskrit und im Griechischen einen viel weiteren Umfang. Um diesen zu erkennen, müssen wir zunächst die Urbedeutung von ard ermitteln und deren Verzweigung verfolgen. ard heisst ursprünglich drängen, drücken, zerdrücken. sskr. ard selbst bedeutet unter anderen bedrängen, bedrücken, prati-ard entgegendrängen, vy-ard bedrängen. Aus dieser Bedeutung fliessen alle anderen her: zunächst zerdrücken, zerstieben machen, auflösen vgl. sskr. ard zerstieben, vy-ard auflösen; daraus benetzen, tränken; hieraus wiederum laben, erquicken, vgl. ἄρδω, netzen, tränken, laben und sskr. vy-arna wegfliessend, sowie ârd-ra nass, frisch. Aehnlich wie wir quälen für bitten sagen, heisst dann ard bedrängen sc. precibus bitten, anflehen, siehe sskr. ard bitten, ardanâ f. das Anflehen. Indem man mehr die Wirkung des Drucks ins Auge fasst, entsteht dem Verb die Bedeutung „in Bewegung setzen, erschüttern, vergl. caus. von ard, erschüttern, endlich schliesst sich an drücken die Reihe: aufdrücken, schlagen, verwunden (sskr. ardita verletzt) und selbst tödten, sodass, wie so oft, aus Einem Verb fast diametral entgegengesetzte Bedeutungen hervortreten, hier: erquicken und verwunden, wie ähnlich ari m. Feind und arya m. Busenfreund beide von ar, âhanas schwellend, strotzend und âbhu leer beide von abh = nabh, hervorplatzen stammen.

1) Verfolgen wir jetzt, mit der Einsicht in diesen höchst weitschichtigen aber in sich wohl zusammenhängenden Bedeutungscomplex, welcher übrigens noch fast vollständig am sskr. ard haftet, ausgerüstet, die Derivate und Nebenformen dieses Verbs ard zunächst im Sanskrit. Hierher gehört, wie zu Tage liegt, sskr. ârd-ra 1) feucht, nass, vgl. ard zerstieben, vy-arna wegfliessend; 2) frisch, saftig; 3) weich, milde, sanft. Weiter erkenne ich eine Ableitung von ard im Vedischen rdu in rdû-dara, mild, sanft, gnädig (vergl. ârdra 2) 3), eigentlich wohl rdu Labung, Segen, Mildes + dara von dar aufspaltend, erschliessend = spendend, vgl. â-dr-tyâ reichlich spendend, in rdû-pâ f. Biene

= Labung trinkend pâ, und rdû-vrdh am Labetrank sich ergötzend. In der Form ardu findet sich rdu auch im Altpersischen in dem Eigennamen ardu-manis = sskr. rdu-manas, mild gesinnt s. Spiegel, Keilinschriften Bh. IV, 86. Diess rdu wird, allerdings sinnentsprechend, als Verstümmelung von mṛdu milde, süss gefasst, allein wie bedenklich es sei, im Sanskrit derartige Entstellungen anzunehmen, liegt auf der Hand, und die hier empfohlene Ableitung von ard, woraus rdu ganz regelrecht gebildet wäre, wie mṛdu von mard, giebt den völlig genügenden Sinn: Erfrischung, Labung, Segen, verdient daher vor der anderen sicher den Vorzug. — Weiter erkläre ich nun auch id f. 1) Labetrank, Labung 2) Gebet, Flehen, idâ f. dasselbe und îd anflehen, bitten aus ird, resp. îrd, Nebenformen zu ard, genau wie im sskr. ir und îr aus ar erwachsen sind. Freilich hat man mit vielem Scharfsinn id, îd aus ish Labung, Spende, wovon ishira frisch, hergeleitet, und ist die Möglichkeit eines Zusammenhangs nicht abzuweisen, allein die Entstehung von d aus rd ist jedenfalls ebensowohl möglich als die aus sd. Was mich bestimmt, der Herleitung von ard den Vorzug zu geben, ist zunächst der Umstand, dass sich die andere Bedeutung von id, ida Gebet, Flehen sich alsdann einfach als das Hervortreten einer anderen Seite der Bedeutung von ard ergiebt (vgl. ard bitten, anflehen, ardanâ f. das Bitten, eigentlich das Drücken, Quälen, oder auch Weichmachen, Breitschlagen), während diese zweite Bedeutung von Roth (Petersburger Lexikon s. v.) etwas gezwungen, wie mir scheint, aus der ersten, Labetrank, Spende derivirt wird als Strömung, speciell des Gebets und so dieses selbst. Auf diese selbe künstliche Weise muss man dann auch annehmen, sei îd zu seiner Bedeutung anflehen, bitten gelangt, während bei unsrer Deutung îd = îrd = ard bitten, anflehen ist. Endlich scheint die Nebenform zu idâ, nämlich irâ, die Ableitung von ish sehr zu erschweren, während bei der Herleitung von ard, ird man irâ zwar nicht eigentlich als Nebenform, sondern als parallele, selbst ältere Bildung von ar, ir dem Stammverb von ard auffassen kann, ganz so, wie z. B. neben galdâ f. das Abquellen von gal-d aus gal quellen, zwar zufällig kein galâ, aber gâlana und ähnliche mit galdâ bedeutungsgleiche von dem einfachen gal quellen derivirte Bildungen erscheinen.

2. Im Griechischen gehen auf das Verb sskr. ard zurück, zuerst, wie längst erkannt ἄρδ-ω benetze, tränke, erquicke, und ἄρδ-α f. Schmutz, eigentlich Zerquetschung, Auflösung, ἄρδαλος aufgelöst, schmutzig, während, wenn die Musen in Troezen Ἀρδαλίδες hiessen, sie gewiss nicht als schmutzige, sondern als erquickende Wesen bezeichnet werden sollten; ferner gehört zu ard ἄλδ-ομαι erquicke, kräftige, lasse gedeihen, vergl. sskr. ârdra saftig, strotzend, ἀλδ-αίνω und ἀλδ-ήσκω dass. Die oben

für sskr. ard als die ursprüngliche aufgestellte Bedeutung drängen, drücken, sammt den daraus derivirten aufstemmen, schlagen, stossen, verletzen wird reflectirt durch ἐρείδω für ἐ-ρεδ-jω, welches mit sskr. ard in den angegebenen Bedeutungen völlig stimmt und nur die so nahe liegende Uebertragung von drücken zu sich aufstemmen, stützen vor dem sskr. ard voraus hat. Endlich ist ἄρδ-ις f. Pfeilspitze wohl als die verletzende, verwundende benannt, vgl. sskr. ardita verwundet. Auch lat. laedo, Causale zu *lad = rad = ard, wie caedo zu cad heisst meist nur verletzen, verwunden, doch scheint hier und da, wie in col-līd-o, die Urbedeutung drücken, quetschen hervorzublicken.

IV.

Sskr. rghâyate = ὀρχέεται.

Sskr. rghây 1) beben, 2) vor Leidenschaft beben, toben, rasen, ein Denominativ von *rgha glaube ich in ὀρχέομαι tanze wieder zu erkennen, so dass rghâyate = ὀρχέεται wäre. Die Grundbedeutung beider Wörter ist nämlich erweislich: sich heftig, rasch bewegen, springen f. So sagt Aeschylus καρδία ὀρχεῖται φόβῳ das Herz bebt, geht auf und nieder, vor Furcht, und Athenäus berichtet uns ausdrücklich, die eigentliche Bedeutung von ὀρχεῖν (auch dies belegt er) ὀρχεῖσθαι sei κινεῖν, κινεῖσθαι und ἐρεθίζειν, ἐρεθίζεσθαι; ὤρχησε φρένας sei so viel als ἠρέθισε, er erregte, setzte in Leidenschaft. Man sieht, wir haben hier fast ganz die Bedeutung vom sskr. rghây. Dass dieses selbst nun auch ursprünglich bloss „sich heftig, rasch bewegen, springen" heisse, erhellt aus der wesentlichen Identität desselben mit sskr. rangh eilen, wovon raghu = laghu schnell, leicht d. i. aufspringend, und langh, springen. Dies letztere Verb heisst auch geringschätzen, verachten, wohl aus überspringen, wie wir sagen „sich über etwas hinwegsetzen" nicht beachten, und wird in dieser Bedeutung reflectirt durch griechisches ἐ-λέγχ-ω schmähen, überführen; in dem Sinne von bespringen, sich begatten (vgl. sskr. langh-ana n. das Bespringen, Begattung) liegt dasselbe wohl vor im goth. ling-an heirathen, zur Ehe nehmen.

Anzeigen.

Deutsche Märchen erzählt von Carl Simrock. Stuttgart 1864. VIII und 373 SS. 12.

Zu den mancherlei Arbeiten, die Simrock bisher auf dem Gebiet der deutschen Alterthumskunde ausgeführt, fügt sich nun gewissermassen als Ergänzung seiner Sagensammlungen jetzt auch noch eine Sammlung von Märchen, die uns, wie alles was aus seiner Feder kommt, bestens willkommen ist. Indess sind wir einigermassen überrascht, dass Simrock es für gut gefunden, die Quellen des hier Gebotenen nicht näher anzugeben, obwohl dies doch jetzt meist immer geschieht und für wissenschaftliche Zwecke oft von nicht geringer Wichtigkeit ist. Zwar mag er bei dieser Sammlung nicht sowohl den engen Gelehrtenkreis wie vielmehr das grössere Publikum im Auge gehabt haben; jedoch ein oder zwei Seiten mit dergleichen Nachweisen schadeten gewiss der weitern Verbreitung nicht, und so wollen wir hiermit den Wunsch ausdrücken bei einer voraussichtlich bald zu erwartenden neuen Auflage jene Beigabe nicht länger entbehren zu müssen. — Dem Anschein nach hat Simrock einen Theil der vorliegenden Märchen der mündlichen Ueberlieferung, einen andern aber gedruckten Quellen entnommen, und um dem erwähnten Mangel zeitweilig einigermassen abzuhelfen, bis er selbst dies vollständiger unternimmt, will Ref. jene letztern, so weit sie ihm bekannt sind und ohne auf längere Nachsuchungen einzugehen, im Nachfolgenden angeben und auch sonst auf verwandte Stoffe hinweisen, beides jedoch in grösster Kürze und mit Uebergehung aller Einzelheiten, von welchem Verfahren nur ein oder zweimal abgewichen ist.

No. 3. Der Müller im Himmel. — S. Simrock's Edda S. 432 (dritte Auflage). S. auch noch das Märchen von den Landsknechten in Grimm's Märchen 3^3, 143.

No. 4. Der Mann im Pflug. — S. Goedeke's Mittelalter S. 568 ff.: „Der Graf zu Rom oder der Graf im Pfluge." In Bezug auf das S. 18 vorkommende Sprichwort: „Die Frauen

haben langes Haar aber kurzen Sinn" vgl. meine Bemerkung in den Heidelb. Jahrb. 1863 S. 60. Ossetisch lautet es: „Dem Weibe ist die Flechte lang aber der Verstand kurz"; s. Schiefner in den Mélanges russes 4, 298 no. 63.

No. 6. Wer ist der Dümmste? — S. Keller's Erzählungen u. s. w. S. 210 ff.: „Von den dreyen frawen" und dazu meine Bemerkungen in Pfeiffer's Germania 1, 270. In dieser Zeitschrift 1, 133 f. no. 39.

No. 7. Das fromme Gebet. — Vgl. Grimm K. M. no. 139. „Das Mäken zu Brakel" und dazu 3^3, 221. Ueber den in letzteren Märchen vorkommenden Schuh als aphrodisisches Symbol s. meine Bemerkung in Pfeiffers Germania 5, 481 f. Bachofen's Mutterrecht s. Register s. v. „Schuh". Scheible's Kloster 9, 449 ff. Bei den Franken sandte der Bräutigam der Braut ein Paar Schuhe s. Greg. von Tours Vitae patrum c. 16 und 20, ein Brauch der im J. 1292 noch in Hamburg bestand; s. Weinhold, Die deutschen Frauen u. s. w. S. 222 nach Lappenberg, Hamburg. Rechtsalterthümer 1, 160. Vgl. noch Reinsberg-Düringsfeld, Böhm. Kalender. Prag 1862. S. 544. 575. und die von mir in den GGA. 1861. S. 580 zu Dist. 1045 angeführte polnische Sitte (aus Bronikowsky's „Schloss am Eberfluss", wenn ich mich recht erinnere).

No. 8. Acht Pfennige täglich. — S. Gesta Roman. c. 57; findet sich auch bei Barletta, Sermones. Lyon 1516. fol. 160 col. 2 (Sermo quintae feriae passionis). Ueber den in den Gesta vorkommenden Namen des Schmiedes Focus vgl. Massmann zur Kaiserchronik 3, 448. — In den Gesta fehlt jedoch der Schluss des Märchens mit dem hundertmaligen Sehen des kaiserlichen Antlitzes, der mir auch sonst vorgekommen.

No. 10. Bruder Stiefelschwer. — S. Grimm KM. no. 199. „Der Stiefel von Büffelleder." Wolfs Hausmärchen S. 65. „Die schlechten Kameraden".

No. 11. Gedanken errathen. — Schon früher mitgetheilt von Simrock in seinem Guten Gerhard und die dankbaren Todten S. 89 ff., in deren Sagenkreis es gehört. Ueber letztern s. auch noch Reinh. Köhler in dieser Zeitschrift 2, 322 ff. no. 32. Schiefner, ebendas. 2, 174 ff. Hahn Neugriech. Märchen no. 53. „Belohnte Treue."

No. 12. Der verwünschte Esel. — S. Tausend und eine Nacht (Weil) 4, 68; überhaupt Benfey's Pantschatantra 1, 355 ff. (§. 146), füge hinzu Ulenspiegel Hist. 68 und dazu Lappenberg.

No. 14. Der eiserne Johann — theilweise verwandt mit Kuhn's Westph. Sagen 2, 251 ff. „Die drei Bälle." Vergl. über den betreffenden Märchenkreis meine Bemerk. in den Heidelberger Jahrb. 1864. S. 215. zu Hahn Neugr. Märchen C.

„Weibliche Käuflichkeit" no. 6, b. — In Betreff des am Schlusse des Märchens vorkommenden Abhauens des Kopfes (vgl. no. 24 zu Ende, S. 126) vgl. Jak. Grimm zu meiner Uebersetzung des Basile S. XXI (wo zu lesen „des treuen Falada"; s. KM. no. 89.).

No. 17. Der gute Kauf. — S. v. d. Hagens Gesammtab. no. 35. „Ehefrau und Bulerin", zu dessen Nachweisungen man hinzufüge Jacob de Vitriaco, Speculum exemplorum s. Gödeke in dieser Zeitschrift 1, 543. no. 14. „Oblata de sensu."

No. 18. Peter auf dem Markte. — S. Grimm KM. no. 59. „Der Frieder und die Catherlieschen" und dazu 3^3, 101 f. Pfeiffers Germania 2, 242. Hahn Neugr. Märchen no. 34. „Bakala".

No. 19. Der dicke Frosch. — S. Reinhold Köhler in dieser Zeitschr. 2, 230 zu Campbell. no. 33 „die Königstochter und der Frosch". Zu meinen Bemerkungen in Pfeiffers Germ. 1, 240 (zu KM. no. 1) in Betreff der eisernen Banden, die der treue Diener um sein Herz hat schlagen lassen, damit es nicht vor Schmerz berste, will ich hier noch auf die Stelle eines altfranz. Gedichtes hinweisen wo der Sultan von Persien bei der Nachricht von der gegen die Kreuzfahrer verlorenen Schlacht bei Antiochia sich aus Furcht vor Schmerz zu bersten den ledernen Gürtel (coroie) zusammenschnürt und ihm dennoch die Brust überschwillt, so dass er für seine Lunge und Leber fürchtet. „Et ly soudant s'estraint, sy sort de se coroie — Quide de son corps crever pommon et foie." Le Chevalier au Cygne et Godefroi de Bouillon v. 9921—2.

No. 20. Die sieben Thiere. — S. Grimm KM. no. 60. „die zwei Brüder" und 3^3, 102 ff.; meine Bemerkungen in dieser Zeitschrift 1, 566. Reinh. Köhler ebend. 2, 115 ff. Ferd. Wolff Beiträge zur Geschichte der span. Volkspoesie S. 86 Anm. Hahn, Neugr. Märchen no. 22. 36. Vgl. noch Manhardt, German. Mythen S. 216 ff. F. L. W. Schwartz, die poet. Naturanschauungen u. s. w. (Berlin 1864) 1, 181 ff.

No. 23. Schlauer als der Teufel. — S. Dunlop-Liebrecht S. 503. Anm. 383 zu Conde Lucanor c. 48. Pfeiffers Germania 3, 423 ff. no. 14.

No. 24. Des Teufels Schürenbrand — scheint aus mehren Märchen zusammengesetzt vergl. z. B. Grimms KM. no. 100. „Des Teufels russiger Bruder"; ferner die zahlreichen Märchen, wo die auf der Flucht ausgeworfenen Gegenstände sich in Berge, Wälder, Seen verwandeln; vgl. Reinh. Köhler in dieser Zeitschrift 2, 111 f., füge hinzu Basile no. 5 „der Floh." Auch der Schluss des Märchens ist mir sonst schon vorgekommen.

No. 25. Warum sich die Hunde beriechen. —

Vgl. A. Kuhn Westph. Sagen 2, 237 „das verlorene Urtheil"; Wolf, Zeitschrift für deutsche Mythol. 1, 225: „Warum die Hunde einander beriechen u. s. w." Bäckström Ofversigt af Svenska Folk-Litteraturen S. 155 no. 8. „Hundarnes Priwilegium" führt ein mehrmals aufgelegtes fliegendes Blatt an, dessen Titel in der Ausg. Stockholm 1823 so lautet: „Orsaken Hwarföra (sic) Hundarne nosa på hwarandra, Eller deras Priwilegier Samt Fri-och Rättigheter. Innefattande äfwen anledningen till så wäl Hundars och Kattors, som Kattors och Råttors ewiga fiendskap mot hwarandra." Hieraus scheint hervorzugehen dass die schwedische Version dieses Schwankes mit der bei Simrock übereinstimmt.

No. 27. Dreschflegel und Feuerbrand. — S. Wolf Beiträge zur Deutschen Mythologie 2, 53 f. vgl. Grimm DM. XXXIV ff. Simrock DM. 227 f. (2te Aufl.).

No. 29. Sanct Peter mit der Geiss. — S. Grimm DM. XXXVII.

No. 31a. (S. 142 ff.) Das Schmidtchen von Bielefeld. — S. meine Bemerkungen oben S. 359 zu Wüstenfeld's Arabischen Sagen in dieser Zeitschrift 1, 329.

No. 31b. (S. 148 ff.) Der Meister über alle Meister. — S. Grimm KM. no. 147. „Das junggeglühte Männlein" DM. no. XXXVI.

No. 32. Vom Schwaben der das Leberlein gefressen hatte. — Grimm KM. no. 81. „Bruder Lustig" und 3^s, 129 ff. DM. a. a. O.

No. 33. Die fünf Träume. — Diesen Schwank habe ich irgendwo von Heinrich IV. von Frankreich gelesen.

No. 35. Der Schwarzkünstler. — S. KM. no. 68. „Der Gaudief un sin Mester". Benfey Pantschat. 1, 410 ff. (§. 167). Bechstein, Deutsches Märchenbuch 7te Aufl. S. 85 ff. „Der alte Zauberer und seine Kinder" und S. 149 „Der Zauberer Wettkampf"; Hahn, Neugr. Märchen no. 68. „Der Lehrer und sein Schüler." Auch in dem chinesisch-buddhistischen Roman Sy-yéou-tschin-tsuen wird ein Verwandlungswettkampf zwischen Tschin-kun, dem Fürsten der himmlischen Geister, und dem aufrührerischen König der Affen erzählt. Ersterer verwandelt sich in einen berghohen Riesen, der Affenkönig gleichfalls, dann aber derselbe in einen Sperling; demnächst verwandelt sich Tschin-kun in einen Adler, der Affenkönig in einen Wasserraben, hierauf Tschin-kun in einen Meeradler, der Affenkönig in einen Fisch und verbirgt sich in einem Strom; alsdann Tschin-kun in einen Fischeradler, der Affenkönig in einen Fisch von unbekannter Gestalt, dann aber in eine Wasserschlange und verbirgt sich im Ufergras; Tschin-kun dann wieder in einen Reiher, der Affenkönig in eine gefleckte Gans.

Tschin-kun nimmt hierauf, wieder seine eigentliche Gestalt an, während der Affenkönig sich in einen Tempel der Erde verwandelt, dann aber in die Luft verschwindet, hierauf die Gestalt Tschin-kun's selbst, dann wieder seine eigene annimmt, in welcher er von Tschin-kun mit Hülfe anderer göttlicher Wesen besiegt wird, S. Journal asiat. Vme série tome X. p. 361 ff.

No. 37. Der schlaue Rath. — S. Dunlop-Liebrecht S. 246 f. zu Boçc. 8, 10 (wo es S. 247b Z. 30 von oben statt „Jugement sur les barils" heissen muss „De celui qui mit en depôt sa fortune").

No. 39. Halb zu Fuss und halb geritten. — S. Gesta Rom. c. 124 und dazu Grässe; Grimm KM. 3^3, 171 (zu no. 94 „Die kluge Bauerntochter"). Mone's Anzeiger 2, 238 ff. no. 17. Massmann zur Kaiserchronik 3, 405 ff. In Betreff der bei Grimm a. a. O. in der Stelle aus Würdtewein vorkommenden „dritthalben man, mit dritthalben Pferd" s. Grimm Rechtsalterth. S. 255 ff. besonders 258.

No. 40. Die sieben Gesellen. — S. KM. no. 71. „Sechse kommen durch die ganze Welt" und dazu 3^3, 120 ff. wovon besonders die das. S. 121 angeführte Historie des pommerschen Fräuleins Kunigunde hierher gehört, ebenso wie die Erzählung Fortunio aus Tabart, auf die Val. Schmidt Straparola S. 341 f. zu No. 1 Fav. 1 verweist, welche letztere gleichfalls diesem Märchenkreis angehört; s. dazu Benfey in dieser Zeitschrift 1, 344 ff. wo zu den S. 354 angeführten Erzählungen auch noch die Sage in Betreff der vorgeblichen Gemahlin Kaiser Otto's III., Maria von Aragonien, hinzuzufügen ist; s. Bayle, Diction. crit. vol. I. s. v. Aragon, Marie d'. Vergl. zu dem vorliegenden Märchen auch noch Grimm KM. no. 126. Ferenand getrü u. s. w." und 3^3, 208. Ebert's Jahrbuch für roman. und engl. Litt. 5, 13 „Le coffret de la princesse". Hahn, Neugr. Märchen no. 63 „der junge Jäger und die Schöne der Welt." Es kommt auch in der Normandie vor; s. du Méril Études d'Archéologie etc. Paris und Leipzig 1862. p. 473.

No. 42. Die drei Träume. — S. Gesta Rom. c. 106 und Benfey's Pantschat. 1, 493.

No. 43. Vater und Mutter. — S. Grässe's Gesta Rom. 2, 159 ff. Neunte Erzählung.

No. 45. Die drei Bitten. — S. Grässe l. c. 2, 168 ff. Eilfte Erzählung.

No. 46. Das Gegengeschenk. — S. Grimm KM. no. 146 „Die Rübe" und 3^3, 229; meine Nachträge dazu in Pfeiffers Germ. 2, 246.

No. 47. Der kranke König. — S. Grimm KM. no. 97 „Das Wasser des Lebens"; s. diese Zeitschrift 2, 124 no. 9.

No. 49. Die Gaben der Thiere. — Der erste Theil dieses Märchens ist = Straparola N. 3. Fav. 4.

No. 51. Der Handschuh. — S. von der Hagen, Gesammtab. no. 68 „Zwei Kaufmänner und die treue Hausfrau" und dazu Bd. III. S. LXXXIII ff. so wie meine Bemerk. in Pfeiffers Germania 1, 264. Köhler in Eberts Jahrb. 4, 107 und in dieser Zeitschr. 2, 313 ff. Füge noch hinzu Paseow Carmina popul. Graec. recent. p. 355 f. no. 474.

No. 53. Bauer und Edelmann. — S. Wolf, Zeitschr. für die Mythologie 3, 56 „Der Sauhirt und der Rathsherr" nebst den Bemerkungen von Feifalik und Woeste ebendas. 3, 306 f. Der Zug mit dem Umdrehen der Schüssel (Simrock S. 250) kommt bereits bei Saxo Grammaticus vor, welche Stelle ich zu Gervasius S. 155 Anm. † angeführt habe und womit sehr genau übereinstimmt eine bardische Tradition, wonach eine Mutter ihrem Sohne, wie bei Saxo durch eine Zauberspeise „omnium scientiarum copiam", durch einen Zaubertrank ein „savoir universel" verleihen will, welches aber, wie dort durch List, hier durch Zufall einem Andern zu Theil wird; s. Villemarqué, Les Romans de la Table ronde. 3me éd. Paris 1860. p. 76.

No. 54. Die Himmelfahrt. — Der Zug mit den Krebsen, denen brennende Wachsdochte angeklebt sind (S. 255) stammt aus den Briefen des Erasmus l. XXII p. 854, woraus sie Ludovicus Lavaterus „Von Gespenstern, Ungehewren u. s. w." Theil I. Cap. 8 mittheilt. S. Theatrum de Veneficis u. s. w. Frankfurt am Meyn 1586. S. 129.

No. 60. Der Eierkuchen. — S. Pröhle, Kinder- und Volksmärchen no. 51 und dazu Benfey Pantschat. 1, 385 f. (§. 165) und dens. in den Gött. gel. Anz. 1861. S. 440.

No. 61. Die Widerspenstige. — S. Keller, Erzählungen aus altdeutschen Handschriften S. 204 ff.: „Von der ubeln Adelheit und ihrem Manne" und meine Bemerkungen in Pfeiffers Germania 1, 270 so wie in Ebert's Zeitschrift 3, 158 (zu Benfey's Pantschat. 1, 523) und 4, 110 (zu Boec. 9, 7). Der Stoff des Fabliau's „Le pré tondu" und der Geschichte vom „Leussknicker" (s. Ebert Bd. 3 a. a. O.) findet sich lateinisch bei Edélestand du Meril. Poésies inedites du moyen âge p 154 und Nachtrag dazu p. 452 „De homine et uxore litigiosa."

No. 62. Kleesam. — S. Grimm KM. no. 142 „Simeliberg" und 3^3, 225.

No. 63. Die drei Brüder. — S. zu KM. no. 60 „Die zwei Brüder." Vgl. oben zu no. 20 „Die sieben Thiere".

No. 64. Der dankbare Todte. — Von Simrock schon früher mitgetheilt in „Der gute Gerhard" S. 65 ff. Vgl. oben zu no. 11 „Gedanken errathen."

No. 65. Der gläserne Berg. — S. ebendas. S. 68 ff.

vgl. S. 144 ff. Köhler in dieser Zeitschrift 2, 103 ff. „Die vergessene Braut."

No. 66. Der würdige Sohn. — S. Gesta Rom. c. 45. Hieraus ist diese Geschichte in die vom Bruder Baco übergegangen s. Scheible's Kloster XI, 1049 f. so wie in Gueulette's Contes Tartares (Quart d'heure 98 ff. „L'histoire de Faruk"). Ein ähnliches Fabliau (Le jugement de Salomon) findet sich auch im Auszuge bei Le Grand. — Noch will ich bemerken dass Delrio in seinen Disquisitiones magicae l. IV c. 1 qu. 1 (p. 528 ed. Colon. 1657) folgendes anführt: „Tres Cimmeriorum regis filios de paterno regno contendentes, judicem elegere Ariopharnem [Thracum regem]. Hic jubet patris cadaver sepulchro erui, arbori alligari et eos arcu contendere ut qui patris cor transfixisset, in regnum succederet. Primogenitus guttur, secundus medium pectus corde illaeso transfixit. Supererat minimo spes regni, vicit pietas et se regno cedere malle, dum in patris cadaver pietate superior esset, professus, jaculari detrectavit. Huic Thrax regnum adjudicavit, quia naturae propensione, se et vere filium et virtute praestantiorem ostendisset." Delrius verweist hierbei auf Diod. l. 20, womit nur c. 22 gemeint sein kann, wo aber nichts von einem solchen Urtheil zu finden ist.

No. 68. Drei Urtheile. — S. Benfey's Pantschat. 1, 386 ff. bes. 393—407 zu dessen S. 396 Anm. 2 (und dazu 2, 544) ich bemerke dass Roberts in seinen Oriental Illustrations of the Sacred Scriptures p. 191 aus dem buddhistischen „Pansiya-panasdjataka oder Buch der fünfhundert Geburten" folgende Stelle nach Spence Hardy anführt: „A woman who was going to bathe left her child to play on the banks of a tank, when a female who was passing that way, carried it off. They both appeared before Buddha, and each declared the child was her own. The command was therefore given that each claimant was to seize the infant by a leg and an arm, and pull with all her might in opposite directions. No sooner had they commenced, than the child began to scream; when the real mother, from pity, left off pulling, and resigned her claim to the other. The judge therefore decided that, as she only had shown true affection, the child must be hers."

No. 69. Der Katze die Schelle anhängen. — S. Benfey's Pantschat. 1, 605 und dazu meine Bemerkungen in Ebert's Jahrbuch 3, 161 ff. Füge hinzu ebend. 6, 40 no. LV, so wie Freytag Arabum Proverbia 1, 169 zu no. 63: „Negotii gravior pars restat. — Fabulam proverbii hujus explicandi causa adtulerunt. Mures, quum a fele vehementer afflicti essent, ut tintinnabulum ad felis collum appenderent, consilium ceperunt." Quum autem unus, „quis nostrum id appendet, interrogasset, alter proverbii verbis respondit."

No. 70. Die drei Wünsche. — S. Heinrich Kurz zu Burkhard Waldis Buch II. Fabel 33: „Vom Bawren vnd seinem wunsch." Zu seinen Anführungen füge noch Freytag l. c. 1, 687 no. 114: „Infaustior quam Basusa. — Degit inter Israelitas mulier, Basus appellata, cujus marito triplicis precis faciendae, quae impleretur, potestas a Deo concessa erat. Mulier a marito obtinuit, ut ipsa prece una a marito ad Deum directa pulcherrima omnium feminarum fieret. Quae vero res effecisse dicitur, ut ipsa a marito alienaretur. Hic iratus Deum invocavit ut ipsam canem latrantem faceret. Talem eam videntes, filii patrem moverunt, ut in pristinum statum ipsa restitueretur. Hujus igitur feminae infelicitas in causa fuisse dicitur, cur tres illae preces inutiles viro fierent." — Auch in der Normandie ist das Märchen von den drei Wünschen bekannt; s. Edélestand du Méril Études sur quelques points d'Archéologie et d'Histoire littéraire, Paris und Leipzig 1862. p. 473.

No. 72. Gottes Wille geschieht. — Grässe, Gesta Rom. 2, 198 ff. vgl. S. 258 zu c. 20.

No. 75. Dank und Undank. — S. Gesta Rom. c. 119. Benfey, Pantschat. 1, 193 ff. (§. 71).

No. 76. Das ist starker Tabak. — S. Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 133 f. no. 154; vgl. S. 67 ff. no. 71 und dazu die Anmerkungen.

Anhang.

(Neugriechische Märchen von Kalliopi.)

No. I. Das Töpfchen. — S. Grimm KM. no. 36 und 3^3, 65 „Tischchen deck dich u. s. w." Pfeiffer's Germ. 2, 241 (wo zu lesen: „Wolf, Beitr. zur DM. 1, 3). Benfey, Pantschat. 2, 550. Ebert's Jahrbuch 3, 211 ff. no. 1 „Vetter Franz."

No. II. Der närrische Knecht. — S. Grimm KM. no. 110 „Der Jud' im Dorn" und 3^3, 192. Ebert's Jahrb. 5, 9 f. „La flûte du berger Meyot"; wird auch in der Normandie erzählt; s. du Méril Études etc. l. c.

No. III. Die drei goldenen Aepfel. — S. Basile Pentam. no. 49 „Die drei Citronen"; Ferdinand Wolf, Proben portugies. und catal. Volksromanzen S. 40 ff. no. IV: „Die drei Liebespomeranzen"; ferner die neugriechischen Märchen in Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythol. 4, 320 ff.: „Die Citronenjungfrau" (aus Zakynthos) und bei Hahn no. 49 „Die Cedercitrone" (aus Kleinasien); Stier, Ungarische Märchen S. 83 f. no. 13: „Die drei Pomeranzen." Vgl. auch noch Pentamerone Einleitung und Schluss (I, 1—15. II, 248—251 meiner Uebersetzung).

No. IV. Die heilige Paraskeue. — Wie hier der

Freitag, so wird in einigen Gegenden Frankreichs der Schalttag (le bissexte) gespenstisch personifizirt (nach einer Mittheilung in einem der frühern Bände der Magasin pittoresque). — Sonst erinnert das griechische Märchen wegen des darin eingeschärften Verbots zu einer bestimmten Zeit zu spinnen, an einen ähnlichen deutschen Volksglauben; s. Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 408 ff. no. 149—186 und dazu die Anmerkungen.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Bühler, Dr. George, on the Origin of the Sanskrit Linguals. 21 S. 8°. (in Madras Literary Journal 1864).

Die Ansicht dass die Linguallaute oder fälschlich Cerebrale (Sskr. **mûrdhanya**, d. h. im Kopf (**mûrdhan**) der Mundhöhle erzeugte Zungenlaute) dem indischen Himmel eigenthümlich seien, ist nur insofern richtig, als die indischen Alphabete besondre Zeichen für diese Buchstabenclasse besitzen, und das indische Ohr den Unterschied zwischen Lingual und Dental feiner auffasst als diess bei andern Völkern geschieht. Der Verfasser unsrer Abhandlung macht darauf aufmerksam, dass die Hindus beständig behaupten, die Engländer sprächen ihre Dentale lingual aus, dass man in Indien das Wort **government** mit dem lingualen *ṇt*, sogar das anlautende **d** von **director** mit *ḍ* schreibt, ein Verfahren, in welchem das Tamil so weit geht, dass es die englischen **t d** durch die entsprechenden Lingualen, sobald sich in dem Worte ein **r** findet, ein Zischlaut oder **h** (vgl. Sskr. le*dh*i, li*dh*a, li*dh*ram von lih) vorhergeht, oder der Dental in unmittelbarer Verbindung mit andern Consonanten steht, das **d** sogar im Anlaut vor **i** durch *ḍ* umzuschreiben pflegt.

Da die Linguale eine durch Beeinflussung von **r** oder **sh**-Lauten herrührende Abart der Dentale sind, so lässt sich leicht denken, dass dieselben unter den gleichen Entstehungsbedingungen auch in andern Sprachen existiren, dass z. B. das **t** in **schtehn**, wie man in Oberdeutschland für stehn spricht, lingual ist, weil es sich an das linguale **sch** anschliesst; ganz abgesehn von den Lingualen des Brahvi, welche nur in indischen Wörtern vorzukommen scheinen (Lassen, Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes V, 350) und von dem arab. ط, welches auch lingual aber doch vom sskr. *ṭ* so verschieden ist, dass ein Organ, welches letztres hervorzubringen versteht, nicht auch sogleich das ط erzeugen kann, indem die Zunge bei diesem we-

niger zusammengezogen ist, also nicht so dicht am Kopf der Mundhöhle liegt wie beim *t* — abgesehn hievon scheint aber allen Sprachen ausser den indischen der Unterschied zwischen Dental und Lingual erst dann klar geworden zu sein, wenn der Dental bereits so stark von **r** und **sh** beeinflusst war, dass er selbst zu **r** wurde. Die Behauptung, die Linguale seien dem indischen Himmel eigenthümlich, behält also insofern ihre Richtigkeit, als es nur die indischen Völker, arischen und nichtarischen Ursprungs sind, welche die Zwischenstufe zwischen Dental und **r** oder den durch **r** beeinflussten Dental genau aufzufassen wussten. Merkwürdig dabei ist, dass die seit Jahrhunderten von ihrem Mutterlande getrennten Zigeuner dieses Vermögen noch zu besitzen scheinen, wenn z. B. Seetzen bei den syrischen Zigeunern **pêt**, Daniłowicz bei den livländischen **pêr** zu hören glaubte; beide Wörter entsprechen dem hindust. **pêṭ**, hindi und sskr. **peṭa**; wenn in zigeunerischen Wörtern zuweilen **d** für *ḍ* geschrieben wird, so beruht diess wohl auf ungenügender Auffassung des Linguals, z. B. **chadum** für **chaḍum**, hindust. **khâṇḍâ** (کھانڈا) hindi und sskr. **khaḍga**; zuweilen wird der Lingual auch durch den Dental in Verbindung mit **r**, oder was ursprünglich dasselbe ist, mit **l** ausgedrückt, z. B. **gudli** (süss) neben **gùlo** (Zucker), syr. zig. **güllda** (Honig) ist das hindust. **gur**, hindi und sskr. **guḍa**. Haben wir also ein nachweislich aus einem Dental entstandenes **r** oder **l** vor uns, so wird jedesmal als Zwischenstufe die Bildung eines Linguals anzunehmen sein. Der Verfasser führt das in deutschen Zeitschriften (vgl. z. B. Kuhn in seiner Zeitschrift I, 371, wo sskr. **anaḍvah** anders als von Bühler erklärt wird, II, 143) schon mehrfach verhandelte im Sanskrit waltende Gesetz aus, wonach dentale hinter, und in einzelnen Fällen auch vor den Linguallauten **r** (nebst **ṛ**) und **sh** selbst lingual werden und wie kraft dieses Gesetzes eine Menge Wurzeln und Wörter ihre Erklärung auf sanskritischem Boden findet, während man dieselbe in vielen Fällen aus den indischen Ursprachen herholen zu müssen geglaubt hatte. Veranlasst wurde der Verfasser zur Ausführung dieser zum grossen Theil schon bekannten Dinge durch das abermalige Auftauchen der Theorie von der Entlehnung der sskr. Linguallaute aus den dravidischen Idiomen in Caldwells ausgezeichneter vergleichender Grammatik der dravidischen Sprachen, wo dieser Gelehrte für dieselbe folgende Gründe geltend macht: 1) die Linguale sind echte Bestandtheile dravidischer Wurzeln, während sie im Sanskrit meist aus Dentalen entstanden sind; 2) kein Lingual findet sich in den mit dem Sanskrit verwandten Sprachen, da sie nicht wie das Sanskrit in Berührung mit den dravidischen und andern „scythischen" Sprachen kamen; 3) das Tamil erweicht harte

Consonanten, wie **sh**, wenn sie aus dem Sanskrit entlehnt sind; wären die Linguale aus dem Sanskrit entlehnt, so würde das Tamil dieselben wenigstens umgebildet haben; 4) das Tamil, welches zu allerletzt mit dem Sanskrit in Berührung kam, wendet die meisten Linguallaute an, weshalb diese nicht wohl aus dem Sanskrit entlehnt sein können. — Damit ist, wie Bühler bemerkt, nur bewiesen, dass die Linguale der dravidischen Sprachen nicht aus dem Sanskrit entlehnt, und dass sie nicht Laute des indogermanischen Uralphabetes sind. Der Verfasser weist aber mit vollem Recht darauf hin, wie es wohl nie vorkommt, dass ein Volk einen Laut oder gar eine ganze Lautclasse aus einer fremden Sprache entlehnt, dass im Gegentheil ein dem eignen Organe fremder Laut immer an den zunächst verwandten der Muttersprache angeschlossen wird, wie z. B. das angelsächsische Organ keinen ihm ursprünglich fremden Laut aus der Sprache der normannischen Eroberer sich angeeignet hat. Der von Caldwell sub 2 vorgebrachte Grund scheint aber als der gewichtigste für seine Behauptung dazustehn; da nun grade das Gegentheil davon richtig ist, so wird seiner Behauptung nicht nur dieser wichtige Beweis entzogen, sondern er wird jetzt gerade der Hauptgrund für die gegentheilige Behauptung, dass die Linguale auf dem ganzen Gebiete der indogermanischen Sprachen sich vorfinden, deshalb zwar nicht ursprünglich, aber doch echt indogermanisch sind; besitzen ja doch fast alle verwandten Sprachen den lingualen Zischer **sh**, sskr. **sh** (in den neuern Dialecten ausser im Mahrathi verschwunden) pers., armen., osset., slav. **sh**, lith. **sz**, deutsch **sch**, gäl. **s** (vor **e i**) bret. **ch**, und die iranischen und slavischen Sprachen auch das entsprechende helle **zh**, welches im Sskr. durch **r** vertreten wird. Wir vermissen in Bühlers Abhandlung die Ausführung dieses Nachweises; er zeigt zwar, dass in einigen europäischen Sprachen Dentale eine linguale Natur haben, aber er hat nicht gezeigt, dass für die Existenz der Linguale ein überall aus einem Dental entstandnes **r** oder **l** spricht. Wir finden im Avghanischen nicht allein Linguale, welche durch die Dentale mit übergeschriebenem ط ausgedrückt werden — das linguale *n* wird durch übergeschriebenes ع wiedergegeben, das sogenannte نون مغنونه — sondern auch das aus Lingualen weiter assimilirte **l**, das sich also zu den Lingualen verhält wie das vedische *l* zu *d*, z. B. **plâr** altbactr. **ptâ**, **ptarém**, **laral** sskr. **dharane**, **lac** altbactr., sskr. **dâcan**, **lûr** altb. **dughdhar** sskr. **duhitâr**, **tsalôr** altb. **cathware**, **mîlû** altslav. **medvjad**" (Friedrich Müller, Sitzungsberichte der Wiener Akad. XL, 6). Im Baluci findet sich **murtosh** und **mudtho** (mortuus est) **âdth** neupers. **ârd**, im Kurdischen **almàs** (adamas) **khîl** neupers. **khîd**, im Armenischen **meghr** sskr. **mádhu** (**gh** ist freilich nicht lin-

guales sondern gutturales **r**, in welches auch das arab. ع in gewissen Sprachen übergeht wie in dem bekannten aus den Maghribsprachen entlehnten Worte **Rāzia**, arab. غزا) **bârtsr** altb. **berezat**, **erivar** altb. **aurvat**; im Griech. findet sich *βαλαντῖον* deutsch **bad**, *ἄρι ἐρι* wie es scheint sskr. **ádhi**.. Im Italischen ist nicht nur der Uebergang von einem Dental in **r** **l** öfter bemerkt — vgl. lat. **germen** sskr. **jánman**, **arbiter** vergl. umbr. **arputrati**, von **ad** und Wurzel **ba**, **arvelo** bei Cato für **advelo**, **lautia** bei Festus für **dautia**, gleichsam sskr. **dâutya**, **meridies** für **mediidies**, **Ulixes** für *Ὀδυσσεύς*, **olfacit** neben **odor**, **levir** sskr. **devar** u. s. w. — sondern das Umbrische hat einen besondern Laut für das linguale *d*, in welches mit einziger Ausnahme von **Coredier** (**kurcties**) **Padellar** (**Patellae**) **tesedim** (**tenzitim**) **tuder** (Grenze) ein **d** zwischen Vocalen übergehen muss. Diesen Linguallaut umschreibt das umbrische Alphabet durch ein von rechts nach links gerichtetes griech. **r** (ϙ), das lateinische durch **rs**, wo **s** wohl eine Aspiration andeuten soll (Aufrecht und Kirchhoff I, 84). Im Keltischen ist dem Ref. augenblicklich nichts derart bekannt, obwohl sich viele Wörter finden, in welchen dentale Laute lingual zu sein scheinen und das welsche **ll** cerebral ist (A. Pictet, de l'affinité des l. celtiques avec le sanscrit p. 3); im Deutschen aber ist der Uebergang von Dentalen in **r** und **l** desto häufiger; man sagt in Mecklenburg **beir** (beide) **rêr** (Rede) **laer** (legt mhd. **leit**), in Mitteldeutschland **werrer**, **weller** (wieder) **harre** (hatte) **sturende** (Studenten) **dûre** (Todte) **ålbår** (Storch, neben **adebar**) **kaule** (neben **kaute**), der alte Name **Hadubrand** wurde im spätern Volkslied **Alebrand**, in der Lombardei **Alibrandi**; das deutsche **Silber**, goth. **silubr**, im Preuss. **sirablas**, russ. **serebro**, hat im lett. **sudrabs** und lit. **sidábras** den Dental erhalten; merkwürdig ist das im Hildebrandslied begegnende **erdo** für gewöhnliches **eddo**, goth. **aiththau**, und wohl auch **werdar** (nicht = **wer dar**, sondern = **wedar**, uter), das schlesische **warte** (Fischernetz), ahd. **wato**, in welchen Wörtern uns die Zwischenstufe zwischen Dental und Lingual vorliegt; zugleich geben uns diese Wörter einen Wink über die Entstehung der Linguallaute in den indogermanischen Sprachen ausser dem Sanskrit. Hier nemlich scheint ein benachbartes **r** oder **sh** die nothwendige Bedingung für die Bildung eines Linguals zu sein, und die Fälle wo diese Bedingung nicht statt hat oder gehabt hat, sind wohl sämmtlich etymologisch dunkel. Schon im Prakrit aber tritt die Lingualisirung durch eine sehr ausgedehnte Beeinflussung der Wörter durch Linguallaute und ganz ohne die erwähnten Vorbedingungen ein; man sagt z. B. **ukkiṇṇaṇâmahee** für sskr. **utkîrṇanâmadheyam** (Çakuntala 73, 3), wo also das **n** von **nâman** durch die *ṇṇ* des vorhergehenden

Wortes erzeugt ist; und ohne jegliche Anregung durch Linguale, nach Bühler (p. 16) vermöge der zunehmenden Vorliebe für die Linguale: **attânam** sskr. âtmânam, **vinaam** sskr. **vinayam**, **annadarâ** sskr. anyatarâ, vâraha, hindost. **bârch**, sskr. **dvâdaça** u. s. w. Die Lingualclasse ist sogar durch die Spaltung des *d* um einen Laut bereichert, nemlich um *r* (im Mahrâthî und Panjâbî *l*), das nun durch sein Dasein das alte r aus seiner Stelle verdrängt und unter die Dentale verwiesen hat, und im Sindhî kommt dazu noch das aus Verdopplung des *d* entstandene *d* (Trumpp in der Zeitschr. der DMG. XV, 701. 703). Man darf sich den Vorgang also wohl so denken, dass ähnlich wie durch den Anschluss eines y aus den Gutturalen die Palatale, durch den eines s aus den Dentalen die Assibilaten entstanden, aus den Dentalen durch ein schmarozerisches r die Linguale erzeugt wurden [1]). J.

Miscelle.

Noch einmal *Γλοῦρος*.

Durch Hesych. *γλουρός· χρυσός* erhält nicht nur der Vers des Dosiades Licht, sondern auch Plutarch Parall. Min. Cap. V. vol. VIII. p. 415 ed. Hutten. Dort wird aus dem zweiten Buche der Metamorphosen des Kallisthenes erzählt, wie einstmal in den phrygischen Keläna ein Erdriss entstanden sei, der nach einem dem Midas ertheilten Orakel nur dann sich schliessen konnte, wenn ihm der kostbarste Besitz des Königs zum Opfer fiele. Da habe sich denn der Sohn des Midas hineingestürzt und der Schlund sich sofort geschlossen. Ein dem Zeus Idäos errichteter goldener Altar bezeichnete die Stelle. — Dieser Sohn des Midas nun heisst bei Plutarch a. a. O. *Ἄγχουρος*. Nur Petav. giebt *Ἔγχουρός δὲ, υἱὸς τοῦ Μίδα*. Bei Apostolius Centur. I, 58b vol. II. p. 255 ed. Leutsch, dagegen heisst er in dem Excerpt aus demselben Kallisthenes *Ἀγιστιαῖος ὁ*

---

[1] Für die Richtigkeit dieser Erklärung entscheidet italiänisch registro aus regestum, çilestro, cilestrino aus coelestis, so wie die durchgängige Umwandlung des Adverbia bildenden mente in mentre oder mentro, z. B. solamentre in dem Dialekt der vom Professor Mussafia publicirten altitaliänischen Gedichte in Monumenti antichi di Dialetti italiani in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften Bd. XLVI, 113 ff. Anmerk. der Redaktion].

υἱὸς Μίδα oder Ἀγγίστεως. Und so las man auch sonst, im Stob. Flor. T. 7, p. 93. vol. I. p. 189. Gaisf. (I. p. 175, 31 Meinek.) in dem Abschnitt περὶ ἀνδρείας, §. 69, bis Gaisford aus cod. A Ἄγχουρος ὁ υἱὸς Μίδα herstellte. Die Quellen führen also entschieden auf Ἄγχουρος und es war etwas voreilig von R. Hercher im Philologus 1852. Bd. VII. p. 605 daraus einen Ἀγδίστιος, der mindestens Ἀγγδίστιος heissen müsste, zu machen. Ich stelle auch hier Γλοῦρος her, das Nom. propr. mit verändertem Accente. Es passt ja vortrefflich zur Midas-Mythe, dass ihm ein Sohn Γλοῦρος d. h. Gold zugeschrieben wird. Andrerseits wird unsre Emendation Niemandem zu kühn erscheinen, der genau dieselbe Verschreibung des Wortes im Dosiades findet.

Jena, 5. December 1864. Moriz Schmidt, Dr.

Liber de septem sapientibus.

Von

Karl Goedeke.

Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Sieben Weisen, der eine neue Quelle erschliesst, darf willkommne Aufnahme erwarten. Dieser Theil der Literaturgeschichte liegt trotz des Fleisses, den Franzosen, Engländer, Italiener und Deutsche darauf verwandt haben, in vielen Stücken noch sehr im Dunkeln. Weder die Abstammung des Werkes im Grossen und Ganzen ist sicher aufgehellt, noch ist über die Verbreitung desselben von einem Lande zum andern, von einer Literatur in die andre eine Klarheit, die den Zweifel verscheuchen könnte, gewonnen worden. Einzelne Forscher, die wie Loiseleur sich die ausgezeichnetesten Verdienste um das Einzelne der Forschung erwarben, waren in wesentlichen Punkten einer so wunderlichen Verblendung unterworfen, dass sie fast ebenso sehr dazu beitrugen, alte Irrthümer zu bestätigen und aufs neue zu verbreiten, wie zur Widerlegung und Ausrottung andrer. Das Verhältniss der einzelnen Redactionen unter einander blieb fast ganz unbeachtet. Handschriften und Drucke, die nur Variationen des bereits Bekannten darboten, wurden genugsam durchsucht, wenn auch meistens ungenügend bekannt gemacht. An ein Haupthülfsmittel, genauere Aufklärungen über die Einzelnheiten und das Ganze zu gewinnen, würde durchaus nicht gedacht. Ich meine, die kirchlichen Schriftsteller des Mittelalters, hätten zu derselben Sorgfalt der Durchforschung anreizen sollen, die den alten Drucken und Handschriften der Sieben Weisen zu Theil wurde.

Meine Absicht ist es nicht, die ganze Literatur dieses Sa-

genkreises in voller Ausführlichkeit wieder durchzugehen, vielmehr nur in kurzer und knapper Uebersicht über den vorhandnen Stoff zu dem alten Texte, den ich für den ältesten in abendländischer Sprache halten muss, hinüberzuleiten.

Das älteste äussere Zeugnis von der Geschichte der Sieben Weisen legt der arabische Historiker Masudi († 956) ab. Er erwähnt dass unter Koresch in Indien Sindbad gelebt habe, der Verfasser des Buches von den Sieben Veziren, dem Meister, dem jungen Manne und der Frau des Königes. Dies Buch führe den Titel Kitab Sindbad.

Bei dem historischen Charakter Masudis hat diese Nachricht selbstverständlich nicht mehr und nicht weniger Werth als den der bestimmten Anzeige, dass im X. Jh. ein Buch von den Sieben Veziren vorhanden war. Die Urheberschaft durch Sindbad, den Zeitgenossen des Koresch, ist damit um nichts sichrer festgestellt als die Urheberschaft des Pantschatantra durch Vischnusarma oder des Buches Kalilah und Dimnah durch Bidpai. Diese Namen werden in den ihnen beigelegten Werken als Namen mithandelnder Personen genannt und schon die hervorragende Stelle, die sie in den betreffenden Dichtungen einnehmen, ist an sich entscheidend genug, um ihnen die Urheberschaft des Werkes als eines solchen abzuerkennen. Zur Verherrlichung des Königs Vikramâditya, um eine Parallele zu ziehen, konnten die Vetâlerzählungen und die Erzählungen des verzauberten Thrones erfunden und dargestellt werden, den König aber zum Verfasser seines Selbstlobes zu machen, fiel am wenigsten im Orient einem vernünftigen Autor ein.

Masudis Zeugnis, so dürftig es ist, lässt doch schliessen, dass in der ihm vorliegenden Redaction der Meister, dessen er erwähnt, Sindbad war und dass dieser wesentlich dieselbe Stellung im Buche einnahm wie Sindibad im Persischen und Sendabar und Syntipas im Hebräischen und Griechischen. Auch die übrigen kärglichen Andeutungen sind genügend, um dem Schluss Wahrscheinlichkeit zu geben, dass auch der Rahmen der Erzählung im wesentlichen mit den uns bekannten Fassungen übereinkam. Das Buch, von dem Masudi spricht, hatte also ebenfalls das Verhältnis der Königin zu dem jungen Manne einerseits und andrerseits zu den Meistern, nämlich den Kampf, den die Königin mit den Meistern um das Leben des jungen Man-

nes führt, zum Gegenstande. Da Masudi ausdrücklich sieben Vezire erwähnt, ist die Siebenzahl der Erzählungen von selbst gegeben, und, wie mir scheint, nicht bloss stehen sieben Erzählungen der Meister, sondern auch sieben Erzählungen der Königin fest, woraus dann von selbst folgen würde, dass auch die Erzählung des Sohnes als Abschluss und, wie wir sehen werden, als Hervorhebung der eigentlichen Tendenz der ganzen Erfindung unumgänglich nöthig war. Für die Redaction, auf die sich Masudi bezieht, würden demnach mindestens 15 Geschichten feststehen.

Mindestens. Aber eine Mehrzahl ist damit nicht ausgeschlossen; eine solche wird durch ein fast gleichzeitiges Zeugnis des Arabers Mohammed Ibn el Nedim el Werak († 987) vielmehr wahrscheinlich gemacht, der zwei Ausgaben eines Buches des Weisen Sendabad, eine grosse und eine kleine, erwähnt, über dessen Ursprung die Meinungen ebenso verschieden seien, wie über den Ursprung von Kalilah und Dimnah; doch sei wohl das Wahrscheinlichste, dass dasselbe aus Indien gekommen. Und an andrer Stelle erwähnt derselbe Autor 'andere Bücher der Indier, das Buch Sendabads das grosse und das Buch Sendabads das kleine'.

Mohammeds Zeugnis ist werthvoller als Masudis. Während dieser dem offenbaren Fehler verfällt, die Hauptperson mit dem Autor zu identificieren, und über die Sprache, in welcher das Buch ihm vorlag, keine Auskunft gibt (denn aus der Bezeichnung Kitab Sindbad ist nichts zu folgern), hebt Mohammed bereits die abweichenden Meinungen über den Ursprung des Buches hervor, und indem er sich für die Ansicht derer erklärt, die es aus Indien herstammen lassen, zeigt er zugleich an, dass die ihm vorliegende Redaction wenigstens nicht indisch abgefasst war, sondern vermuthlich in der Sprache, die er schrieb, der arabischen. Zugleich unterscheidet Mohammed zwei Redactionen des Buches, eine ausführlichere und eine kürzere, leider ohne die unterscheidenden Eigenschaften anzugeben. Es ist nichts als eine Vermuthung, wenn ich annehme, die ausführlichere Redaction habe jedem Meister je zwei und der Königin je eine Geschichte gegeben, während die kürzere Fassung sich auf sieben Geschichten der Meister beschränkte und der Königin gar keine zutheilte. Nur, wenn diese an sich nicht unstatthafte

Vermuthung das Richtige trifft, würde sich mit Leichtigkeit erklären lassen, wie die meisten morgenländischen Bearbeitungen den Meistern je zwei und der Königin nur eine Erzählung in den Mund legten, und wie andrerseits spätere Fassungen, als die von Masudi und Mohammed erwähnten, auf den Gedanken kamen, nur die eine Seite, die der vertheidigenden Anklage, und nicht auch die andre, die der anklagenden Vertheidigung der Königin, zum Worte zu lassen. Diese Form, die nur den Meistern Gewalt der Rede gibt, hat ausser bei Nechschebi († 1329) nur noch bei dem Verfasser der Zehn Vezire, der die Zahl der Redner steigert, und bei Herbers Billigung gefunden. Ich weiss wohl, dass Autoritäten, wie H. Brockhaus und Th. Benfey, die dürftigste Form Nechschebis für die ursprüngliche nehmen; aber wo die übereinstimmenden Zeugnisse aller übrigen Documente, Perser, Griechen, Hebräer, Lateiner, Araber und Türken und ihre vielfältigen Abkömmlinge alle so sehr mit der inneren Nothwendigkeit der Structur und mit der poetischen Unpartheilichkeit während des Kampfes um Leben oder Tod des einen oder andern Theiles zusammentreffen, scheint es mir mehr als mislich, dem späten persischen Dichter, der einerseits auf Ausweitung des Einzelnen und deshalb andrerseits auf Beschränkung und Einengung des Ganzen, das ihm wieder nur als Theil seines Ganzen galt, bedacht sein musste, die beweisende Kraft eines Zeugen beizulegen, der alle Zeugnisse der übrigen aufzuwiegen vermögend sei. Gegen die Annahme, dass Nechschebi der ursprünglichen Form am nächsten stehe, werden sich noch andre Gründe ergeben. Er übt die Gerechtigkeit der gewöhnlichen Moral, indem er, freilich in Uebereinstimmung mit einigen andern Fassungen, die falsche Anklägerin hinrichten lässt, hebt damit aber den ganzen Charakter der Erfindung auf, die darauf hinausläuft, dass der unter der falschen Anklage fast Erlegene sich und sein Rachegefühl überwindet und den Bedrängern vergibt.

Fehlen auch bündige äussere Beweise, dass die Sieben Meister aus Indien stammen, an inneren fehlt es nicht. Zunächst ist die arabische Tradition, als die älteste, hervorzuheben, die das Buch von dorther kommen liess. Sie stellt einen Weisen, wenn auch von Fehlschlüssen geleitet, als Verfasser auf und versetzt ihn nach Indien. Dort waren ähnliche Werke,

Dichtungen in ähnlichen Rahmen, heimisch. Der lose und doch streng um Einzelheiten gelegte Rahmen, der hier 15 Geschichten oder mehr zusammenhält, schliesst sich auch um Pantschatantra, Vetâlapantschavinsati, Vikramatscharitra, Sukasaptati und ihre vielverzweigten Ableitungen. Wie im Pantschatantra die Lehren, auf denen die Kunst des Herrschens beruht oder beruhen soll, in lose zusammengefügten Fabeln und Parabeln veranschaulicht werden sollen, fassen die fünfundzwanzig Geschichten des Vetâla solche Fälle in einen leichten Rahmen, die auf Lösung eines theologischen, politischen oder juristischen Problems hindrängen. Die zweiunddreissig Erzählungen der Figuren des verzauberten Thrones sind ebenso viele Beispiele, um die anspruchsvolle Selbstüberhebung mit glänzenden Thaten des Alterthums abzuweisen. Die Papageiengeschichten sind lockrer und weniger zweckgemäss erfunden, da nur die wenigsten geeignet erscheinen, die begehrliche Lüsternheit einer Frau zu zügeln, oft nicht einmal gut genug erdacht und vorgetragen, um das nächstliegende Ziel zu erreichen, nämlich die Aufmerksamkeit einer Frau länger zu fesseln, als sich mit der Ausführung ihres lüsternen Vorhabens vertragen will. Um so strenger halten dagegen die Geschichten der Weisen und der Königin ihren Zweck fest. Während die Königin, nachdem sie einmal in die Rolle der falschen Anklägerin getreten ist, sich fort dauernd bemüht, die Gefahr zu versinnlichen, die aus der aufstrebenden Rivalität des Sohnes, der sorglosen Nachsicht des Königs, der selbstsüchtigen Treulosigkeit der fürstlichen Rathgeber für den Herrscher selbst erwachsen könne, heben die mit ihr ringenden Weisen die Gefahren der Uebereilung, die schändliche Leichtfertigkeit der Weiber und der Stiefmütter hervor. Jedesmal hat der zuletzt redende Theil, Kläger oder Vertheidiger, bei dem schwachen Herrscher, der dadurch der eigentliche Schuldträger wird, entschiedenes Recht, und die Weisen gewinnen ihren Process vor diesem Tribunal nicht durch die überzeugende Kraft ihrer Novellen und Parabeln, sondern durch Umstände, die schon vor dem Beginn ihres rhetorischen Kampfes motivirt waren und um den Ausgang keine Sorge zuliessen. In diesen Erzählungen beider Partheien, die nur den Rahmen füllen, konnte nicht das Hauptgewicht der dichterischen Erfindung liegen, denn alle haben nur aufschiebende Kraft; das

Hauptgewicht musste in der Tendenz der Rahmenerzählung liegen, in der fassbar gemachten Lehre von der Selbstüberwindung und Vergebung, im Vergelten des Bösen durch das Gute.

Lägen auch keine Zeugnisse vor, dass dies die eigentliche Idee der Erfindung war, wir würden, wenn wir die Sieben Meister nach Indien hinaufschieben wollen, gezwungen sein, eine solche Idee anzunehmen. Aber es liegen vielfache Zeugnisse dafür vor, und auch der äussere Anlass, dem die Dichtung von den Sieben Meistern ihren Ursprung zu verdanken scheint, lässt sich aufweisen, und in Indien, in buddhistischen Quellen aufweisen.

Es ist wahr, Nechschebi lässt die Königin hinrichten; er übt damit einen Act sinnlicher Gerechtigkeit, aber was brauchen wir uns auf Nechschebi vom Anfange des XIV. Jh. zu berufen, da wir in Herbers, und vermuthlich also auch in seinem Gewährsmanne Joannes de Alta Silva, hundert Jahr früher einen Dichter aufzuweisen haben, der denselben Act sinnlicher Rache an der zum Feuertode geführten Königin vollziehen lässt. Die meisten übrigen Bearbeitungen folgen dieser Art von Gerechtigkeit und steigern in ihrer fortdichtenden Weise die Schuld der Königin, um ihre Strafe desto folgerechter erscheinen zu lassen. Selbst die bisher unbekannte lateinische Redaction, die ich für die älteste in Europa halte, lässt wie die griechische, die jedoch ganz morgenländischen Charakter bewahrt hat, die Königin, abweichend vom persischen Sindibad und hebräischen Sandabar, dem Tode verfallen. Im Persischen und Hebräischen, die sich dadurch von allen übrigen Redactionen sondern, wird die falsche Anklägerin auf Fürbitte des verfolgten Sohnes, nachdem sie ihre Schuld gestanden hat, begnadigt. Unsre alte lateinische Fassung hat beides, die ursprüngliche Idee und die sinnliche Gerechtigkeit, zu vereinigen gesucht, indem sie zwar die Königin tödten lässt, aber zugleich in der Schlusserzählung des Sohnes dem Vater, als dem wahren Schuldigen und Strafwürdigen, einen blanken Spiegel vorhält, jedoch ausdrücklich auf den Anspruch der Vergeltung verzichtet. Ich behaupte nicht, dass diese Darstellung den ursprünglichen Gedanken der Dichtung besonders rein und deutlich wiedergegeben hat, aber sie bietet auch in dieser Verschiebung der Schuld von einer auf eine andre Person noch Bestätigung dafür, dass der Gedanke in der Dichtung lag, und fand damit

die ansprechende und befriedigende Form für Europa, das den buddhistischen Gedanken nicht schien ertragen zu können, wiewohl er auch christlich gepredigt wurde, mehr gepredigt als geübt.

Aber wer sagt uns, dass die Lehre von der Vergebung buddhistisch war? Natürlich die Buddhisten selbst. Sie thun noch mehr, sie geben uns gleich das Wesentliche des Rahmens der Sieben Weisen in fertiger Form; nur nicht als Dichtung, sondern als Geschichte. Allein dieser Abschnitt ihrer Geschichte hat für uns kaum einen andern Charakter, als den der Dichtung. Und für den erfindenden Buddhisten Indiens diente die Geschichte zum Rahmen und zur Seele seiner Dichtung.

Rishya-Rakshitâ, die Stiefmutter Kounâlas, aufgebracht, weil der Prinz ihre sträflichen Absichten nicht erfüllen will, bemächtigt sich Açoka's Staatssiegels und sendet nach Takshaçilâ, wo der Prinz die Verwaltung führt, den Befehl, ihn zu blenden, wozu sich nur ein Aussätziger willig finden lässt. Für den Verlust leiblicher Augen entschädigt ihn der helle Blick des Geistes und vom Könige verlassen wird er der Sohn des grossherzigen Königs des Gesetzes (Buddha's). Als er bald darauf erfährt, dass er das Opfer der Ränke seiner Stiefmutter geworden, segnet er sie, zieht mit seiner jungen Frau, die ihn leitet, sein Unglück und seinen Trost singend, von Ort zu Ort bis vor den Palast des Vaters. Als dieser den Hergang erfährt, ist Kounâla es, der die Stiefmutter vor der gerechten Wuth des Königes schirmt, da er sein Leiden in einem früheren Dasein selbst verschuldet habe.

In der weitläuftig ausgesponnenen Erzählung, wie sie das Açoka-avadâna im Divya-avadâna darbietet, ist freilich weder von den Weisen, noch von einem tendenziösen Wettkampf mit Parabeln die Rede, auch sind die Einzelheiten anders als im Rahmen der Sieben Meister, aber Dichtung, die sich an Geschichte lehnt, hat nicht die Aufgabe, dieser genau zu folgen, eher das Gegentheil, weil sie nicht Geschichte, sondern Dichtung sein will. Der Rahmen der Sieben Meister ist aber treu entlehnt, die buhlerische Stiefmutter und die Verzeihung des misshandelten Sohnes. Mehr benutzte der Dichter nicht, dies aber, Anfang und Ausgang, hat er als den Kern der Erzählung zu einer selbstständigen Schöpfung ausgeweitet, indem er

innerhalb dieser Grenzen, die von selbst herandringende Aufforderung erfüllte, den Kampf zwischen Stiefmutter und Stiefsohn im Einzelnen zu zeichnen. Ob er sieben oder zehn oder vierzig Abschnitte für passend hielt, war von untergeordneter Geltung, wichtiger musste es ihm erscheinen, beiden Partheien fortdauernde Theilnahme an dem Kampfe einzuräumen. Indem er den Prinzen bis zum Schluss aufsparte, machte er die böse That der Stiefmutter zur bösen Absicht und gab den Weisen, die seine Erziehung geleitet, die Rollen der aufschiebenden Vertheidiger. Mit der Einführung dieser Figuren war auch eine Ergänzung oder Abänderung der Vorgeschichte gegeben. Das Dasein einer Stiefmutter setzte eine von der Dichtung darzustellende frühere Lebensperiode des Prinzen, seine Verwaisung und Erziehung voraus, und die Geschichte der Erziehung fern von dem Vater und der Stiefmutter, die auch in der buddhistischen Geschichtserzählung andeutungsweise gegeben war, führte auf eine Vorgeschichte, wie sie in dem Meisterbuche vorgetragen wird. Alles dies scheint sich mit Leichtigkeit eins aus dem andern zu ergeben, und diejenige Fassung unter den aufbewahrten, scheint dem Ursprünglichen am nächsten zu stehen, welche sich den hier gezogenen Umrissen am meisten anschliesst.

Das ist zwar auch eine persische Fassung wie Nechschebi's und zwar eine um etwa fünfzig Jahre jüngere, aber dem eignen Bekenntnisse nach und aus andern inneren Gründen weit über die Zeit ihrer Abfassung zurückführende. Es ist das Sindibâdnâmeh eines ungenannten Persers, der im J. der Hedschra 776 oder nach dem Akrostichon 779 (1375 n. Chr.) sein Werk in Versen abfasste. Wenn man seinen Angaben glauben will (und zum Zweifel bietet auch der dichterische Stil keinen Grund) berichtete ihn ein Araber von Abkunft, der aber persisch sprach, in beredter Zunge, dass in Indien ein weiser und mächtiger Monarch herrschte, womit er dann gleich in die Geschichte selbst eintritt. Wollte man auch den mündlichen Bericht des persisch redenden Arabers auf eine schriftliche Quelle, die dem persischen Dichter vorgelegen, zurückführen, so würde doch das Verhältnis dasselbe bleiben. Es wäre nun ein beredt geschriebenes persisches Prosawerk eines Autors von arabischer Abkunft benutzt worden, der dann doch wohl die Dichtung selbst aus Arabien, das heisst aus der arabischen Literatur entlehnte,

eine Sprache, die freilich nicht unmittelbar aus dem Indischen, wohin die buddhistische Form weist, sondern von dort her erst durch das Mittel der Altpersischen schöpfte. Denn diese Mittelstufen betraten die aus Indien über Vorderasien uns zugekommenen Sagen und Novellen, wie an dem Fabelwerke des Pantschatantra und anderen kleineren Stücken nachweisbar geblieben und für die Sieben Meister wahrscheinlich ist. Für uns bleibt demnach, da sich weder eine indisch noch eine altpersisch abgefasste Redaction unmittelbar erhalten hat, die im Arabischen gänge Form, die am treuesten im Sindibâd-nâmeh wiedergespiegelt erscheint, die älteste erreichbare. Dass aber diese Fassung weit älter ist, als die arabische Literatur im Allgemeinen, ergibt sich schon daraus, dass einzelne Erzählungen wie die vom Kamel, Wolf, Fuchs und Kürbis (S. 175 bei Forbes Falconer), vom Elephanten und Elephantenwärter (S. 176), den Affen, mit deren Fett die Elephantenwunden geheilt werden (S. 180), in den Quellen, aus welchen Stan. Julien seine Avadânas entlehnte (Nr. 17. 27 und 33) genau ebenso oder fast ebenso vorkommen und damit zu einer Zeit hinaufsteigen, in welcher die buddhistische Lehre sich nach China verbreitete, was nach den chinesischen Staatsannalen schon im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung geschah.

Ich will jedoch nicht verschweigen, dass die angezogenen drei Erzählungen nicht dem eigentlichen Texte des Sindibâd-nâmeh, sondern der Einleitung angehören. Bei der geringen Kunde der älteren buddhistischen Dichtungen, wie sie zur Zeit noch in Europa herrscht, lässt sich daraus, dass von den Texterzählungen selbst bisher noch keine aus jenen Dichtungen nachgewiesen ist, nicht folgern, das keine darin enthalten war, weit eher, dem Inhalte gemäss, vermuthen, dass sie alle von dort entlehnt wurden, zumal die im lückenhaften Sindibad fehlende, im Syntipas und Sendabar aber auftretende Erzählung von dem Herzen des sich todt stellenden Fuchses in den Avadânas 23 gleichfalls als alt-buddhistisch nachgewiesen erscheint.

Michael Andreopulos, der Verfasser des griechischen Syntipas, gibt nichts eigentlich Förderliches und Aufklärendes über seine Vorlage. Zwar berichtet er, dass er aus dem Syrischen (Arabischen?) geschöpft habe, aber die Quelle seiner (syrischen) Quelle ein Buch des Persers Musos oder Musa gewesen sei,

womit wir wieder auf eine Literatur zurückgewiesen werden, die, soweit das hier in Frage kommt, jedenfalls nicht selbstständig schuf, vielmehr durch das Medium des Arabischen oder wahrscheinlicher des Altpersischen auf eine indische Dichtung zurückgriff.

Ungeachtet aller Abweichungen des Syntipas vom Sindibad machen es die 16 in beiden Redactionen übereinstimmend auftretenden Geschichten doch mehr als wahrscheinlich, dass beide aus einer gemeinsamen Quelle schöpften. Die Uebereinstimmung würde vielleicht noch grösser sein, wenn wir von den 27 Geschichten des Sindibad nicht 5 entbehrten, die in der englischen Uebersetzung von Forbes Falconer fehlen, weil sie aus der benutzten persischen Handschrift, vielleicht der Anstössigkeit ihres Inhalts wegen, herausgerissen waren.

Ebenso gross als zwischen dem Persischen und Griechischen ist die Uebereinstimmung zwischen dem Griechischen und Hebräischen, da diese beiden Redactionen, bei sonstigen Abweichungen, gleichfalls 17 Geschichten gemeinsam haben. Die ganze Einkleidung rückt diese beiden Fassungen näher aneinander und wenn man eine Abhängigkeit der einen von der andern auch nicht annehmen will, kann man nach genauer Vergleichung beider doch nicht leugnen, dass sie ihrer Quelle nach gleichsam identisch sind. Der hebräische Bearbeiter, der seiner Landsleute wegen die Geschichten von Absalon und von Joab, zwei andere dafür ausstossend, eingefügt haben mag, hat nur eine einzige echt orientalische Geschichte mehr, als der Grieche, die von den drei Buckligen, die er wegen ihres gegen die Weiber beweisenden Charakters vielleicht für passender hielt, als die vom Elephantenjungen, die Syntipas bietet. Die Geschichte von dem als Sclavin verkleideten Jüngling, die von den alten orientalischen Bearbeitungen sonst keine kennt, scheint, obwohl die abendländischen Fassungen Gebrauch davon machen, nicht eigentlich in die Geschichte zu gehören, wenigstens nicht in der Weise, wie die Abendländischen sie verwenden, da die Kaiserin ihre Augen auf den Stiefsohn gerichtet hat und deshalb wohl kaum an einen Ersatz für ihn denken oder als denkend dargestellt werden durfte.

Alle drei Bearbeitungen, die persische, griechische und

hebräische, haben 14 Geschichten gemein [1]), ein Stamm, hinreichend, um die Gemeinsamkeit ihrer Quelle vorauszusetzen. Mit ihnen gemeinschaftlich hat die Geschichte der Sieben Veziré, die Jonathan Scott in Uebersetzung gab, 9 gleiche Erzählungen, die sich unter jenen 14 befinden (nur Nr. 4, 7. 8. 9 und 12 nicht). Das erhöht die Sicherheit des Schlusses auf ein Werk des Orients, das allen diesen Bearbeitungen zur Grundlage diente.

Es ist allgemein angenommen, dass der erste abendländische Bearbeiter der sieben weisen Meister der Cistercienser-mönch Joannes zu Haute-Seille gewesen. Er widmete sein opusculum de rege vel septem sapientibus dem Bischof Bertrand von Metz. Da Haute-Seille bei seiner Stiftung im J. 1140 dem Bisthum Toul untergeben und im J. 1184 von Toul zum Bisthum Metz gelegt wurde, Bischof Bertrand den Stuhl zu Metz von 1179 bis an seinen am 26. April 1212 erfolgten Tod innehatte, der Mönch Joannes seine Arbeit aber sicher nur seinem Bischof zugeeignet haben wird, so fällt sein Werk zwischen 1184 und 1212. Diesen Zeitraum von 28 Jahren wird man zu beschränken haben, da es nicht unwahrscheinlich ist, dass der Mönch beim Uebergange des Klosters von Toul an Metz dem neuen Bischof, der die Studien liebte, sich durch sein lateinisches Buch empfehlen wollte. Seine Arbeit würde dann um 1184 fallen [2]).

Dass sie nicht, wie die Franzosen früher annahmen, die Grundlage der abendländischen Bearbeitungen sein konnte, ergibt sich auf den ersten Blick, da von den acht Geschichten des Joannes nur drei in denselben wiederkehren (vom Hunde

1) 1. Papagei (avis); 2. Von dem mit entblösstem Schwert hinter die Thür gestellten Liebhaber (gladius nudus); 3. Vom Wäscher und Sohn (lotor et filius); 4. Rebhühner (perdices; columbae); 5. Weib und Krämer (mulier et mercator); 6. Gespenst (spectrum); 7. Hund und Schlange (canis, felis); 8. Die Alte und die Ehebrecherin (vetula et adultera); 9. Affe und Eber (simius et aper); 10. Bader und Königssohn (balneator et regulus); 11. Das weinende Hündlein (canicula flens); 12. Räuber, Löwe, Affe (latro leo simius); 13. Die Wünsche (vota); 14. Die Gauner (leccatores).

2) Da Mussafias Entdeckung des lange verschollnen Originals die Uebereinstimmung desselben mit der französischen Bearbeitung, die Herbers um 1224 lieferte, dargethan hat, bedarf es der Berücksichtigung dieser abgeleiteten Quelle für die Geschichte der Verbreitung des Buches nicht ferner.

und der Schlange; vom Schatzhause; von der Frau und dem Stein im Brunnen, die ich canis, gaza und puteus nenne). Auch ist die Einkleidung eine durchaus verschiedne. Das Werk des Joannes ist aber auch kein eigentlicher Ausfluss des orientalischen, da alles ins Abendländische übertragen und manches sogar eingefügt ist, was mehr der kirchlichen Dichtung als der Dichtung überhaupt gehört, z. B. die Geschichte von dem Sohne der Witwe, eine ältere eigentlich nur zur Ehre Gregors des Grossen erfundene Historie.

Woher Joannes schöpfte, ist unbekannt. Carmoly und sein Gewährsmann Loiseleur lassen ihn, da er doch einmal eine Quelle haben musste, frischweg aus dem hebräischen Sendabar schöpfen, unbekümmert darum, dass dieser weder die Geschichte vom Schatzhause (des Rhampsinit, aus Herodot), noch von dem hartherzigen Wucherer (Shylok), noch von dem Sohne der Witwe (Trajan, aus Joannes Diaconus und schon bei Joannes von Damascus), noch von dem Schwanenritter kannte; während Dolopathos von allen Geschichten des Sendabar nur die einzige vom treuen Jagdhunde und der Schlange darbietet, die aber auch sonst schon im Lande jenseit des Rheines bekannt und zum Eigenthum des Volkes geworden war, wie das aus der Erzählung des Stephanus de Borbone, die Echard-Quétif aus dessen grossem ungedruckten Werke über die sieben Gaben des heil. Geistes veröffentlicht hat, zur Genüge hervorgeht.

Eben diese Geschichte und ihr tiefes Eindringen ins Volk lässt aber mit Sicherheit schliessen, dass sie schon vor dem Dolopathos, in dem sie die erste Stelle einnimmt, verbreitet war. Denn so tief eingedrungen und so tief mit dem Glauben des Volkes verwachsende Geschichten pflegen langsam einzudringen. In allen abendländischen Fassungen der Sieben Meister ist sie die erste Erzählung des ersten Weisen und findet sich auch im Sindibad, Syntipas und Sendabar. Zwar gehört sie nicht allein den Meistern, da sie auch im Pantschatantra und seinen Ableitungen, Kalilah und Hitopadesa, vorkommt. Allein diese Werke waren vor der spanischen Uebersetzung weder als solche noch in ihren einzelnen Theilen in Europa bekannt, einige wenige Parabeln abgerechnet, die schon früher aus dem Altpersischen bei den Kirchenschriftstellern Eingang und dann durch die Kirche in Europa Verbreitung fan-

den, z. B. die Parabel von der Nackten und der fast Unbekleideten. Aus einer Fassung des Buches von den Sieben weisen Meistern mochte sie so tief in das Volk eindringen, dass der treue Hund an eine bestimmte Localität versetzt und vom Landvolk als heilig verehrt werden konnte, eine Verehrung, die Stephanus de Borbone gewaltsam unterdrücken musste.

Die Sprachstudien, die der Kreuzzüge wegen in Montpellier getrieben wurden, und die Wissbegier der Franzosen, die in den Verhandlungen mit den Saracenen eine hervorragende Rolle spielten, vermittelten die nähere Kenntnis der orientalischen Literatur und liessen auch das Buch von den Sieben weisen Meistern nach Europa gelangen. In Frankreich wurde eine Bearbeitung gemacht, die obwohl seit 389 Jahren im Auszuge gedruckt, sich bisher doch allen auf diesen Gegenstand gerichteten Forschern in England, Frankreich, Italien und Deutschland entzogen hat. Auch mir ist das Original nicht zugänglich gewesen; aber der Auszug, den ich bekannt mache, ist früher gedruckt, als die älteste Ausgabe der Historia septem sapientum, und die Handschrift, aus der er gemacht worden, konnte nicht jünger sein als aus dem ersten Viertel des XIV. Jh., scheint aber, da der Verfasser des Auszuges aus lauter alten Quellen aus der ersten Hälfte des XIII. Jh. schöpfte, noch soweit hinaufzurücken zu sein.

Der Dominicanermönch Joannes Junior verfasste eine Scala coeli, in welcher er unter gewissen Titeln Beispiele für Predigt und Erbauung aus älteren Quellen, wie Jacob von Vitry, Estienne von Bourbon und andern älteren Schriftstellern, zusammentrug. Er selbst lebte, wie aus der Widmung seines Buches an den Probst Hugo de Coluberiis zu Aix hervorgeht, mit diesem gleichzeitig, also in der ersten Hälfte des XIV. Jh. Am Schlusse des Titels Femina schaltet er einen Auszug aus einem Liber de septem sapientibus ein, der sich durch innere Vollständigkeit und folgerechte Handlung vor allen übrigen abendländischen Redactionen hervorhebt. Es ist aber eben nur ein Auszug. Dies verräth die einleitende Wendung Legitur in libro de septem sapientibus und die Auslassung der Namen der sieben Meister, die ursprünglich genannt werden sollten, da es beim ersten heisst cui nomen erat, während der Name fehlt. Vielleicht waren die wunderlichen Na-

men Baucillas u. s. w. dem Mönche in der alten Handschrift schwer lesbar, oder allenfalls auch nur dem Setzer der ersten Ausgabe der Scala coeli. Der Auszug verräth sich ferner durch die Kürze der Erzählungen, die auf das Wesentlichste beschränkt sind. Doch ist Joannes, wie das auch die Vergleichung mit seinen übrigen Quellen vermuthen lässt, dem Originale treu gefolgt, ohne Wesentliches auszulassen.

Ich gebe diesen Auszug genau nach der ersten Ausgabe der Scala coeli (Lübeck, bei Brandis 1476 folio), die der Senator Culemann in Hanover besitzt, und habe dabei auch die beiden folgenden Ausgaben (Ulm, J. Zainer 1480 folio, und Strassburg 1483 folio) von der Göttinger Bibliothek zu Rathe gezogen, freilich ohne Nutzen, da der Strassburger Druck nur ein Nachdruck des Ulmer und dieser ein Nachdruck des Lübecker ist, so dass alle auch in den Fehlern übereinstimmen und für die Kritik des Textes, auf die es übrigens auch nicht ankommt, wo es nur Sachen gilt, ohne Bedeutung sind.

Die schmucklose Einleitung gibt in knappen Zügen die Jugendgeschichte des Kaisersohnes bis zu seiner Heimberufung, den Grund seiner Entfernung vom väterlichen Hofe, die Prüfung, den Traum, die Nothwendigkeit des siebentägigen Schweigens, den unlustigen Empfang beim Vater, die buhlerischen Anträge der Stiefmutter, deren Abweisung und ihre falsche Anklage.

Es folgen dann die zweimal sieben Geschichten, von denen die je erste, welche der Kaiserin in den Mund gelegt wird, die Gefahr schildert, welche dem Kaiser drohen soll und diesen die Hinrichtung des Sohnes zu beschliessen veranlasst; während die jedesmal dagegen gesetzten Geschichten der sieben Meister einen Aufschub des Todesurtheils erwirken. In diesen Geschichten rücken die Gegner, mit ihren Parabeln vom Allgemeinen ausgehend, einander persönlich immer mehr auf den Leib, so dass mit der siebenten Geschichte der Weisen die Stiefmutter selbst genannt wird, während diese in ihrer sechsten Geschichte, die vielleicht mit der siebenten (filia) getauscht hat, die sieben Meister deutlich genug gezeichnet hatte. Nachdem die Meister gesiegt haben, der Sohn gerettet und die Kaiserin nach abgelegtem Geständnis verbrannt ist, hält der Sohn in seiner Schlusserzählung dem Vater, als dem eigentlichen Schuldigen,

einen Spiegel vor, verzichtet aber auf den Gedanken der Vergeltung seiner Leiden, wie Kounâla seiner Stiefmutter verzeiht.

Nach dem lateinischen Original, das Joannes Junior auszog, wurde eine französische Prosabearbeitung verfertigt, die uns nicht mehr vollständig vorliegt. Diese erste Familie der Handschriften und Drucke zerfällt, so weit ich sie übersehen kann, in drei Classen, von denen die eine immer lückenhafter wird als die andere [1]). Der ersten Classe fehlt die Novelle von der Witwe (vidua), während sie noch mit dem vaticinium schliesst. Der zweiten Classe, von der Le Roux de Lincy aus der Hs. S. Germain 1672 des XIII. Jh. einen Text bei Loiseleurs Essai veröffentlicht hat, fehlen vidua und vaticinium. Die dritte Classe, bisher nur in einer Hs. des XV. Jh. bekannt geworden, hat ausser diesen beiden auch noch die Novelle filia eingebüsst. Keine dieser drei Classen französischer Prosabearbeitungen bietet irgend eine Novelle, die in unserm lateinischen Textauszuge nicht enthalten wäre; alle stimmen bis zur fünften einschliesslich mit der Reihenfolge des Lateinischen überein, machen dann aber die Geschichte des vierten Weisen (8) zur dritten (6), während die Reihenfolge der Erzählungen im Munde der Stiefmutter dieselbe bleibt. Vielleicht war der Uebersetzer über die dritte Geschichte der Meister aus Flüchtigkeit weggehüpft und holte dieselbe, als er seinen Fehler bemerkte, gleich nach, so dass die Umkehrung der Stellen 8 und 6 nicht sehr auffällt.

Die zweite Familie abendländischer Redactionen entstand durch Ausstossung zweier Novellen, für welche zwei andere eingeschaltet wurden, für filia und noverca wurden weniger bezeichnend Roma und inclusa aufgenommen. Diese Familie zerfällt in fünf Classen. Die erste und älteste liegt in einer Prosabearbeitung, zwar nur in einer Handschrift des XV. Jh. (Cod. Paris. 9675) vor, die aber Abschrift einer des XIII. Jh. ist. Daraus floss mit einigen Umstellungen in der Reihenfolge, die zweite Classe, die poetische Bearbeitung, die A. v. Keller herausgegeben hat. Als dritte Classe

1) Die beigefügte Tabelle macht das Ganze übersichtlich und erleichtert die Einordnung etwa neu auftauchender Handschriften und Drucke, wie der armenisch-russischen Bearbeitung und der 1864 gedruckten Sette Savj.

zeigt sich eine Reihe von Handschriften französischer Prosabearbeitungen, die wiederum Umstellungen hat und den englischen von Weber und von Wright herausgegebenen Versbearbeitungen als Vorlage diente. Die vierte Classe unterscheidet sich von der dritten lediglich durch die (absichtslose?) Auslassung der Novelle Roma; sie liegt nur in einer Hs. der Pariser Arsenalbibliothek Nr. 283 vor. Die fünfte Classe gleichfalls in einer Hs. des Arsenals, Nr. 246., stimmt in der Reihenfolge mit der vierten, nur dass ihr, ob durch Nachlässigkeit des Schreibers, oder weil der Codex verstümmelt ist, die Novellen avis, VII sapientes, vidua (und Roma der ersten, zweiten und dritten Classe) fehlen, während sie wie alle Classen dieser Familie mit dem vaticinium den Beschluss macht.

Eine **dritte Familie** begreift die vorzugsweise bekannt gewordenen beiden lateinischen Fassungen, die Historia septem sapientum und die Historia de calumnia novercali, welche letztere sich hauptsächlich nur durch Unterdrückung der Namen von der ersteren unterscheidet. Aus einer Handschrift der Historia septem sapientum floss die versificierte Bearbeitung des Hans des Bühelers, die Keller als Dyocletianus Leben herausgegeben hat, das oft gedruckte deutsche Volksbuch und aus diesem das dänische. Diese Familie hat die filia und noverca unseres Auszuges wie die zweite Familie ausgestossen und als neu die amatores (die drei Liebhaber) aufgenommen.

Eine **vierte Familie** endlich unterscheidet sich von der dritten nur durch geänderte Reihenfolge der Erzählungen und Wiederaufnahme der Novelle Roma, die mit dem senescalcus verbunden ist. Sie wird repräsentiert durch das französische zu Genf gedruckte Volksbuch von 1492, durch das ältere niederländische von 1479, durch das spanische von 1534, durch den ludus septem sapientum des Modius um 1570 (der andere Namen einführte und ausser seiner Vorlage nichts kannte), durch das Schauspiel des Augsburger Meistersängers Sebastian Wildt um 1566, der nicht nach dem deutschen, sondern dem holländischen Volksbuche arbeitete, und endlich durch die armenische aus dem Französischen entlehnte und aus dem Armenischen ins Russische gekommene Uebersetzung. Dieser Familie

schliesst sich das Reimwerk des Schotten Rolland von 1578 an, der dieselbe Reihenfolge der Geschichten innehält, nur dass er den Senescalcus weggelassen und dafür die damit verbunden gewesene Novelle Roma allein aufgenommen hat.

Diese vier Familien repräsentieren 18 Novellen, die alle mehr oder weniger in das Abendland verlegt sind; wenigstens ist den sicher aus den Orient entnommenen Geschichten weder innerlich noch äusserlich, weder durch Personen- noch durch Ortsnamen eine redende Erinnerung an den Orient gelassen worden, wohl aber werden Rom, Sicilien, Virgil, Merlin u. dgl. genannt. Unverkennbar ist das Bestreben gewesen, das Morgenländische zu verwischen.

Eine andere Gruppe abendländischer Bearbeitungen hat dies Bestreben nicht gezeigt. Drei Pariser Hss. (Bibl. Imperial. Nr. 7069 und Cod. Arsen. 232 und 233), alle aus dem XIV. Jh., die denselben Text darstellen, haben Geschichten von Athenor, Hakesim u. dgl., während sie wie die übrigen mit arbor, canis, aper, medicus, gaza, avis beginnen, auch die vidua, sogar die noverca haben und mit dem vaticinium schliessen.

Nachschrift.

Der vorstehende Aufsatz war lange vor der Entdeckung Mussafias begonnen und wurde beendet, bevor ich die genaueren Mittheilungen Mussafias über seinen Fund (Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien Bd. 48. 1864. Nov.) in dem besondern Abdrucke durch Herrn Professor Th. Benfey kennen lernte. Es steht nach jenen Mittheilungen 'Ueber die Quelle des altfranzösischen Dolopathos' fest, dass wir in der Wiener Hs! 4739, Papier, XV. Jh. Bl. 129^a — 182^3 einen lateinischen Text haben, der zwar lückenhaft ist, aber im übrigen den Inhalt des altfranzösischen Gedichtes in lateinischer Prosa so genau darbietet, dass man, da Herbers Original lateinisch war, mit dem Entdecker geneigt sein kann, diese lateinische Prosa für Herbers Original zu halten.

Dem Lateinischen fehlt die praefatiuncula, deren in den Schlussworten gedacht wird; es fehlt auch der Widmungs-

brief an den Bischof Bertrand von Metz, den wir durch Martene und Durand kennen. Von einem Joannes monachus aus dem Kloster Alta Silva ist in der Wiener Hs. nirgends die Rede, was sonst von Mussafia unzweifelhaft bemerkt wäre. Es fehlen dem Lateinischen auch einige Episoden, die Herbers hat, nämlich in der zweiten und der letzten Erzählung, die er, wie ich mit Mussafia annehme, aus einer andern Handschrift (aus der Wiener ja schon deshalb nicht, weil sie aus dem XV. und sein Gedicht aus dem XIII. Jh. ist) genommen, nicht aus eignem Antriebe hinzugefügt hat. Auf den Text, der Herbers Quelle war, haben wir also noch zu warten. Denn auch 'Dolopuchi (Dolopathi) historia fabulosa temporis Augusti' in der Handschrift des Prager Domcapitels zum heil. Veit, XV. Jh., die Mussafia S. 22 aus Pertz Archiv 9, 474 anführt, wird schwerlich den Original-Text Herbers liefern. Dieser scheint in Versen abgefasst gewesen zu sein, was freilich nicht aus der in der Widmungsschrift gebrauchten Bezeichnung opusculum, wohl aber aus den Versen Herbers gefolgert werden darf, dass der weisse Mönch von Haute-Selve

a ceste estoire novellée,
par biau latin l'a ordenée,

ein Ausdruck der für die Kunst des Dichters, wie bei unsern mhd. Dichtern berihten, mit rîmen berihten, gebräuchlich ist. Ist diese Annahme richtig, so hätten wir in der von Mussafia entdeckten Handschrift nur eine Prosaauflösung des lateinischen Gedichtes des Mönches von Haute Seille.

Liber de septem sapientibus.

(125ª) Femina est omnis malitiae inventiva. Legitur in libro de septem sapientibus, quod fuit quidam imperator Dyocletianus nomine, qui habito filio ab uxore sua mortua est. Unde quum sapientes Romani vidissent puerum esse bonae aetatis, supplicaverunt imperatori, ut eum eis traderet ad docendum perfectissime omnes liberales artes. Qui annuens votis eo-

rum septem sapientes elegit, quibus filium tradidit informandum, et quia sensibilia moverent et strepitus gentium impedit, requisiverunt, ut hospitium aedificaretur in nemore, in quo essent depictae septem liberales artes. Quibus completis una cum puero illuc recedunt et cum (125b) mirabili studio ipsum docent. Tunc barones Romani ad imperatorem accedentes supplicabant, ut uxorem duceret, ex qua suscepta prole imperium non deficeret in herede. Requisitus etiam frequenter imperator consensit. Nobilis et pulchra juvencula sibi eligitur et in matrimonio ei copulatur. Tandem completis nuptiis, uxor quaerit ab imperatore: 'Ubi est filius?' Et nota tamquam noverca dolositate infecta per verba exprimit signum amoris. Imperator ergo volens satisfacere suis votis, quum jam novem anni transiissent, in quibus non viderat filium, sed continue fuerat cum magistris, missis raubis et equitaturis, mandavit magistris, ut filium suum adducerent, ut a noverca videretur. Qui receptis literis, dum collationem inter se habuissent, convenerunt in hoc omnes magistri, ut, antequam iter arriperent, examinarent eum in subtiliori scientia, si aliquid proficisset, ne interrogatus ab aliquo sapiente ipsi possint confundi. Eligitur aritmetrica, et in tali experimento examinatur. Nam clam sub quatuor pedibus lecti quatuor folia ponuntur edae. Et mane juvene surgente, habita cognitione de mensura hospitii, dixit: 'vel solarium est elevatum, vel tectum est depressum, vel lectus est elevatus.' Tunc magistri attendentes ad ejus subtilitatem, inceperunt disponere de recessu. Sed dormiente juvene in meridie talis visio est sibi monstrata. Videbatur quod quatuor vites egrediebantur de lecto et producebant septem ramos, et in medio stabat coluber, qui per folia ramorum immittebat venenum ad interficiendum jacentem in lecto. Qui expergefactus, vocatis magistris et narrato somnio, omnes pro interpretatione recurrerunt ad cursum stellarum et inveniunt, quod quatuor vites sunt quatuor elementa, coluber noverca, rami sunt septem dies sequentes, in quibus, si loqueretur, moreretur statim. (126a) Et quia necesse erat, ut ad patrem accederet, ordinaverunt, ut quilibet eorum excusaret eum in una die et eum subveniret in omni tribulatione futura.

Venientibus et intrantibus civitatem pater occurrit filio, et dum super collum ejus fleret prae gaudio et de statu suo quae-

reret, juvenis nihil respondit. Tunc pater tristis, dum requisi-visset causam, responsum est a sapientibus, quod mutus erat affectus. Qui dolens sine salutatione rediens, denuntiavit uxori, quae eum exhortans promisit, ut ipsa faceret eum loqui. Et occurrens puero cum mirabili affabilitate eum salutavit, qui supplicando ei humiliter verbum non dedit. Ipsa vero non molesta ex hoc, sed trahens eum per manum, rogavit, ut soli ingrederentur cameram, quia ei volebat revelare secreta. Qui inclusi soli in camera, imperatrix suum sermonem per hunc modum incepit: 'Fili dulcissime, deus dedit mihi hoc bonum et fecit mihi hanc gratiam, ut haberem talem filium, sicut tu es, cujus non volo esse noverca, sed mater. Non est vivens in mundo, quem tantum diligam, nec si te portassem in meo utero, non tantum essem attracta ad tui dilectionem. Accipe ergo me in matrem veram et de tuo corde exeat verbum consolatorium et repraesentativum amoris.' Qui respondere contemnens ad hoc, ipsa subjunxit: 'Fili carissime, attende ad pulchritudinem meam et ad affectionem, quam ad te habeo, quia, contempto amore patris tui, tibi servavi virginitatem meam. Utere ergo nunc concubito meo et cum delectatione per noctem conceptus mutuos exprimamus.' Qui totaliter renuens, dum ipsa niteretur, eum tangere, ipse per cameram fugere coepit. Tunc noverca tamquam coluber incipiens diffundere suum venenum, delaceratis carnibus, vestibus pretiosis, facie vulnerata, capillis evulsis, (126b) prostrata ad terram clamare incepit. Portae franguntur. Imperator faciliter intrat, causam tanti doloris requirit, et tunc ipsa cum lacrimis respondit: 'Ingressus est filius tuus ad me, et quum per verba ab eo prolata non posset me inclinare ad immunditiam, per violentiam voluit violari gloriam tuam.' Tunc imperator furibundus, incluso filio in durissimo carcere, linire nititur dolores uxoris. Et quia imperator multum alliciebatur historiis et ex parabolis dictis, ipsa visa est eum inducere ad interfectionem filii, semper parabolam praemittendo. Unde quum reclinaret caput et esset appodiata super gremium imperatoris, dixit: 'Domine, jam video, quod vobis eveniet de filio vestro, sicut accidit cuidam burgensi de viridario suo.'

1. [Novercae prima historia: **Arbor.**]

'Fuit quidam burgensis, qui, habens viridarium, in quo erat

pinus, tradidit eum laboratori colendum. Quum autem quadam die venisset ad videndum viridarium, vidit, quod de pede pini, quae multos et optimos fructus portabat, natus est pinacellus, qui usque ad frondes majoris jam erat protensus. Et quia major colorem suum jam perdiderat, nec fructus ita copiosos, nec ita bonos portabat. Requiritur causa ab (h)ortulano, qui ait, quod pinacellus causa erat, quia attrahebat humores majoris. Tunc dominus jussit prae(s)cindi majorem propter gratiam juventutis minoris. Sed quid secutum est? Nam pinacellus etiam mortuus est, quia major influebat sibi humorem et vitam. Domine, mi imperator, iste (h)ortus est dignitas imperialis vestra, in qua vos estis pinus et filius vester pinacellus. Iste ribaldus jam honorem vestrum depressit volendo violare me, et nisus est surripere fructus vestros per vim, impraegnare me volens. Et igitur communitas Romana, dum attenderit ad ejus astutiam, praë(s)cindet vos et ejiciet de imperiali honore. (127a) Et hoc propter favorem filii vestri. Succidatis ergo plantam, ut vestrum imperium vobis veraciter conservetur.'

Tunc imperator motus ad interfectionem filii, convocato toto coetu Romano, propter scelus impositum, filium adjudicat morti.

Tunc erigens se primus sapiens, cui nomen erat . . . dixit: 'O imperator in quem respiciunt omnes gentes et cujus justitia divulgatur ubique, attende ad hoc opus, quod agis et vide, ne finaliter tibi contingat, sicut accidit militi de optimo et fidelissimo leporario suo.'

Tunc imperator affectans scire parabolam, licet vix posset loqui sapientibus, credens quod ipsi corrumpissent filium, requirit explicationem ejus. Tunc sapiens dicit: 'Sed supplico, quod filius tuus hodie praeservetur a morte.' Qui quum concessisset, primus sapiens sic dixit:

2. [Primi sapientis historia: Canis.]

'Fuit unus miles in terra ista, qui habens leporarium peroptimum et fidelissimum, morabatur in quadam bastida, posita extra villam, in qua erant prata et fontes. Sed muri, quibus vallabatur, erant ruinosi et multum antiqui. Et quia quoddam torneamentum debebat fieri in pratis illis, miles et domina militibus occurrerunt ad praesentandam bastidam, dimisso unico

filio in cunabulis tribus nutricibus, quae eum lavabant, lactabant et pannos ejus mundabant. Tandem incepto torneamento nutrices cupientes videre, relicto infante in camera solo cum leporario, ad spectaculum processerunt. Tandem exivit serpens maximus de scissuris et fracturis muri antiqui et ingressus est cameram infantis et incepit ascendere ad lectulum pueri ad devorandum eum. Tunc leporarius hoc attendens insurrexit contra serpentem pro salvatione pueri. Et facto magno certamine, ex vehementia belli cecidit et versus est lectulus (127b) infantis, puero sine laesione subtus manente, et lectulus super eum stetit. Interfecto ergo serpente a leporario et diviso intra frustra, totum pavimentum camerae est sanguine maculatum. Unde quum nutrices venissent de spectaculo ad ablactandum puerum et cameram ingressae fuissent, viso lectulo revoluto et maculatione sanguinis et leporario jacente juxta lectulum, crediderunt, quod devorasset puerum, et exeuntes cum clamore et fletu. Quum dominus et domina advenissent, dominus idem credens evaginato gladio leporarium interfecit. Tandem elevato lectulo puer sanus et incolumis est repertus, et aspicientes circa angulum camerae viderunt serpentem interfectum et in tria frusta divisum. Tunc dominus cum fletu dixit: 'Heu, interfeci salutem et protectionem hospitii mei.' Nunc coetus Romanorum una cum imperatore attendat, quid significatur in hac parabola. Tu Roma es tamquam infans, nutrita a tribus nutricibus, scilicet a misericordia, a sapientia, a justitia. Serpens, qui vult devorare honorem Romanum, est ista imperatrix, quae vult ponere maculam in gloria vestra. Sed leporarius est filius, qui pugnat cum colubro, ne occidatur coetus Romanus. Tu ergo imperator vis interficere leporarium, qui custodit nos, qui conservabit te et imperium tuum.'

Tunc imperatrix in insaniam est versa et in nocte multum ex corde flere recepit atque lugere. Cui imperator compatiens, nitebatur ei consolationem dare, et ut esset magis gavisa, promisit imperatrici, ut in crastinum filius suus moreretur.

Tunc ipsa dixit: 'O domine, propter quid creditis, quod ego affectem mortem filii vestri: non propter me, sed propter vos; quia ex his, quae heri fuerunt facta, praecipio quod ipse faciet de vobis, (128a) sicut fecit pastor de apro.'

3. [Novercae secunda historia: **Aper.**]

'Fuit quidam aper in silva, qui elegit sibi quercum mirae pulchritudinis, nec erat animal a deo in nemore, quod audebat comedere glandes illius, nec requiescere sub umbra ejus, nisi solus aper. Tandem venit unus pastor ad colligendum glandes illius quercus, quod videns aper cucurrit contra eum, et pastor ascendit quercum et salvatus est. Aper vero stetit ad pedes arboris, quod aspiciens pastor glandes collegit et apro projecit, et non solum semel, sed et bis et ter; et quum fuisset saturatus, juxta arborem jacere incepit. Pastor vero clam descendens, cum una manu quercum tenebat et altera ventrem apri fricabat, ad cujus frication em dum obdormivisset aper, evaginato gladio ipsum interfecit. — Ita, domine mi, erit vobis. Vos estis aper, quercus est dignitas imperialis, quam nullus fuit ausus invadere, nisi solus iste maledictus filius vester. Et quod facit ipse? Quia vos jam turbatum et furiosum propter malum per eum factum, ipse colligit glandes, id est persuasiones istorum sapientum, qui remittunt justitiam vestram, et quum obdermieritis, dissimilando tantum malum, ipse evaginabit gladium et interficiet bonitatem vestram.'

Tunc respondit imperator: 'Nequaquam sic erit! sed cras morietur.' Summo mane surrexit imperator et convocatis principibus jubet filium de carcere extrahi, et adducto, prolata sententia, jussit, ut ducatur ad mortem.

Tunc surrexit secundus sapiens et ait: 'Quomodo sol perdidit lumen suum, et fons copiosissimus est exsiccatus! Et hoc in sententia hujus juvenis, in qua justitia obscuratur et misericordia annullatur. Sed vere cognosco et principes Romani hoc attente credunt, quod, si tu nunc hanc sententiam executioni dederis, deus puniet te, sicut punivit Ypocratem.' (128b) Quam punitionem affectans scire imperator, sapiens differebat dicere, quousque ab imperatore fuisset promissum, quod de illo die juvenis non reciperet mortem. Quo facto et juvene reducto ad carcerem, secundus sapiens sic dixit:

4. [Secundi sapientis historia: **Medicus.**]

'O imperator et princeps Romanus, Ypocras fuit medicus peritissimus et habuit nepotem eo subtiliorem. Et ideo Ypocras,

quantum poterat, occultabat sibi experimenta curandi. Nepos tamen optime attendebat et ad firmitates et ad modum curandi, et haec omnia conscribebat in libris. Tunc accidit, ut infirmaretur filius cujusdam comitis, et quia Ypocras ire non potuit, quum fuisset vocatus, nepotem suum misit, qui considerans qualitatem aegritudinis et complexionem infirmi ac parentum proprietates, reperit, in infirmo non esse aliquod vestigium comitis. Et vocata matre, secrete dixit ei, juvenem non posse curari, nisi vidisset plene complexionem patris. Tunc illa amore juvenis mota revelavit, quomodo erat de adulterio conceptus, et patrem verum sibi ostendit. Qui cognita ejus conditione, et proportionata medicina cum oppositis, secundum artem juvenem curavit, et rediens cum magnis donariis ad Ypocratem quid fecerat, nuntiavit. Qui, magis invidens ejus subtilitati, duxit eum ad viridarium herbarum et requirit, an determinatas herbas cognosceret; qui quum respondisset, quod sic, et experimento probasset, ait Ypocras: 'Collige mihi de tali.' Qui quum reclinasset se, Ypocras evaginato gladio nepotem occidit. Transactis ergo multis diebus fluxus ventris Ypocratem invasit, quem sedare nepos suus super omnes viventes melius sciebat. Unde quum vas magnum cereum perforatum multis foraminibus et plenum aqua Ypocras cum medicinis absque clausura foraminum restrinxisset a fluxu, ait: (129a) 'Justum est dei judicium, ut ab hac infirmitate non possim curari, quia interfeci illum, qui in hoc super omnes florebat. Restringo insensibilia et me ipsum sustringere non valeo.' — Ita dico tibi imperator: Filius tuus in bonitate et scientia viget super omnes Romanos, et ideo si tu ipse interficias eum ex hoc, quod discernit omnem malitiam, dum fluxum viscerum habebis post ejus mortem per tuam uxorem, tunc tu dices: Maledictus sim ego, quia interfeci illum, per quem fui projectus.'

Tunc imperatrix istis auditis imperatori vultum malum ostendit, et dum fuisset in secreto cubiculo, ait:

5. [Novercae tertia historia: Gaza.]

'Heu domine imperator, hactenus erat dictum, quod verbum imperatoris stabile erat, sed nunc video, quod promissio vestra non continet veritatem, nec facietis justitiam de filio vestro, quousque vobis contingat, sicut contigit cuidam militi in terra mea,

qui à rege fuit positus custos turris, in qua servabatur ejus thesaurus. A rege congrua stipendia militi donabantur. Surrexerunt invidi et post viginti annos miles expellitur de hoc officio; subtracta pensione et stipendio pauperrimus est effectus. Qui vocans filium proprium, considerata ingratitudine regis convenerunt, ut clam violarent turrim et de thesauro reciperent necessaria vitae. Facto quod dixerant et per multos annos tenuissent. Diminutio thesauri manifeste apparuit. Ingressus diligenter requiritur, et foramine invento, tunc custos secrete impleri fecit visco et apponi jussit juxta foramen. Tandem miles ingrediens ad furandum, sicut semper consueverat, illaqueatus est in visco. Et dum hoc notificasset filio, qui extra remanserat, filius evaginato gladio caput patris prae(s)cidit et secum portavit ac in cloacam magnam projecit, ne cognosceretur, quis vel cujus generis esset. (129b) O domine mi, si vultis attendere, sic faciet vester filius, nam inducit vos ad rapinas et illicita; sed quando videbit, vos esse inviscatum diversis malis, praescindet caput vestrum.'

In crastinum, scilicet in tertia die, surrexit imperator et acquisitis centurionibus et producto filio, jussit eum duci ad mortem.

Tunc surrexit tertius sapiens et ait: 'Heu nobilitas Romana attendat ad monstrum, quod nunc ostendit natura, ut pater sit interemptor filii et in paternis visceribus erga filium misericordia sit extincta. Sed sum certus, quod imperatori accidet, sicut accidit cuidam militi de terra mea de juvene uxore sua.'

Quum autem imperator sciscitaretur, quid esset, dixit sapiens: 'Quomodo potero loqui, ut videam discipulum meum trahi ad mortem? Prolonga ergo hodie sibi vitam, et declarabo quod optas.' Concessa petitione et reducto juvene ad carcerem, tertius sapiens sic ait:

6. [Tertii sapientis Historia: **Tentamina.**]

'Domine mi, in terra mea fuit miles antiquus, qui cum juvencula pulcherrima contraxit, quae, ipsum contemnens, amasium facere affectabat. Et quia hoc per se facere non poterat sine mediatrice, matri suae voluntatem suam declarat. Cui mater: 'Filia, tu ignoras adhuc, quanta sit indignatio viri antiqui. Et ideo consulo primo, ut probes, si posses indulgentiam

invenire cum eo, si revelatio adulterii venisset ad eum.' Cui filia: 'Per quem modum probabo?' Tunc mater: 'Cognosco, quod vir tuus mirabili modo placatur in quadam arbore sita juxta cameram suam. Perscinde ergo illam et pone in ignem. Et si factum vir tuus dissimilaverit, signum erit, quod de adulterio indulgentiam consequeris.' Quae quum fecisset et vir suus dissimilasset, multum fuit animata ad complendum actum immundum. Tunc mater: 'Adhuc proba alio signo. Tu enim habes vestes pulcherrimas, in quibus modo (130ª) mirabili delectatur vir tuus; habet etiam catulum gratissimum. Si ergo veste destructa et interfecto catulo vir tuus non irascitur, signum erit tuae liberationis.' Quae quum fecisset et vir suus dissimilasset, omnino voluit vocare amasium. Tunc mater: 'Proba, obsecro, et alio signo et tunc facies, quod cupis. Vir tuus debet facere convivium tali die, in quo omnes nobiliores et potentiores istius terrae esse debent. Tu ergo ligabis summitatem mappae ad claves zonae tuae, et quum omnia fercula erunt posita, voca per ordinationem tuam ancillam et surgens subito omnia projicias ad terram. Si vir tuus hoc totaliter dissimilaverit, fac postea quod affectas.' Quae quum fecisset et omnes invitati deturpati et confusi recessissent, vir ejus vocat barbitonsorem et fecit extendi in modum crucis brachia mulieris, et apertis venis de ea tantum fecit extrahi de sanguine, quod vix respirare poterat. Tunc matri eam visitanti dixit: 'Nunc probavi iram viri antiqui, nec curo facere amasium, solum quod vivere possim.' — Ita dico, imperator, tu enim es senex et haec uxor tua vult facere amasium et ideo, si te duxerit ad interfectionem filii, faciliter omne scelus aliud perpetrabit.'

Tunc imperatrix magis turbata ex auditis, quum imperator illa nocte fuisset ingressus cameram, ipsa provoluta ad pedes ejus dixit: 'Obsecro, domine, ut occidatis me, quia plus volo mori per vos, quam per filium vestrum vel per istos sapientes, unde ipsi conantur facere de me, sicut fecit quidam senascalcus de uxore sua.'

7. [Novercae quarta historia: Senescalcus.]

'Unus rex fuit in terra mea, qui vocabatur rex grossus. Qui occupatus gravissima infirmitate, et quum odiret summe mulieres, nec societate earum gauderet, consultum est sibi, ut

familiaritatem mulierum haberet et uxorem reciperet. (130b) Qui vocans senascalcum suum, ei imposuit procurationem uxoris et interim ut de muliere provideret sibi. Cui senascalcus: 'Quid dabitur mulieri volenti ad te accedere?' Tunc rex: 'Trado tibi clavem thesauri, et da, quantum tibi videtur.' Tunc ille avaritia motus uxorem propriam de nocte sibi supposuit, et adveniente luce recuperare cupit, quam nolens rex dimittere, quum eam fuisset intuitus contra senascalcum, suspendi eum fecit. — Ita dico in proposito: Isti sapientes, cupiditate moti, voluerunt me supponere filio tuo, sed ego attendi ad tuum honorem et indignationem filii et indignationem sapientum contempsi, et video, quod melius mihi accidisset, si credidissem eis.'

Tunc imperator ei promisit, ut in crastinum occideretur juvenis. Unde facto mane, convocata curia, juvenis ligatus carnifici traditur, ut ad mortem festinanter eum ducat. Quod aspiciens quartus sapiens sic ait: 'O discretio Romanorum, ubi es modo! O discretio paterna, quare recessisti! Attendat ergo imperialis dignitas, quia tritus (certus?) sum, quod tibi accidet, sicut militi summe diligenti uxorem suam.' Quum ergo imperator affectaret scire narrationem, ille nolebat dicere, nisi illo die dissimilaret filii mortem, qui annuens votis ejus, ait sapiens:

8. [Quarti sapientis historia: **Puteus.**]

'Domine, civitas quaedam est in terra mea, ubi est talis consuetudo, ut omnes inventi in aliquo loco vel carreria post signum nocturnum factum suspendantur in crastinum. Ibi enim erat unus miles, qui summe diligens uxorem suam extra murum in quadam turri eam custodiebat. Illa vero corruptioni vacans, dum fervor dormitionis arripuerat virum, surgebat et ibat ad corruptores suos. Quod quum vir percepisset et quia ipsa in nocte recessisset clauso [h]ostio post eam, de nocte contemplabatur regressum. (131a) Quae rediens et portam clausam inveniens, supplicabat viro, ut aperiret sibi, ne curia inveniret eam et interficeret. Qui contemnens acquiescere, ait uxor: 'Melius est ergo, ut interficiam me, et sit suspicio, quod tu feceris, quam si curia interficeret me cum honore tuo.' Tunc accepto maximo lapide finxit, se velle submergi in puteo. Et projecto ibi lapide clam rediens juxta [h]ostium se abscondit. Vir vero territus, timens ne hoc factum sibi imputaretur ab amicis,

accepto fune descendit, ut extraheret eam de puteo et sepeliret. Qui quum fuisset egressus aperto [h]ostio, illa, quae latebat, ingreditur et clausit [h]ostium post eam, et stans in fenestra ait: 'Ribalde, nunc deprehendentur adulteria tua!' Quam rogans, ut aperiet, et nollet, interim venit curia et invento viro cepit et in crastinum interfecit. — Ita dico in proposito: O imperator, ista uxor tua fingit amorem summum et hoc non facit, nisi ut detegantur sua mala. Unde, in quantum potest, nititur te interficere et tuum imperium, specialiter quando cognoscas malitias suas.'

Imperator in nocte ad cameram imperatricis accessit, quae vix loqui valens sic ait imperatori: 'Heu misera, quomodo sum vendita, quia isti cum astutiis suis volunt me interficere et auferre vitam meam vobis tam utilem. Sed nunc, domine mi, vobis eveniet, sicut cuidam regi terrae meae.'

9. [Novercae quinta historia: Virgilius.]

'Fuit enim quidam rex in terra mea, habens civitatem pulcherrimam et potentissimam, ad quam venit Virgilius, fecit ibi duo mira: nam ignem continue ardentem posuit in una parte civitatis, qui absque lignis vivens nunquam extinguebatur. Pauperibus praestabat subsidium summum. Juxta ignem erat miles aheneus, arcum extensum habens, in cujus colle haec praescripta erant: 'Qui percusserit me, extinguam ignem.' (131[b]) In alia vero parte civitatis Virgilius erexit columnam et super columnam posuit speculum, in quo repraesentabantur omnes apparatus, omnes congregationes, quae fiebant ad destructionem illius civitatis. Et quia rex Ciciliae habebat bellum cum isto rege, nec poterat praevalere propter repraesentationem speculi, misit aliquos clericos ad praedictam civitatem ad videndum, per quem modum capi poterat. Qui accedentes didicerunt, quod verum erat de igne et de speculo, et quod rex illius civitatis erat summe avarus. Unde ad destructionem speculi usi sunt tali dolo. Unde reversi ad regem Ciciliae quinque cophinos plenos auro requirunt ab eo. Quibus datis venerunt ad civitatem, in qua erat speculum, et in tribus annis (l. angulis) civitatis tria fossa profundissima de nocte fecerunt et in uno unum cophinum, in duobus aliis duos sepelierunt. Et transactis aliquibus diebus venerunt ad regem et praesentaverunt se servitio

ejus. Qui requirens, de quibus scirent servire, responderunt, quod de inventione thesauri, et quia in toto mundo non erant tot thesauri sicut in illa civitate, si medietatem omnium inventorum daret eis, super omnem hominem mundi eum ditarent. Qui gratis promittentes (l. promittens eis) quod optabant, post quatuor dies primus ad eum accessit et ait: 'Domine, mi rex, in nocte utebar scientia mea et cognovi, quod in tali portali est absconditus magnus thesaurus.' Mittuntur nuntii, thesaurus reperitur et rex in amore clericorum se firmat. Sicut ergo iste, ita et alii de cofris aliis fecerunt. Tandem firmato rege in ista opinione, omnes simul venerunt et affirmaverunt, quod in tali portali subtus columnam speculi erat infinitus thesaurus; et ne rex timeret fractionem speculi, dixerunt, quod cum appodiamentis stante columna et speculo ille infinitus thesaurus poterat haberi. (132a) Qui cupiditate motus eis consentiens cum magna multitudine hominum foderunt juxta columnam, nec periclitabatur, eo quod per ligna maxima teneretur. Tandem in media nocte ad ignem accedentes percusserunt militem aheneum et ignis, qui erat in subsidium pauperum, extinctus est statim. Tandem acceperunt ignem alibi et posuerunt in lignis, quae sustinebant columnam et speculum, et fugientibus illis, columna cecidit et speculum est confractum. In crastinum vero cives attendentes, quod propter cupiditatem auri tantum bonum civitatis fuit perditum, ligantes regem, per omnia foramina sui corporis eum auro liquefacto implebant. — Nunc imperator attendas, quod sic est in proposito actu. Enim habes bellum cum filio tuo et in dignitate tua imperiali duo sunt, scilicet ignis justitiae et speculum. Et illud speculum sum ego, quae praevideo omnes proditiones tibi factas. Et ideo quid faciet filius tuus? conatur me destruere, et ideo misit clericos istos et sapientes. Unde si tu es nimis cupidus audire verba eorum, erit finaliter destructio tua.'

Tandem in crastinum, ante diem surrexit imperator, ut executioni mandaret mortem filii sui. Ad cujus pedes se projiciens quintus sapiens sic ait: 'Domine, mi imperator, non praecipitetur mors filii tui, sed dicas, obsecro, si tu vidisti, quod opprimere volebat tuam uxorem?' Cui imperator: 'Certe non, sed hoc audivi.' Tunc sapiens: 'Nunc certe video, quod tibi eveniet, sicut burgensi de pica sua.' Quam narrationem affectans

scire imperator, postulat sapiens, ut saltem illa die mors filii differatur, et dato dono sapiens sic dixit:

10. [Quinti sapientis historia: **Avis.**]

'In terra mea fuit burgensis habens picam, quae omnia, quae fiebant in hospitio, suo domino referebat: Et quia uxor burgensis habebat amasium et haec pica, videndo eum ingredi, suo domino retulisset, (132b) domina igitur indignata, post recessum viri ad aliquas partes longinquas, usa est tali astutia. Accepit enim picam et posuit in medietate juxta tegulas, et missa ancilla super tegulas cum marcello tonitrua visa est facere, coruscationes, cum projectione aquae pluviam finxit. Tandem reveniente domino pica ex tempestate ficta nullum solatium ei fecit. Qui eam apprehendens, quum calefecisset et pavisset eam, pica incepit dicere. 'Tonitrua, coruscationes, pluviae fuerunt hic.' Tunc dominus requirit, si esset verum. Et domina respondit, quod non. Qui accedens ulterius ad vicinos, scita veritate, quod tempus tranquillum continue fuerat, ait uxor: 'Modo potestis percipere, quam stultum erat credere in aliis isti avi, unde pacem non habebimus, quamdiu vivat.' Tunc miles, volens placere uxori, picam interfecit, quae erat custos sui hospitii. — Haec pica est filius vester, qui revelabit mala uxoris vestrae, et ideo ipsum nititur interficere cum dolositatibus suis.'

Quumque illa nocte imperator ingressus fuisset ad imperatricem, illa, scissis vestibus, dissoluto crine, dicebat affectare mortem eo quod imperator non teneret verbum suum de morte filii. 'Unde, domine, aperte cognosco, quod isti excaecaverunt justitiam vestram, sicut septem sapientes excaecaverunt Herodem regem.'

11. [Novercae sexta historia: **Septem sapientes.**]

'Fuit enim quidam rex in Jherusalem Herodes nomine et iste sic adhaesit septem sapientibus, ut praeceptum daret in toto regno suo, ut omnes facientes somnia ad eos accederent pro expositione et darent denarium auri. Qui quum fuissent ditiores rege, fecerunt eum fascinari tali fascinatione, ut, quandocunque appropinquabat ad portalia civitatis, perdebat (l. perderet) visum, sed redeundo ad domum propriam recupera-

bat (l. recuperaret). Hoc autem ideo fecerant, ut eo mortuo sibi dividerent regnum. Sic ergo per decem annos fuit Herodes, quod (133[a]) civitatem non est ingressus. Dum ergo quadam die esset in solatio, dixit Herodes sapientibus: 'Omni populo et nationi praenuntiatis futura et declaratis cogitationes eorum; et ideo sub poena mortis praecipio vobis, ut dicatis mihi, quae sit causa, quare perdo visum, quando approximabo ad portalia civitatis?' Qui petentes inducias, dum non invenissent, qui fecerat illam incantationem, venerunt ad unum Merlinum nomine, qui de matre sine patre erat natus. Et quia iste revelabat quodcunque secretum, offerunt donaria, ut declararet causam excaecationis. Qui quum assereret, se scire causam, sed eam non revelaret, nisi regi, ducunt eum ad regem Herodem. Tunc Herodes interrogavit causam. Merlinus respondit: 'Exeant omnes istud hospitium et ingrediamur soli cameram tuam et ibi revelabo factum clare.' Quumque factum esset, ut Merlinus dixerat, jussit removeri lectum regium. Et soli existentes in camera elevaverunt lapidem unum, subtus quem erat testudo parva, et in medio erat ignis, et super ignem olla bulliens, et in circuitu ignis septem inflatores cum follicibus accendentes ignem. Tunc Merlinus: 'Quamdiu ista olla erit super ignem, tamdiu sine excaecatione non poteris egredi civitatem; sed si ollam amoveres, non amotis inflantibus, statim mortuus esses.' Quumque rex quaereret, per quem modum posset fieri, respondit Merlinus: 'Isti septem insufflantes sunt septem daemones, qui sunt hic positi ad preces sapientum tuorum. Si ergo occides unum sapientem, unus insufflator recedit, si vero omnes, omnes recedunt, et tunc removebis ollam et eris curatus. Et ut cognoscas deceptionem eorum, exeamus foras aliquantulum.' Et statim in foribus palatii affuit juvenis, qui septem sapientes quaerebat pro interpretatione cujusdam (133[b]) somnii; sibi dixit et interpretationem somnii: 'Somnium tuum tale fuit. Videbatur tibi, quod tu eras in ripa fontis, et dum aspiceres claritatem fontis, intrasti ejus aquam, et ibi in quodam foramine rivos aureos aspiciebas. Ista ripa est talis terra tua, sita juxta tale fluvium, in qua est archa lapidea plena thesauro, in qua fodiendo dum manum immiseris cognosces manifeste somnii veritatem. Proba ergo et postea vade ad sapientes et videbis, quid de somnio dicent, et statim refe-

res regi et mihi.' Qui quum invenisset thesaurum et somnium sapientibus explicasset et illi cum mendaciis evasissent, facta relatione ad regem, ait Merlinus: 'Fac ergo quod tibi dixi.' Quum fuisset antiquior sapiens vocatus secrete et interfectus, statim unus sufflator evanuit, et ideo omnes illi occiduntur, et omnes insufflatores evanuerunt. Et sic extincto igne et olla deposita Herodes ingredi et egredi potuit civitatem absque perditione visus. — Ideo dico tibi, o imperator, isti sapientes excaecaverunt te, ne posses ingredi ad interfectionem filii tui. Interfice ergo eos primo, et tune clare videbis, quam injustum sit, filium tuum conservare ad vitam.'

Tunc imperator: 'Optime locuta es, et promitto deo et tibi, ut interfecto filio etiam ipsi cras occidentur.' Summo mane ante clarum diem imperator surrexit, filium carnifici tradidit et ait, ut non regrederetur propter verbum alicujus, quousque filius esset interfectus. Tandem quum duceretur ad mortem, hoc videns sextus sapiens, qui nondum surrexerat, ascendit equum et pervenit ad eos. Extrahens annulum de digito ductori exercitus dedit, ut conservaret juvenem, quousque fuisset cum imperatore locutus. Qui ad imperatorem festinus currens, prostatus coram eo, coram nobilitate Romanorum incepit clamare tamquam furiosus, dicens: (134a) 'Heu, cur electa (l. elementa, tecta?) non dissolvuntur de tanto facinore, quia innocens occiditur propter ver(b)um falsum unius malitiosae mulieris, non probato facto, nec servato ordine juris! Sed nunc aperte cognosco, quod tibi eveniet, sicut militi juveni, diligenti uxorem suam.' Quumque imperator affectaret scire factum, ait sapiens: 'Quomodo' loqui potero, ut tam bonus discipulus ducatur ad mortem. Jube ergo eum reduci ad carcerem et hodie differatur mors ejus, et ego dicam tibi postea mirabile documentum.' Completis omnibus ad voluntatem sapientis sextus sapiens sic ait:

12. [Sexti sapientis historia: **Vidua.**]

'In terra mea erat quaedam civitas, in qua per regem exstitit ordinatum, ut omnis vicarius per totam noctem custodiret interfectos per curiam, ne ab aliquo possent furari, et si casu quodam civitatem ingrederentur, interficerentur sine dilatione aliqua. In illa civitate erat unus miles juvenis, qui cum pulcherrima juvencula contraxerat. Et tanto se mutuo diligebant,

ut amor non posset imaginari. Tandem post annum mortuus est miles juvenis et tantus dolor invasit uxorem, quod posita supra suum sepulcrum non poterat removeri pro quacunque necessitate ab aliquo. Quod attendentes amici domunculam ei fecerunt supra sepulcrum viri, in qua uxor viri continue morabatur, et ei ab amicis ministrabantur necessaria vitae. Quumque post mensem de nocte media fuisset exorta tempestas maxima et vicarius villae praedita (perdita?) sua societate, et gravitatem tantae tempestatis non posset ferre, ingressus civitatem, nec tamen ausus est ingredi domum propriam, nec cujuscunque alterius, sed vagando hinc inde, habitaculum hujus mulieris, stantis supra sepulcrum viri, finaliter est ingressus et eam exhortans et consolationem provocans a pulchritudine illius mulieris (134b), et facunditate verborum modo mirabili est tracta in corde, et ideo cum hilaritate vultus coepit eum interrogare, si uxorem haberet. Tunc vicarius: 'Domina, non! miles sum vicarius illius civitatis, nec est mulier vivens, cum qua libentius contraherem, quam vobiscum.' Tunc ipsa: 'Recede, quia dies jam appropinquat, et voca cras parentes meos et impone eis, ut cras educant me de isto habitaculo ad domum propriam, et transacto aliquo tempore ero uxor tua.' Quumque vicarius recessisset et venisset ad custodiam suspensorum, reperit, quod unus erat motus in illo intervallo, de quo rex plus volebat, ut ejus punitio monstraretur. Qui subito est regressus ad dominam, licentiam petiit fugiendi, et timebat, quod loco furati in patibulo poneretur. Tunc mulier: 'Apporta ligones, ut fodiendo eum extrahemus virum noviter hic sepultum et ponamus eum in patibulo noviter furati.' Dum extra fossam fuisset ductus, ait vicarius: 'Nihil facimus; quia, qui amotus est de patibulo, vulnus maximum habebat in capite et quia iste non habet, timeo ut fraus cognoscatur.' Cui mulier: 'Extrahe gladium tuum et percute caput ejus et imprime simile vulnus in eo.' Quumque ille abhorreret, illa accepit gladium et, habita informatione de figura vulneris, atrocissime caput viri percussit et una cum vicario ad patibulum portavit, et eum in furcis suspendit. Tunc vicarius attendens ad ejus malitiam, dum fuisset eam abusus, contrahere contempsit cum ea. — Ita dico tibi, o imperator, postquam filius tuus fuerit mortuus et tu solveris

debitum mortis, haec pessima uxor tua cum alio contrahet, nec recordabitur de te sicut de cane.'

Tunc imperator: 'Magna est dolositas mulieris.'

Tunc congregans imperatrix omnes principes et parentes suos cum maximis lacrimis petiit licentiam fugiendi de terra, ex quo nolebat [scilic.: imperator] inimicos suos delere. (135a) Tunc imperator: 'Promitto tibi absque duplicitate, quod cras ante diem morietur filius meus.' Et illa: 'Domine, frequenter promisistis mihi talia, sed scio, quod nihil facietis, quousque vocabis (l. vobis) accidit illud, quod accidit cuidam militi de terra mea de filia sua.'

13. [Novercae septima historia: Filia.]

'Fuit quidam miles, qui habens filiam praedilectam, in sua juventute eam corrigere contemnebat. Tandem haec impraegnata a quodam scutifero: et miles propter paupertatem, quam habebat, non audebat se vindicare de eo, filiam suam verberavit ad mortem, et curata, dimisso patre, fugit ad terram longinquam. Tandem insequitur a patre et invenitur in domo cujusdam principis. Quod filia attendens accessit ad dominam terrae et ad principem, in cujus hospitio morabatur, et dixit de suo patre, quod erat ribaldus, qui secutus eam fuerat per partes diversas, ut eam corrumperet. Tunc miser pater capitur et in patibulo suspenditur. Tunc illa attendens, patrem suum esse mortuum, clam ad terram propriam est reversa in suis immunditiis perseverans. — Sic erit de te, o imperator, si permittas, filium tuum evadere, ne cras occidatur omnino.'

Et quia septimus sapiens intellexerat, quod ante diem discipulus debebat mori, ante foras palatii pernoctavit. Et quum circa auroram juvenis duceretur ad mortem, septimus sapiens, dato denario aureo carnifici, ut differret mortem, sic locutus est imperatori: 'O imperator, nunc dies exultationis est tibi et exponam me morti, nisi dicam tibi tales bonos rumores et ita laetos, quod in vita tua numquam similes audisti. Sed hoc non facerem, nisi duo donaria concederes mihi.' Quum requisisset, quae essent donaria, respondit sapiens: 'Primum donum est, ut hodie non moriatur filius tuus. Secundum donum est, ut ab ista hora usque cras ad talem horam non loquaris nec videas uxorem tuam.' Quum hoc concessisset et juramento fir-

masset, ait sapiens: (135b) 'Domine, mi imperator, vos habebitis filium sanctum prudentissimum et bonum, et hunc deus probare voluit. Unde si per istos septem dies transactos locutus fuisset, statim mortuus cecidisset. Quia jam cras erunt transacti, ex pono me morti et ponatis me statim in carcere cum eo, nisi cras loquatur melius et sapientius, quam aliquis homo vivens.'

Interim de patibulo juvenis reducitur ad carcerem. Et quum transiret coram patre suo, pater prae gaudio flens, et exspectata benedictione, septimus sapiens sic ait:

14. [Septimi sapientis historia: Noverca.]

'Domine mi, in terra mea fuit quidam burgensis habens filium de prima uxore, cui invidens noverca, ut eum posset confundere, furata fuit cyphum aureum, qui juveni ad custodiendum fuerat traditus. Et posuit intra stramentum camerae juvenis. Post aliquos dies noverca virum excitat ad scrutandum cameram juvenis. Tum propter hoc, tum propter alias malitias false impositas a noverca, summergitur et de mandato patricidae. Quumque parentes juvenis summersi hoc scivissent, interfecerunt novercam. Parentes novercae interfecerunt burgensem, et ita filius et noverca et pater mortui sunt. Si ergo tu interficis filium tuum, parentes interficient imperatricem, parentes imperatricis interficient te. Fuge ergo, serva promissum, ne eam audias et evitentur tot mala.'

Tunc imperator equum ascendens ad nemus distans pro venatione accessit. Et quia in nocte non est reversus, imperatrix tristis dum summo diluculo vellet ire ad eum, ut instaret pro morte juvenis, custos carceris clamare incepit, quod filius imperatoris rectissime loquebatur. Vadunt cursores ad imperatorem, et ille festinanter venit et educto filio de carcere, filius prostratus coram eo ait: 'Pater mi, indulgeat tibi deus gravamina mihi facta injuste? (136a) Et nunc postulo judicium, convocationem perlamenti, ut percipias, quanta sit iniquitas uxoris tuae et quanta sit innocentia mea.' Tunc pater vocem dulcissimam filii audiens, deosculans et ruens super collum ejus cum fletu, jussit eum indui imperialibus indumentis. Et convocato perlamento filius in praesentia omnium retulit, quae sibi dixerat sua noverca, et ideo justitiam postulabat. E contra illa negabat et asserebat, omnia esse vera quae ipsa dixerat. Quare

dantur pugiles pro utraque parte. Et quia pugil imperatricis per pugilem filii fuerat devictus, ipsa capta, quum duceretur ad ignem, confessa est plenariam veritatem de impositione falsa, et ait: 'Nunc veritatem experior somnii mei. Videbatur enim mihi, quod serpens egrediebatur de ore meo et septem aves insequerentur serpentem. Quumque autem adjutorio aquilae cepissent serpentem et reduxissent eum ad me, una cum eo ardebam in igne. Hic serpens est falsitas mea; septem autem aves sunt septem sapientes, aquila filius tuus, qui denudaverat falsitatem meam.' Tandem quum combusta fuerat et redissent cum magno gaudio, dum parabantur cibaria, ut aliquam pulchram narrationem proponat, tunc filius in hunc modum proferre incepit:

15. [Filii historia: **Vaticinium.**]

'Pater unus miles fuit et dominus unius castri, qui filium habuit tantae subtilitatis, ut voces avium sic intelligeret ut voces humanas. Et quia castrum patris erat in insula maris, dum quadam die omnes irent ad castrum et aves multae cantantes sequerentur navem, dixit pater filio et uxori, quam mirabilis virtus esset intelligere istas aves. Cui filius: 'Ego optime, quid dicunt, intelligo.' Cui pater: 'Obsecro, expone et revela.' Tunc filius respondit: 'Dicunt, quod vos venietis cum domina matre mea ad tantam paupertatem, (136b) quod panem non habebitis ad comedendum, et ego veniam ad tantum nobilem statum, ut pro lotione manuum detis mihi aquam.' Tunc pater indignatus eum projecit in mari, et invento postea de naufragio a nautis de Sardina est elevatus a mari. Et tandem venditus cuidam militi de Cicilia. Pater vero propter scelus et projectionem juvenis a suis hominibus est exhereditatus a castro et cum uxore apud Ciciliam est exilio relegatus. Tunc tres corvi sequebantur regem Ciciliae quo ibat, et quia per quinque annos tenuerant hoc, nec de die, nec de nocte dabant ei requiem, fecit praeconisari, ut quicunque veraciter exponeret sibi praesagium corvorum et causam sequelae, ipse daret sibi filiam suam cum medietate regni sui. Tunc juvenis hoc audiens accessit ad militem dominum suum rogando, ut praesentaret eum regi, et quia ipse sciebat significationem corvorum. Tunc miles gavisus praesentavit eum regi, supplicando juveni, ut habito bono et medie-

tate regni non esset immemor sui. Tandem rex requirit causam. Juvenis vero requirit confirmationem promissi. Qua facta juvenis sic ait: 'Hic sunt duo corvi et una corva, unus antiquus et alter juvenis; unde antiquus lasciviis vacans corvam hanc dimisit, cum qua diu conhabitaverat, et conjunxit se junioribus. Iste corvus juvenis hanc derelictam ab alio in suam recepit ac nutrivit et protexit usque nunc. Et quia antiquior corvus dimissus est a junioribus, nunc vult recuperare istam, quam gratis et absque culpa dimisit, eo quod non potest invenire aliam corvam juniorem, et nititur auferre ab isto, quia sic eam protexit. Et quia iste junior modo non vult eam dimittere, sequuntur te, et requirunt judicium, cujus debet esse?' (137a) Tunc rex, habito consilio et convocatis corvis ad praesentiam suam, dedit sententiam, ut junioris corvi esset corva et non antiqui. Tunc antiquior solus recessit et juvenis cum corva similiter. Tunc juveni datur filia regis. Et militem dominum minorem in suo hospitio constituit. Tandem sic sublimatus est ad tantum honorem, dum quodam mane equitaret per Messanam, vidit patrem et matrem sedere ad portam cujusdam hospitii in vilissimo habitu. Et non cognitus ab eis, sed ipse eos cognoscens descendit et misit pro cibariis, ut in domo eorum pranderet. Qui portantes aquam ad ablutionem manuum et (quum) accepisset a patre et matre aquam, dum sedissent ad mensam, ait juvenis patri: 'Qua poena dignus est pater, qui talem filium, sicut ego sum, interficit?' Cui pater: 'Non possent satis multiplicari poenae contra enormitatem tanti peccati.' Cui juvenis: 'Vos estis ille, qui projecistis me in mari propter declarationem vocum avium, et ideo non reddam vobis malum pro malo, quia a deo ordinata sunt ista.' — Ita dico, pater, si interfecisses me, malum tibi procurasses; sed deus me custodivit a tanto malo.'

	Liber de VII sap. — Scala coeli. —	Cod. Lavallière 48. ol. 672. XIII.	Cod. S. Germ. 1672. XIII. VII sages, LeRoux d. L. Cod. Paris. 7534. XIII. Cod. Compiegn. 62. XIII. Cod. Paris. 6849. XV.	Cod. Paris. Arsen. 245. XV.	Cod. Paris. 7595. XIII. (c. 1284) — Keller 1836.	Cod. Paris. 9675. XV.	Cod. Paris. 7519. XIII. Cod. Paris. 7974. XIII. Cod. Laval. 13 ol. 4096. XIII. Cod. S. Germ. 1659. XIII. Cod. N. Dam. 274b. XIII. Cod. Burg. Brux. 7417. Cod. Paris. 10,024. XV. Cod. Paris. 6767. XIII. Weber. — Ellis. — Wright. Sette Savj. (1864)
1	arbor.	arbor.	arbor.	arbor	arbor	arbor	arbor
2	canis.	canis.	canis.	canis	canis	canis	canis
3	aper.	aper.	aper.	aper	senescalc.	senesc.	aper
4	medicus.	medicus.	medicus.	medicus	medicus.	medic.	medicus
5	gaza.	gaza.	gaza.	gaza	aper	aper.	gaza
6	tentamina.	puteus.	puteus.	puteus	puteus	puteus	puteus
7	senescalcus.	senescalc.	senescalc.	senescalc.	Roma	VII sap.	senescalcus
8	puteus.	tentamina.	tentamina.	tentam.	tentam.	tentam.	tentamina.
9	Virgilius.	Virgilius.	Virgilius.	Virgilius	gaza	Roma	Virgilius
10	avis.	avis.	avis.	avis	avis	avis	avis
11	VII sapientes.	VII sap.	VII sap.	VII sap.	VII sap.	gaza	VII sapientes.
12	vidua.	noverca.	noverca.	noverca	vidua	vidua	vidua
13	filia.	filia.	filia.	—	Virgil.	Virgil.	Roma
14	noverca.	vaticinium	—	—	inclusa	inclusa	inclusa
15	vaticinium.	—	—	—	vaticin.	vaticin.	vaticinium

Cod. Paris. Arsen. 283. XIII.	Cod. Paris. Arsen. 246. XIII.	Histor. VII sap. Calum. noverc. Cod. Stuttg. Dyocletian Deut. Volksb. Dän. Volksb.	VII sages. Genèv. 1492. VII wys. mann 1479. Los sieto sabios. 1538. Sob. Wildt. Ludus VII sapient. armenisch 1687 russisch 1947.	Rolland 1578.	Cod. Paris. 7069 XIV. — Cod. Arsen. 233. XIV. — Cod. Arsen. 232. XIV.	Crudel matrigna.	Herbers. Le Roux. Brunet. Dans Jehan
arbor	arbor	arbor	arbor	arbor	arbor	canis	canis
canis	canis	canis	canis	canis	canis	arbor	gaza
aper	aper	aper	aper	aper	aper	medicus	senes
medicus	medicus	avis	puteus	puteus	medic.	aper	creditor
gaza	gaza	gaza	gaza	gaza	gaza	tentam.	viduae filius
puteus	puteus	puteus	avis	avis	avis	VII sap.	latronis filius
senesc.	senesc.	VII sap.	VII sap.	VII sap.	noverca	avis	cygni eques
tentam.	tentam.	medicus	tentam.	tentam.	vidua.	gaza	inclusa puteus
Virgil.	Virgil.	Virgil.	Virgil.	Virgil.	nutrix	inclusa	—
avis.	inclusa	tentamina	medicus	medicus	Athenor	Roma	—
VII sap.	vaticin.	senescalc.	senesc. Roma	Roma	spurius	vidua	—
vidua	—	amatores	amatores	amatores	Cardam.	Virgil.	—
inclusa	—	inclusa	inclusa	inclusa	Hakesim	puteus	—
vaticin.	—	vidua	vidua	vidua	inclusa	vaticin.	—
—	—	vaticinium	vaticinium	vaticin.	vaticin.	—	—

Sprachwissenschaftliche Beiträge.

Von

Friedrich Müller.

I.

Die historische Sprachforschung ist nach und nach dahin gekommen, die einzelnen Wortformen mit einer gewissen Sicherheit zu zergliedern und den Werth jener Elemente, aus denen die Wortformen zusammengesetzt sind, zu erkennen. Jene einfachen Elemente, welche, insofern die Bedeutung derselben nicht zerstört werden soll, als untheilbar gelten müssen, nennt man mit einem hergebrachten Ausdrucke Wurzeln. Man nimmt allgemein zwei Arten von Wurzeln an: Stoff- und Formwurzeln, die man auch Verbal- und Pronominalwurzeln nennt. Beide Ausdrücke sind streng genommen nicht ganz passend. — Absolute Formwurzeln gibt es eigentlich gar nicht, sondern sie sind dies nur relativ, denn wäre ersteres der Fall, so wäre eine Flexion des Pronomens eine reine Unmöglichkeit.

In der Ursprache, jener wissenschaftlichen Fiction, aus der man durch Annahme einer successiven Entwicklung den jetzigen Sprachzustand — besonders der flectirenden Sprachen — herauserklärt, soll der Gegensatz zwischen Stoff- und Formwurzeln gar nicht existirt haben; die Ursprache kannte nur reine Stoffwurzeln. Die Formen (wenn man überhaupt von solchen reden darf), wurden durch Nebeneinandersetzung der einzelnen Stoffelemente gebildet — ein Zustand, der gerne mit dem des heutigen Chinesischen verglichen wird. Dieses Idiom soll noch genau jenen Zustand repräsentiren, in welchem sich unsere Sprachen auf ihrer ersten Stufe befanden, während die soge-

nannten ural-altaischen Sprachen mit ihrem Anfügungs- oder Agglutinations-Systeme die nächste Stufe uns zeigen, über welche unsere Sprachen schreiten mussten, um zu dem zu werden, was sie nun sind. — nämlich flectirende Sprachen.

Die Ursprache war also einsilbig — in derselben Weise, wie es das Chinesische ist. Halten wir diesen Satz fest!

Obschon es etwas misslich ist, Zustände, die man durch Analyse der vorhandenen erschlossen, mit ähnlichen Zuständen der Jetztzeit zu vergleichen, so will auch ich, nachdem man dies nun gethan, von derselben Freiheit Gebrauch machen und mich in Betreff dessen was eine Natursprache ist — und dies war doch die angenommene Ursprache im vollsten Masse — an eine der vorhandenen Natursprachen um Aufklärung wenden. Und um eine weitläufige Untersuchung zu vermeiden, die sich ohne Häufung zahlreicher Beispiele wohl nicht recht führen liesse, will ich mich an einen Mann halten, dem man nach seiner sonstigen Beschäftigung vollkommenste Unmittelbarkeit der Beobachtung und tiefe Kenntniss des Gegenstandes nicht absprechen wird, nämlich an John Crawfurd in Betreff der malayisch-polynesischen Sprachen.

Crawfurd äusserte sich in seinem Buche: History of the Indian archipelago: Tom II. pag. 8 in Betreff der Sprache Java's folgender Massen: „It (the Javanese language) wantons in exuberance, when species, varieties, and individuals are described, — while no skill is displayed, in combining and generalizing. Not only are names for the more general abstractions usually wanting, as in the words fate, space, nature, etc. but the language shows the utmost daficiency in common generic names. There are, for example, two names of each of the metals, and three for some; but not one for the whole class, — not a word equivalent to metal or mineral. There exist no word for animal, expressing the whole class of living creatures. The genera of beasts, birds, insects and reptiles, are but indifferently expressed; but for the individuals of each class there is the usual superfluity, five names, for example, for a dog; six for a hog and elephant, and seven for a horse.

It is, of course, on familiar occasions, that the minute and painful redundance of the language is most commonly displayed. The various postures or modifications of position in which the

human body can be placed, not only from ease and convenience, but from whim or caprice, are described in a language so copious, that the anatomist, the painter, or the statuary, might derive assistance from it. There are with the Javanese ten ways of standig and twenty of sitting, and each has its distinct and specific appellation. To express the different modifications of sound, there are not less than fifty words . ."

Aehnlich urtheilt der Missionär Grout über das Zulu (vgl Journal of the American oriental society. IV.).

Was können wir aus den citirten Worten entnehmen? Wohl im Kurzen folgendes: Natursprachen kennen keinen Begriff, sondern Anschauungen. Daraus kann man mit Fug und Recht den ferneren Schluss ziehen, dass auch die Ursprache nur Anschauungen, aber keinen Begriff gekannt haben werde [1]).

Nun können wir als sicher annehmen, dass der in der Sprache gelegene Ausdruck dem in der Seele des fühlenden und beobachtenden Menschen vor sich gehenden Processe so ziemlich entspricht; dass alles das, was im Innern vorgeht, auch in der Sprache in einem entsprechenden Masse sich äussern werde. Da aber die Anschauung als etwas zusammengesetztes und complicirtes sich in mehrere Momente zerlegt, so folgt daraus, dass dieselbe nicht leicht durch einen einfachen Lautcomplex bezeichnet werden kann. Es sind, um sie auszudrücken, um jene Mannigfaltigkeit, wie sie sich im Innern des fühlenden Menschen abwickelt, auch nur einigermassen dem andern mitzutheilen, mehrere Lautcomplexe erforderlich — es reichen dazu einsilbige Wörter nicht hin, es sind dazu Worte von grösserem Umfange nothwendig. Und dies um so mehr, als der Geist des Naturmenschen noch zu sehr — wenn ich mich so ausdrücken darf — auf Krücken einhergeht, er also wie durch einen inneren Instinct getrieben wird jeder Modification des Gedankens einen entsprechenden, oft nur allzu sinnlichen Ausdruck zu verleihen.

---

1) Strenge genommen kennt jede Sprache nur individuelle Anschauungen, und keine Begriffe, jedoch sind in vielen Sprachen die Anschauungen so verblasst, dass sie mehr einem Schema als einem lebensvollen Bilde gleichkommen.

Diesen Satz finden wir durch eine nähere Betrachtung der Natursprachen bestätigt. Die meisten dieser Sprachen sind vielmehr überladen als nüchtern, sie drücken fast zu viel aus und lassen wenig errathen; kurz sie verrathen im Ganzen ein Streben nach Umfang und Vielsilbigkeit.

Sehen wir uns speciell jene Sprachgruppe an, an welche man — schon wegen Rassenverwandtschaft — das Chinesische (das man als Muster einer einsilbigen Sprache citirt) zunächst anreihen muss, die sogenannten ural-altaischen Sprachen, so machen wir die Wahrnehmung dass jene Sprachen, die von den cultivirtesten Völkern dieser Gruppe gesprochen werden, das Chinesische, Tübetische den Charakter der Einsilbigkeit tragen, während die Sprachen ihrer rohen, ungebildeten Verwandten vielsilbig sind. Nach der herrschenden Theorie wären die letzteren die entwickelteren und auf die zweite Stufe, die Agglutination zu stellen, während die ersteren, als die unentwickelteren, auf die erste Stufe, die Isolirung, zu stehen kämen.

Nun aber machen wir die Wahrnehmung, das Sprache und Cultur im Leben eines Volkes im umgekehrten Verhältnisse zu einander stehen d. h. dass je entwickelter ein Volk in seiner Cultur ist, desto mehr seine Sprache in ihren Formen verfällt. — Je cultivirter ein Volk, desto mehr das Streben die Fesseln der sinnlichen Form zu überwinden und die Sprache zu einer förmlichen mathematischen Formel zu machen; je primitiver die Cultur eines Volkes, desto mehr Wohlgefallen an den Klängen und Formen seiner kräftigen Sprache.

Der Chinese mit seiner uralten Geschichte, seiner in gewisser Beziehung vollendeten Cultur, seiner vollkommenen Industrie, seinem entwickelten Verstande — ohne ein Fünkchen Phantasie — soll er gegenüber dem Mongolen, Tataren, jenen einfachen rohen Völkern, denen jede Geschichte, jede höhere Cultur und Industrie mangelt auf einer primitiven Stufe zurückgeblieben sein, während jene ihm voraneilten? Wahrlich — etwas unwahrscheinlich!

Nachdem ich nun — wie ich fürchte — mit einigen Ketzereien hervorgetreten bin, so will ich auf meine eigene Gefahr auch etwas weiter gehen und den Satz hinstellen:

Die Einsilbigkeit des Chinesischen — auf das

man sich so oft beruft — ist nicht Zeichen primitiver Anlage, sondern höherer Entwicklung.

Dies scheint nun aus folgenden drei Punkten genügend hervorzugehen:

1. Bekanntlich kennt die classische Sprache China's (das Kuan-hoa) im Auslaute nur Vocale und die beiden Nasale ñ, n. — Die südchinesischen Dialekte sind in dieser Beziehung viel freier; sie können mit k, t, p auslauten, wenn auch in einer etwas eigenthümlichen Form (Schott, Chinesische Sprachlehre S. 5.). Auf diese Weise werden hier Formen unterschieden, die im Kuan-hoa zusammenfallen. So sind die Formen des Canton-Dialekts sjak „Stein", sap „zehn" im Kuan-hoa zu ši oder še geworden, Canton: jät „Sonne" jap „Eingang" entspricht die einzige Kuan-hoa-Form ši oder še. Es lässt sich aus diesem Verhältniss der Dialekte zur Schriftsprache feststellen, dass der Auslaut, wie er in letzterer sich festgesetzt, nicht ursprünglich so streng war, sondern auch ehemals Consonanten duldete. — Consonanten im Auslaute setzen aber abgefallene Vocale, also wenigstens ehemalige Zweisilbigkeit voraus.

2. Ueberblickt man die Reihe der Diphthonge, wie sie im Chinesischen gang und gäbe sind (vgl. Endlicher Chinesische Sprachlehre S. 172 ff.), so macht sich unwillkührlich starker Zweifel an ihrer Ursprünglichkeit geltend. Solche Vocalhäufungen sind im Ganzen etwas unnatürliches; sie lassen sich doch nur durch allmälige Verschleifung von dazwischen stehenden Consonanten genügend erklären. — Die chinesischen Wortformen machen, wie sich ein genauer Kenner des Chinesischen, Prof. Schott ausdrückt, unwillkührlich den Eindruck der Ausbeinelung.

3. Finden wir bekanntlich in der Sprache Chinas, deren Wortformen lautlich betrachtet nicht ein halbes Tausend übersteigen, viele gar nicht zusammenhängende Anschauungen und Begriffe an einen einzigen Laut geknüpft. Ein Wort enthält dadurch eine Menge gar nicht verwandter Bedeutungen in sich. — Da man unmöglich voraussetzen kann, dass in der ersten Sprachperiode, die so scharf individualisirt, ein solcher Vorgang stattgefunden habe, so werden wir zu dem Schlusse getrieben, dass ein solches Zusammenfliessen verschiedenartiger Bedeutungen in einem einzigen Laute erst nach und nach stattfand, nach-

dem die Anfangs verschiedenen Formen abgeschliffen und einander ähnlich geworden waren.

Mit diesen kurzen Bemerkungen will ich keineswegs jener Theorie, wie sie über den Urzustand der indogermanischen Sprachen von Seiten der historischen Schule gehegt wird und deren strenge Richtigkeit ich anerkennen muss, nahe getreten sein; ich wollte nur zeigen dass jene sogenannte Einsilbigkeit der indogermanischen Ursprache von der des Chinesischen himmelweit absteht und — um mit Spinoza zu reden — mit derselben ebenso verwandt ist, wie canis, animal latrans mit canis, signum coeleste. Sind meine Einwendungen und Bedenken richtig, so werden manche geistreiche Hypothesen in Betreff der Entwicklung und Classification der Sprachen fallen müssen. Eine vollständige Bekämpfung und Widerlegung derselben wird aber erst dann ausgeführt werden können, wenn auch die anderen Sprachstämme ihren Bopp gefunden haben. Mögen sie ihn bald finden!

Der Name „Rothes Meer".

Von

Dr. M. J. de Goeje

Professor Max Müller hat in der zweiten Serie seiner schönen Vorlesungen über die Sprachwissenschaft einige Beispiele gegeben von Mythen-Entstehung aus falscher Etymologie. Ich glaube ihnen ein merkwürdiges beifügen zu können, das ich den Lesern dieser Zeitschrift zur Prüfung und weiteren Ausbildung übergebe.

Woher stammt der Name „Rothes Meer"? Auf diese Frage sind von Alters her verschiedene Antworten gegeben. Die jetzt noch gewöhnliche Erklärung ist, dass im Arabischen Meerbusen ein röthliches Seegras wachse, von den Hebräern Ssuf genannt, das dem Wasser ein röthliches Ansehen gebe. Damit scheinen die Hebräische Benennung „Schilfmeer" und die Europäische „Rothes Meer" beide zur Genüge erklärt. Doch, wie ansprechend dies auch beim ersten Anblick scheint, sobald wir ein wenig tiefer forschen, leuchtet sogleich die Willkür dieser Hypothese ein.

Niebuhr sagt: „Doch habe ich das Meer nicht mehr roth gefunden, als das Schwarzemeer, oder den Archipelagum, welchen die Türken das Weissemeer nennen, oder irgend ein anderes Meer in der Welt. Fände man aber auch würklich auf dem Boden dieses Meeres ein rothes Kraut, wie einige Gelehrte glauben, so ist dieses doch selten. Also ist es nicht wahrscheinlich, dass man es davon benannt habe, so wenig es diesen Namen von einigen Flecken röthlichen Sandes hat, oder von der kleinen hellrothen Art Corallen, Orgelpfeifen genannt,

von einigen wenigen Bergen, welche in der Ferne etwas röthlich scheinen, u. s. w." Fresnel und andere glaubwürdige Reisende bestätigen dies. Weder hat das Wasser eine rothe Farbe, noch wächst in diesem Meere vorzüglich viel Seetang, der sich mehr im Mittelländischen Meere findet.

Niebuhr selbst glaubte, und Viele mit ihm, dass der Name eine Uebersetzung sei von „Edomitisches Meer". Die Edomiter, deren Name auf eine Wurzel adam zurückgeführt wird, die roth oder eher braunroth sein bedeutet, wohnten an der Südost-Gränze Palestina's und reichten bis zum Arabischen Meerbusen. Andere halten den Namen für eine Uebersetzung von „Homeritisches, d. h. Himjaritisches Meer" nach den Bewohnern Süd-Arabiens, deren Name von einer Wurzel hamar abgeleitet wird, welche ungefähr dasselbe als adam bedeutet. Obgleich uns keine einzige Stelle bekannt ist, wo der Arabische Seebusen entweder „Edomitisches Meer", oder „Homeritisches Meer" heisst, scheint doch viel für diese Erklärung zu sprechen. Doch man hat dabei etwas sehr Wichtiges übersehen, wodurch auch diese Hypothese gleich unhaltbar wird: der Name „Rothes Meer" gebührt dem Arabischen Busen erst von der Zeit des Hieronymus an. Den Alten bezeichnete er das grosse Meer, welches die Ostküste Afrika's und den Süden Asiens umfliesst, den Bahr Fáris der Araber, das Indische Meer unserer Karten.

Wenn wir dies genau in's Auge fassen, so müssen wir die neueren Erklärungsversuche alle insgesammt verwerfen und sind gezwungen, zu jenen der Alten zurückzukehren. Agatharchides und Strabo bieten uns fünf Erklärungen. Entweder die Strahlenbrechung der tropischen Sonne soll dem Wasser ein röthliches Ansehen geben; oder die Gebirge Ost-Afrika's, von der Sonne stark beleuchtet, sollen dies Phänomen verursachen; oder es gäbe einen Brunnen rothen Wassers, welches dem Meere seine Farbe mittheile; diese drei verwirft Agatharchides „denn, sagt er, das Meer ist nicht roth". Die zwei letzten sind dass das Meer entweder von Erythras, einem Sohne des Perseus, oder von einem Perser, Namens Erythras, welche angeblich an den Ufern des Meeres regiert hätten, den Namen bekommen habe. Agatharchides erklärt sich unbedingt für den Persischen Ursprung des Namens. Bedenken wir nun dass nicht die Völ-

ker des Orients, die das Meer kannten, es so genannt haben, dass vielmehr nur die Griechen allein den Namen besitzen, und noch dazu unzweifelhaft ist dass sie ihn schon hatten ehe sie je das Meer beschifft hatten, so wird es ganz und gar unwahrscheinlich dass die wirkliche oder scheinbare Farbe des Wassers die Benennung veranlasst habe. Da jedoch der Griechische Name nichts als „die rothe" bedeuten kann, und wir nicht annehmen können dass ἡ Ἐρυθρά eine Uebersetzung eines fremden Namens sei, so liegt es nahe zu vermuthen dass er fremden Ursprungs und nur grăcisirt ist. Und alsbald wird diese Vermuthung zur Gewissheit, denn Agatharchides berichtet dass man den Namen auf zweierlei Art gebrauchte, entweder flectirt als Adjectivum, oder als Indeclinabile, so dass man sagen konnte τὴν Ἐρυθρὰ θαλάσσην. Herodot declinirt das Wort, doch scheint aus seinem Ausdruck ἡ Ἐρυθρὴ καλευμένη θάλασσα (2, 8) zu folgen dass man das Meer auch ἡ Ἐρυθρά (ohne θάλασσα) nannte, also als Substantivum betrachtete. Doch brauchen wir nichts weiter als das Zeugniss des Agatharchides um mit Zuversicht zu behaupten dass hier populäre Etymologie ihr Spiel getrieben hat, m. a. W. dass man den fremden Namen fälschlich mit dem Griechischen Worte ἐρυθρός „roth" in Verbindung gebracht hat, folglich der Name „Rothes Meer" nur ein „blunder" ist.

Doch woher nun dieses Erythra? Agatharchides weist uns nach Persien; und wenn man sein Büchlein „de Rubro mari" liest, wird man geneigt hierin mehr als eine blosse Hypothese zu sehen. Was er aber vom Perser Erythras erzählt, sieht zu märchenhaft aus und können wir ruhig bei Seite lassen. Die Araber nennen das Meer Bahr-Fáris d. h. Persisches Meer; sollte nicht Erythra' ungefähr die nämliche Bedeutung haben? Der Ausgang θρα mag wohl aus dem altp. zarayô, zrayô, zaré (cf. Spiegel „Êrân", p. 131, n. 6), das neupers. daraya „Meer" zusammengezogen sein. Und sollte nicht der erste Theil, zu Ερυ verstümmelt, den Namen unserer Asiatischen Stammgenossen, Arya oder Airya enthalten können? In diesem Falle wäre Airyô-zarayô die ursprüngliche Form, welche im Gebrauche abgeschliffen und durch falsche Etymologie verdorben das Griechische Ερυθρα producirt hat.

Dies sind aber nur Vermuthungen, die ich zu äussern

kaum den Muth habe, da ich weder des Sanskrits, noch der Sendsprache mächtig bin, und sie vielleicht sprachlich nicht zu rechtfertigen sind. Man nehme sie an wie ich sie gebe als einen blossen Einfall und lese sie schonend. Nur soviel scheint mir sicher, dass der Name nicht Griechisch, sondern fremd, wahrscheinlich Persisch ist, und dass alle bisher gegebene Erklärungen falsch sind.

Blicken wir jetzt noch einmal zurück. Der Persische Name des Meeres, welcher nach meiner Hypothese nichts als „Arisches Meer" bedeutete, kam zu den Griechen, erlitt eine kleine erklärende Aenderung, wodurch er eine mehr griechische Erscheinung erhielt, blieb noch eine Zeit lang als indeclinabeles Fremdwort bestehen, wurde aber bald betrachtet und gebraucht als ein Adjectivum gen. femin. dessen äussere Form er zeigte. Dies Adjectivum bedeutete roth und so war man von „das Meer Erythra" auf „das Rothe Meer" gekommen. Nun blieb noch die Erinnerung dass der Name Persischen Ursprungs war. Durch die Römische Uebersetzung mare rubrum ging jede Spur der ursprünglichen Bedeutung verloren. Und als nun durch christlichen Einfluss der Name auf den Arabischen Meerbusen beschränkt ward, und man dabei die Hebräische Benennung „Schilfmeer" zu erklären hatte, war die Verwirrung vollkommen, und es bildeten sich die Mythen vom rothen Meergras und dgl., die noch nicht verschwunden sind, ungeachtet der Zeugnisse der glaubwürdigsten Reisenden, ungeachtet dass schon Agatharchides gesagt hatte: „doch das Meer ist nicht roth".

Zur Wortbildungslehre der armenischen Sprache.

Von

Friedrich Müller.

Bei Aufzählung und Erklärung der in der armenischen Schriftsprache vorkommenden Wortbildungssuffixe beschränke ich mich auf diejenigen, welche von der Sprache als solche gefühlt werden und meistens in die rein armenische Sprachperiode fallen. Sie setzen die Ableitung der betreffenden Form von einer noch im Gebrauche in bestimmter Bedeutung gangbaren Wurzel voraus, was bei den Formen, deren Bildung in die ərânische Periode fällt, nicht der Fall ist. — Dabei habe ich die Wortbildungssuffixe in alphabetischer Ordnung angeführt, jedoch die zusammengehörigen mit einander behandelt, welches Verfahren sich einerseits durch Uebersichtlichkeit empfiehlt, andererseits einen eigenen Index überflüssig macht.

ագ. Bildet 1) (primär) Nomina abstracta. Z. B. *արարագ* (arar-aǵ) *) Geschöpf, *գործագ* (gorǵ-aǵ) Werk, *կատարագ* (katar-aǵ) Vollendung, Ende.

2) (secundär) Adjectiva. *երկիւղագ* (ĕrkiuġ-aǵ) furchtsam, *խափանագ* (khaphan-aǵ) zerbrochen. *հոգագ* (*h*og-aǵ) vorsorglich. *սահմանագ* (sa*h*man-aǵ) begränzt, *սովագ* (sow-aǵ) hungrig.

In erster Bedeutung (primär) wird *ագ* meistens mit dem Suffix *ոտ* (= alterân. -ava) zusammengesetzt; woraus die Form

---

*) Bei Umschreibung der armenischen Laute halte ich mich an die in meinen „Beiträgen zur Lautlehre der armenischen Sprache" gegebene Classification derselben.

ուած entsteht, z. B. եղծուած (ĕǫǵ-ov-aǵ) Verderbniss, զանգուած (zang-ov-aǵ) Mischung, խածուած (khaǵ-ov-aǵ) Biss, խառնուած (khăr̆n-ov-aǵ) Mischung, խնդրուած (khndr-ov-aǵ) Bitte, Gesuch.

ալի vide լի.

ակ. Bildet 1) (primär) Adjectiva im Sinne von Participien, Z. B. գիտակ (git-ak) wissend, գործակ (gorǵ-ak), գտակ (gt-ak) Erfinder, խուզակ (khuz-ak) Untersucher, Համբարակ (hambar-ak) einer der mit Proviant versieht (Համբարել). — Vergl. ossetisch füssag schreibend, farsag fragend, pehlevî ăk z. B. דאנאך (dânâk) wissend, וינאך (wînâk) sehend, neupers. â z. B. دانا (dânâ) wissend, بينا (bînâ) sehend, im Plural aber دانايان (dânâ-y-âṇ), بينايان (bînâ-y-ân). Das Pârsî bietet an Stelle des neupersischen y noch g, z. B. dânâ-g-an. Vergl. meine Schrift: Die Conjugation des neupersischen Verbums S. 34. — Vergl. ferner altind. aka z. B. ǵan-aka Erzeuger, badh-aka Tödter, dây-aka Geber, pâv-aka Reiniger u. s. w.

2) (secundär) Nomina diminutiva. Z. B. գրակ (gr-ak) kleines Buch, լեզուակ (lĕzov-ak) kleine Zunge, թեւակ (thĕv-ak) kleiner Flügel, ծովակ (ǵov-ak) kleines Meer, See, ոչխարակ (ǒćhkhar-ak) Schäfchen, դբօշակ (drôš-ak) Fähnchen, բլրակ (blr-ak) kleiner Hügel, նաւակ (nav-ak) Schiffchen, գազանակ (gazan-ak) kleines Thier. — Vgl. neup. ak, z. B. مرغک (murgh-ak) kleiner Vogel, اسپک (asp-ak) kleines Pferd, چیزک (ćîz-ak) kleines Ding.

In vielen Fällen ist die diminutive Bedeutung dieses Suffixes förmlich verblasst, wie im Neupersischen und den slavischen Sprachen, z. B. ախորժակ (akhorẕ̌-ak) Geschmack, գլանակ (glan-ak) Cylinder, դիմակ (dimak) Gesicht, Antlitz, եզակ (ĕzak) einzeln. In dieser Bedeutung tritt es auch an Adjectiva, z. B. աւերակ (avĕr-ak) ruinirt, öde, կապուտակ (kaput-ak) azurblau. — Dafür bietet besonders das Neuarmenische zahlreiche Belege.

An das Suffix ակ sind auch die beiden Suffixe իկ und ուկ (secundär) anzuschliessen, da sie sich mit demselben einestheils in der Bedeutung berühren, anderestheils wirklich nur Differenzirungen eines und desselben Suffixes darstellen dürften.

իկ bildet I. Nomina diminutiva. Z. B. *դստրիկ* (dstr-ik) Töchterchen, kleines Mädchen; *երիվարիկ* (ĕrivar-ik) kleines Pferd, *թռչնիկ* (thrčhn-ik) kleiner Vogel, *լուսիկ* (lûs-ik) kleines Licht, *կաթիկ* (kath-ik) kleiner Tropfen, *հայրիկ* (*h*ajr-ik) Väterchen, *հանդերձիկ* (*h*anderz-ik) kleines Kleid, *հացիկ* (*h*az-ik) Brödchen, *շնիկ* (šn-ik) Hündchen, *անասնիկ* (anasn-ik) Thierchen.

II. Adjectiva relativa. Z. B. *աշխարհիկ* (ašhar*h*-ik) auf die Welt sich beziehend; *բնիկ* (bn-ik) natürlich, auf die Natur sich beziehend, *մարտիկ* (martik) Soldat, *ծովմարտիկ* (ġow-martik), Seeräuber, *աղքատիկ* (aġqat-ik) arm.

Eine Erweichung von *իկ* ist *իճ*. Z. B. *դառնիճ* (daŕn-ić) bitterer Salat, *հատիճ* (*h*at-ić) Körnchen = *հատիկ*. Vgl. altind. ika, z. B. mûskikâ Maus, aka und ika gehören dort zusammen, z. B. pâćaka Koch, pâćikâ Köchin, ferner dhârmika, vârshika.

ուկ bildet ebenfalls I. Nomina diminutiva. Z. B. *ծակուկ* (ġak-uk) kleines Loch, kleine Vertiefung.

II. Adjectiva relativa. Z. B. *յաղթուկ* (haġth-uk) siegreich, *յիղյիղուկ* (hĕġhĕġ-uk) veränderlich.

ան (primär und secundär) bildet I. Nomina abstracta, daher die Formen, welche hieher gehören, meist im Plural gebraucht werden. Z. B. *խուժան* (khuž-an) Menge, *կեան.ք* (kĕ-an-q̆) Leben, Lebensunterhalt, *աղաչան.ք* (aġać-an-q̆) Bitten, *աղերսան.ք* (aġĕrs-an-q̆) Bitten, *աղքատան.ք* (aġqat-an-q̆) Armuth, *ամօթան.ք* (amôth an-q̆) Schande, Scham, *աշխատան.ք* (ašhat-an-q̆) Mühe, Arbeit, *խաբան.ք* (khab-an-q̆) List, Betrug.

II. Adjectiva. Z. B. *գովասան* (govas-an) lobpreisend, lobend, *ահեկան* (aĥĕk-an) links.

Hieher gehört auch das Suffix *ուն*, das meiner Ansicht nach das vorhergehende mit dem Suffixe *ու* (= ava) verbunden darstellt. Es bildet:

I. Nomina abstracta, wie das vorhergehende. Z. B. *բարձուն.ք* (barz-un-q̆) Höhe, *խրախուն.ք* (khrakh-un-q̆) Fest, Festmahl, *իրաւուն.ք* (iraw-un-q̆) Recht.

II. Nomina appellativa, besonders adjectiva, z. B. *գիտուն* (git-un) gelehrt, *փիճաստուն* (imast-un) vernünftig, *խօսուն* (khôs-un) mit Rede begabt, *ազազուն* (azaż-ûn) trocken, *աճեցուն* (acĕʒ-un) gewachsen, *անաստուն* (anas-un) nicht redend, stumm, unvernünftig, *զեռուն* (zĕř-un) kriechendes Thier, Gewürm, *թագուն* (thag-un) verborgen, *թռչուն* (thr̆ch-un) fliegendes Thier, Vogel. In Betreff von an und un vgl. npers. ân, z. B. روان, فرمان, پیمان, پیشان, پایان etc. und altind. und altbaktr. ana.

անոց vide *ոց*.

այլն vide *յլն*.

աստ (primär) bildet I. Nomina abstracta. Z. B. *իմաստ* (im-ast) Einsicht, Verstand.

II. Adjectiva. *զգաստ* (zg-ast) weise, nüchtern, vernünftig. *տապաստ* (tap-ast) niedergestreckt.

Andere Formen dieses Suffixes sind *եստ*, *իստ*, *ուստ*. Bei ihnen tritt besonders die erstere Bedeutung deutlich zu Tage. Z. B. *գովեստ* (gov-ĕst) Lob, Preis, *զգեստ* (zg-ĕst) Kleid, *ուտեստ* (ut-ĕst) Nahrung, *պահեստ* (pah-ĕst) zur Verwahrung anvertrautes Gut. — *հանգիստ* (hang-ist) Ruhe, *թագուստ* (thag-ust) Verstecktes, Geheimniss, *փախուստ* (phakh-ust) Flucht, *կորուստ* (kor-ust) Verderben, *յետուստ* (hĕt-ust) Hintertheil.

Das Suffix *ուստ* (secundär) bildet auch Adverbien im Sinne von Ablativformen, welche den griechischen Bildungen in *-θεν* entsprechen, z. B. *բնուստ* (bn-ust) von Natur aus, *յերկինուստ* (jĕrkn-ust) vom Himmel her, *ներկուստ* (nĕrk-ust) von drinnen her etc.

արան vide *բան*.

արէն vide *բէն*.

ագ (primär) bildet Nomina abstracta, daher die Bildungen, welche hieher gehören, im Plural gebraucht werden. Z. B. *գնագք* (gn-aʒ-qʿ) Abgang, *ընթագք* (enth-a-ʒqʿ) Fortschritt, *խաղագք* (khaġ-aʒ-qʿ) Fortschritt.

ացի vide *ցի*.

ացիկ vide *ցիկ*.

աւթ (primär) oder zusammengezogen *օթ* bildet Nomina abstracta, z. B. *աղաւթ* (aġauth) oder *աղօթ* (aġ-ôth) Gebot, *ամաւթ* (am-auth) oder *ամօթ* (am-ôth) Scham, Schande, *ճանաւթ* (ǰan-auth) oder *ճանօթ* (ǰan-ôth) Wissenschaft, Wissen.

Ich erkläre *աւթ*, *օթ* als zusammengesetztes Suffix und zwar ava+ti, vgl. altind. çak-ti, uk-ti etc. Ueber ava siehe unter *ած* und *թիւն*.

գին (secundär) bildet Adjectiva, meistens aus bereits vorhandenen Substantiven. Z. B. *ահագին* (aha-gin) furchtbar, *արտասուագին* (artasova-gin) voll von Thränen, *դիւագին* (diva-gin) von Dev's besessen, wahnsinnig, *երկիւղագին* (ĕrkiuġa-gin) furchtsam, *զայրագին* (zaira-gin) zornig. — *կաթոգին* (kathogin) schmelzend, sehnsüchtig, *ուժգին* (ûž-gin) gewaltig, mächtig. Vgl. neupersisch gîn, z. B. اندوهگین (andôhgîn) traurig, دردگین (dardgîn) trübselig, traurig, شرمگین (šarmgîn) schamvoll, sich schämend.

եայ (secundär) bildet Adjectiva relativa von Substantivformen, z. B. *ադամանդեայ* (adamand-ĕah) aus Diamant gemacht, *աղիւսեայ* (aġius-ĕah) von Ziegeln gemacht, *այծեայ* (ajǰ-ĕah) auf Ziegen bezüglich, *ասրեայ* (asr-ĕah) wollig, *եղեւնեայ* (ĕġevn-ĕah) von Ceder gemacht, *գործունեայ* (gorǰun-ĕah) Arbeiter. *ժամանակեայ* (žamanak-ĕah) auf die Zeit bezüglich.

եան (seaundär) hat dieselbe Bedeutung wie *եայ*. Z. B. *աբրահամեան* (abraham-ĕan) zu Abraham gehörend, *ադամեան* (adam-ĕan) zu Adam gehörend, *բիւրակերպեան* (biurakĕrp-ĕan) tausendgestaltig, *ժամանակեան* (žamanakĕan) auf die Zeit bezüglich.

եղ, *եղէն*, *եղկ* (secundär) bilden Adjectiva von Substantiven und bedeuten, dass das Adjectiv die durch das Substantiv bezeichnete Qualität in sich befasst, z. B. *գոյեղ* (gojĕġ) substantivisch, *աղբեղէն* (aġb-ĕġên) aus Mist bestehend, aus Mist gemacht, *արծաթեղէն* (arǰath-ĕġên) aus Silber gemacht, *երկաթեղէն* (ĕrkath-ĕġên) aus Eisen gemacht, *ձիւնեղէն* (ǰiun-ĕġên) schneeig, *մոմեղէն* (mom-ĕġên) aus Wachs gemacht, *կերպասեղէն* (kĕrpas-

ĕղên) von Linnen gemacht, հողեղէն (hoղ-ĕղên) aus Erde gemacht, հրեղէն (hrĕ-ղên) aus Feuer gemacht, feurig, լուսեղէն (lus-ĕղên) aus Licht gemacht, leuchtend, վշեղէն (wš-ĕղên) aus Flachs (վուշ) gemacht, մսեղէն (ms-ĕղên) oder մսեղի (ms-ĕղi) fleischig.

հնի vide *նի*.

երէն vide *րէն*.

հցի, *հցիկ* vide *ցի*.

թիւն (secundär) kömmt nur mit dem Suffixe *ու* verbunden in der Form *ութիւն* vor. Es bildet Nomina abstracta. Z. B. *ագահութիւն* (agah-u-thiun) Geiz, *ազատութիւն* (azat-u-thiun) Freiheit, *ազնուութիւն* (aznov-u-thiun) Adel, *ահագնութիւն* (ahagn-u-thiun) Furchtbarkeit, *ամրութիւն* (amr-u-thiun) Festigkeit, *ասպետութիւն* (aspĕt-u-thiun) Ritterschaft, *բնութիւն* (bn-u-thiun) Natur, *գազանութիւն* (gazan-u-thiun) Bestialität, Wildheit, *գոյութիւն* (goj-u-thiun) Existenz, Substanz, *եղբայրութիւն* (ĕղbajr-u-thiun) Bruderschaft, *ծերութիւն* (ցer-u-thiun) Alter, *նորութիւն* (nor-u-thiun) Neuheit, *յարութիւն* (har-u thiun) Auferstehung.

Dieses Suffix scheint dem vedischen tvana, griech. σύνη zu entsprechen. Es ist jedoch nicht unmöglich, dass wir in *ութիւն* eine Verbindung zweier Suffixe und zwar *ոյթ* und *իւն* vor uns haben.

ի (secundär) bildet Adjectiva, welche sich auf jene Qualität beziehen, die durch das ihnen zu Grunde liegende Substantivum ausgesagt wird. Z. B. *ականի* (akan-i) mit Augen versehen, *անաղի* (anaղ-i) ungesalzen, *արժանի* (aržan-i) würdig, *արծաթի* (arցath-i) silbern, *գնրի* (gĕr-i) Gefangener, *գործիք* (gorց-i-q') Maschine, *դալարի* (dalar-i) Grünes, Kraut, *երկաթի* (ĕrkath-i) eisern, *երկոտանի* (ĕrkotan-i) zweifüssig, *ծարաւի* (ցaraw-i) durstig, *կերպասի* (kĕrpas-i) von Linnen gemacht, *պղնձի* (pղnձ-i) von Bronze gemacht. Vgl. altind. und altbaktr. -ya, neup. î, z. B. خانگی (khânag-î) aufs Haus bezüglich, شاهی (šâh-î) königlich, هندی (hind-î) indisch.

իմ (secundär) bildet Adjectiva relativa. Z. B. *ուշիմ* (uš-im) vernünftig, anständig.

ին (secundär) bildet ebenso Adjectiva relativa wie das vorhergehende. Z. B. *աղքատին* (aqq'at-in) arm, *առաջին* (ařash-in der erste, *արտաքին* (artaq'-in) draussen befindlich, *ազին* (avaz-in) sandig, *միջին* (mish-in) in der Mitte befindlich, *յետին* (hĕt-in) sich zuletzt befindend, *գիճին* (gić-in) feucht, nass, *դիւրին* (diur-in) leicht, *խաւարին* (khawar-in) finster, *վերին* (vĕr-in) in der Höhe befindlich, *վերջին* (vĕrsh-in) zu Ende befindlich. — Vergl. alt- altbaktr. aena, neupers. în. Z. B. زرين (zar-în) golden, سيمين (sîm-în) silbern, پيشين (pēš-în) vorne befindlich etc.

իչ (primär). Bildet Nomina agentis. Z. B. *աշխատիչ* (ašხhatićh) einer, der sich einer Mühe unterzieht, *արարիչ* (arar-ićh) Schöpfer, *աւետարանիչ* (avĕtaran-ićh) einer der gute Botschaft bringt, *գերիչ* (gĕr-ićh) einer der fängt, *գովիչ* (gov-ićh) Lobredner, *գրիչ* (gr-ićh) Schreiber, *ծախիչ* (ʒakh-ićh) Vertilger, *լուսաւորիչ* (lusavor-ićh) Erleuchter, *մկրտիչ* (mkrt-ićh) Täufer, *կաւ.ափիչ* (kařaph-ićh) einer der den Kopf abschlägt, *կատարիչ* (kařtar-ićh) Vollender, *նկարիչ* (nkar-ićh) Maler, *պատմիչ* (patm-ićh) Erzähler. In einigen Fällen bildet *իչ* nomina instrumenti, es ist also dasselbe Verhältntss wie zwischen altind. tar und tr-am vorhanden, z. B. *սրբիչ* (srb-ićh) Mittel zum Reinigen, *սրսկիչ* (srsk-ićh) Instrument zum Besprengen, Aspersorium.

իւղ (primär) bildet Substantiva, z. B. *երկիւղ* (ĕrk-iuǫ) Furcht.

իւն (primär) bildet Nomina abstracta, welche eine auffällige Erscheinung ausdrücken. Z. B. *գանչիւն* (ganćh-iun) Geschrei, *ճայթիւն* (ćajth iun) grosses Getöse, *լպրծիւն* (lprʒ-iun) Ausgleiten, *խոխոջիւն* (khokhosh-iun) Gemurmel, *խորդիւն* (khord-iun) Schnarchen, *հառաչիւն* (haŕać-iun) Stöhnen, Seufzen, *կառաչիւն* (kařać-iun) Geschrei, *կարկաչիւն* (karkać-iun) Gezirpe, *կռնչիւն* (kŕnć-iun) Geschrei, *ճարճատիւն* (ćarćat-iun) Gekrach, *ճչիւն* (ćć-iun) Geschrei, Wehklage, *մլաւիւն* (mlav-iun) Miauen einer Katze, *մռնչիւն* (mŕnć-iun) Gemurmel, *շաչիւն*

(sać-iun) Gekrach, շողիւն (šoġ-iun) Glitzern, Leuchten, փայլիւն (phajl-iun) Leuchten, Flimmern.

լի (secundär) je nach dem Bindevocale ալի, եղի, auch mit dem Suffixe կ versehen (ալիկ) bildet Adjectiva relativa. Z. B. ամօթալի (amôth-ali) mit Schande behaftet, բանալի (ban-ali) womit man öffnen kann, Schlüssel, շնորհալի (šnorh-ali) anmuthig, ախորժելի (akhorž-ĕli) begehrlich, անաղելի (anaġ-ĕli) was nicht gesalzen werden kann, ատելի (at-ĕli) hassenswerth, գիտելի (git-ĕli) was zu wissen ist, գովելի (gow-ĕli) lobenswerth, ըմպելի (emp-ĕli) trinkbar, լսելի (ls-ĕli) was gehört werden kann, սքանչելի (sq̔anč-ĕli) wunderbar, խաղալիկ (khaġ-alik) Spieler, Vgl. altind. ila, von welchem das armen. լի mittelst -ya abgeleitet ist, also լի = il-ya, z. B. kuṭ-ila krumm, bhav-ila seiend, sal-ila fliessend, Wasser etc.

կան und eine erweichte Form davon գան (secundär) bildet Adjectiva relativa. Z. B. ազատական (azat-a-kan) frei, ազգական (azg-a-kan) verwandt, ազնուական (aznov-a-kan) edel, աղօթական (aġôth-a-kan) auf das Gebet bezüglich, ամուսնական (amusn-a-kan) auf die Ehe bezüglich, այրական (ajr-a-kan) männlich, mannhaft, անասնական (anasn-a-kan) auf die Thiere sich beziehend, արքայական (arq̔aj-a-kan) königlich, բազմական (bazm-a-kan) Tischgenosse, գիշերական (giš̌ĕr-a-kan) nächtlich, ձիւնական (ziun-a-kan) schneeig, մարտական (mart-akan) auf die Schlacht bezüglich, դաւադան (dav-a-ćan) betrügerisch.

մն oder vielmehr ման (primär) bildet Nomina neutra, z. B. սերմն (seř-mn) Same, կողմն (koġ-mn) Seite. Hieher gehören auch անուն (anun) Name = ana-man und պաշտօն (paš̌tôn) Dienst = paš̌t aman.

Meistens wird das Suffix մն mit dem Suffixe ում zusammengesetzt und tritt dann in der Form ումն auf. Es bildet Nomina abstracta, z. B. ազազումն (azaz-umn) Trockenheit, աճումն (ać-umn) Wachsthum, այրումն (ajr-umn) Verbrennung, առաքումն (arāq̔-umn) Mission, արբումն (arb-umn) Sauferei, գանչումն (ganč-

umn) Geschrei, գտումն (gt-umn) Erfindung, ծաւալումն (ǵaval-umn) Ausbreitung, եղծումն (ĕǫǵ-umn) Verderbniss, թողումն (thoǫ-umn) Verlassung.

յին (secundär) bildet Adjectiva relativa. Z. B. ագարակային (agarak-a-jin) bäuerisch, ադամային (adam-a-jin) auf Adam bezüglich, ազգային (azg-a-jin) verwandt, ամարային (amara-jin) auf den Sommer bezüglich, անասնային (anasn-a-jin) auf die Thiere bezüglich, արիւնային (ariun-a-jin) reich an Blut, գազանային (gazan-a-jin) thierisch, ծովային (ǵov-a-jin) auf das Meer bezüglich, հարաւային (harav-a-jin) südlich, լեռնային (lĕr̆n-a-jin) bergig, խաւարային (khavar-a-jin) finster, դիշերային (gišer-a-jin) nächtlich, երկնային (ĕrkn-a-jin) himmlisch, երկրային (ĕrkr-a-jin) irdisch.

նի (secundär) nach dem Bindevocale անի, ենի, ունի bildet Substantiva und Adjectiva relativa. Z. B. ազատանի (azat-a-ni) Adel, գլխանի (glkh-a-ni) Oberhaupt eines Ortes, գողանի (goǫ-a-ni) gestohlene Sache, գովանի (gov-a-ni) preiswürdig, լեզուանի (lĕzov-a-ni) geschwätzig, դարնանի (garn-a-ni) auf den Frühling bezüglich, առիւծենի (ar̄iuǵ-ĕ-ni) Löwenhaut, արմաւենի (armav-ĕ-ni) Dattelpalmbaum, բանբակենի (banbak ĕ-ni) Baumwollenstrauch, գայլենի (gajl-ĕ-ni) Wolfsfell, խնձորենի (khnζor-ĕ-ni) Apfelbaum, խոզենի (khoz-ĕ-ni) Schweinfleisch, վարազենի (waraz-ĕ-ni) Fleisch oder Haut vom wilden Schweine, մայրենի (majr-ĕ-ni) mütterlich, արշակունի (aršak-u-ni) aus Arsak's Familie, արքունի (arqʿ-u-ni) königlich, գողունի (goǫ-u-ni) gestohlene Sache, ծերունի (ǵer-u-ni) alter Mann, տերունի (tĕr-u-ni) dem Herrn gehörig.

ոյթ (primär) bildet Nomina abstracta wie ութիւն. Z. B. զայրոյթ (zajr-ujth) Zorn, ծածկոյթ (ǵaǵk-ujth) Decke, հասոյթ (has-ujth) Einkommen, ճաշկոյթ (ćaśk-ujth) Festessen, Diner, երեւոյթ (ĕrev-ujth) Erscheinung, Anblick, սովորոյթ (sowor-ujth), Gewohnheit.

ոյն bildet Substantiva, z. B. ողջոյն (oǫsh-ujn) Gesundheit, Heil.

ոտ, ուտ, ոտի (secundär) bilden Adjectiva relativa, z. B.

բոր-ոտ (bor-ot) aussätzig, խնամ-ոտ (khnam-ot) wachsam, մելամաղձ-ոտ (mĕlamaġz-ot) melancholisch, ծակ-ոտ (ćak-ot) durchbohrt, ծնգ-ոտ (ćng-ot) matt, mager, կաթ-ոտ (kath-ot) schmelzend, sehnsüchtig, կակաղ-ոտ (kakaġ-ot) stotternd, stammelnd, կասկած-ոտ (kaskaǵ-ot) misstrauisch, argwöhnisch, մաղաս-ոտ (maġas-ot) phlegmatisch, նախանձ-ոտ (nakhanz-ot) eifersüchtig, աւազ-ուտ (avaz-ut) sandig, երկեղ-ուտ (ĕrkĕġ-ut) furchtsam, թփ-ուտ (thph-ut) Dickicht, (v. թ-ուփ) խաւար-ուտ (khawar-ut) finsterer Platz, հրան-ուտ (hran-ut) feurig, մեռել-oտի (mĕr̆ĕl-oti) Leichnam.

որ bildet Substantiva, z. B. բեկ-որ (bĕk-or) Bruchstück, Stück.

որդ, ուրդ (primär) bildet Nomina agentis, instrumenti und loci, z. B. կշռ-որդ (kšr̆-ord) Wage (կշիռ), նմանորդ (nman-ord) Nachahmer, կցորդ (kz-ord) Genosse, հակառակորդ (hakar̆ak-ord) Antogonist, Gegner, նախանձորդ (nakhanz-ord) eifersüchtig, նաւ-որդ (nav-ord) einer der sich zu Schiffe befindet, խաղորդ (khaġ-ord) Spieler, որսորդ (ors-ord) Jäger, մնացորդ (mnaz-ord) Ueberbleibsel, ձախորդ (ʒakh-ord) links befindlich, ժողով-ուրդ (žoġov-urd) Versammlung, խորհ-ուրդ (khorh-urd) Gedanke, Plan, յագուրդ (hag-urd) Genüge, խլ-ուրդ (khl-urd) Maulwurf, կացուրդ (kaz-urd) Platz, Versammlung.

ոց (secundär) bildet Nomina loci und instrumenti. Z. B. աղաղոց (aġaġ-oz) Gärberei, աղաւնոց (aġaun-oz) Taubenhaus, աղբոց (aġb-oz) Misthaufen, ամրոց (amr-oz) Veste, Castell, եզնոց ĕzn-oz) Ochsenstall, ձմրոց (ʒmĕr-oz) Winteraufenthalt, ակնոց (akn-oz) Augenglas, կտրոց (ktr-oz) Messer, հօտոց (hôt-oz) Weinmesser, մրջիւնոց (mrshiun-oz) Ameisennest.

Häufiger finden wir ոց mit dem Suffixe ան verbunden in der Form անոց vor. Z. B. աղբանոց (aġb-anoz) Misthaufen, աղքատանոց (aġq'at-anoz) Armenhaus, աղօթ-անոց (aġôth-anoz) Bethaus, ամարանոց (amar-anoz) Sommeraufenthalt, Sommerresidenz, աշակերտանոց (ašakĕrt-anoz) Schule, արգելանոց (argĕl-anoz) Arrest, աւազականոց (avazak-anoz) Räuberhöhle, գրանոց (granoz) Bibliothek, դատաւորանոց (datavor-anoz) Richthaus,

զոհանոց (zoh-anoz) Altar, ձմեռանոց (ζmĕr-anoz) Winteraufenthalt, Winterresidenz, ցառանոց (ʒar̆-anoz) Baumplatz, համբարանոց (hambar-anoz) Vorrathskammer, մզանոց (miz-anoz) Pissoir.

ու (secundär) bildet Adjectiva relativa. Z. B. եղջերու (ĕʒsher̆-u) Hirsch (եղջիւր Horn), մեղու (mĕʒ-u) Biene, (մեղր Honig).

ուաճ vide աճ.

ուքիւն vide քիւն.

ուկ vide ակ.

ումն vide մն.

ուհի (secundär) bildet Substantiva feminina. Z. B. ազգականուհի (azgakan-uhi) weibliche Verwandte, արքայուհի (arkʻaj-uhi) Königin, եգիպտուհի (ĕgipt-uhi) Aegypterin, երիտասարդուհի (ĕritasard-uhi) junge Frau, թագուհի (thag-uhi) Königin, իշխանուհի (išhan-uhi) Fürstin, կայսրուհի (kajsr-uhi) Kaiserin, մարգարէուհի (margarê-uhi) Prophetin.

ունդ (primär) bildet Nomina abstracta. Z. B. ծնունդ (ʒn-und) Geburt, Geborenes, սերունդ (sĕr-und) Zeugung, Fortpflanzung.

ունի vide նի.

ուրդ vide որդ.

ուստ vide աստ.

ուտ vide ատ.

վան (primär) bildet Substantiva abstracta. Z. B. խոստովան (khost-o-van) Bekenntniss.

վին (secundär) bildet Adverbia. Z. B. գլխովին (glkh-o-vin) gänzlich, խմբովին (khmb-o-vin) in Gesellschaft, կիսովին (kis-o-vin) halb.

րան (secundär) bildet Nomina loci und instrumenti. Z. B. ազդարարան (azd-a-ran) Platz wo eine Botschaft bekannt gemacht wird, աղօթարան (aʁôth-a-ran) Kapelle, Bethaus, բառարան (bar̆-a-ran) Wörterbuch, արքայարան (arkʻaj-a-ran) königlicher Pallast, բժշկարան (bžšk-a-ran) Wohnung eines Arztes, գանձարան (ganʒ-

a-ran) Schatzkammer, գործարան (gorǵ-a-ran) Werkstatt, զոհարան (zoh-a-ran) Altar, թռչարան (thrčh-a-ran) Flügel, լուսարան (lus-a-ran) Fenster.

րէն (secundär) bildet Adverbia. Z. B. յունարէն (jun-a-rên) griechisch, հրէարէն (hrêa-rên) hebräisch, գաղղիարէն (gaġġia-rên) französich, եբրայեցերէն (ĕbrajeǯerên) hebräisch, հայերէն (hajĕ-rên) armenisch.

րիմ (secundär) nach dem Bindevocale արիմ, երիմ bildet Adjectiva relativa. Z. B. հաւատարիմ (havat-a-rim) treu, ոխերիմ (okh-ĕ-rim) boshaft, böse gesinnt.

ցի (secundär) je nach dem Bindevocale ացի, եցի, (ացիկ, եցիկ) bildet Adjectiva relativa. Z. B. արդարացի (ardar-a-ǯi) gerecht, բլուրացի (blr-a-ǯi) auf dem Hügel (բլուր) wohnend, բաբելացի (babĕl-a-ǯi) babylonisch, գաղղիացի (gaġġi-a-ǯi) französisch, եգիպտացի (ĕgipt-a-ǯi) ägyptisch, կանացի (kan-a-ǯi) auf das Weib bezüglich, հայացի (haj-a-ǯi) Armenier, հայեցի (haj-ĕ-ǯi) Armenier, եբրայեցի (ĕbraj-ĕ-ǯi) hebräisch, մուրացիկ (mur-a-ǯik) Bettler, գեղեցիկ (geġ-ĕ-ǯik) schön, դիւցիկ (di-ĕ-ǯik) säugend. Vgl. griech. σιο-.

ոն bildet Substantiva ohne bestimmt ausgeprägte Bedeutung. Z. B. կտրոն (ktr-ôn) Einschnitt, որսոն (ors-ôn) Jäger.

Beiträge zur Kenntniss

der

Vedischen Theogonie und Mythologie.

Von

J. Muir [1]).

In dem vierten Bande meiner Sanskrittexte habe ich die Hauptstellen der Vedenhymnen gesammelt, welche sich auf den Ursprung der Welt und auf das Wesen der Götter Hiranyagarbha, Viçvakarman, Vischnu, Rudra und der Göttin Ambikâ beziehen; ich habe die darin gegebenen Schilderungen dieser Gottheiten mit späteren Erzählungen und Spekulationen über dieselben Gegenstände verglichen, welche in den Brâhmanas und in mythologischen Dichtungen näher liegender Zeiten vorkommen. Im Laufe dieser Untersuchungen habe ich gelegentlich auch einige Bemerkungen über andere Gottheiten der Veden, wie Aditi, Indra, Varuna u. s. w. eingeflochten.

---

1) Mit Erlaubniss des gehrten Herrn Verfassers veröffentlichen wir im Folgenden eine Uebersetzung dieses höchst nützlichen dankenswerthen und trefflichen Aufsatzes, welcher im Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, New Series. Vol. I, Part. 1. p. 51—140. 1864 erschienen ist. Zugleich sind damit eine beträchtliche Anzahl Zusätze verbunden, welche der Herr Verf. so gütig war uns zu Gebote zu stellen. Wir hoffen dadurch dieser Arbeit eine grössere Verbreitung zu verschaffen und sie auch den vielen deutschen Gelehrten zugänglich zu machen, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigen und vielleicht nicht in der Lage sein möchten, sich das Journal of the Royal Soc. leicht verschaffen zu können. Red.

In diesem und einigen folgenden Aufsätzen beabsichtige ich einen weiteren Bericht über Kosmogonie, Mythologie und die religiösen Ideen des Rig-Veda [1]) zu geben, und diese gelegentlich mit den entsprechenden Vorstellungen der alten Griechen zu vergleichen.

Für einen einfachen Sinn, welcher in den ältesten Zeiten über den Ursprung der Dinge nachdachte, mochten sich natürlicher Weise verschiedene Lösungen des Geheimnisses ergeben. Bald mochte die Erschaffung der Welt physischen bald geistigen Mächten zugeschrieben werden. Einerseits mochten die mannigfaltigen Veränderungen, welche beständig in allen Theilen der Natur stattfinden, auf die Ansicht führen, dass die Welt allmählig aus Nichts oder aus einem vorhergegangenen Chaos entsprungen sei. Solch eine Anschauung einer von selbst stattfindenden Entwickelung aller Dinge aus einem Urprinzip oder aus unentwickelter Prakriti genannter Materie, ward später die Grundlage der Sânkhya-Philosophie. Dann mochte auch die Art, wie das Licht am frühen Morgen langsam aus der Dunkelheit hervorbricht, wie dann vorher unerkennbare Gegenstände allmählich eine bestimmte Form und Farbe annehmen, leicht die Ansicht hervorgerufen haben, dass die Nacht der Ursprung aller Dinge sei. Und diese Anschauung, dass die Welt aus Dunkelheit und Chaos hervorgegangen sei, ist in der That die Lehre eines der späteren Hymnen des R.-V. (X, 129). Andrerseits führt unsre tägliche Erfahrung uns zu dem Schluss dass jedes Ding, welches existirt, einen Schöpfer gehabt haben muss, und die grosse Mehrzahl der Menschen wird von einem

1) Dieser Gegenstand ist schon von Professor Roth in seiner Abhandlung über „Die Höchsten Götter der Arischen Völker" in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, VI, 67 behandelt worden; ferner von demselben Schriftsteller und von Professor Whitney in der Zeitschrift der Amerikanischen Morgenländischen Gesellschaft, III, 291 und 331; von Professor Roth in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, VII, 607; von Professor Max Müller in den Oxford Essays für 1856 und in seiner Geschichte der Alten Sanskrit-Literatur 531; von Professor Wilson in den Vorreden zu den drei Bänden seiner Rig-Veda-Uebersetzung; von Herrn Langlois in den Anmerkungen zu seiner französischen Uebersetzung des Rig-Vedas; von Professor Weber, Kuhn und Bühler u. aa.

natürlichen Instinkt getrieben sich andere Wesen nach ihrem eigenen Bilde, aber mit höherer Macht begabt, zu schaffen, deren bewusstem Wirken sie die Erschaffung der Welt lieber zuschreiben als der Wirkung einer blinden Nothwendigkeit. In diesem Geistesstadium aber, ehe der Gedanke sich zu dem Begriff eines höchsten Schöpfers und Herrschers aller Dinge aufgeschwungen hatte, wurden die verschiedenen Kräfte der Natur unter verschiedene Götter vertheilt, von denen Jeder, wie man glaubte, sein eigenes besonderes Gebiet beherrsche. Aber diese Gebiete waren nicht gehörig abgegrenzt; eines ward mit dem anderen vermischt, und konnte so, theilweise, der Herrschaft von mehr als einer Gottheit unterthan sein; oder diese verschiedenen Provinzen der Schöpfung konnten, je nach den verschiedenen Beziehungen oder Gesichtspunkten aus denen man sie betrachtete, wieder in Unterabtheilungen unter besonderen Gottheiten oder abweichenden Formen derselben Gottheit zerfallen. Diese Bemerkungen könnten durch zahlreiche Beispiele aus der Mythologie der Veden erläutert werden.

Bei Betrachtung der litterarischen Erzeugnisse jener Zeit finden wir ferner, dass der Unterschied zwischen Geist und Materie nur unvollkommen begriffen wird und dass, obgleich in einigen Fällen der Unterschied zwischen irgend einem besonderen Naturgebiet und der es vermeintlich beherrschenden Gottheit klar erkannt war, doch in andern Fällen Beides mit einander verwechselt wurde, so dass derselbe sichtbare Gegenstand zu verschiedenen Zeiten in einem verschiedenen Lichte betrachtet ward, einerseits als ein Theil eines unbelebten Weltalls, dann wieder als ein belebtes Wesen. So werden in den Vedenhymnen die Sonne, der Himmel und die Erde bisweilen als Naturgegenstände betrachtet, die von besonderen Göttern beherrscht werden, bisweilen aber so, als wären sie selbst Götter, welche andere Wesen beherrschen und erzeugen.

Die Verschiedenheiten und Widersprüche dieser Art, welche aller Naturanbetung eigen sind, werden in der Mythologie der Veden noch durch die Zahl der Dichter vermehrt, die sie abgefasst haben, und durch die Länge der Zeit während welcher sie entstanden sind.

Der Rig-Veda besteht aus mehr als tausend Hymnen, welche von aufeinanderfolgenden Generationen von Dichtern in einem

Zeitraum von vielen Jahrhunderten verfasst würden. In diesen Gesängen sprechen die Verfasser nicht allein die Vorstellungen von der übernatürlichen Welt aus, welche sie von ihren Vorfahren geerbt hatten, sondern auch ihre eigenen neuen Auffassungen. In jenen alten Zeiten war die Phantasie der Menschen für Eindrücke von Aussen ganz besonders empfänglich; und in einem Lande, wie Indien wo Naturphänomene oft von gewaltigem Eindruck sind, konnten derartige Zuschauer nicht umhin, durch ihren Einfluss überwältigt zu werden. So wurden die schöpferischen Fähigkeiten der Dichter bis zur höchsten Spitze getrieben. Ueberall erblickten sie Gegenwart und Wirkung göttlicher Mächte. Tag und Nacht, Himmel und Erde, Regen und Sonnenschein, jeder Theil des Raumes, und alle Elemente wurden von ihren eigenen Gottheiten besonders beherrscht, und das Wesen von diesen stimmt mit den physischen Wirkungen oder Erscheinungen überein, die sie repräsentiren. In den Hymnen, welche unter dem Einfluss irgend einer grossen Naturerscheinung entstanden, legten die Verfasser natürlich den Gottheiten, durch deren Eingreifen sie stattgefunden zu haben schien, eine besondere oder ausschliessliche Wichtigkeit bei. Andere Dichter mochten dieselben Naturerscheinungen dem Wirken anderer Gottheiten zuschreiben und priesen demgemäss die Grösse von diesen; während Andere wiederum es vorzogen sich dem Dienste irgend eines anderen Gottes zu weihen, dessen Thätigkeit sie auf irgend einem anderen Gebiete wahrzunehmen glaubten. So konnte es geschehen, dass obgleich dieselben traditionellen Gottheiten von Allen anerkannt wurden, doch Macht, Würde und Funktionen jedes besonderen Gottes von verschiedenen Dichtern verschieden gewürdigt wurde, vielleicht sogar von demselben Dichter, je nach den äusserlichen Einflüssen, welche ihn bei den verschiedenen Veranlassungen begeisterten. Es konnte sogar vorkommen, dass irgend eine Gottheit, die bisher im Hintergrunde gestanden hatte, durch den Genius eines neuen Dichters, der sich ihrer Verehrung gewidmet hatte, grössere Bedeutung erhielt. Unter diesen Umständen braucht es uns nicht zu überraschen, wenn wir einmal eine besondere Macht oder Gottheit über, und ein anderes Mal wieder unter irgend einen anderen Gott gestellt finden; bisweilen als Schöpfer betrachtet sehen, bisweilen als Geschöpf. Dies tritt uns gleich

bei den ersten Gottheiten der Veden entgegen, nämlich bei Himmel und Erde, zu denen wir uns jetzt wenden werden.

I. Dyaus und Prthivî.

Neben anderen zahlreichen einzelnen Strophen, in welchen Himmel und Erde (Dyaus und Prthivî) unter anderen Gottheiten genannt und aufgefordert werden religiösen Feierlichkeiten beizuwohnen, oder um verschiedene Wohlthaten angefleht werden, giebt es verschiedene Hymnen (wie I. 159; I. 160; I. 185; IV. 56; VI. 70; und VII. 53 [1]), welche besonders ihrer Verehrung geweiht sind. Als ein Beispiel der Art, wie sie angeredet werden, gebe ich eine Uebersetzung der 159sten und eines Theiles der 160sten Hymne des ersten Buches I. 159.

(1) „Bei den Opfern verehre ich mit Gaben Himmel und Erde, die Beschützer der Rechtschaffenheit, die Grossen, die Weisen, die Kraftvollen, die, da sie Götter zu Nachkommen haben, mit den Göttern die köstlichsten Wohlthaten reichlich spenden, in Folge unseres Hymnus".

(2) „Mit meinen Anrufungen preise ich den Gedanken des wohlthätigen Vaters, und jene mächtige Herrschergewalt der Mutter. Die fruchtbaren Eltern haben alle Geschöpfe gemacht und durch ihre Gunst (haben sie gewährt) weite Unsterblichkeit ihren Nachkommen".

(3) „Diese kunstreichen, kraftvollen Söhne (die Götter?) bestimmten die grossen Eltern zur ersten Anbetung. Mit Hülfe beider Welten, der feststehenden und der beweglichen, bewahrt ihr Beide unverrückbar die Stelle eures nie abweichenden Sohnes (der Sonne?)".

(4) „Diese weisen und geschickten Wesen (die Götter?) haben die verwandten, demselben Schooss entsprungenen, dieselbe Stätte bewohnenden Zwillinge geschaffen (? [2]). Die glänzenden Weisen spannen im Himmel und in dem Luftmeer ein stets sich erneuendes Gewebe [3])".

(5) „Heute erbitten wir durch die Kraft des göttlichen

---

1) Auch AV. IV. 26. und XII. 1 an Prthivî allein. Vgl. Bruce, Uebersetzung in J. R. A. S. XIX, 321 ff.

2) Wohl Tag und Nacht. Red.

3) d. h. sie schaffen einen Tag nach dem anderen. Red.

Savitr den wünschenswerthen Reichthum, gewähret uns, o Himmel und Erde, durch euren guten Willen Reichthum an Gütern und Hunderten von Kühen".

I. 160 (1). „Der glänzende Gott, die Sonne, bewegt sich nach einer festen Regel zwischen diesen beiden, — Himmel und Erde —, welche Allem günstig sind, regelmässige Stützen des Weisen (Sonne?), des Firmamentes, schön geboren: den beiden Hemisphären" [1]). (2) „Weithin ausgedehnt, unermesslich, unermüdlich, erhalten Vater und Mutter alle Geschöpfe. Herausfordernd gleichsam und verkörpert sind beide Welten, da der Vater sie mit Gestalten bekleidet hat".

. . . . . .

(4). „Der kunstreichste der kunstreichen Götter war der, welcher diese beiden Welten, die Allen heilbringend sind, erschuf, er, der ein ausgezeichnetes Werk zu bilden begehrend, diese beiden Welten auf nimmer alternden Stützen errichtete".

(5). „Von uns gepriesen mögen die beiden mächtigen Himmel und Erde, uns grossen Ruhm und grosse Macht verleihen" u. s. w.

In diesen Hymnen werden Himmel und Erde durch eine Fülle von Beiwörtern bezeichnet, und nicht nur durch solche, welche durch ihre physischen Merkmale, wie Unermesslichkeit, Breite, Tiefe, Fruchtbarkeit (I. 160, 2; I. 185, 7; IV, 56, 3; VI. 70, 1; 2) dargeboten werden, sondern auch durch Epitheta von moralischer oder geistiger Art, wie nicht schädigend oder wohlthätig, Beförderer der Rechtschaffenheit, allwissend (I. 159, 1; I. 160, 1; IV. 56, 2; VI. 70, 6). Beide zusammen werden Eltern genannt, **pitarâ** (wie in I. 159, 2; III. 3, 11; VII. 53, 2; X. 65, 8), oder **mâtarâ** (wie in IX. 85, 12; X. 1, 7; X. 35, 3; [2]) X. 64, 14). An anderen Stellen wird der Himmel besonders Vater genannt und die Erde Mutter [3]) (wie in R.-V. I. 89, 4;

---

1) Himmel und Erde. Red.

2) Hier werden sie angefleht die Anbeter ohne Sünde zu bewahren. In R.-V. VI. 17, 7, werden sie mâtarâ yahvî rtasya „die grossen Eltern des Opfers" genannt.

3) Die Benennung „Mutter" wird natürlich auf die Erde angewandt als die Quelle aus der alle Pflanzenerzeugnisse stammen, und als Heimath aller

I. 90, 7; I. 159, 2; I. 160, 2; I. 185, 11; V. 42, 16; VI. 51, 5 [1]); VI. 70, 6; VI, 72, 2) [2]). Aber sie werden nicht nur als Eltern der Menschen, sondern auch als Eltern der Götter betrachtet, wie aus den verschiedenen Stellen hervorgeht, wo sie durch das Epithet devaputre „Götter zu Kindern habend",

---

lebenden Geschöpfe. Wie Lucrez in „De Rerum Natura" in folgenden Zeilen, V. 795 sagt:

„Linquitur ut merito maternum nomen adepta
Terra sit, e terra quoniam sunt cuncta creata" etc.

Vgl. Vers 821 und II, 998; Hesiod. Opp. et Di. 561; den homerischen Hymnus an die Erde, die Mutter aller Wesen; Aeschyl. Prom. 90; Septem c. Theb. 16; Eurip. Hippol. 601; Chrysipp. fr. 6; Plato, Menexen., s. 7; de Republ. III, 20; Tac. Germ. 9, 40.

Manu II, 225 sagt 'mâtâ prthivyâ mûrttiḥ' 'eine Mutter ist das Abbild der Erde'.

Folgende Stellen erläutern die Anschauung dass alle Wesen aus der Verbindung von Himmel und Erde entsprungen sind: Hymn. Hom. XXX, 17; Aeschyl. fragm. 41. Eurip. Chrysipp. fr. 6; Melanippe, fr. 6. Diodor. Sic. I. 7 und 12. Lucr. I, 250. II, 991; 1000. V, 318: 799. Pacuv. 86 (citirt bei Munro zu Lucr. V, 318); Virgil Georg. II, 325. 'Von den Veden bis zum Pervigilium Veneris' bemerkt Munro zu Lucr. I, 250, 'lieben es Dichter und Philosophen diese Verbindung des Himmels und der Erde zu feiern, wo der Himmel als Vater sich in Regenschauern in den Schooss der Mutter Erde senkt'. 'Hundert mythologische Anschauungen sind auf die Ehe des Himmels mit der Erde gegründet' sagt Albert Réville in seinen Essays de critique religieuse, S. 383. Vgl. Max Müller's Lectures II. 459 und Bruce's Aufsatz on the Vedic conception of the Earth in J. R. A. S. XIX, 330 ff. Die angeführte Stelle aus Euripid. Melanippe erklärt, dass Himmel und Erde ursprünglich nur eine Substanz (μορφὴ μία) bildeten und erst nach ihrer Trennung fruchtbar wurden. Es ist merkwürdig, dass das Ait. Brâhm. IV, 27 (vgl. Haug's Uebersetzung S. 380) die ursprüngliche Verbindung, nachfolgende Trennung und zeitliche Ehe der beiden Welten, des Himmels und der Erde auf gleiche Weise beschreibt.

Im AV. XII, 1, 42 (vgl. vs. 12) wird die Erde (Bhûmi) das Weib Parjanya's (Parjanya-patnî) genannt; damit ist derselbe Gedanke ausgedrückt, wie wenn sie das Weib des Himmels genannt wird; beides bezieht sich auf die befruchtende Macht der Atmosphäre.

1) Die Worte des Originals lauten hier: Dyaush pitaḥ Prthivi Mâtar adhrug Agne bhrâtar Vasavo mrlatâ nah, „Vater Himmel, wohlthätige Mutter Erde, Bruder Agni, Vasus, seid uns gnädig".

2) Ausserdem IV. 1, 10. X. 54, 3. X. 88, 15 (= Vâj. S. XIX, 4); vgl. Ç. P. Br. XII. 8. 1. 21. AV. II. 28, 4. III. 23, 6. VI. 4, 3. VI. 120, 2. VIII. 7, 2. XII, 1, 10; 12.

bezeichnet werden (nämlich in I. 106, 3; I. 159, 1; I. 185, 4 [1]); IV. 56, 2; VI. 17, 7; VII. 53, 1; X. 11, 9). Ebenso wird (VII. 97, 8) gesagt, dass „der göttliche Himmel und die göttliche Erde, die Eltern des Gottes, **Brhaspati** durch ihre Macht erhöht haben" [2]); (in VIII. 50, 2), dass sie „den selbstleuchtenden und fruchtbaren (**Indra**) zu Stärke [3]) gestaltet haben". In X. 2, 7 werden sie geschildert, wie sie, im Verein mit den Gewässern und mit **Tvashtr**, **Agni** erzeugt haben; und an verschiedenen Stellen heisst es von ihnen, dass sie alle Geschöpfe gemacht haben und sie erhalten (z. B. in I. 159, 2; I. 160, 2; I. 185, 1), und dass sie sogar „die mächtigen Götter" stützen (III. 54, 8) [4]). Im AV. II, 12, 6 wird **Dyaus** gebeten, den Feind der Priester zu verbrennen.

Andrerseits werden Himmel und Erde an andern Stellen als geschaffen bezeichnet. So wird I. 160, 4; IV. 56, 3 gesagt, dass der, welcher Himmel und Erde schuf, der Geschickteste aller Götter gewesen sein müsse [5]). In X, 66, 9 heisst es, dass sie von den Göttern gezeugt sind. Dann wird wieder Indra als ihr Schöpfer geschildert (VIII. 36, 4); als der welcher sie gestaltet (X. 29, 6); als der, welcher aus seinem eigenen Kör-

---

1) Im 1sten Vers dieser Hymne werden sie jánitrî, „die Eltern", genannt.

2) In III. 53, 7, und IV. 2, 15 heisst es, dass die Angirasas divas putrâ*h*, 'Söhne des Dyaus' sind.

3) d. h. 'mächtig zu sein' (Dativ des Abstractes im Sinn des Infinitivs, wie im Sanskrit regelmässig). Red.

4) An einer Stelle (VI. 50, 7) wird von den Gewässern als den Müttern (janitrî) aller beweglichen und unbeweglichen Dinge gesprochen. Vergleiche die Stellen aus dem Çatapatha Brâhmana in meinem Aufsatz Journ. of the Royal As. Soc. Bd. XX. S. 38. Andrerseits heisst es von den Gewässern, dass sie aus der Zeit entsprungen sind A. V. XIX, 54, 1.

5) Dieser Satz sollte vielleicht ursprünglich ein Preis von Himmel und Erde sein, ausdrückend: dass das ein höchst grossartiges Wesen gewesen sein müsse, welches der Urheber eines so grossartigen Erzeugnisses war, wie Himmel und Erde sind (siehe Sâyana über R. V. I. 160, 4, wo es heisst: „dass nachdem der Dichter in der vorhergehenden Strophe Himmel und Erde durch das Lob ihres Sohnes, der Sonne, gepriesen, er sie nun durch Erhebung ihres Schöpfers preise"). Aber er scheint doch auch anzudeuten, dass nach der Ansicht des Verfassers Himmel und Erde doch von einem grösseren Wesen geschaffen wurden. In IV. 17, 4 wird ähnlich gesagt, dass „der Schöpfer Indra's ein höchst geschickter Künstler war."

per Väter und Mutter (womit Himmel und Erde gemeint sind) erzeugt habe (X. 54, 3 vgl. X. 88, 15.); als der, der sie seinen Anbetern verliehen (III. 34, 8); als der, welcher sie stütze und erhalte (III. 32, 8; VI. 17, 7; X. 55, 1); sie in seine Hand fasse (III. 30, 5); sie wie ein Fell ausbreite (VIII. 6, 5). An einer andern Stelle (VI. 30, 1) heisst es von demselben Gott, er übertreffe Himmel und Erde, die nur der Hälfte desselben gleichkommen [1]); ferner werden sie dargestellt als sich seiner Macht unterwerfend (VI. 18, 15); ihm folgend, wie ein Wagenrad einem Rosse (VIII. 6, 38); sich vor ihm beugend (I. 131, 1) [2]); aus Furcht vor ihm zitternd (IV. 17, 2 [3]); VI. 17, 9; VIII. 86, 14); durch seine Grösse beängstigt (VII. 23, 3); seiner Herrschaft unterthan (X. 89, 10). Die Schöpfung von Himmel und Erde wird auch anderen Gottheiten zugeschrieben, wie Soma und Pûshan (II. 40, 1); Soma (IX. 90, 1; IX. 98, 9) [4]); Dhâtr (X. 190, 3); Hiranyagarbha (X. 121, 9); es heisst, dass sie ihre Gestalt durch Tvashtr erhalten haben, obwohl sie selbst Erzeugende seien (X. 110, 9); sie seien dem Kopf und den Füssen des Purusha entsprungen (X. 90, 14); sie würden getragen oder erhalten von Mitra (III. 59, 1), von Savitr (IV. 53, 2; X. 149, 1), von Varuna (VI. 70, 1; VII. 86, 1; VIII. 42, 1); von Indra und Soma (VI. 72, 2), von Soma (IX. 87, 2), von Agni (?X. 31, 8) und von Hiranyagarbha (X. 121, 5). An anderen Stellen finden wir verschiedene Spekulationen über ihren Ur-

1) In VIII. 59, 5, heisst es: „Wenn hundert Himmel und hundert Erden dein wären, Indra, so könnten tausend Sonnen dir nicht gleichkommen, Donnerer, noch beide Welten deiner Natur".

2) Der Himmel (Dyaus) wird hier asurah „der Göttliche" genannt, wie auch in III. 53, 7.

3) Es könnte beim ersten Blick scheinen als wäre nach der vierten Strophe dieser Hymne (IV. 17, 4) der Himmel, Dyaus, der Vater Indra's (siehe Professor Wilson's Uebersetzung B. III, S. 151). Aber der Sinn scheint zu sein: „Der Himmel dachte, dass dein Vater der Vater eines Heldensohnes sei: ein höchst geschickter Künstler war der, welcher Indra schuf, der den himmlischen Donnerer erzeugte, unerschütterlich, wie die Welt (nicht erschüttert werden kann) aus ihrer Stelle". Dies wird bestätigt durch Strophe 1, welche sagt, dass der Himmel Indra's Macht anerkennt; und durch Strophe 2, wo es heisst, dass der Himmel bei seiner Geburt erzitterte.

4) Die beiden Welten, rodasî, werden hier als devî, „göttliche" und „mânavî", von Manu stammende bezeichnet.

sprung. In I. 185, 1, fragt der verlegene Dichter: „Welcher von diesen beiden war der Erste und welcher der Letzte? Wie sind sie entstanden? Wer, o Weise, weiss es?" In VII. 34, 2, heisst es, dass die Gewässer die Geburtsstätte von Himmel und Erde kennen. In X, 31, 7, frägt der Rischi: „Welches war der Wald, welches war der Baum, aus dem sie Himmel und Erde bildeten, die unvergänglich und beständig bleiben, (während) die Tage und früheren Morgen verschwunden sind?" Diese Frage wird X. 81, 4, wiederholt [2]); und in derselben Hymne (Strophe 2 und 3) wird die Erschaffung von Himmel und Erde einzig der Thätigkeit des Gottes Viçvakarman zugeschrieben [3]). In X. 72, worauf wir später verweisen werden, wird ein anderer Bericht über den Ursprung von Himmel und Erde gegeben. Im R. V. X. 129, 1, heisst es, dass es ursprünglich „Nichts weder Nichtexistirendes noch Existirendes, weder Luft noch einen Himmel darüber gab", und im Taitt. Br. II. 2, 2, 1, wird erklärt, dass „es zuvor Nichts gab, weder Himmel, noch Luft, noch Erde", ihre Entstehung aber wird so geschildert: „dass sie, nichtseiend, dachten (**mano' kuruta**), „Lass mich werden" etc.

Es ist eine Vorstellung der Griechen wie der ältesten indischen Mythologie, dass die Götter dem Himmel und der Erde entstammen (Uranos und Gäa). Nach Hesiod (Theog. 116 ff.), war zuerst das Chaos; dann entstand „die breitbusige Erde, die feste Wohnstätte aller Dinge". Doch waren, nach Hesiod, Himmel und Erde keine gleichzeitigen Wesen; denn „die Erde schuf den gestirnten Himmel, der sich so weit ausdehnte, wie sie selbst, um sie überall zu umhüllen" [4]). Von diesen beiden stammten Oceanos, Kronos, die Cyclopen, Rhea und zahlreiche andere Kinder (132 ff.). Von Kronos und Rhea stammten wieder Zeus, Poseidon, Here und andere Gottheiten (453 ff. [5])). Doch hat der indische Gott, der in den Veden als Gatte der Erde

1) Ç. P. Br. XIV. 1, 2, 10, Iyam pṛthivî bhûtasya prathama-jâḥ „Diese Erde ist das Erstgeborne der geschaffenen Dinge".

2) Siehe auch Taitt. Br. Band II. S. 360, wo die Antwort ertheilt wird: „Brahma war der Wald, Brahma war jener Baum".

3) Siehe Sanskrittexte, Band IV, S. 4 ff.

4) S. Ait. Br. IX, 21. (Haug's Uebersetzung S. 309).

5) Vergl. Homer Il. XV. 187.

und Erzeuger der Götter dargestellt wird, nicht denselben Namen, wie die entsprechende Gottheit der Griechen, sondern heisst Dyaus oder Dyaush pitar. Dieser Name ist aber seinem Ursprung nach identisch mit Zeus oder Zeus pater und Jupiter oder Diespiter, Namen, welche dem höchsten Gott den Griechen und Römer beigelegt werden, den Hesiod als Enkel des Uranos darstellt. Andrerseits stimmt der Name des Uranos mit dem des indischen Gottes Varuṇa überein, der, obgleich er nicht als Erzeuger der Götter betrachtet wird, doch darin mit Uranos übereinstimmt, dass er den Himmel vorstellt.

II. Die Vorstellung der indischen Götter im Rig-Veda im Allgemeinen.

Während die Götter in einigen Stellen des Rig-Veda als Nachkommen von Himmel und Erde vorgestellt werden, werden sie, wie wir schon gesehen haben, an anderen als von diesen beiden Gottheiten unabhängig und sogar als deren Schöpfer bezeichnet. Ehe ich zu einer Schilderung der Macht, der Verrichtungen, des Wesens, der Geschichte und der gegenseitigen Beziehungen dieser Gottheiten übergehe, will ich einen kurzen Bericht über die Vorstellungen im Allgemeinen geben, welche sich in Betreff ihres Ursprungs, ihrer Dauer, ihrer Zahl und Klassen bei den Vedendichtern und einigen späteren indischen Schriftstellern vorfinden.

Folgende Eintheilung der vedischen Götter wird von Yâska in seinem Nirukta (VII. 5) als diejenige angeführt, welche die alten Ausleger, die ihm vorausgingen, gegeben haben: „Es giebt drei Gottheiten nach den Auslegern des Veda (Nairuktâḥ), nämlich Agni, dessen Stätte auf Erden ist; Vâyu oder Indra, dessen Stätte in der Atmosphäre ist; und Sûrya (die Sonne), dessen Stätte im Himmel ist [1]). Von diesen Gottheiten erhält jede in Folge ihrer Grösse, oder der Verschiedenheit ihrer Verrichtungen, viele Bezeichnungen, wie die Namen hotṛ, adhvaryu, brahman, udgâtṛ, zur Bezeichnung ein- und derselben Person gebraucht werden („je nach dem besonderen Opferamt, welches sie gerade vollzieht".) [2]). Der hier angedeuteten Dreitheilung fol-

1) Vergl. R. V. X. 158, 1.

2) Diese Stelle wird ausführlicher in den „Sanskrittexten" angeführt, Bd. IV. S. 133 ff.

gend, schreitet Yâska im letzteren Theile seines Werkes dazu die verschiedenen Gottheiten, oder Formen derselben Gottheit, welche im fünften Kapitel des Naighaṇṭuka oder Wörterbuches, das seinem Werke vorausgeht, specificirt werden; in die drei Ordnungen der irdischen (Nirukta VII. 14—IX, 43), mittleren oder atmosphärischen (X. 1 — XI. 50), und himmlischen (XII. 1—46) zu sondern. Ich werde diese Listen nicht anführen, da sie an einigen Stellen ohne Erklärung nicht vollständig verstanden werden können, indem sie einerseits verschiedene Gottheiten enthalten, deren eigentliches Wesen und deren Identifizirung mit anderen Gottheiten noch bestritten werden, andrerseits eine Reihe von Gegenständen, die durchaus keine Götter sind, sondern nur als solche betrachtet werden, weil sie in den Hymnen angerufen werden [1]).

An verschiedenen Stellen des R. V. werden die Götter als drei und dreissig an Zahl erwähnt. So heisst es in R. V. I. 34, 11: „Kommt her, Nâsatyas, Açvins, in Gemeinschaft mit den dreimal eilf Göttern [2]), unsern Nektar zu trinken".

1) Auf folgende Art classificirt Yâska die Hymnen. Ich führe die Classification an, weil sie, obgleich mit dem vorliegenden Gegenstande nicht verbunden, an und für sich von Interesse ist. Er theilt (Nir. VII. 1) die Hymnen oder die dem Preise der Götter geweihten Theile der Hymnen in drei Classen, nämlich 1) die, in welchen die Götter in der dritten Person als abwesend angeredet werden, wie „Indra herrscht über Himmel und Erde" etc.; 2) die, welche sie in der zweiten Person als gegenwärtig anrufen, wie „O Indra, schlage unsere Feinde" etc.; und 3) die, in welchen der Verfasser in der ersten Person und über sich selbst spricht. Die beiden ersten Classen sind die zahlreichsten. Dann sind wieder einige der Hymnen nur lobpreisend (wie „Ich verkünde die tapferen Thaten Indra's"); andere enthalten Gebete, keinen Lobpreis, wie „möge ich klar sehen mit meinen Augen, hell leuchten in meinem Antlitz, und deutlich hören mit meinen Ohren". Dann giebt es weiter Verwünschungen, wie „möge ich heute sterben, wenn ich ein Yâtudhâna bin" etc. Dann wird wieder ein besonderer Zustand der Dinge geschildert, wie „damals gab es weder Tod noch Unsterblichkeit". Dann wieder wird eine Klage ausgestossen, wie „der strahlende Gott wird wegfliegen und nie wiederkehren". Oder Lob oder Tadel wird ausgesprochen, wie „er, der allein isst, steht allein in seiner Schuld" (X. 117, 6), und „das Haus des Friedens ist gleich einem Teich, auf dem Lotusblumen wachsen" (X. 107, 10); und in gleicher Weise wird in der Hymne an die 'Würfel' das Spielen getadelt und Ackerbau gelobt. „So sind die Lieder von den Rischi's mit sehr verschiedenen Absichten erschaut worden."

2) Das heisst, wie Sâyaṇa erklärt, die der drei Classen, von denen

Dann wieder in I, 45, 2: „O Agni! mögen die weisen Götter ihren Anbetern Gehör schenken. O Gott mit den röthlichen Stuten, der du Preis liebst, bringe jene drei und dreissig hierher".

I, 139, 11: „Ihr Götter, die ihr eilf seid im Himmel, eilf auf Erden, und in eurer Majestät [1]) eilf Bewohner der (atmosphärischen) Gewässer, o lasst euch gefallen dieses unser Opfer".

III. 6, 9: „Bring hieher, Agni! voll Gewogenheit die drei und dreissig Götter sammt ihren Frauen, lass sie sich erfreuen".

VIII. 28, 1: „Mögen die drei und dreissig Götter, die ob unser Opferlager sich niedergelassen haben, uns wahrnehmen, und uns doppelt [2]) spenden!'

VIII. 30, 2: „Ihr, die ihr die drei und dreissig von Manu angebeteten Götter seid, werdet, so gepriesen, Vernichter unserer Feinde" [3]).

VIII. 35, 3: „Açvinen, vereiniget mit all den dreimal eilf Göttern, mit den Gewässern, den Maruts, den Bhṛgus und verbunden mit der Morgenröthe und mit der Sonne, trinket den Soma".

IX. 92, 4: „O reiner Soma, alle diese Götter, dreimal eilf an Zahl, sind in deinem Geheimniss" etc. [4]).

---

jede aus eilf Göttern besteht, die I. 139, 11 näher bezeichnet werden: „Ihr eilf Götter, die ihr im Himmel seid" etc.

1) Hierzu bemerkt Sâyaṇa: Obgleich nach der Stelle 'Es giebt nur drei Götter' (Nirukta VII. 5), die Gottheiten, welche die Erde etc. darstellen, nur drei sind, so werden sie doch durch ihre Grösse, d. h. durch ihre bezüglichen mannigfachen Offenbarungen, zu drei und dreissig, dem Worte gemäss, es giebt andere Offenbarungen von ihm an verschiedenen Plätzen". Vergl. Ç. P. Br. XI, 6, 3, 4 etc.

2) Roth sagt, dass dvitâ nicht doppelt bedeutet, sondern gewiss, besonders.

3) Die Uebersetzung des Herrn Verfassers ist auch meiner Ansicht nach wesentlich richtig. Der Vokativ (hier riçâdasaḥ) ist in den Veden noch nicht blosser Casus des Rufens, sondern Casus — man erlaube mir diesen Ausdruck, da er sein Wesen am besten bezeichnet — 'der zweiten Person'. Er erscheint nicht selten als Prädicat, worüber an einem andern Ort genauer. Ich bemerke nur noch, dass ich asathâ als Conjunctiv auffassen würde 'Möget ihr so gepriesen, d. h. in Folge dieses Lobgesanges, unsre Feinde vernichten'. Red.

4) Bezüglich dieser drei und dreissig Götter heisst es in einer Hymne an die Sonne im Mahâbhârata III, 171, dass sie an der Anbetung dieser

In dem Çatapatha Brâhmana (IV. 5, 7, 2) wird erklärt, dass diese drei und dreissig Götter aus den 8 Vasus, 11 Rudras und 12 Âdityas, nebst Himmel und Erde bestehen; oder nach einer anderen Stelle (XI. 6, 3, 5) nebst Indra und Prajâpati, statt Himmel und Erde; vgl. Taitt. Br. II, 7. 2. 4 (p. 310).

Diese Aufzählung kann nicht mit der Anschauung in den Hymnen identisch sein, da wir gesehen haben, dass eine der oben angeführten Stellen (R. V. I. 139, 11) jeder der drei Sphären, Himmel, Atmosphäre und Erde, eilf Gottheiten zutheilt, die alle derselben Classe angehören mussten [1]). Es ist auch klar dass diese Anzahl von drei und dreissig Göttern nicht alle Gottheiten der Veden umfassen konnte, da Agni, die Açvins und die Maruts an einigen der angeführten Stellen besonders angeführt werden, wie verschieden von den drei und dreissig. Ausserdem konnte Indra, nach der Ansicht des Verfassers des Brâhmana, keiner der zwölf Âdityas sein (als welcher er später betrachtet wurde), da er besonders, als die Zahl der drei und dreissig Götter vollmachend, angeführt wird.

Im R. V. III. 9, 9 (= X. 52, 6 = Vâjas. S. 33, 7) werden die Götter als weit zahlreicher erwähnt: „Dreihundert, dreitausend, neun und dreissig Götter haben Agni angebetet" [2]), etc.

An einer Stelle (I. 27, 13) wird von den Göttern gesprochen als ob sie in Grosse und Kleine, Alte und Junge eingetheilt wären: „Ehrfurcht den Grossen, Ehrfurcht den Kleinen, Ehrfurcht den Jungen, Ehrfurcht den Alten. Lasst uns die

---

Gottheit Theil nehmen: Trayas trinçach cha vai devâh. Siehe auch Vs. 14019 desselben Buches, ferner IV. 1769 und XIII. 7102. Vgl. auch Ç. P. Br. XII. 8, 3, 29. Die Taittiriya Sanhitâ sagt, II, 3, 5, 1, dass Prajâpati drei und dreissig Töchter hatte, die er dem Soma zur Ehe gab. Im AV. XI. 3, 52 heisst es, dass Prajâpati drei und dreissig Welten aus dem Odana Opfer gebildet hat. Siehe auch R. V. VIII. 39, 9, Vâlakhilya 9, 2.

1) Siehe über diese Eintheilung der Welt in drei Gebiete die Bemerkungen des Prof. Roth in seiner Abhandlung über „Die höchsten Götter der arischen Völker." Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellschaft 1852. S. 68.

2) Der Ausleger bemerkt hier, dass die Zahl der Götter in der Brhad Âranyaka Upanishad angegeben sei. Siehe S. 642 ff. dieses in der Bibl. Ind. abgedruckten Upanishadtextes und S. 205 ff. der englischen Uebersetzung. Dieselbe Stelle kommt beinah in denselben Worten im Çatapatha Br. vor, XI. 6, 3, 4 ff.

Götter anbeten, wenn wir es vermögen! möge ich, o Götter, den Preis des Grössesten nicht vernachlässigen".

Doch weiss ich augenblicklich nicht ob diese letztere Classification der Götter in irgend einer der anderen Hymnen erwähnt wird. In der That wird ihr vielmehr in dem Vers VIII. 30, 1 widersprochen, wo es heisst: „Keiner von Euch, o Götter! ist klein oder jung. Ihr seid alle grösser als irgend etwas seiendes". Im Rig-Veda werden die Götter, obgleich sie unsterblich genannt werden (wie in I. 24, 1; I. 72, 2; 10; I. 189, 3; III, 21, 1; IV. 42, 1; X. 13, 1; X. 69, 9), dennoch im Allgemeinen, wie wir gesehen haben, nicht als ohne Anfang oder durch sich selbst existirende Wesen betrachtet. Im AV. I. 30, 2 heisst es: die von euch, o Götter! die ihr Väter und die ihr Söhne seid, hört diesen unsern Hymnus gemeinsamen Sinnes". Ich habe eben auf die Stellen hingewiesen, wo sie als Nachkommen von Himmel und Erde geschildert werden. Im RV. II. 26, 3 wird Brhaspati ihr Vater genannt, obgleich er RV. II. 23, 17 selbst als Sohn des Tvashṭr bezeichnet wird. Wieder RV. IX. 42, 4. IX. 86, 10. IX. 87, 2. IX. 96, 5. IX. 109, 4 wird Soma ihr Vater genannt. Im AV. XI. 7, 23 u. 27 heisst es dass Götter Menschen, Gandharven und Apsaras aus dem **uchchhishṭa**, dem Ueberrest des Opfers entsprungen sind [1]). Varuṇa, Mitra, Aryaman, Bhaga, Daksha und Ança werden im R. V. II, 27, 1, und auch sonst als Âdityas oder Söhne der Aditi bezeichnet. Die Geburt Indra's wird an verschiedenen Stellen erwähnt, und auf seinen Vater und seine Mutter wird hingedeutet, obgleich sie gewöhnlich nicht genannt werden [2]) (IV. 17, 4, 12; IV. 18, 5; VI. 59, 2; VIII. 66, 1; X. 134, 1 ff.).

In IV, 54, 2 heisst es, dass Savitṛ den Göttern Unsterb-

1) Im Ç. P. Br. XIV. 2. 2. 2 heisst es dass alle Götter und alle Wesen vom Meere (samudra, d. i. der Luft) ausgegangen sind (samuddravanti).

2) Im R. V. X. 101, 12, wird eine Göttin Namens Nishṭigrî, augenscheinlich als Mutter Indra's erwähnt: Nishṭigryâḥ putram â chyâvayotaya Indram, „ziehe herbei Indra, den Sohn der Nishṭigrî, uns zu helfen" etc. Sâyaṇa identificirt sie an dieser Stelle mit Aditi, indem er erklärt: „Sie, die ihre Nebenbuhlerin Nishṭi verschlingt (vb. gṛî), nämlich Diti". Indra wird in der That mit Varuṇa zusammen als ein Aditya angeredet in VII. 85, 4. Er wird aber, wie wir oben sahen, im Ç. P. Br. XI, 6, 3, 5 doch nicht als solcher sondern als von den 12 Adityas verschieden betrachtet.

lichkeit verlieh. Nach RV. VI. 7, 4 haben sie diese durch Agni erhalten; nach X. 53, 10 durch ein besonderes Mittel; nach X. 106, 8 haben sie den Soma getrunken um sie zu erlangen (vgl. Ç. P. Br. IX. 5, 1. 7). Nach dem AV. III. 22, 3 haben sie ihre Göttlichkeit durch varchas 'Glanz' erlangt; nach IV. 14, 1 durch das aja genannte Opfer. Nach IV. 11, 6 sind sie durch Anwendung des Opferkessels (?gharmasya vratena) zum Himmel emporgestiegen; nach IV. 23, 6 haben sie durch Agni die Unsterblichkeit erlangt; nach XI. 5, 19 haben sie durch Brahmacharya und Tapas den Tod überwunden (vgl. Taitt. Saṁh. I. 7. 1. 3 p. 954). Ich habe an einem anderen Orte eine Anzahl von Stellen aus dem Çatapatha Brâhmaṇa angeführt, wo erzählt wird, wie sie unsterblich wurden; und wie sie, obgleich von derselben Abkunft und ursprünglich auf einem Fusse der Gleichheit mit den Asuras stehend, ihnen überlegen wurden [1]). (Siehe Sanskrittexte IV. 47—53; und Journal of the Royal As. Society, Bd. XX, S. 41—5).

Nach dem Taittirîya Brâhmaṇa erlangten sie ihre Göttlichkeit durch Kasteiung, tapasâ devâ devatâm agre âyan (B. III. S. 276). In einer der späteren Hymnen des Rig-Veda heisst es sogar, dass Indra dadurch den Himmel eroberte (X. 167, 1). Diese Unsterblichkeit ist jedoch nur eine relative, da die Götter, der Vorstellung der Purâṇas gemäss nur ein Theil des existirenden Weltsystems sind, und demgemäss, in Bezug auf ihren körperlichen Theil, demselben Gesetz der Auflösung unterworfen sind, wie die anderen Wesen (siehe Professor Wilson's Sânkhya Kârikâ S. 15). So heisst es in einer Strophe, die in dem Kommentar zu der Sânkhya Kârikâ (siehe Wilson's S. K. S. 14) citirt ist: „Viele tausend Indras und andere Götter sind durch (die Macht der) Zeit in jedem Weltalter dahin geschwunden; denn die Zeit zu überwinden ist schwer". Und in den Sânkhya Aphorismen III. 53, heisst es: „dass Leiden aus Hinfälligkeit entstehend [2]) und Tod Allen gemeinsam ist"; was nach der Auslegung des Erklärers bedeuten soll, dass solches Leid

1) In Ç. P. Br. II. 4, 2, 1 heisst es, dass alle Geschöpfe zu Prajâpati kamen, und baten, dass sie leben möchten. Zu den Göttern sprach er: „Opfer ist eure Nahrung, Unsterblichkeit ist euere Stütze, die Sonne ist euer Licht" etc.

2) D. h. Alter. Red.

„das gemeinsame Loos aller Wesen ist, sowohl derer, welche aufwärts, als derer, welche abwärts gehen, von Brahmâ an bis zu den unbeweglichen Dingen". Da aber die Seelen, welche die Götter belebt haben, wie die, welche alle anderen körperlichen Wesen beleben, ewig und unvergänglich sind, so müssen sie natürlich alle solche Auflösungen überleben, um entweder in anderer Gestalt wieder geboren oder im höchsten Brahman absorbirt zu werden. (Siehe Wilson's Vishnu Pur. S. 632, Note 7 [1]) und meine Sanskrittexte, wo auf Autorität der Brâhma Sûtras oder ihres Auslegers Çankara hin, gezeigt wird, dass die Götter sowohl eine endliche Befreiung wünschen, als dazu fähig sind).

Ich schreite nun weiter dazu einiges über den Ursprung und das Wesen der übrigen Hauptgottheiten nach der Darstellung des Rigveda zu berichten.

III. Aditi [2]).

Ich beginne mit Aditi, welche die Hauptgöttin ist, und beinah die einzige ausser Nishṭigrî [3]) und Ushas, welche im R. V. unter ihrem Namen als Mutter von Göttern angeführt wird.

Obgleich sie nicht der Gegenstand eines besonderen Hymnus ist, so wird sie doch im Rig-Veda häufig gepriesen, um verschiedene physische Segnungen (wie in I. 43, 2), um Schutz und um Vergebung, angefleht. Sie wird wie wir oben gesehen haben, als Mutter des Varuna und einiger anderer Hauptgottheiten dargestellt. Im Nighaṇṭu, dem Wörterbuch, das dem Nirukta vorangestellt ist, wird das Wort Aditi als Synonym von (1) **pṛthivî**, Erde; (2) **vâch**, Stimme; (3) **go**, Kuh [4]); und (4) im Dualis, von **dyâvâ-pṛthivyau**, Himmel und Erde (Nigh. I, 1, 11; 2, 11; 3, 30) gegeben. Im Nirukta (IV. 22) wird sie als mächtige Mutter der Götter (**adinâ deva-mâtâ**) bestimmt [5]).

---

1) Wils. Vishn. P. 210 n. 10. Dasselbe sollen auch die Stoiker geglaubt haben, vgl. Denis, Histoire des théories et idées morales dans l'antiquité I. 359.

2) Max Müller theilt einige Bemerkungen über diese Gottheit in seinen Lectures II, 500 mit.

3) Siehe S. 460 n. 2.

4) Vergl. R. V. VIII. 90, 15, gâm anâgâm aditim; und Vâj. Sanh. XIII. 43 und 49.

5) In R. V. I. 113, 19 wird Ushas (die Morgenröthe) „die Mutter der

In einem anderen Theile desselben Werkes (XI. 22, wo, wie schon gesagt, die verschiedenen Götter in der Reihenfolge aufgeführt werden, in der sie die Liste im Nighantu, Kap. 5 zeigt), wird sie an die Spitze der weiblichen Gottheiten der mittleren Region gestellt. An zahlreichen Stellen des R. V. wird Aditi als die „Göttin" oder die „Göttliche" bezeichnet (wie in IV. 55, 7; V. 51, 11; VI. 50, 1; VII. 38, 4; VII. 40, 2; VIII, 25, 10; VIII. 27, 5; VIII. 56, 10), als die „unwiderstehliche Göttin" (**devî Aditir anarvâ**, II, 40, 6; VII. 40, 4; X. 92, 14), „die Leuchtende [1]), die Erhalterin der Geschöpfe, die Himmlische" (**jyotishmatim Aditim dhârayat-kshitim** [2]) **svarvatim**, I. 130, 3), die „weit ausgedehnte" (**uru-vyachâh**, V. 46, 6), die „Freundin aller Menschen" (**vicvajanyâm**, VII, 10, 4). In V. 69, 3, ruft der Rischi aus: „Am Morgen rufe ich fortwährend die göttliche Aditi an, am Mittag, beim Aufgang (Untergang?) der Sonne. In I, 185, 3 wird ihre reine, unverletzliche himmlische Spende erfleht; und an einer anderen Stelle (I. 166, 12) werden die grossen Wohlthaten der Maruts mit den Segnungen der Aditi verglichen. In IV. 55, 3 wird sie als **Pastyâ** bezeichnet, was nach Prof. Roth's Ansicht eine Hausgöttin bedeutet. Im Vâj. S. wird sie folgendermassen gerühmt, 21, 5 (= A. V. VII. 6, 2): „Lasset uns anrufen zu unserem Beistand die grosse Mutter der Frommen, die Herrin der Feier (des Ceremoniells), die an Macht grosse, die Unvergängliche, die Weitausgedehnte, die Schützende, die geschickt leitende Aditi". Folgende sind einige der Stellen, in denen sie als Mutter des Varuna und der anderen verwandten Götter dargestellt wird;

VIII. 25, 3: „Die Mutter, die grosse, die heilige Aditi, gab diesen Beiden (Mitra und Varuna) das Leben, den mächtigen Herren alles Reichthums, auf dass sie göttliche Macht ausüben möchten".

Götter und die sichtbare Erscheinung der Aditi genannt", oder, wie Sâyana erklärt, die Nebenbuhlerin der Aditi, da es scheint als ob sie alle Götter in das Dasein riefe, wenn sie Morgens angebetet werden, wie ihnen Aditi wirklich das Leben gab. Vergl. I, 115, 1.

1) Siehe Roth in der Zeitschrift der D. Morgenl. Gesellschaft VI, 69; und vergleiche R. V. VII. 82, 10: „Wir rühmen das wohlthätige Licht der Aditi" etc.

2) Dasselbe Epitheton, dhârayat-kshiti, wird R. V. X. 132, 2 auf Mitra und Varuna, die Söhne der Aditi, angewandt.

VIII. 47, 9: „Möge Aditi uns vertheidigen, möge Aditi, die Mutter des reichen Mitra, des Aryaman und des sündlosen Varuṇa, uns Schutz gewähren". Siehe auch X. 36, 3 und X. 132, 6 und AV. V, 1, 9.

Im R. V. II. 27, 7 wird sie als râjaputrâ [1]), „die Mutter der Könige", bezeichnet; in III. 4, 11 als su-putrâ, „die Mutter ausgezeichneter Söhne"; in VIII. 56, 11 als ugra-putrâ, „die Mutter mächtiger Söhne"; und im Atharva Veda III. 8, 2; XI. 1, 11 als „die göttliche Aditi, Mutter von Helden (çûra-putrâ). Alle diese Beiwörter haben augenscheinlich Bezug auf Varuṇa und auf die anderen Âdityas, als ihre Nachkommen.

Rig-Veda VIII. 90, 15 (citirt bei Max Müller Lect. II, 500) scheint die sündlose Kuh Aditi als Mutter der Rudras, Tochter der Vasus, Schwester der Âdityas und Mittelpunkt der Unsterblichkeit bezeichnet zu werden.

Im Sâma-Veda scheinen sowohl die Brüder, wie die Söhne der Aditi erwähnt zu sein, I, 299 (= AV. VI. 4, 1): „Möge Tvashṭr, Parjanya und Brahmaṇaspati (bewahren) unseren göttlichen Ausspruch. Möge Aditi mit (ihren) Söhnen und Brüdern unseren unüberwindlichen und beschützenden Ausspruch bewahren" [2]).

An einer anderen Stelle des R. V. X. 63, 2 wird Aditi sammt den Gewässern und der Erde als eine der Quellen aus denen die Götter erzeugt sind, folgendermassen erwähnt: „Alle eure Namen o Götter, müssen verehrt, angerufen und angebetet werden; Ihr, die ihr von Aditi [3]) geboren, von den Gewässern, ihr, die ihr von der Erde geboren, höret hier meine Anrufung". An dieser Stelle scheint uns dieselbe dreifache Classification der Götter in himmlische, mittlere und irdische (vgl. AV. X. 9, 12) zu erkennen zu sein, die wir schon im R. V. I. 139, 11 [4]) und

1) In II. 27, 1 wird das Epitheton râjabhyaḥ „Könige" auf alle sechs Adityas, die dort genannt sind, angewandt.

2) Benfey hält jedoch die Söhne und Brüder für die der Anbeter.

3) Roth meint in seinem Lexikon, dass das Wort Aditi an dieser Stelle „Unendlichkeit" bedeute, das Unbegrenzte des Himmels im Gegensatz zu der Begrenztheit der Erde.

4) Derselbe dreifache Ursprung der Götter, mit der Anwendung des Wortes „Gewässer", um die mittlere Region zu bezeichnen, findet sich auch in X. 49, 2, wo es heisst: „Die Götter welche die Kinder des Himmels,

in dem Nirukta gefunden haben. Die Götter, welche in dieser Strophe als von Aditi abstammend erwähnt werden, könnten den himmlischen Göttern entsprechen, als deren erste Klasse die Âdityas von Yâska bezeichnet werden, oder den Âdityas allein [1]).

Die vorliegende Hymne lautet in der folgenden Strophe (X. 63, 3) „Erfreue zu unserem Wohle jene Âdityas, die in Hymnen gepriesenen . . . . die kraftvollen, denen ihre Mutter, der Himmel, Aditi, (oder der unendliche Himmel) [2]), wohnend auf den Luftbergen, das süsse ambrosische Nass gewährt". Diese Strophe, in der Aditi entweder mit dem Himmel identificirt oder als ein Epitheton desselben betrachtet wird, scheint meine Ansicht von der vorhergehenden zu bestätigen. Der Sinn von RV. X. 65, 9, in einer der vorhergehenden Noten citirt, scheint jedoch dieser Identificirung der Aditi mit dem Himmel entgegen zu sein, da sie und ihre Söhne, die Âdityas darin von den anderen Göttern, die die Bewohner der drei verschiedenen Sphären sind, getrennt erwähnt werden; doch kann vielleicht die zuletzt genannte Classification auch alle zuvor aufgezählten Götter zusammenfassen, und so auch die Âdityas unter sich mit begreifen. Wenn wir aber auch annehmen, dass Aditi in den vorhergehenden Stellen mit dem Himmel identificirt werden soll, so wird doch diese Identificirung in den Hymnen durchaus nicht consequent aufrecht gehalten. Eben so schwierig ist es, das Wort für ein Synonym von Erde zu halten. Denn obgleich Aditi, wie wir gesehen haben, in dem

---

der Erde und der (atmosphärischen) Gewässer sind, haben mir den Namen Indra beigelegt"; und in X, 65, 9, sagt der Dichter, nachdem er Parjanya, Vâta, Indra, Vâyu, Varuṇa, Mitra und Aryaman erwähnt hat: „Wir rufen die göttlichen Adityas an, Aditi, die (Götter), welche irdisch, himmlisch sind, die, welche (existiren) in den atmosphärischen Gewässern". Das Wort „Gewässer" wird in der Bedeutung von Atmosphäre gebraucht, wie in II. 38, 11; VIII. 43, 2; und X. 45, 1. Vergl. auch VII. 6, 7.

1) Nirukta XII. 35: Athâto dyusthânâ devagaṇâḥ | teshâm Adityâḥ prathamâyâmino bhavanti |

2) Das Wort für „Himmel" ist hier Dyaus, so dass er also in dieser Stelle als weiblich betrachtet werden muss, obgleich er gewöhnlich männlich ist, und als Vater bezeichnet wird. In V. 59, 8, sind die Worte dyaus und aditi in ähnlicher Weise verbunden: mimâtu dyaur aditiḥ etc.

Nighan*t*u als einer der Namen der Erde, und im Dualis als mit Himmel und Erde gleichbedeutend angegeben wird, und im R. V. I. 72, 9, so wie im Atharva Veda XII, 1, 61 und XIII. 1, 38, mit der Erde [1]) identificirt zu sein scheint, finden wir sie dennoch an manchen Stellen des Rig-Veda getrennt erwähnt, und als ob sie von beiden andern verschieden wäre. So heisst es in III. 54, 19; 20: „Möge die Erde und der Himmel uns hören . . . . Möge Aditi sammt den Âdityas uns hören"; Vs. 46, 3: „Ich rufe Aditi an, den Aether (sva*h*), die Erde, den Himmel," etc.; VI. 51, 5: „Vater Himmel, wohlthätige Mutter Erde . . . . sei uns gnädig, alle ihr Âdityas, Aditi, vereint, gewährt uns mächtigen Schutz"; IX. 97, 58: „Möge Mitra, Varu*n*a, Aditi, der Ocean, Erde, und Himmel uns dies vermehren"; X. 64, 4: „Aditi, Himmel und Erde", etc.; X. 30, 2: „Himmel und Erde, die weisen und frommen, mögen uns beschützen," etc.; . . . . 3. „Möge Aditi, die Mutter des Mitra und des reichen Varu*n*a, uns vor jedem Unfall bewahren". Siehe auch X. 92, 11. Die deutlichste stelle unter allen ist jedoch X. 63, 10: (Wir rufen an) die vortreffliche Beschützerin, die Erde, den fehllosen Himmel, die Obdach gewährende und leitende Aditi: lasst uns zu unserem Wohle die göttliche Barke besteigen, die gut geruderte, die frei ist von Unvollkommenheit, die nie leck wird [2])." Vâj. S. XVIII. 22: „Möge Erde, und Aditi, und Diti, und Himmel, etc., etc., ihn befriedigen durch mein Opfer", etc. Im AV. VI, 120, 2 wird Aditi besonders genannt, aber schwerlich von der Erde unterschieden: „die Erde (**bhûmis**) unsre Mutter, Aditi unsere Geburtsstätte (**janitram**), die Luft unser Bruder u. s. w.". Im Çatapatha Brâhma*n*a heisst es freilich (II. 2, 1, 19): „Aditi ist die Erde; sie ist die Ernährerin", etc.; und an einer anderen Stelle (V. 3, 1, 4): „Aditi ist die Erde; sie ist der Götter Gattin". (Siehe auch VIII. 2, 1, 10; XI. 1, 3, 3).

---

1) R. V. I, 72, 9: „Die Erde, die Mutter, Aditi stand in Macht mit ihren mächtigen Söhnen zum Beistand des Vogels". Das Wort aditi kann hier aber auch ein Beiwort sein. A. V. XIII. 1, 38: Yaçâ*h* p*r*thivyâ Adityâ upasthe, etc.

2) Diese Strophe erscheint auch im Vâj. S. XXI. 6; und Ath. V. VII. 6, 3.

Aber dies scheint eine spätere Ansicht zu sein. Ich habe schon erwähnt, dass Aditi von Yâska an die Spitze der Göttinnen der mittleren Region gestellt wird. Wenn aber derselbe alte Schriftsteller richtig verfuhr, indem er die Âdityas den Gottheiten der himmlischen Sphäre einreihte (Nir. XII. 35), so hätte Aditi, ihre Mutter, gewiss in derselben Classe ihren Platz erhalten müssen, da es kaum denkbar ist, dass der Verfasser der Hymne daran gedacht haben sollte die Eltern so von ihren Nachkommen zu trennen. Aber Yâska folgt hier nur der Reihenfolge der Liste von Wörtern (denn sie kann kaum eine Classification genannt werden), die er im fünften Kâṇḍa des Nighaṇṭu fand; und indem er dieser Liste folgte (der er ohne Zweifel eine gewisse Autorität beilegte) musste er Varuṇa, der darin zwei Mal genannt wird, nicht nur in der Reihe der himmlischen Götter (XII. 21), zu denen er als ein Âditya mit Recht zählt, sondern auch unter den Göttern der mittleren Region anführen [1]) (X. 3).

Im folgenden Verse wird Aditi neben einer anderen Göttin oder Personification genannt, neben Diti, die nach der Bildung ihres Namens zu schliessen, eine Antithese oder Ergänzung der Aditi sein zu sollen scheint (V. 62, 8): „Ihr, Mitra und Varuṇa, besteiget euren goldgeformten Wagen bei Anbruch der Morgenröthe, (euren Wagen) mit eisernen Stützen beim Sonnenuntergang [2]), und von da erblickt ihr Aditi und Diti [3])". Sâ-

1) Roth giebt in seinen Anmerkungen zu Nir. X, 4. folgende Erklärung dieses Umstandes: „Varuṇa, der wenn irgendeiner, zu dem obersten Gebiete zu rechnen wäre, erscheint hier in der mittleren Reihe, weil unter seinen schöpferischen und weltregierenden Thätigkeiten auch die Lenkung der Gewässer am Himmel erscheint".

2) Ich folge hier Roth, der in der Zeitschr. der Deutsch. Morgenl. Gesellschaft VI, 71, und in seinem Lexikon das Wort uditâ sûryasya hier durch „Sonnenuntergang" übersetzt. Sâyaṇa geht so weit diese Phrase durch aparâhṇa „Nachmittag" in seiner Note zu V. 76, 3, zu erklären, aber nicht in der vorliegenden Stelle.

3) Diese beiden Worte, aditi und diti, kommen auch in einer Stelle der Vâjasaneyi Saṁhitâ (X. 16) vor, welche theilweise mit der vorliegenden identisch ist. Der Schlusssatz (tataç chakshâtâm aditiṁ ditiṁ cha) wird von dem Commentator folgendermassen erklärt: „von da betrachtet (o Varuṇa und Mitra) den Mann, welcher nicht arm ist (aditi = adîna), d. h. den, der die vorgeschriebenen Regeln befolgt, und den, der arm ist (diti = dîna), der dem Verfahren der Atheisten folgt".

yana hält hier Aditi für die Erde als ein untheilbares Ganze, und Diti für Repräsentantin der einzelnen Geschöpfe auf ihrer Oberfläche. In seinem Aufsatz über „Die höchsten Götter der arischen Völker" (Zeitschr. der D. Morgenl. Ges. VI. 71), übersetzt Professor Roth diese beiden Worte durch „die Ewige" und „Die Vergängliche". Doch in seinem Lexikon stellt derselbe Schriftsteller Diti dar „als eine neben Aditi genannte Göttin, ohne festen Begriff, und, wie es scheint, nur als Gegenstück aufgestellt". Doch kann Aditi hier den Himmel vorstellen, Diti die Erde; oder wenn wir mit Recht den vorliegenden Vers so verstehen, dass er zwei verschiedene Erscheinungen des Mitra und Varuna schildert, eine beim Aufgang und die andere beim Untergang der Sonne, so könnte Aditi möglicherweise für das Ganze der Natur, wie es am Tage erscheint, stehen, und Diti für das All, wie man es Nachts erblickt. Jedenfalls scheinen beide zusammen vom Dichter als der ganze Inbegriff der sichtbaren Natur genommen zu sein [1]). Diti kommt auch an einer anderen Stelle (VII. 15, 22) als Göttin vor, aber ohne Aditi: „Ihr, Agni, und der göttliche Savitr und Bhaga (gewährt) Ruhm durch Nachkommen, und Diti verleihet was wünschenswerth ist". Sâyana giebt hier die Erklärung, dass Diti eine besondere Göttin bedeute. Roth (u. d. W.) betrachtet sie als eine Personification der Grossmuth (Freigebigkeit), oder des Reichthums. Diti wird auch mit Aditi zusammen als Göttin erwähnt in A. V. XV. 6, 7, und XV. 18, 4; Vâj. S. XVIII. 22; und in A. V. VII. 7, 1, werden ihre Söhne erwähnt. Diese Söhne, die Daityas, sind in der späteren indischen Mythologie als die Feinde der Götter bekannt.

In dem folgenden merkwürdigen Verse repräsentirt und umfasst Aditi den ganzen Complex der Natur. Sie ist Quelle und Substanz aller himmlischen und mittleren, göttlichen und menschlischen, gegenwärtigen und zukünftigen Dinge (I. 89, 10): „Aditi ist der Himmel; Aditi ist das mittlere Firmament; Aditi ist Mutter, und Vater, und Sohn; Aditi ist alle Götter,

1) Die Worte aditi und diti kommen an einer anderen Stelle zusammen vor, IV. 2, 11 (ditin cha râsva aditim urushya), wo Sâyaṁaditi durch „der freigebige Mann", und aditi durch den unfreigebigen erklärt, während Roth sie durch „Reichthum" und „Armuth" übersetzt.

und die fünf Stämme [1]; Aditi ist Alles, was geboren ist; Aditi Alles, was geboren werden wird [2])".

Sâyaṇa sagt, dass Aditi hier weder die Erde, noch die Mutter der Götter ist, und dass sie als die Natur überhaupt gepriesen wird [3]). Yâska sagt (Nir. IV. 2, 3), dass die Mannigfaltigkeit von Aditis Manifestationen (**vibhûti**) hier hervortritt. Diese Stelle kommt am Ende einer an alle Götter gerichteten Hymne vor, und scheint in keinem Zusammenhang mit den vorhergehenden Versen zu stehen, welche nichts zu ihrer Erläuterung gewähren [4]).

1) An einer anderen Stelle, VI. 51, 11, wird Aditi mit Indra, der Erde, dem Boden (kshâma), Pûshan, Bhaga und den fünf Stämmen (pañcha janâḥ) angerufen, Segnungen zu verleihen. Sollen die „fünf Stämme" hier und im R. V. X. 53, 4; 5, nach einigen alten Auslegern (siehe Nir. III. 8) die Gandharvas, Pitṛs, Devas, Asuras und Râkshasas bedeuten; oder nach dem von Sâyaṇa zu I. 89, 10, citirten Aitareya Brâhmaṇa, die Götter, Menschen, Gandharvas, Apsarasen, Schlangen und Pitṛs sein (Gandharven und Apsarasen als eine Classe gerechnet)? Vielleicht sollten wir lieber annehmen, dass dieser Ausdruck das ganze Pantheon oder einen besonderen Theil desselben bedeutet. In R. V. X. 55, 3, werden die pañcha devâḥ, die fünf Götter, oder Götterclassen (?) erwähnt.

2) Dieser Vers wird Ait. Br. III. 31 angeführt. Auf gleiche Weise sagt das Taitt. Br., dass Brahman Sohn, Vater, Mutter ist. Vgl. Aeschyl. fr. 443 *Ζεύς ἐστιν αἰθήρ, Ζεὺς δὲ γῆ, Ζεὺς δ' οὐρανός· Ζεύς τοι τὰ πάντα, χὠ, τι τῶν δ' ὑπέρτερον.* Professor Roth macht in der Zeitsch. der D. Morgenl. Gesellschaft, VI. 68, folgende Bemerkungen über Aditi und die Adityas. „Dort (im höchsten Himmel) wohnen und herrschen jene Götter, die gemeinsam den Namen Adityas führen. Wir müssen aber, wenn wir ihren frühesten Charakter entdecken wollen, die Vorstellungen aufgeben, die man sich in einer späteren Zeit, und sogar in der Zeit der Heldengedichte in Betreff dieser Gottheiten machte. Dieser Vorstellung nach waren sie zwölf Götter, mit augenscheinlicher Beziehung auf die zwölf Monate. Aber für die älteste Periode müssen wir die ursprüngliche Bedeutung ihres Namens festhalten. Sie sind die unverletzlichen, unvergänglichen, ewigen Wesen. Aditi, Ewigkeit oder der Ewige, ist das Element, welches sie erhält und von ihnen erhalten wird. Diese Vorstellung von Aditi, von ihrer Natur, ist in den Veden nicht zu einer bestimmten Personification geworden, obgleich die Anfänge einer solchen nicht mangeln, während spätere Zeiten ohne Schwierigkeit eine Göttin Aditi, mit den Adityas als ihren Söhnen, annehmen, ohne ernstlich zu fragen, woher diese Göttin selbst kommt".

3) Hr. Ad. Regnier bemerkt in Etude sur l'idiome des Vedas S. 28: „Aditi ist der Name einer Gottheit, eine Personification des Alls, die Mutter der Götter".

4) Es gibt eine Hymne (X. 100) die an verschiedene Götter gerichtet

Die Bedeutung „Erde“ oder „Natur“ mag die sein, in welcher das Wort Aditi R. V. I. 24, 1; 2, gebraucht wird: „Von welchem Gotte, von welchem aller Unsterblichen, sollen wir nun den schönen Namen anrufen? wer soll uns der grossen Aditi zurückgeben, damit ich meinen Vater und meine Mutter erblicken mag?“

2) „Lasset uns anrufen den schönen Namen des göttlichen Agni, des Ersten der Unsterblichen; er soll uns zurückgeben der grossen Aditi, damit ich meinen Vater und meine Mutter erblicken mag“. Diese Worte soll, wie das Aitareya Brâhmaṇa erklärt, Çunaḥçepa ausgesprochen haben, als er eben geopfert werden sollte. (Siehe Professor Wilson's Essay in the Journ. of the Royal Asiatic Soc. XIII. 100; Professor Roths Aufsatz in Weber's Indische Studien, I. 40, und Müller's Anc. Sansk. Lit. S. 408). Mag dies nun richtig sein oder nicht, so kann man doch die Worte als die Eines, durch Krankheit oder sonst wie, in Todesgefahr schwebenden auffassen der betet, dass es ihm gestattet sein möge das Antlitz der Natur wiederzusehen. Diese Auslegung wird durch das Beiwort mahî „gross“ bestätigt, das in dieser Strophe Aditi beigelegt wird, und das nicht so passend sein würde, wenn wir mit Roth das Wort hier in der Bedeutung von „Freiheit“ oder „Sicherheit“

---

ist, und worin sie der Reihe nach angerufen werden — in der die Worte â sarvatâtim aditiṁ vṛṇîmahe den Schluss jeder Strophe, ausser der letzten, bilden. Die genaue Bedeutung dieser Worte war mir nicht ganz klar, besonders da sie keinen nothwendigen Zusammenhang mit den vorhergehenden Theilen der verschiedenenen Verse haben, in denen sie vorkommen. Professor Aufrecht vermuthet, dass das Verse vṛṇîmahe einen doppelten Accusativ regiert, und dass die Worte bedeuten „Wir bitten Aditi um sarvâtati“, (was das auch bedeuten möge). In einem geistreichen Excurs über R. V. I. 94, 15 (Orient und Occident, II. 519) betrachtet Professor Benfey das Wort als ursprünglich derselben Wurzel entstammend, wie das lateinische sālūt, für dessen primitive Form er salvotât hält, und gleiche Bedeutung annimmt. Dieser Sinn stimmt sicher zu dem Zusammenhang der vier Stellen, durch die er ihn hauptsächlich stützt, nämlich I. 106, 2; III. 54, 11; IX. 96, 4; X. 36, 14. Die uns vorliegende Hymne hat er nicht beachtet *.

* Der Refrain scheint mir stets übersetzt werden zu müssen. „Die Aditi flehen wir an um Heil“ â vṛ als ein Verbum des Sprechens, wie im Sanskrit gewöhnlich, mit Acc. der Sache und Person. Red.

nehmen [1]). Wenn wir Vater und Mutter, die der Flehende sehen möchte, Himmel und Erde bedeuten lassen (siehe oben), so würde es noch wahrscheinlicher werden, dass Aditi in der Bedeutung von „Natur" genommen werden muss. Was man auch von Benfey's in der letzten Note gegebenen Erklärung des Wortes Aditi halten möge, die Göttin Aditi wird unzweifelhaft an manchen anderen Stellen mit der Idee der Befreiung von Sünde verbunden. So heisst es am Schluss derselben Hymne (I. 24, 15): „Varuṇa, befreie uns von dem höchsten, dem mittleren und niedrigsten Stricke. Dann mögen wir, o Âditya, durch deine Verordnung, ohne Sünde gegen Aditi sein".

Dieselbe Beziehung findet sich auch in folgenden Stellen:

I. 162, 22: „Möge Aditi uns sündlos machen".

II. 27, 14: „Aditi, Mitra und Varuṇa, seid gnädig, wenn wir irgend eine Sünde gegen euch begangen haben".

IV. 12, 4: „Welches Vergehen wir auch, durch unsre Thorheit, gegen dich unter den Menschen begangen haben, o Jüngster der Götter, mache uns frei von Sünde gegen Aditi, nimm alle unsere Sünden hinweg, o Agni".

V. 82, 6: „Mögen wir frei werden von Sünde gegen Aditi durch Antrieb des göttlichen Savitṛ".

VII. 87, 7: „Mögen wir, Aditi's Verordnungen erfüllend, sündlos sein in Varuṇa, der gnädig ist selbst gegen den, der Sünde begangen hat".

VII. 93, 7: „Welche Sünde wir auch begangen haben, sei du (Agni) mitleidig: möge Aryaman und Aditi sie von uns nehmen".

---

1) Benfey erklärt in seiner Uebersetzung der Hymne (Orient und Occident, I. 33), obgleich er Aditi als Eigenname behandelt, dass es „Sündlosigkeit" bedeute. Das abstracte Substantiv adititva kommt zusammen mit anâgâstva, „Sündlosigkeit", in folgender Zeile vor (VII. 5, 11): anâgâstve adititve turâsa imaṁ yajñaṁ dadhatu çroshamâṇâḥ, „Mögen die mächtigen Götter, uns anhörend, diese Feier in Sündlosigkeit und Gedeihen bewahren". Obgleich adititva mit anâgâstva verbunden ist, folgt nicht daraus, dass es dieselbe Bedeutung haben muss. In dem Brhad Aranyaka Upanishad, S. 53, wird der Name Aditi aus der Wurzel ad, essen, erklärt: „Was er auch schuf das begann er zu essen: denn Aditi hat ihren Namen daher, dass sie Alles isst". — Aditi ist ein Beiwort von Agni in R. V. IV. 1, 20; VII. 9, 3; und X. 11, 2; von Aryaman in IX. 81, 5; und

X. 12, 8: „Möge Mitra hier, möge Aditi, möge der göttliche Savitr uns gegen Varuna für sündlos erklären".

X. 36, 3: „Möge Aditi uns von aller Sünde (oder Unheil bewahren", etc.

Nach diesen Stellen, wo Aditi um Vergebung der Sünden angerufen wird, könnten wir vermuthen, dass sie als die grosse Macht betrachtet ward, welche über die Kräfte des Alls gebietet, und das Geschick der Menschen nach moralischen Gesetzen lenkt. Aber diese Vermuthung wird durch die Thatsache geschwächt, dass viele andere der Götter in gleicher Weise um Vergebung angefleht werden, wie Savitr (IV. 54, 3) und andere Gottheiten, wie Sonne, Morgenröthe, Himmel und Erde (X. 35, 2, 3), Agni (III. 54, 19).

Obgleich Aditi, wie wir gesehen haben, als Mutter einiger der Hauptgottheiten der Veden betrachtet wird, wird sie doch an anderen Stellen eine untergeordnete Rolle spielend dargestellt.

So wird sie in VII. 38, 4, erwähnt, wie sie mit ihren Söhnen Varuna Mitra und Aryaman den Savitr preist; und in VIII. 12, 14, heisst es, dass sie eine Hymne an Indra gedichtet habe [1]).

In einer Hymne des zehnten Buches (der 72sten), die ihrem Inhalt nach einer verhältnissmässig späten Zeit anzugehören scheint, wird der Vorgang der Schöpfung ausführlicher geschildert als an irgend einer vorhergehenden Stelle, aber der Antheil, den Aditi daran nahm, wird nicht sehr klar dargestellt [2]): „1) Lasset uns, in gesungenen Hymnen, mit Preis, die Geburt der Götter verkünden, — jeden von uns, der in (dieser) späteren Zeit sie erblicken mag. 2) Brahmanaspati

---

von Dyaus in X. 11, 1. In VII. 52, 1, bitten die Anbeter darum adityaḥ, zu sein, was Sâyana durch akhaṇḍanîyâḥ, „unbesiegbar" übersetzt.

1) Sonderbarer Weise hat Aufrecht somam; ebenso M. Müller in der Saṁhitâ, während er im Pada-Text richtig stomam giebt; dass letzteres das richtige sei, zeigt Sâyana's Glosse stotram. Red.

2) Ich habe diese Uebersetzung schon in „Sanskrittexten" B. IV. S. 10, 11, gegeben, wiederhole sie aber hier mit einigen Veränderungen, der Vollständigkeit wegen. Siehe (ebenda, S. 12) die von Prof. Roth gegebene Erklärung der Strophen 4, 5; und die oben von ihm angeführte Stelle.

fachte diese Geburten an, wie ein Schmidt (vgl. RV. IV, 2, 17 = AV. XVIII, 3, 22). In dem frühsten Alter der Götter entsprang das Seiende aus dem Nichtseienden. 3) In dem ersten Alter der Götter entsprang das Seiende aus dem Nichtseienden. Danach entsprangen die Weltgegenden, danach, von dem **Uttânapad.** 4) Die Erde entsprang von **Uttânapad**, der Erde entsprangen die Weltgegenden: **Daksha** entsprang von **Aditi**, und **Aditi** von **Daksha.** 5) Denn Aditi ward hervorgebracht, sie, die deine Tochter ist, Daksha. Nach ihr wurden die Götter geboren, glückliche, Theilhaber der Unsterblichkeit. 6. Als ihr o Götter! sehr aufgeregt standet auf diesen Gewässern, da ging ein starker Staub [1]) von euch aus, wie von Tänzern. 7) Als, Götter, ihr, gleich tüchtigen Männern [2]), die Welten wieder fülltet, da zoget ihr hervor die Sonne, die im (ätherischen?) Ocean verborgen war. 8) Von den acht Söhnen [3]) der Aditi, die aus ihrem Schoosse geboren, nahte sie den Göttern mit sieben, verwarf Mârttâ*nda* (den achten). 9) Mit sieben Söhnen nahte Aditi dem ersten Zeitalter: Mârttâ*nda* gebar sie wiederum zur Geburt, und zum Tode [4])".

Yâska hat folgende Bemerkung über die 4te Strophe dieser Hymne im Nirukta, XI. 23: „Daksha ist, wie man sagt, ein Âditya (oder Sohn der Aditi), und wird unter den Âdityas gepriesen. Und andrerseits ist Aditi die Tochter des Daksha (dieser Stelle nach), Daksha entsprang von Aditi, und Aditi von Daksha. Wie kann das möglich sein? Sie können denselben Ursprung gehabt haben; oder sie mögen, der Natur der Götter gemäss, von einander geboren sein, und ihre Substanz von einander abgeleitet haben".

Die Mitwirkung beider, des Daksha und der Aditi, bei der Entstehung einiger der Götter wird an zwei anderen Stellen angedeutet:

X. 5. 7: „Agni, welcher beides ist nichtexistirend (d. h. unentwickelt) und existirend (dem Vermögen nach) im höchsten

1) Vergleiche R. V. IV. 42, 5.

2) Yatayah. Siehe R. V. VIII. 6, 18; und Sâma V. II. 304.

3) Vergl. A. V. VIII. 9, 21: ashta-yonir Aditir ashta-putrâ |

4) Die letzten Worte scheinen sich auf den Namen Mârttâ*nda* zu beziehen, ein Wort, das zusammengesetzt ist aus mârtta, wahrscheinlich von mrta, „todt" abgeleitet, und a*nda*, „ein Ei", als Geburtsstätte betrachtet.

Himmel, in der Zeugung des Daksha und im Schosse der Aditi, Agni wurde hervorgebracht (auf der Erde) in einem früheren Zeitalter als Erstgeborner unsres Ceremoniells und ist fruchtbar wie eine Kuh".

X. 64, 5: Bei der Schöpfung, dem Werke Daksha's [2]), dientest du, o Aditi, den Königen Mitra und Varuna", etc.

Obwohl Daksha, wie wir sehen werden, gewöhnlich als einer der Adityas betrachtet wird, wird er auch (wenn wir den Commentatoren folgen wollen) bisweilen als ihr Vater dargestellt, oder wenigstens als Vater einiger der Götter.

So heisst es in VI. 50, 2: „O mächtiger Sûrya, besuche in Sündlosigkeit die strahlenden Götter, die Söhne des Daksha [3]), welche zwei Geburten haben, welche heilig, wahrhaftig, himmlisch, anbetungswürdig sind, und Agni auf ihren Zungen haben".

VII. 66, 2: „Welche beide Weise, die mächtigen Söhne des Daksha (d. h. Mitra und Varuna) von den Gottheiten eingesetzt sind, ihr göttliches Gesetz zu vollziehen [4])".

In der Taittirîya Sanhitâ, I. 2, 3, 1 (S. 309 in Bibl. Ind.), wird dasselbe Beiwort den Göttern beigelegt: „Mögen diese Gottheiten, die geistgeboren, geistanregend, verständnissvoll sind, die Daksha zum Vater [5]) haben, uns beschützen und befreien", etc.

Einiger Zweifel kann darüber entstehen, ob es richtig ist Daksha an den vorhergehenden Stellen so aufzufassen, dass es

---

1) Dakshasya janmann Aditer upasthe.

2) Dakshasya vâ Adite janmani vrate.

3) Das so übersetzte Wort ist Daksha-pitarah, „Daksha zu ihrem Vater habend". Sâyana erklärt es als bedeute es die, welche Daksha zum Ahn haben".

4) Sâyana weicht hier von der zu VI. 50, 2, gegebenen Interpretation ab, und erklärt Daksha-pitarâ für = balasya pâlakau svâminau vâ, „Erhalter, oder Herren der Kraft".

5) Der Commentator erklärt das Wort Daksha-pitârah für = Dakshah prajâpatir utpâdako yeshâm te, diejenigen deren Erzeuger der Prajâpati Daksha ist. Die Bedeutung von Daksha-pitarah in R. V. VIII. 52, 10 ist nicht sehr klar. Sâyana meint es bedeute die Erhalter oder Herren der Nahrung. Es mag aber auch als Vocativ genommen und den Göttern beigelegt werden. Das Wort kommt auch im Vâj. S. XII. 3 vor, wo der Commentator es so auffasst, dass es vîryasya pâlayitrî „Erhalter der Kraft bedeutet.

ein persönliches Wesen darstellt, und zwar wegen der Thatsache, dass in R. V. VIII. 25, 5, Mitra und Varuṇa nicht nur die „starken Söhne Daksha's" (**sûnû Dakshasya sukratû**), sondern auch die „Enkel der mächtigen Kraft" (**napâtâ çavaso mahaḥ**) genannt werden. Aber selbst wenn das Wort Daksha an dieser Stelle figürlich genommen wäre, kann es doch an anderen eine Person darstellen; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass Daksha zuweilen ein Eigenname ist, während diess, so viel ich weiss, bei çavas nie der Fall ist. Es giebt noch eine andere dunkle Stelle (III. 27, 9, 10 = S. V. II, 827), an der Daksha ein Eigenname sein kann. Im Çatapâtha Brâhmaṇa, II. 4, 4, 2, wird Daksha mit Prajâpati, oder dem Schöpfer, identificirt [1]),

Die Rolle, die er in der späteren Mythologie spielt, lässt sich aus Wilson's Vishṇu Purâṇa, S. 49, 54 ff., 115—122, und 348 entnehmen. Nach dem ersten Bericht ist er einer von Brahman's geistgeborenen Söhnen (S. 49), und heirathet Prasûti (S. 54), die ihm vierundzwanzig Töchter gebiert, unter denen Aditi nicht erwähnt wird. Im zweiten Bericht (S. 122) wird Aditi jedoch als eine seiner sechzig Töchter erwähnt, von der es heisst, dass sie nebst Diti, Danu und zehn Anderen dem Kaçyapa zur Ehe gegeben wird, dem sie (Aditi) die zwölf Âdityas gebiert. Dem dritten Bericht nach (S. 348), ist Aditi eine Tochter des Daksha, und Mutter des Vivasvat, der Sonne. An einer Stelle in einer der Recensionen des Râmâyaṇa (Schlegel, I. 31, Calc. ed. I. 29), ferner im Mahâbhârata, und im Bhâgavata Purâṇa, VIII. 16, 1 ff., wird Aditi als die Gattin des Kaçyapa, und die Mutter des Vishṇu in seiner Zwergincarnation dargestellt (siehe Sanskrittexe IV. 116 ff).

Doch eine ältere Autorität, die Vâjasaneyi Saṁhitâ, giebt einen ganz anderen Bericht über die Beziehung der Aditi zu Vishṇu; sie stellt sie nämlich (XXIX. 60) als seine Gattin dar (**Adityai Vishṇupatnyai charuḥ**). Im A. V. VII. 46, 3 aber wird Sinîvâlî als Gattin des Vishṇu angeredet.

---

1) Siehe den Aufsatz in dem Journ. of the Royal As. Soc. XX. 40. In dem Nachsatz zu dieser Stelle in Ç. P. Br. II. 4, 4, 6, wird eine Person Namens Daksha, der Sohn des Parvata, erwähnt.

IV. Die Âdityas.

Die Söhne der Aditi [1]), die im R. V. II. 27, 1, erwähnt werden, sind die sechs folgenden: Mitra, Aryaman, Bhaga, Varuṇa, Daksha und Aṁça. In IX. 114, 3, wird von sieben Âdityas gesprochen, aber ihre Namen werden nicht erwähnt [2]). In X. 72, Vs. 8 und 9, die schon oben angeführt sind, wird erklärt, dass Aditi acht Söhne hatte, von denen sie den Göttern nur sieben brachte, Mârttâṇḍa, den achten, wegwarf; doch heisst es weiter, dass sie ihn wiederum gebar. Hier werden wieder die Namen der übrigen ausgelassen. Sûrya wird jedoch als ein Âditya erwähnt in R. V. I. 50, 12; I. 191, 9; VIII. 90, 11, 12 [3]); und als ein Âditeya (dies Wort bedeutet gleichfalls Sohn der Aditi) mit Agni identificirt, heisst es von ihm (X. 88, 11) [4]), dass er unter die Götter in den Himmel gesetzt worden sei. In VIII. 18, 3, wird Savitṛ mit Bhaga, Varuṇa, Mitra und Aryaman, vier der Âdityas, zusammen genannt, nachdem diese Classe der Gottheiten in den vorhergehenden Versen im Allgemeinen gepriesen ist. Sûrya oder Savitṛ scheint daher einen gewissen Anspruch darauf zu haben als der siebente Âditya betrachtet zu werden (vergl. A. V. XIII. 2, 9, und 37, wo die Sonne der Sohn der Aditi genannt wird).

Im AV. VIII. 2, 15 werden Sonne und Mond als Âditya's

---

1) AV. IX, 1, 4 giebt den Adityas eine andere Mutter: „Die goldfarbige buttrige Madhukaçâ (oder honigtropfende Peitsche der Açvins), welche die Mutter der Adityas ist, Tochter der Vasus, der Athem der Sterblichen, der Mittelpunkt der Unsterblichkeit, wandelt unter den Menschen als eine mächtige Quelle der Zeugung". Vgl. RV. VIII, 90, 15, oben S. 462 n. 4 angeführt.

2) Siehe Sanskrittexte IV. 101 ff., wo diese und viele andere auf die Adityas bezüglichen Stellen citirt sind.

3) Die zuletzt erwähnte Stelle lautet: Baṇ mahân asi Sûrya baḷ Aditya mahân asi . . . . . Bat Sûrya çravasâ mahân asi | „O gross bist du, Sûrya! O Sohn der Aditi, du bist gross! . . . . O Sûrya, an Ruhm bist du gross", etc.

4) Jaded enam adadhur yajniyâso divi devâḥ Sûryam Aditeyaṃ. In X. 37, 1, wird jedoch die Sonne der Sohn des Himmels genannt (ḍivas putrâya); und da, wie auch an anderen Stellen, wird sie das Auge des Mitra und Varuṇa genannt.

bezeichnet. Wir haben oben gesehen, dass auch Indra an einer Stelle (VII. 85, 4) mit Varuṇa zusammen als ein Âditya angeredet wird.

Im Taittirîya Veda (von Sâyaṇa zu R. V. II. 27, 1 angeführt) heisst es, dass die Âdityas acht an Zahl sind: Mitra, Varuṇa, Dhâtṛ, Aryaman, Aṁçu, Bhaga, Indra, und Vivasvat. Hier stimmen fünf Namen mit den in R. V. II. 27, 1, gegebenen, während Dhâtṛ für Daksha steht, der ausgelassen ist, und zwei Namen, Vivasvat (der mit Sûrya identificirt werden kann) und Indra, hinzugefügt sind. An einer Stelle (III. 1, 3, 3) spricht das Çatapatha Brâhmaṇa von den Âdityas als von acht; aber an zwei anderen Stellen (VI. 1, 2, 8; XI. 6, 3, 8) als von zwölf an Zahl. In der ersten dieser beiden letzteren Stellen heisst es, dass sie aus zwölf von Prajâpati gezeugten Thautropfen entstanden sind, (in welchem Falle sie nicht Söhne der Aditi sein konnten), und in der zweiten werden sie mit den zwölf Monaten identificirt [1]). In der späteren indischen Literatur heisst es immer, dass sie zwölf sind (siehe die in den Sanskrittexten angeführten Stellen, IV. 101—106).

In einigen der Hymnen, in denen die Âdityas gepriesen werden, werden sie durch die Beiwörter „strahlend", „golden", „rein", „sündlos", „tadellos", „heilig", „stark", (kshattriyâḥ, VIII. 56, 1) „Könige", „unwiderstehlich", „unendlich" (uravaḥ), „tief" (gabhîrâḥ), „schlaflos", nie die Augen schliessend [2]), „vieläugig" (bhûryakshâḥ), „weithinbeobachtend", „fest in ihrem Vorsatz", bezeichnet. Ferne Dinge sind nah für sie, sie stützen und erhalten die Welten, sie sehen das Gute wie das Böse im Herzen der Menschen, sie bestrafen Sünde (II. 29, 5), und legen ihren Feinden Fallstricke (II. 27, 16 [3]). Sie werden um

1) In dem Ç. P. Br. III. 5, 1, 13, wird ein Streit zwischen den Adityas und Angirasas über ein Opfer erwähnt. In demselben Werke XII. 2, 2, 9, heisst es, dass diese beiden Classen von Wesen (die Adityas und Angirasas) beide Abkömmlinge von Prajâpati waren, und beide sich anstrengten die Ersten zu sein, die den Himmel erstiegen. In A. V. XII. 3, 43, und XIX. 39, 5, werden sie auch in Verbindung mit einander gebracht.

2) Dies ist eine Bezeichnung der Götter im allgemeinen.

3) In Bezug auf diese Gottheiten sagt Roth in der Zeitschr. der D. Morgenl. Ges. VI. 69: „Das ewige und unverletzliche Element, in dem die Adityas wohnen, und das ihr Wesen bildet, ist das himmlische Licht. Die

verschiedene Gaben angefleht, um Schutz, Nachkommenschaft, Leitung, Licht, Vergebung, etc. (siehe besonders R. V. II. 27, 1—16).

Doch werden die Âdityas, als Classe von Göttern betrachtet, in den Hymnen nicht so speciell charakterisirt, wie einige der individuellen Gottheiten, die unter dieser allgemeinen Bezeichnung auftreten, wie z. B. Varuṇa und Mitra; darum gehe ich zu einem kurzen Bericht über die beiden Letzteren über (mit deren Namen der des Aryaman bisweilen verbunden ist), ohne mich weiter weder auf Bhaga und Aṁça einzulassen, die selten erwähnt werden, noch auf Daksha, über den schon einiges gesagt worden. Sûrya und Savitṛ dagegen werden betrachtet werden.

(Schluss folgt.)

Adityas, die Götter dieses Lichtes, fallen darum durchaus nicht mit einer der Erscheinungen zusammen, in denen sich das Licht im Weltall offenbart. Sie sind weder Sonne, noch Mond, noch Sterne, noch Morgenröthe, sondern die ewigen Träger jenes leuchtenden Lebens, welches gleichsam hinter all diesen Phänomenen existirt".

Einige Fabeln aus dem siamesischen Nonthuk-Pakkaranam [1]).

Von

Dr. A. Bastian.

Dann sagte Sithat: Möge Eure Majestät mir erlauben eine zum Sprichwort gewordene Geschichte aus dem Alterthum zu erzählen [2]).

In alten Zeiten gab es ein Paar Eisvögel. Der Gatte hiess Khutaliban, das Weibchen hiess Priengvathan. Diese Vögel lebten in inniger Freundschaft zusammen, unzertrennlich von einander, wie es Solchen ziemt, die von edler Rasse abstammen. Ihr glückliches Zusammenleben war ungetrübt und nie durch Zänkereien oder Streit gestört. Nun geschah es einst, dass Priengvathan's Zeit gekommen war, Eier zu legen, und sie sagte zu Khutaliban ihrem Gemahl: Ich werde jetzt bald zu brüten anfangen, wenn du einen guten Platz wissen solltest, um meine Eier dorthin zu legen, so zeige ihn mir an". Da sagte Khu-

1) Vgl. oben S. 171 ff. und Pantschatantra Th. I. Vorr. XI. Diese siamesische Bearbeitung des Pantschatantra wird wahrscheinlich auf die Geschichte dieses Werks ein neues Licht werfen und es ist sehr zu wünschen, dass Hr. Dr. Bastian sie vollständig veröffentliche. Red.

2) Vgl. die damit identische 12te Erzählung im 1sten Buche des Pantschatantra, in meiner Uebersetzung Th. II, S. 87 u. vgl. Th. 1 §. 82, wo man diese Fassung S. 136 hinzufüge. Man beachte, dass also auch die des Pantschat. buddhistisch ist. Red.

taliban: „Gehe doch und lege deine Eier in das Bett feinen Sandes dort, am Strande nahe beim Wasser". Priengvathan erwiederte: „Sollte Phra-Samuth [1]) sich erheben und heran geschritten kommen, so würde er unsere Jungen hinwegfegen. Was würdest du dann thun, Väterchen"? Khutaliban sagte: „Ich thue Niemanden Unrecht. Wenn Phra-Samuth mich beleidigen sollte, so werde ich mich ihm widersetzen, ich werde gerade auf ihn losgehen". Priengvathan antwortete: „Ich werde kein Misstrauen in die Worte meines Gemahl's setzen". Und so ging sie vertrauensvoll hin und legte ihre Eier in den weichen Sánd am Strande des Meeres. Da sass nun Priengvathan und brütete und Khutaliban flog umher, nach Nahrung zu suchen und Priengvathan Tag für Tag zu füttern. Es währte auch nicht lange, so waren zwei Junge ausgekrochen.

Da aber ereignete es sich eines Tages, dass Phra-Samuth die Lust ankam, sich zu erheben und umher zu wandeln. Das Zelt wurde mit den Leuten vorangeschickt und gerade dort aufgeschlagen, wo die beiden Vögel ihr Nest hatten. Die Jungen, die dort im Wege lagen, nahmen die Diener mit sich fort. Dann erschien Phra-Samuth selbst, und nachdem er sich mit seinem Gefolge belustigt hatte, kehrte er wieder zurück.

Priengvathan war in tiefster Betrübniss. Sie jammerte und klagte, bis sie umfiel, sie schrie bis sie halbtodt war, sie wälzte sich im Sande und rollte über und über. Da sagte Khutaliban: „Sei nicht so bekümmert, liebe Mutter. Ich werde dir deine Kinder zurückbringen. Sicherlich ich bringe sie". Priengvathan antwortete ihm: „Was ist die Stärke meines Vater's? Um mir meine Kinder zurück zu holen, kann er sich in einen Kampf mit Phra-Samuth einlassen"?, und so viel auch Khutaliban sie trösten und beruhigen wollte, so viel er auch schwor, Priengvathan glaubte ihm nicht. Da legte Khutaliban einen schweren Eid ab und sagte: „Wenn ich unsere Kinder nicht zurückbringe, so soll meine Sünde gleich der des Jäger's sein, der bei lebendigem Leibe in die Hölle stürzte. Dasselbe möge mir geschehen"! Priengvathan fragte ihn, wie es sich damit verhalte, und Khutaliban erzählte dann die folgende Geschichte [2]).

1) Der Lord Ocean, als Bezeichnung für das als Gottheit gedachte Meer.

2) Vgl. dazu Pantschatantra II, 208, wo man diese Fassung hinzufüge. Red.

In früheren Zeiten gab es ein Waldland, Ditasakintha genannt, und in demselben lebte ein Jäger, mit dem Namen Mikha-Phran (Phran oder Jäger). Dieser Jäger, Bogen und Lanze nehmend, ging zum Walde, fand aber kein Wild. Auf seinem Rückweg, traf er einen Tiger, der ihn jagte. Der Jäger lief mit aller Macht, und einen Banyanenbaum sehend, kletterte er hinauf und setzte sich zwischen die Zweige. Nun war da ein Affe, Phra-Phanong genannt, der in diesem Baume lebte. Der Jäger schloss Freundschaft mit dem Affen, der ihn mit Essen und Wasser versah, dessen er bedurfte, und der Jäger, der völlig ermüdet war, legte sich nieder und schlief ein. Der Tiger rief dann den Affen an und sagte: „dieser Geselle mit dem schwarzen Haar ist eine sehr wilde Bestie. Gieb ihm nur einen Stoss, dass er herunter fällt, ich werde ihm bald den Garaus machen." Phra Phanong sagte: „Er kam hieher und flüchtete sich in meinen Schutz, wie kann ich ihn herabstossen?" Der Tiger sagte: „Wie viel Gutes du auch einem dieser Burschen erzeigen magst, er wird es dir nur mit Uebel und Bösem erwiedern." „Weisst du eine alte Geschichte darüber, sagte der Affe, so lass hören." Der Tiger erzählte dann folgendermaassen [1]).

Es war einmal ein Brahmane (Phram), Thephasavami genannt, der die Stadt Pharanasi (Benares) verlassend, in einem Walde umherwandelte und dort einen See sah, in dessen Wasser sich ein Affe, ein Goldschmied, ein Tiger und eine Schlange, alle vier mit einander befanden. Der Brahmane sie erblickend, dachte bei sich selbst: „Ich werde ein gutes Werk thun (wörtlich: ich werde mir Verdienst erwerben)". Er nahm eine lange Schlingpflanze, die wie ein Strick rankte, und warf sie den Ertrinkenden [2]) zu. Der Affe, daran entlang kriechend, kam zuerst heraus und sagte, nachdem er dem Brahmanen seine Ehrerbietung bezeigt: „Ich, armes Geschöpf, besitze weder Silber

1) Vgl. Pantschatantra II, 128; I, s. 71. Red.

2) Es war also kein heiliger See, weil es sonst, wie beim Ganges und andern Flüssen, sehr unverdienstlich gewesen wäre, die hineingefallenen Wesen zu retten. Oder das Liebegesetz des Buddhismus verhindert in Siam den Brahmanen den finstern Ansichten der bigotten Schulen des Tantrismus zu folgen.

noch Gold, ich habe gar Nichts um es dem Herrn Wohlthäter [1]) darzubringen. Sollte Eure Wohlwollenheit aber jemals nach dem Walde kommen, so werde ich eine Verehrung darbringen, und Früchte spenden." Der Brahmane warf dann die Ranke ein zweites Mal, und der Tiger, der sich daran angeklammert hatte, gelangte an's Land. Nachdem er seine Ehrerbietung bezeigt hatte, sagte er: „Ich bitte und ersuche den Herrn Wohlthäter mich gelegentlich mit einem Besuche in meiner Wohnung dort weiterhin zu beehren." Mit solchen Worten verabschiedete er sich. Darauf kam die Schlange über die Ranke hergekrochen und verehrte den Brahmanen, sagend: „Ich habe Nichts, um eure Wohlthaten zu vergelten, doch solltet Ihr je in Trübsal oder Gefahr gerathen, so erinnert Euch meiner". Die drei Thiere warnten den Brahmanen und sagten: „Lass ja nicht den schwarzhaarigen Burschen dort herauskommen. Wenn Du den Menschen errettest, so wird er Dir Leid zufügen." Die Schlange nahm dann gleichfalls Abschied und ging ihres Weg's. Der Brahmane überlegte bei sich selbst: „Die Geschöpfe, die ich bis jetzt errettete, waren nur Thiere, o wie würde es recht sein, nicht dasselbe einem Menschen zu thun? Aber wie ist es mit den Warnungen der Thiere, soll ich dieselben unbeachtet lassen?" Der Brahmane konnte zu keiner Entscheidung kommen, indem er das Nützliche und Vortheilhafte gegenseitig abwog, aber zuletzt, den ganzen Zusammenhang der Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart in Betrachtung nehmend, folgerte er so: „Ich werde ihm Gutes erzeigen. Sollte ich dafür von ihm Böses empfangen, so würde es nur eine Folge meiner eigenen Handlungen aus früherer Zeit sein (kam ku eng d. h. es würde mein eigenes Kam oder Geschick sein)". Nachdem er dies überlegt hatte, warf er die Ranke auf's Neue, und der Goldschmied, der sich daran festhielt, gelangte an's Land. Nachdem er dem Brahmanen seine Ehrerbietung erzeigt hatte, sagte er. „Ich bin ein Goldarbeiter und verfertige die königlichen Geräthschaften und Gefässe. Sollte Eure Wohlwollenheit irgend welche Aufträge für mich

1) Hier zugleich in Bezug auf die empfangene Wohlthat, sonst aber im allgemeinen Ehrentitel, besonders für die buddhistischen Mönche (die sogenannten Talepolinen) in Siam.

haben, so bitte ich, mir Ihre Bestellungen zukommen zu lassen". Nach schuldiger Verehrung, verabschiedete sich der Goldschmied.

Als nach einiger Zeit, der Brahmane den Wald besuchte, kam ihm der Affe entgegen mit allen Arten von Früchten und betete ihn an. Was den Tiger betrifft, so hatte er, nach Nahrung suchend, den königlichen Prinzen, des Herrschers Sohn, auf seinem Wege getroffen; im reichen Staat der goldnen Ketten und aller Arten von Schmuck, während, sein Gefolge in einiger Entfernung zurückgeblieben war, begegnete er dem Tiger, der ihn niederwarf und verspeis'te. Nachdem er die goldenen Schmucksachen des Prinzen abgebissen hatte, begrub er sie dort. Als nun der Brahmane den Tiger zu besuchen kam, holte dieser die Goldsachen hervor, und schenkte sie ihm, als Vergeltung für die ihm erwiesene Wohlthat. Der Brahmane nahm dieselben mit nach Hause, indem er bei sich dachte: „Es würde doch nicht passend für mich sein, solchen Schmuck zu tragen und ebensowenig ihn zu behalten. Ich werde ihn dem Goldschmied bringen, und mir daraus eine Beteldose[1]) machen lassen". In dieser Absicht begab er sich zu dem Goldschmied, der als er ihn von Weitem kommen sah ihm zurief und ihn einlud in sein Haus einzutreten. Indem er die Schmucksachen dem Goldschmied zeigte, sagte er: „Diese erhielt ich von dem Tiger, den ich aus dem See errettete, als seine Dankbezeugung. Ich würde wünschen dieselben in eine Beteldose verarbeitet zu haben." Dem Goldschmied kamen verrätherische Gedanken, da seine Natur von Haus aus verdorben war, und er vergass die Wohlthaten, die er von diesem Gütigen empfangen hatte. Er sah nur die Gegenwart, die dicht vor seinen Augen stand, ohne in die Zukunft zu blicken. Heimtückiscke Pläne hegend, sagte er zu sich selbst: „Ich werde gehen und diese Sache dem Statthalter berichten, das wird mir viele Geschenke dieses Brahmanen wegen einbringen". Er sagte deshalb zu dem Brahmanen: „Möge der Herr Wohlthäter sich gefallen ein Wenig hier zu verweilen. Ich habe einige Geschäfte zu besorgen und werde gleich zurück sein." Zum Statthalter gehend, berichtete er ihm,

1) Bei diesen Dosen, die zum Hineinlegen der Areca-Nuss, der Betel-Blätter, des gemischten Kalks und des Tabacks dienen, ist selbst den Priestern und heiligen Männern einiger Luxus erlaubt.

dass der Räuber, der den königlichen Prinzen ermordet, die goldenen Schmucksachen desselben zu ihm gebracht habe. Er habe sie erkannt und in Verwahrung genommen, den schuldigen Thäter aber zurückbehalten. Der Stadthalter schickte Häscher aus, die, von dem Goldschmied geführt, den Brahmanen und die Schmucksachen vor den Richter brachten. Der Brahmane gefragt, woher er diese Schmucksachen habe, und aufgefordert, der Wahrheit gemäss zu reden, dachte bei sich selbst: „Wenn ich sagen sollte, dass ich dieselben von dem Tiger erhalten habe, so werde ich keinen Glauben finden. Es wird mir geschehen wie verdient. Getroffen von den Wirkungen früherer Ursachen, werde ich mich nicht herauswickeln können." Der Statthalter nahm dann den Brahmanen mit sich zu seiner Majestät, dem König, und legte ehrfurchtsvollen Bericht ab: „Der Brahmane ist gefasst, der den königlichen Prinzen ermordete. Hier bringe ich den Schmuck und die Kostbarkeiten. Die Wächter haben auf Alles Hand gelegt". Der König gerieth in grossen Zorn und es wurde ein allerhöchster Befehl erlassen, ihn zu tödten. Damit aber sein Blut nicht auf die Erde falle, wurde das Todesurtheil des Brahmanen in der herkömmlichen Weise gesprochen und man legte ihn in schwere Ketten. Der Brahmane erinnerte sich dann der Schlange und diese kam alsbald aus der Erde hervor, und nachdem sie ihre Ehrerbietung bezeugt hatte, stellte sie dem Brahmanen vor, dass er damals ihre warnenden Worte nicht beachtet, aber jetzt nur Undank für seine Gutthat erhalten hätte, „aber, fügte sie hinzu, habe keinen Kummer. Ich werde die Liebeshandlung, die ich von dem Herrn Wohlthäter empfing, zu vergelten wissen. Ich werde jetzt mich hinbegeben und die Königliche Prinzessin beissen, wenn sie ausgeht, um in dem Garten zu spielen und Blumen zu sammeln". Die Schlange gab ihm dann ihre Anweisungen und sagte: „Wenn die Verkündigung geschehen und man es öffentlich ausschreien wird, so musst Du Dich zur Kur erbieten, und dann rufe mich in dein Gedächtniss zurück." Die Schlange verabschiedete sich dann von dem Brahmanen und glitt zwischen die Blumen, ihre Gelegenheit zu erspähen. Als die Prinzessin, sich mit ihren Begleiterinnen im Garten erlustigend, die Hand ausstreckte, um eine Blume zu pflücken, wurde sie gebissen, so dass sie niederfiel und ohnmächtig wurde. In

grossem Jammer hoben ihre Milchschwestern sie empor und trugen sie zum Pallaste, mit dem Geschrei: „Eine Schlange hat die Prinzessin gebissen". Der König schickte schleunigst seine Aerzte, um das Gift auszuziehen, und liess es überall durch die Beamten ausrufen, dass wer den Schlangenbiss zu heilen wüsste, Städte und Titel erhalten würde, sowie die Prinzessin zur Gattin. Auf den Befehl des Königs liessen die Beamten überall beim Klange der Gong[1]) diese Verkündigung ausrufen, aber in der ganzen Stadt fand sich niemand, der fähig war, das Gift unschädlich zu machen. Der König befragte seine Edlen, ob die Aerzte im Stande gewesen wären, das Gift auszutreiben, aber die Edlen erwiederten: „Sie versuchten es Alle, jedoch ohne Erfolg. Da ist nur noch Einer übrig, der Brahmane, der im Gefängniss liegt". Der König schickte sie schleunigst zu ihm, um sich des Weiteren zu erkundigen. Auf die Frage der Edlen sagte der Brahmane, dass er einige Kenntniss besitze und die Heilung versuchen wolle. Als der König den Bericht der Edlen hörte, bestätigte er, dass er ihm im glücklichen Falle seine Tochter zur Ehe geben, sowie auch Städte und Titel verleihen würde. Der Brahmane liess einen siebenfach gefalteten Vorhang aufhängen und die Prinzessin für die Ceremonien hervorbringen. Der Brahmane wurde auf Befehl des Königs gebadet und in weisse Gewänder gekleidet, und dann, um das Gift auszutreiben, rief er Phaya Ngu[2]) (den Schlangengott), in seinem Gedächtniss wach. Dieser erschien sogleich, das Gift aus dem Körper auszusaugen, und die Prinzessin erhob sich frisch und gesund. Als die Milchschwestern dem Könige berichteten, dass die Prinzessin hergestellt wäre, wurden die Heiraths Ceremonien vorbereitet und der König belehnte beide mit Städten und Gütern. Der Brahmane erzählte dann alles das Vorgefallene der Prinzessin, den ganzen Zusammenhang erklä-

1) Eine Metallscheibe, die, wie in China, auch in Siam bei öffentlichen Verkündigungen geschlagen wird.

2) Gewöhnliche Phaya Nakh (Nâga), indem die aus dem Pali abgeleitete Ausdrücke einen vornehmeren Klang haben, ähnlich wie das Lateinische im Englischen, wenn man für dieselbe Sache zwischen zwei Ausdrücken wählen kann, von denen der eine aus dem Lateinischen, der andere aus dem Anglosächsischen abgeleitet ist. Ngu ist das ächt siamesische Wort für Schlange.

rend, und als der König von ihm den Sachverlauf erfuhr, liess er den Goldschmied kommen, der eingestehen musste, dass die Worte des Brahmanen der Wahrheit gemäss wären. Zur Strafe dass er für empfangene Wohlthaten Uebeles vergolten und deshalb nicht den Geboten der Kitasadika gemäss gehandelt habe, befahl der König, dass der Goldschmied im Gesichte gebrandmarkt und mit geschorenem Kopf umhergeführt werden solle, damit sich jeder an ihm ein Beispiel nehmen könne. Dann sollte er getödtet werden, aber der Schwiegersohn des Königs hielt ihn durch diese öffentliche Ausstellung für genugsam bestraft und erbat sein Leben vom König, indem er fürchtete, dass sein Tod schlimme Folgen für ihn haben möchte, als Ursache fernerer Wirkungen, die er in seinen späteren Existenzen empfinden würde.

Der Jäger wiederholte dann seine Aufforderung an den Affen, seine Gunst nicht an den schwarzköpfigen Menschen zu verschwenden. Der Affe erwiederte: „Er kam her und flehte zu mir um Erbarmen. Ich habe ihn aufgenommen. Wie könnte ich ihn jetzt herabstossen? Würde das recht sein!. Du kennst, fügte er hinzu, die alte Geschichte von dem bösartigen Jäger [1])? „Lass hören" sagte der Jäger und der Affe erzählte: „In alter Zeit lebte einst ein Sethi (reicher Mann oder Kaufmann), mit Namen Pratansen, in der Stadt Kalinkharat (der Stadt Kalinga). Als sein Sohn, Ruthirakh genannt, volljährig geworden war, bat er seinen Vater um Geld, zu dem Betrage von eintausend Säcken", damit er nach Takkhasinla [2]) ziehen könne, um die Sinlaprasat zu erlernen von dem Thitsapamok. Der Vater gab ihm

1) Diese Erzählung schliesst sich einerseits an die 4te Erz. im 5ten Buche des Pantsch. vgl. Th. I. 3. 204, S. 488 ff., andrerseits an die ebds. s. 36, S. 112 ff. besprochenen. Vgl. auch die sich an die vorliegende Fassung anschliessende hebräische bei Landsberger Fabeln des Sophos LXIV, und Liebrecht in Ebert Ztschr. 1860, S. 333. Red.

2) Taxaçila spielt in allen diesen Buddhistischen Erzählungen als die Universität, wohin die Söhne der Könige und Vornehmen ziehen, um die Thrai-Phet oder drei Vedas (die die Siamesen beständig im Munde führen) zu erlernen. Der Inbegriff der profanen Wissenschaften heisst Sinlaprasat oder Wissenschaft der Steine (des Steins der Weisen), die, wie jede Magie ihre schwarze und ihre weisse Hälfte hat. Der auch in Manu's Gesetzbuch fehlende vierte Veda (der Atharva) ist nach dem Ermessen der Siamesen verloren gegangen.

1000 Krasab und er ging zu dem grossen Lehrer, um in der Austreibung (wörtlich Abwischung) des Schlangengiftes unterrichtet zu werden. Nachdem er diese Kenntniss erlangt hatte, nahm er Abschied, um heimzukehren. Der Professor belehrte ihn und sagte: „Wenn du zu Hause angekommen bist, so magst du beginnen, diese Formeln (Mon oder Mantra) zu gebrauchen, aber so lange du dich noch auf dem Wege befindest, darfst du sie nicht hersagen". Nachdem er den Segen empfangen, begab Ruthirak sich auf die Reise. Es traf sich nun, dass ein Tieger sich auf einen Ameisenhügel niedergelegt hatte, in welchem sich ein Asuraphit (Gift der Asura, als Name einer Viper-Art) fand, und gebissen worden war. Der Tieger wälzte sich auf der Erde und schrie: „Ich bin im Sterben". Als er Ruthirak des Weges kommen sah, flehte er ihn an, dass er das Gift austreiben möchte, und dieser, die Ermahnungen seines Lehrers vergessend, recitirte die heilige Formel (Phra-Vet oder das göttliche Wissen), wodurch der Tieger kurirt wurde. Sich erhebend, sprang er in einem Satz auf Ruthirak, um ihn zu fressen. Ruthirak sagte: „Ich habe dir Wohlwollen erwiesen". Der Tieger erwiederte: „Wohlwollen oder nicht, wie wollen wir das abwiegen. Ich werde dich fressen. Damit punctum". Ruthirak sagte: „Ich bin wohl in der Gewohnheit [1]), dir zur Nahrung zu dienen". Der Tieger erwiederte: „Was soll ich da noch zuhören. Ich (Ku) [2]) fresse dich (müng). Ruthirak sagte: „Lass uns gehen und den Waldherrn aufsuchen. Er mag die Entscheidung geben und wir werden uns seinem Ausspruch unter-

1) Eine besondere Ausdrucksweise im Siamesischen, die an die Aale erinnert, die es allmählig gewohnt sein müssen, sich lebendig schinden zu lassen. Es will hier sagen, dass es eigentlich nicht vorzukommen pflegt, dass Männer seines Wissens sich in solche Lagen begeben, wo sie von einem Tieger gefressen werden können, und dass der Tieger deshalb in diesem besondern Falle sich nicht auf seine Natur berufen könne, die ihm den Menschen zum Frass bestimmt habe.

2) Der einfache Wechsel der Pronomina legt hier einen Ausdruck in den Satz, der in andern Sprachen schwer wieder zu geben ist. Bisher ist die Unterredung mit den Pronominen des gewöhnlichen Gespräches verlaufen, hier aber wendet der Tieger auf sich Ku (das höchste Pronomen der ersten Person) an, während er sein Opfer als müng (das niedrigste Pronomen der zweiten Person) bezeichnet.

werfen". Sie begaben sich so zu dem Herrn des Waldes und sagten: „Möge der Herr Wohlthäter die Gewogenheit haben, diesen Streit zwischen uns zu entscheiden". Sie erklärten ihm dann den Sachverhalt, indem der Eine sich auf die erwiesene Gutthat stützte, der Andere sich auf sein Naturell berief. Nachdem Phra Thanonxai (der Affenkönig) die Erzählung angehört hatte, erklärte er, nach einiger Ueberlegung, dass der Tieger sich verrätherisch gegen Ruthirak benommen habe. Als der Tieger widersprach, und um die Lage der Dinge genauer kennen zu lernen, liess er sie nach dem früheren Platz zurückgehen. Als der Tieger aufs Neue gebissen war und wieder um Hülfe rief, sagte er: „Jetzt ist es klar. Nichts spricht zu Gunsten Ruthiraks, der Tieger mag ihn fressen. In Betreff von Tiegern, so sind Menschen, wie Ruthirak, ihre gebräuchliche Nahrung, der Tieger hat deshalb das Recht, ihn zu fressen". Mit diesen Worten stand der Meister der Gelehrsamkeit auf und entfernte sich. Ruthirak erbat sich seinen Abschied von dem Meister der Gelehrsamkeit, und ging seines Weges, ohne auf den um das Gegengift bittenden Tieger zu hören, und dieser starb.

Der Affe fügte hinzu: „Dieser Mann hier mag mit Ruthirak verglichen werden und einen boshaften Tieger giebt es hier ebenfalls". Da der Jäger erwacht war, entfernte sich der Tieger. Der Affe legte sich nun seinerseits in den Schoss des Jägers und schlief ein. Der Tieger kam dann zurück und sagte: „Höre die Geschichte von dem boshaften Affen, die ich erzählen werde [1]".

Ein Pärchen Sperlinge [2] wohnte einst in dem Gipfel eines Terebinthenbaumes. Innig verbunden, lebten sie glücklich und

---

1) Vgl. die 18te und 19te Erzählung im 1sten Buche des Pantschat. und I, p. 271. Die von mir an dieser Stelle ausgesprochene Vermuthung findet in der vorliegenden Mittheilung ihre Bestätigung. Red.

2) Der siamesische Name bezeichnet verschiedene kleine Vögelarten, am gewöhnlichsten den Sperling. Hier ist indess wahrscheinlich der Baya oder Schneidervogel gemeint, dessen Nest stets der Sammelplatz von Leuchtkäfern ist. Er soll sie dorthin tragen, um seine Nest zu illuminiren, und mit Stückchen weichen Lehms festkleben. Solche kleine Lehmklumpen sind, wie Emmerson Tennent bemerkt, vielfach in den Nestern dieses Vogels gefunden worden.

zufrieden. Als die Früchte zu reifen begannen, fanden sich zwei Affen ein, ein Männchen, Vivek genannt, und seine Frau Vavai mit zwei Säuglingen. Eines Tages brach ein heftiger Gewittersturm aus und die beiden Affen, jeder mit einem Säugling in dem Arm, standen zitternd und frierend in den Regengüssen, in sehr ungemüthlicher Lage. Ein Leuchtkäfer setzte sich auf einen Halm an dem Neste der Sperlinge und sagte: „Habt ihr, meine Freunde, die Affen dort gesehen, den Vater mit seinen Knaben? Die sehen sehr trübselig aus". „Ja, Ja, sagte der Vogel, sie sind zu bedauern. Mein Nest ist hübsch breit. Wenn es gross genug wäre, würde ich sie gerne zu mir herein nehmen. Da sie indess Hände und Füsse haben [1]), warum bauen sie sich nicht selbst eine Wohnung? Dann würden sie nicht nöthig haben, dort in dem Regen zu stehen, mit den Kindern in ihren Armen". Vivek wurde sehr zornig darüber und sagte: „Ha, du Vogel da, wie kannst du es dir herausnehmen, mich zu beschimpfen? Es ist meine Gewohnheit auf den Bergen zu leben, aber da mein Herr (Nai) [2]) kein Nest hat, um darin zu wohnen, so würde es mir sehr schlecht zustehen, ein solches bauen zu wollen". Der Affe riss darauf das Nest in Stücke. Der Vogel sprach dann die Morallehre: „Sie, die stark sind, zerreissen mein Nest. Ich, der Schwache, muss untergehen. Meine Jungen sterben und auch ich". Der Leuchtkäfer sprach diese Sentenz: „Ist der Baum abgestorben, so wird er brechen. Alles Schöne ist der Zerstörung unterworfen, Nichts entkommt. Nimm das Schwert, den Stein zu zerhauen. Der Stein wird zerhauen, aber das Schwert bleibt schartig. Wir wollen hier nicht länger verweilen. Flieg weg, flieg weg".

Der Tieger rief dann dem Jäger zu: „Der Affe ist ein wildes Thier; wirf ihn herab, dass ich ihn fresse". Der Jäger erwiederte: „Der Vogel hat zuerst den Affen geschmäht,

---

1) Vgl. Pantschat. I, d. 436. Red.

2) Ein ächt siamesischer Zug, der kaum in einem andern Lande entstanden sein kann. In Siam muss jeder Unterthan des Königs sich an einen Vornehmen, als seinen Meister oder Nai (nâyaka) anschliessen und gehört nun zu dem Gefolge desselben. In dieser Erzählung bezeichnet Nai gleichsam den Repräsentanten des Affengeschlechts als den Vorsteher desselben.

die Schuld ist also auf beiden Seiten". Der Tieger erzählte dann dem Jäger eine andere Geschichte [1]).

Einst spazierte ein grosser König, Thao [2]) Laomithirat genannt, zur Belustigung in seinen Gärten und sah einen Affen, den er durch seine Edeln fangen und abrichten liess. Sie lehrten ihn eine Menge Sachen und, als er darin vollkommen geworden war, brachten sie ihn zu dem König, der ihn sehr lieb gewann. Eines Tages begab es sich, dass der Fürst in seinem Garten spazierte und den Affen bei sich hatte. Als sie zu einem kühlen See kamen, legte sich der König nieder und gab sein Schwert dem Affen mit dem Auftrage, Wache zu halten, und ihn, wenn Jemand kommen sollte, seine Ruhe zu stören, dagegen zu schützen. Der König bettete sich dann in den Schatten eines Blumenbaumes (Ton Pikun) und fiel in Schlaf. Der Affe sass da, um den König zu bewachen. Da kam ein Bienenschwarm daher, um den Nectar der Blumen zu sammeln. Eine der Bienen, angezogen durch den Wohlgeruch, der die königliche Person umgab, liess sich auf den König nieder. Der Affe wurde zornig über die Frechheit dieser Biene und schlug mit dem Schwert nach ihr. Aber das Insect verfehlend, schlug er dem König eine solche Wunde, dass er todt blieb. Bald darauf kamen die Edelleute, die den König suchten, nach diesem Ruheplatz. Dort lag er todt und der Affe in grosser Furcht und Angst sass als Wächter daneben. Auf die gestellten Fragen gab der Affe die Erklärung und versicherte, dass er nach den Befehlen des Königs gehandelt habe. Die Edelleute hörten schweigend zu. Der Affe sprach dann folgende Sentenz: „Du magst irren ebenso sehr durch zu vieles Wissen, als wegen einer verdorbenen Natur; gleich mir" und wurde darauf von den Edelleuten getödtet.

Der Tieger fügte hinzu: „Du kannst diesem Affen nicht trauen, wirf ihn herab für mich zum Frass". Der Jäger gab dann dem Affen einen Stoss. Der Tieger sprang darauf zu und packte ihn am Genick. Der Affe, den Schmerz fühlend,

1) Vgl. Pantschat. II. S. 154. I. §. 106 S. 293 und Ntr. II. 539, welches hiernach etwas anders zu fassen. Red.

2) Die alt-siamesische Bezeichnung für König, die jetzt wenig gebraucht wird, als antiquirt.

fletschte seine Zähne und lachte den Tieger an. Der Tieger sagte: „Gewöhnlich wenn ich Thiere ergreife, jappen sie nach Luft, aber du, Affe, lachst, wie ist das"? Der Affe erwiederte: „Als du mich ergriffst, hast du mein Herz verfehlt, und ich habe deshalb ein herzliches Lachen über dich". Der Tieger fragte: „Wo liegt denn dein Herz"? Der Affe erwiederte: „Mein Herz findet sich am Ende meines Schwanzes". Der Tieger lies den Hals los und sprang an den Schwanz, aber ehe er denselben packen konnte, war der Affe auf den Baum geklettert und in Sicherheit [1]). Der Affe sprach dann die folgende Sentenz: „Wer kühnen, starken Sinnes ist und nicht sein Herz verliert, wird sich retten, gleich mir". Nachdem der Tieger so den Kürzeren gezogen hatte, entfernte er sich von dort und ging fort. Der Affe fühlte durchaus keine Erbitterung gegen den Jäger, auch nicht die allergeringste, und sagte zu ihm: „Möge es meinem älteren Bruder gefallen, ein Wenig hier zu verweilen. Ich werde reife Früchte für ihn sammeln zum Essen und dann ihm als Führer dienen auf dem Weg nach der grossen Heerstrasse. Der Affenkönig (Phaya Phanong) nahm dann seine Begleiter mit sich, um Früchte im Walde zu sammeln. Während der Abwesenheit des Affen schlug der Jäger seine Jungen, Kinder und Enkel, todt, indem er zu sich sagte: „Ich werde sie räuchern und meiner Frau mitnehmen". Phaya Phanong mit seinen Leuten zurückkehrend, brachte eine grosse Menge von Früchten herbeigeschleppt. Als die Affen alle ihre Jungen todt fanden, wurden sie wüthend gegen den Jäger und wollten ihn umbringen. Phaya Phanong aber hielt sie zurück und verbot es ihnen, indem er sagte: „Alles ist vergänglich (anichang). Wir könnten jetzt allerdings den Jäger tödten; aber unsere Nachkommen würden dafür zu leiden haben und das sündvolle Geschick (Kam) würde für 500 Generationen auf uns lasten". Indem er mit diesen Worten die Erzürnten zur Ruhe verwies, leitete er den Jäger auf seinen Weg. Weil nun die Natur des Jägers von Grund aus verderbt war, so kamen ihm die folgenden Gedanken: „Ich habe kein Stück Wild gefangen und wenn ich jetzt nach Hause komme, wird man viel über mich zu reden haben. Das darf nicht sein. Ich

1) Vgl. Pantschat. II. S. 188 und I. 426. Red.

werde diesen Affen hier todt schlagen und ihn dann räuchern, um ihn meiner Frau mitzubringen". Phaya Phanong ging vor ihm her, ihm den Weg zu zeigen und wusste nicht, dass der Jäger beabsichtigte, ihn zu tödten. Der Jäger aber nahm seinen Bogen in die Hand und schlug den Affen auf den Kopf, dass das Blut in dicken Tropfen herabfiel. Er fragte ihn: „Weshalb schlägst du mich"? Der Jäger erwiederte: „Ich gab dir diesen Schlag, weil ich dein Fleisch nöthig habe. Ich werde es räuchern und dann für meine Frau und Kinder mitnehmen." — Phaya Phanong sagte: „Wenn ich stürbe, wer würde Dich auf den Weg führen? Steht dein Wunsch nach meinem Fleisch [1]), so lass mich Dich erst nach der grossen Strasse leiten, Du wirst den Weg finden, indem Du den Spuren meines Blutes nachgehst." Phaya Phanong ging voran. Als sie an das Ende des Jungle gekommen waren und den Anfang der Strasse erreicht hatten, wandte Phaya Phanong sich um und sah nach dem Jäger, der der Blutspur folgend herankam. Nachdem er ihn sodann getödtet, er bereitete das Fleisch zum Geschenk für sein Weib. Aber gerade in dem Augenblick, wo der Jäger seinen Fuss aus dem Jungle hinaussetzte, öffnete sich die Erde und sog ihn hinunter. Der Jäger fiel direct in die grosse Hölle Avéchi. Was aber Phaya Phanong anbetrifft, so brachten ihm, im Augenblick des Todes, die Thevada (Dewas) einen glänzenden Goldpallast [2]), um darin zum Himmel aufzusteigen. Dort wurde er mit grossem Pomp empfangen, während seine Kinder und Enkel, die der Jäger getödtet hatte, auf königlichen Wagen herbeigeführt wurden. Als die Thevadas mit ihm in den Himmel eintraten, blickte Phra Phanong überall umher und fragte die Thevadas, sprechend: „Ist nicht auch der Jäger gleichfall hieher gekommen?" Die Thevadas antworteten: „Wir laden den Herrn Wohlthäter ein, weiter zu gehen. Dieser Meister Jäger sündiger Gesinnung ist in die Hölle Avéchi hinabgestürzt. Eure Hoheit muss aufhören noch

1) In den Jâtakas spielt Phaya Phanong als eine der Vorexistenzen Buddha's.

2) Die Thevadas durchsegeln die Luft in beweglichen Pallästen (ähnlich den Vimâna der Phramana) wie sie in dem brahminischen Indien den von Kârtikeya bekämpften Asuren zugeschrieben werden.

ferner an ihn zu denken." „Und so, sagte Khutaliban zu Madame (Nang) Priengvathan, war es, dass der Jäger, der den Affen tödtete, lebendig in die Hölle fiel." Dann sagte Priengvathan: „Als Du diesen Eid schworst, hatten wir keinen Glauben. Aber wie willst Du Dich hier nun herauswickeln und unsere Jungen zurückerhalten? Wenn ich meine Kinder nicht wieder bekomme, so werde ich sterben, wie es mir scheint."

Khutaliban setzte dann aus, um Phayaka (den Lord Rabe) aufzusuchen, und schüttete alle seine Sorgen vor ihm aus, ihm Alles, wie es sich ereignet hatte, erzählend. „Wie werden wir nun, sagte er dann, unsere Kinder zurückerhalten? Ich bitte den Herrn Wohlthäter sich unserer zu erbarmen und Mitleid mit mir zu haben." Der Rabe erwiederte: „Tag für Tag haben unsere Verwandten, alle Barone und Lords, Ursache sich über Phra-Samuth (das Weltmeer) zu beklagen, dass er sie geringschätzig behandelt und uns gleichsam verachtet. Es wird nöthig und angemessen sein, diese Sache ein für allemal in Ordnung zu bringen, indem wir sie dem Phaya Raxapaksi (dem grossen König der Vögel) vorlegen. Das wird am besten sein". Der Rabe ging dann mit Khutaliban, diese Angelegenheit seiner Hoheit, dem Geier, zu berichten. Der Geier sagte: „Wegen einer Sache, wie diese, die das Wasser betrifft, muss man sich an den Nok Karien (Reiher) wenden". Der Geier begleitete Khutaliban, um den Reiher aufzusuchen und nachdem sie demselben den Sachverhalt dargelegt hatten, sagten sie: „Wir bitten Eure Exellenz diese Sache dem Phaya Khruth (Garuda) unterzubreiten, dem Könige der Vögel (Raxapaksi)". Die vier Vögel begaben sich dann zusammen zum Vogelkönig, indem sie in einem ehrfurchtsvollen Bericht ihre Bitte vorbrachten, sagend: „So viel wir auch immer klagen und protestiren mögen, Phra Samuth achtet nie darauf und kümmert sich gar nicht darum. Wir kommen jetzt, um unsere Zuflucht bei dem grossen Könige, unserem Herrscher, zu nehmen. Es vergeht kein Tag, ohne dass die Beamten und Angestellten nicht Protest und Verwahrungen einlegen, aber Phra Samuth kehrt sich an Nichts. Mein Herz will brechen und ich werde sterben durch den Kummer um die Kleinen, die man mir genommen hat. Aber ausserdem auch fühle ich mich tief gekränkt, weil Phra Samuth eine so geringe Meinung von uns hat und uns offenbar

verachtet. Ja er äussert es gerade zu: „Ich fürchte dies Volk nicht. Sie haben weder Herren noch Fürsten". Darauf sagte Phaya Khruth: „Ihr seid hieher gekommen, um Zuflucht bei mir zu suchen. Also Phra Samuth zeigt bis jetzt keine Ehrerbietung für mich." Dann entbrannte Seine Majestät in grimmigem Zorn und er rief aus „Ha, ha, Phra Samuth, Du bist auf dem rechten Wege, Ich kannte nicht eine solche Unverschämtheit an Dir." Und Phra Khruth ging an den Rand des Wassers. Dort stellte er sich hin und rief Phra Samuth, ihn herausfordernd: „Wollen Eure Hoheit sich gefälligst hieher bemühen." Phra Samuth dachte bei sich selbst: „Sie haben die Angelegenheit der armen Leute vor Phaya Khruth gebracht, deshalb kommt er nun hieher und macht solchen Lärm". Und dann sprach Phra Samuth laut, als Antwort: „Ich habe Nichts zu essen für den Herrn Wohlthäter. Ich fürchte mich gewaltig vor dem Herrn Wohlthäter". Phaya Khruth aber wurde noch um so zorniger, weil Phra[1]) Samuth sich so unverschämt benahm. „Ich bin selbst hieher gekommen, sagte er, ich selbst habe ihn gerufen, und dennoch steigt er nicht herauf, hieher zu kommen. Ich sehe also wol, dass es wahr ist, worüber man sich bei mir beklagte, und dass er wirklich die Kinder fortgenommen hat". Und als er trotz allen Rufens nicht erschien, da kannte der Zorn Phaya Khruths keine Grenzen weiter. In der vollen Kraft seiner Wuth stiess er mit dem Schnabel in das Wasser, so dass das Wasser an beiden Seiten auseinanderklaffte, neun Jozana tief, und die Thurmspitze[2]) von Phra Samuths goldenem Palaste am Grunde des Ocean's sichtbar wurde. Dann sagte Phra Samuth: „Ich werde für den Herrn Wohlthäter Essen zu finden suchen. Warum handelt Ihr so feindselig

1) Der Gebrauch von Phra und Phaya ist ein sehr eigenthümlicher im Siamesischen und würde eine weitere Auseinandersetzung erfordern, als hier gegeben werden kann. Ursprünglich stammen beide Titel von demselben Wort, die göttliche oder königliche Majestät (wie Bogdo) bezeichnend. In den Geschichtsbüchern erhalten die Könige während ihres Lebens meistens den Titel Phra, wogegen man sie als Phaya (dem birmesischen Herr in der Aussprache fast gleich) bezeichnet, wenn ihre Namen auch nach dem Tode wieder erwähnt werden.

2) Auch die Birmesen erzählen viel von der goldenen Pagode des Meeresgotts im Ocean.

gegen mich?“ Phaya Khruth, aber erwiederte: „Du selbst wirst mir zum Essen dienen, wahrlich, denn wahrlich, du bist ein Unverschämter, jetzt werde ich es Dir eintränken, nicht gekommen zu sein, als ich rief.“ Dann sagte Phra Samuth: „In welcher Weise hat sich Ihr ganz unterthänigster Diener denn unverschämt benommen?“ Phaya Khruth erwiederte: „Da ist Priengvathan, die zu meinen Unterthanen gehört. Du kamst herauf Dich zu belustigen und hast dann ihre Kinder geraubt. Sie flüchtete sich in meinen Schutz, und klagte gegen Dich, weil sie ihre Kinder nicht zurückerhalten könnte.“ Phra Samuth sagte darauf: „Allerdings ist es wahr, dass ich emporstieg und dorthin kam um mich zu belustigen, aber von dieser Sache da wusste ich Nichts. Ich werde meine Diener und Sklaven zusammenrufen. Diese mögen es gethan haben. Ich werde darüber Erkundigungen einziehen.“ Phra Samuth schickte dann seine Edelleute aus, um alle Fische zusammenzurufen. Als Alle versammelt waren, aufgestellt in ihren verschiedenen Kasten und Abtheilungen, liess er die nöthigen Untersuchungen machen und fragte sie: „Wer war es, der vor einigen Tagen, als wir zum Spiel ausgingen, junge Vögel fortgenommen hat? Wenn irgend Jemand so gethan hat, so verhehle er es nicht, sondern lege rasch das Geständniss ab, oder ich werde ihn schwer bestrafen und es soll ihm selbst das Leben kosten.“ Dann wurden in jedem Departement und in jeder Abtheilung Untersuchungen angestellt und die Leute wurden gewarnt, nicht verstockt zu sein. Da kam zuletzt eine Unter-Abtheilung von dem Pla Mo (Karpfen) vorwärts und sagte: „Als wir damals das königliche Zelt aufschlugen, sahen wir einen Vogel mit zwei Jungen, gerade an der Stelle, wohin das Zelt gesetzt werden musste; wir dachten es unpassend, dass dieselben dort blieben, wenn unser Königlicher Herr und Herrscher sich daselbst niederzulassen beabsichtigt. Wir nahmen sie deshalb mit uns fort.“ Phra Samuth befahl dann dem Mo-Fisch die jungen Vögel zu holen, und er überreichte sie dem Phaya Khruth, der sie Khutaliban ausliefern liess. Priengvathan war ausser sich vor Freude und, Phaya Khruth ihre Huldigung darbringend, folgte sie ihm beständig und blieb in seiner Nähe. Phaya Khruth sagte dann zu Phra Samuth: „Von jetzt an hüte Dich den unsrigen ferner Leid zuzufügen“. Als Phra Samuth seinen

Abschied erhalten hatte, ging er nach seinem goldenen Pallast zurück. Phaya Khruth erliess nun seine Befehle an die Edelleute unter den Vögeln und traf folgende Anordnungen [1]). „Wenn fernerhin irgend Jemand euch Unrecht thut, so wendet euch zuerst an den Raben, als den Vornehmen des ersten Rangs. Dann sprecht zu dem Geier und lasst den Geier mit dem Reiher reden, dieser wird die Sache vor den Raxapaksi legen, der Raxapaksi berichtet dem Sakkatava und dieser wird uns damit bekannt machen. Wir werden dann die nöthigen Nachforschungen anstellen, und den Geier befragen. Ueberschreitet die Sache seine Gerichtsbarkeit, so mag man sich an mich wenden. Liegt es aber noch in seiner Macht zu entscheiden, so hat er den königlichen Schwan (Raxa-Hong), den Sattava, den Raxapaksi und alle die Aeltesten und Erfahrenen zu versammeln, um sich mit ihnen zu berathen. Man muss sich nicht immer gleich an uns wenden wollen, dieser Zugang muss schwierig bleiben. Nur in wichtigen Sachen kann es erlaubt sein. Aber, ausserdem, Alles muss nach den Fähigkeiten beurtheilt werden. Und dann, alle ihr Thiere gross und klein, fügt einander kein Uebel zu: Bleibt stets auf dem Weg des Rechts." Und Phaya Khruth gab seinen Segen allen Vögeln, und sagte: „Alle, Herren und Diener, haltet euch fern von Unterdrückung, sondern im Gegentheil unterstützt einander und suchet alle Zwistigkeiten auf friedliche Weise zu lösen." Dann bezeugten alle die Edlen und Grossen unter den Vögeln dem Phaya Khruth ihre Huldigung, als dem Beherrscher der Vögel, und begleiteten ihn nach seinem goldenen Pallast.

Priengvathan aber tanzte in ihrer Freude um Khutaliban und sang: „Wer kann sich mit ihm vergleichen? Wo giebt es ein anderes Männchen, wie mein Männchen?" Und Beide gingen mit ihren Kindern nach ihrer Wohnung und lebten glücklich und zufrieden unter den Blättern des Baums.

---

1) Eine gute Illustration des siamesischen Staatsorganismus, in dem Jeder zu einer Genossenschaft gehört, die wieder Theil einer höhern Rangordnung bildet. Jeder Siamese hängt ab von (aber wird auch geschützt durch) einen Nai, und dieser Nai von einem höhern Nai, bis hinauf zu dem König, dem Obersten aller Nai. Dadurch kann möglicher Weise ein Mann des Volks seine Klagen bis zu dem Throne bringen, was in directer Weise, wegen des complicirten Ceremoniells, unmöglich sein würde.

Und Sittat, nachdem er dem königlichen Jäger seine Huldigung dargebracht hatte, sagte: „Wenn diese Thierchen, obwol so kleine Vögel, einen Kampf mit Phra-Samuth (dem Ocean) wagen konnten, wer würde nicht mit grösseren Anstrengungen jedes Ding zu erreichen vermögen?“ u. s. w.

Phaya Khruth ist Vischnu's (bei den Buddhisten besonders als Nârâjana bekannt) Garuda, der kühne Vogel, der auf Kaçyapa's Anweisung selbst bis in den Himmel drang und den Göttern das Amrita entführte, um seine von den Schlangen gefangene Mutter zu erlösen. In den Ruinen von Nakhon Vat (in Cambodia) erscheint seine Figur überall auf den Zinnen und an den Portalen, als das Symbol ungezügelter Kraft, eine gewundene Schlange in den Händen zerquetschend. In den siamesischen Mährchen und Fabeln figurirt er meistens (wie oben) als der mächtigste Vogelkönig, spielt aber auch zuweilen eine komische Rolle, wie in der folgenden Erzählung, die ganz an unsere von dem Haasen und dem Schweinigel erinnert:

Es geschah einst, dass Phaya Khruth nach dem Nakh (Nâgas oder Wasser-Schlangen) aussah, um sich zu nähren, aber er konnte nicht hinlänglich von ihnen finden. Als er deshalb zu einem See kommend eine Schildkröte darin erblickte, dachte er dieselbe zu essen. Die Schildkröte aber rief: „Ehe du mich frissest, lass uns einen Wettlauf zusammen anstellen“, und Phaya Khruth, der es zufrieden war, erhob sich stolz in die Lüfte. Die Schildkröte aber rief alle ihre Verwandten und Bekannten zusammen, die ganze Menge der Schildkröten und stellte sie in Reihen von 100, von 1000, von 10,000, von 100,000, von 1,000,000, von 10,000,000 auf, den ganzen Raum ausfüllend. Khruth schoss oben in der Luft umher, mit der ganzen Kraft seines Flügelschlages und die Schildkröte rief ihm zu: „Wol, lass uns beginnen. Ich lade Eure Hoheit ein, am Himmel entlang zu fliegen, was mich betrifft, so werde ich im Wasser marschiren. Wir wollen sehen, wer zuerst ankommen wird. Wenn ich verliere, gebe ich mich zur Beute“. Khruth flog vorwärts mit aller seiner Schnelle und dann anhaltend, rief er nach der Schildkröte, aber von allen Seiten, wohin er auch immer flog, antwortete die Schildkröte und rief ihm schon von ferne zu.

Da flog Khruth auf's Neue, so rasch, als es ihm möglich war, aber in jedem Punct war die Schildkröte vor ihm. Da flog Khruth und flog bis nach dem grossen Waldgebirge, dem heiligen, Himaphan. Zuletzt sagte Khruth: „Höre, o Schildkröte! du verstehst in der That, ziemlich rasch zu marschiren," und, den Wettlauf aufgebend, setzte er sich zum Ausruhen auf den Rathit-Baum, seine Residenz.

Die hier gegebenen Fabeln sind dem Nonthuk-Pakkaranam entnommen, oder, wie Prof. Benfey schon bemerkt hat, dem Nandaka-Prakaranam. Der andere Ochse heisst Sanxib (Sandschîva). Der Ochse bleibt nicht im Walde zurück, weil er (wie im Hitopadeça) das Bein bricht, sondern Nonthuk stellt sich absichtlich krank, weil ihm die Gegend gefällt, und der Fuhrmann muss ihn ausspannen. Der letzte Kampf mit dem Löwen der durch die verrätherischen Schakale herbeigeführt wird, endet mit dem Tode Beider, indem Nonthuk von dem Löwen zerrissen wird, aber der letztere an den empfangenen Wunden gleichfalls stirbt.

In dem Paksi-Pakkaranam (Pakshi-prakaranam nach Prof. Benfey) dreht sich eine der Haupt-Erzählungen um den astronomischen Streit zwischen dem Könige der Thevada (Deva's) und dem Könige der Phramana (dem Könige der Nâts und dem Könige der Byamma nach den Birmesen) über den Jahresanfang. Die Lösung der gestellten Räthsel wird den Riesenvögeln abgelauscht, die sich allabendlich auf den grossen Weltenbaum niederlassen und dort in menschlicher Sprache Unterhaltung führen. Ausser diesen geschriebenen Sammlungen des Pakkaranam, in denen die Fabeln und Mährchen stets eine bestimmte Moraltendenz verfolgen (wie im Hitopadeça), laufen in Siam noch eine Menge Erzählungen um, die (ähnlich denen des Kathâsaritsâgara), ohne eine eigentliche Pointe zu besitzen, nur die romanhaften Abentheuer von Heldenjünglingen und geraubten Prinzessinnen beschreiben und die ich zum Theil aus mündlichen Mittheilungen kenne. Das Buch der Sib-song-lieng genannten Mährchen, die in den Ländern des mohamedanischen Orient's spielen, ist dagegen viel verbreitet.

00050924

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 26 June, 2018